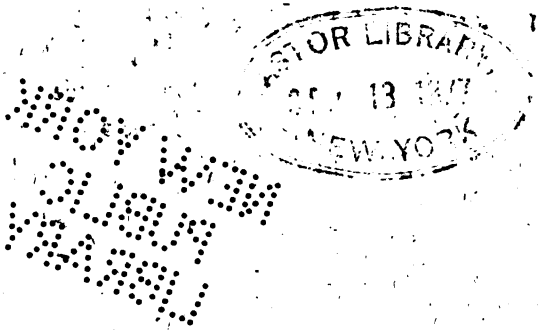
Geschichte
der
Hofnarren.

Von

Karl Friedrich Flögel,
Professor der Philosophie bei der Königl. Ritterakademie zu Liegnitz und Beisitzer der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder.

Mit Kupfern.

Liegnitz und Leipzig,
bei David Siegert. 1789.


LIBRARY
NEW YORK

Vorrede.

Wir übergeben hiermit dem Publikum die Geſchichte der Hafnarren, als den zweiten Theil der Geſchichte des Groteskekomiſchen, die der ſeelige Profeſſor Flögel vollkommen ausgearbeitet und zum Druck abgeſchrieben hinterlaſſen. Noch iſt von ihm die Geſchichte des Burlesken eben ſo vollkommen ausgearbeitet vorhanden, zu der wir daher die ſicherſte Hoffnung machen könnten, wenn die Abnahme dieſes Werkes immer der gütigen Aufnahme deſſelben gleich geweſen wäre; da aber dieſes, wie der Herr Verleger verſichert, der Fall

nicht ist, so sind wir freilich vor der Hand nicht im Stande, etwas Gewisses zu versprechen. Indessen wollen wir doch zur Ehre des deutschen Publikums sowohl, als des seeligen Verfassers, immer noch das Beste hoffen. Von der Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Hoffnung wird es dann auch abhangen, ob wir das, was wir unter den übrigen Manuscripten des seeligen Prof. Flögels noch mittheilbares finden, mittheilen können, oder nicht.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

I. Seite 1 bis 3.

Weites Gebiete der Narren-Provinz.
Jeder hat seinen Gecken in sich.

II. S. 3 bis 9.

Begriff und Eintheilung der Hofnarren und Lustigmacher.
Grobe und feine Hofnarren. (Teichmann)
Gelehrte Narren.
Logau's Eintheilung.
Vaterland der Lustigmacher
— Tirynthier
— Phästiäer. — Italien — Frankreich.

III.

Wichtige Privilegia der Narrenkappe. S. 9 f.
Kluge Leute stellen sich dumm und wahnwitzig. — David, Solon, Santonen, die Orakel. S. 11 f.
Glückseligkeit der Narren. S. 13 ff.

IV. Beschäftigungen, Eigenschaften und Nutzen der Hofnarren. S. 15 bis 30.

Sittengemählde des Garzoni von den Beschäftigungen der Hofnarren.
Nutzen, den große Herren ehemals von Hofnarren zogen.
— Sie belustigten.
— sagten die Wahrheit.
— gaben guten Rath.
— halfen mancher Thorheit ab.
— hemmten den Zorn.
— heilten Krankheiten.
Brief eines Hofnarren.

V. Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren. S. 31–38.
Manche Fürsten konnten sie nicht leiden.
Philanders von Sittewald Gesicht von Hofnarren.
Namen und Tracht der Hofnarren sind blos aufgehoben.
Feinere Belustigungen der neuern Zeiten vertreiben sie.

VI. Ursachen des Wohlgefallens an Hofnarren. S. 38. bis 51.
Hobbes, Addison, und Home geben fälschlich den Stolz als die Hauptursache an.
Geschmack großer Herren an Bizarrerien.
— Seltsame Lehnspflicht in England.
— Prinz Conde ein Springer.
— Carl III. von Mantua.
— Peter der Große, ein Zahnarzt.
— Montague.
Nähere Ursachen.
Lustige Kautze. — Falstaff, Sokrates.
Warum die Narren die Wahrheit sagen mögen.

VII. Die Narrentracht. S. 51 — 74.
a) Der beschorne Kopf.
b) Die Narrenkappe oder Gugel.
Christi Narren.
Gottes Narren.
Professorkappen.
c) Die Eselsohren.
Vice in der alten Englischen Komödie.
d) Der Hahnenkamm.
Coxcomb.
e) Der Narrenkolben.
Zierliche Marotte.
f) Der Narrenkragen.
g) Die Schellenmütze.
Schellen am Rocke des Hohenpriesters.
— bei orientalischen Fürsten.
— bei Bischöfen.
— bei christlichen Fürsten, vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert.
Glöckchen am Triumphwagen der alten Römer.
Schellen der Weiber in Pegu, die Liebe zu erwecken.
Schellentracht der Narren.

VIII. Deutſche Sprichwörter von Narren. S. 74 bis 76.

IX. Feſte mit Narren. S. 76 bis 83.

Bei Thurnieren.
Das Schönbartlaufen.
Bei fürſtlichen Einzügen.
Der Pritſchenmeiſter.
Narr in Lübeck
Narrengericht in Hechingen.
Volksnarren in Nürnberg.
— in Jauer.
Der Breslauiſche Fetzpopek. Der Ruspickel.

X. Urſprung der Hofnarren. S. 83 bis 90.

Addiſon und Home leiten ſie aus dem Stolz.
Shafresbury aus dem Deſpotiſmus.
Richardſon aus der Hochachtung gegen Wahnſinnige.
Erzähler in Senegall.
— unter den Troubadours.
— bei den Irländern.
Vulkan, Luſtigmacher der Götter.
Hofnarren bei dem Könige Achis zu Gath.
Die Lydier.
Narren bei den griechiſchen Kaiſern und Karolingern.
Narr im Schachſpiel.

Zweites Hauptſtück.
Von den Luſtigmachern bei den Griechen und Römern.
S. 90 bis 162.

I. Der Luſtigmacher von Profeßion. (Τελοτηνοιοι)

Alter derſelben.
Ihr Hauptgeſchäfte, das Nachäffen.
Erſte Geckengeſellſchaft zu Athen.
Philippus von Macedonien, ein Freund der Poſſenreiſſer.
Alexanders des Großen, Dionyſius des Jüngern und des Demetrius Schalksnarren.
Luſtigmacher beim Lucian.
Die Poſſenbiarrhöe.
Buhlerinnen.
Ob Sokrates ein philoſophiſcher Poſſenreiſſer geweſen?

II. Der Parasit oder Schmarotzer. S. 98 bis 124.

Ursprung aus dem Despotismus.
Anfängliche gute Bedeutung dieses Wortes.
Benennungen derselben.
Verschiedne Arten.
— 1) Verächtliche — Bedienten, Speichellecker der Großen — Müßiggänger — Diebe.
2) Mittlere Classe — Clienten.
3) Gelehrte. Hofcavaliere.
Kunst der Schmarotzerei.
Elend der Parasiten und Miethlinge.
Alciphrons parasitische Briefe.
Symbole der Parasiten.
Ursprung und Alter der Schmarotzerei.
Hofparasiten.
— bei den beiden Dionysiern — Cheirosophus — Demokles.
— bei dem Philippus von Macedonien — Alisophus — Arkadion.
— bei Alexander dem Großen — Agis — Nikesias — Anaxander — Diopithus — Anaxarchus.
Chörilus, sein Hofpoet, wird für sein Heldengedicht mit Maulschellen getödtet.
Alexanders schlechter Geschmack.
— bei dem Könige Antiochus — Sopater.
— bei dem Demetrius — Evagoras.
— bei dem Lysimachus — Bithys.
Parasitinnen oder Leitern.
Alexis, der Bublerin Lais Affe.
Mäcens parasitische Tafel.
Der Dichter Horaz, ein geehrter Parasit.

III. Der Betrüger. (Planus) S. 124 bis 127.

Matreas.
Xephisodorus.
Pantelobn.
Ein Alexiosius Betrüger.

IV. Der Tugendschwätzer. (Aretalogus) S. 127 bis 142.

Bedeutungen des Worts Aretalogus.
— 1) ein Prahler.
2) ein Katheder-Philosoph.
3) ein pedantischer Philosoph.
Crispinus.

4) ein Wunderdoctor.
5) ein gelehrter Luſtigmacher.
6) Fahrende Poeten.
Veſpa Urtheil des Kochs und des Beckers.
7) ein philoſophiſcher Schmarotzer.
Graeculi zu Rom.
Thraſykles.
Thesmopolis.
Alcidamas.
Philoſophiſche Paraſiten bei Damen.
Ariſtippus von Cyrene, der Königliche Hund.
— Feinde deſſelben unter den Alten und Neuern.
— Vertheidiger unter den Alten, Demonax und Horaz.
— Vertheidiger unter den Neuern. — Eraſmus, Friedrich Menz, Brucker, Herr Wieland.

V. Der Scurra. S. 142, bis 158.

Bedeutungen des Wortes.
Urbanität.
Ausartung und Beſchäftigung der Scurren.
Mimiſche Scurren.
Günſtlinge der Großen. (Deliciae)
Feine Höflinge und Begleiter der Großen.
Mäcens Scurren.
Sylla, ein Liebhaber der Scurren; desgleichen
Marcus Antonius.
Des Kaiſer Auguſts Scurren.
— Cäcilius Gallus,
— Sarmentus. — Sein Kampf mit dem Meſſius.
Des Tiberius.
— Caballus.
Der Kaiſer Commodus Antoninus ſelbſt ein Scurra.
Scurren bei dem Galienus.
— bei dem Mäcenas.
— — Vibidius und Balatro.
Horatens Scurren.

VI. Der Morio. S. 159 bis 162.

Wahre Bedeutung des Wortes.
Narrenmarkt zu Rom.
Heliogabalus, ein Liebhaber derſelben.
Harpaſte.

Drittes Hauptſtück.

Poſſenreiſſer ungebildeter Völker neuerer Zeit. S. 162 bis 170.

Hofnarren des Montezuma.
— — des Kaiſers in Monomotapa.
Narren der Kamtſchadalen.
Guirioten, Poſſenreiſſer der Neger.
Alle Länder haben ihren Eulenſpiegel.
Nanni, Eulenſpiegel der Neger.

Viertes Hauptſtück.

Luſtigmacher bei Orientaliſchen Völkern. S. 170 bis 179.

Hofnarren des Attila.
— des Tamerlan.
— bei dem Khalifen Harun Arraſchid.
— — Al Medſchnun.
— — Bahalul.
— bei Mahmud, Sultan von Gheſna.
Hofnarren am türkiſchen Hofe.
— Peluiarder.
— ſtumme Schalksnarren, Bizehami.
Naſureddin Chodſcha, Hofnarr des Bajazets.

Fünftes Hauptſtück.

Hofnarren bei den griechiſchen Kaiſern. S. 180.

Pandery.

Sechstes Hauptſtück.

Luſtigmacher an deutſchen Höfen. S. 190 bis 302.

Deutſche Namen der Narren.
— Hans Narr.
— Faßnarr.
— Stocknarr.
— Eulenſpiegel.
— Freudenmacher.
— Dickelhäring.
— Schalksnarr und Poſſenreiſſer.

Curtiſan.

— Curtisan.
— Lustiger Rath — Kurzweiliger Rath — Tischgesell.
— Hofnarr.
— Hofpoet.
— Natürlicher Philosoph.
Die Barden, Parasiten der Celten.

I. Deutscher Kaiserhof. S. 184 bis 208.

Possenreißer am Hofe Karls des Großen.
Minstrels im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.
Hofnarr Kaiser Friedrich des Rothbarts.
Der Pfaff Lappador.
Hofnarr Maximilians I. in Tyrol.
Kunz von der Rose.
— Mancherlei Schwänke desselben.
— Abbildungen von ihm.
Bei Karl dem Fünften.
— Pedro de San Erbas.
— Japata.
— Pape Theun.
— Nelle bei Matthias.
— Jonas bei Ferdinand II.
— Steffen bei Karl VI.

II. Anspach. S. 208.

Bayer.

III. Baden. S. 209.

Lips.
Hansel von Gingen.

IV. Baiern. S. 210 bis 213.

Seich.
Löffler.
Ein Ungenannter.
Jonas.

V. Böhmen. S. 213 bis 218.

Zytho der Hexenmeister.
Hofnarr des Königs George Podiebrad.

VI. Brandenburg. S. 218 bis 251.

Putzmann.
Jacob Paul Freiherr von Gundling.
Abendgesellschaften.

Doctor

Doctor Bartholdi.
Kornmann. —
Friedrich August von Hackmann.
Graf von Stein.
— Patent zum Vicepräsidenten der Königlichen Societät der Wissenschaften.
David Faßmann.
— sein gelehrter Narr.
Freiherr von Pöllnitz.
— sein Abschied.
Salomon Jacob Morgenstern.
— Disputation von der Narrheit.

VII. Hessen. S. 251.

Peter Bärenhaut.

VIII. Oesterreich. S. 251 bis 268.

Wiegand von Theben, oder Pfaffe von Kalenberg.
— seine Geschichte prosaisch und versificirt.
Neidhart Fuchs, der Minnesinger.
Jenny von Stocken.
Kilian.
Benedict Edlbeck Siber.

IX. Pfalz. S. 268 bis 274.

Konrad Pocher.
Bartholomäus Bolla, ein Macaronischer Dichter.
Pritschen-Peter.
Junker Peter.
Ein Ungenannter.

X. Pommern. S. 274 bis 283.

Görge oder Claus Hinze.
— seine Grabschrift.
Hanns Orchen.
Hanns Miefko.
— Philipp Crodelii Leichenpredigt auf ihn.

XI. Sachsen. S. 283 bis 296.

Klaus Narr.
Einäugiger Narr Herzogs George zu Dreßden.
Friedrich Taubmann, Professor.
Drei Narren auf einmahl.
Friedrich Wilhelm Freiherr von Ryau.

Eitle

Eine Hofnärrin Katharin Liſe.
Joſeph Fröhlich.
— Sein politiſcher Kehraus.
Leppert.

XII. Schleſien. S. 297 bis 301.

Ein Hofnarr tödtet den Prinzen Boleslaus, einen Sohn Boleslaus I.
Berichtigung dieſer Geſchichte.

XIII. Thüringen. S. 301.

Ein Narr aus dem dreizehnten Jahrhunderte.

XIV. Würtemberg. S. 302.

Paul Wüſt.

Siebentes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Spanien. S. 302–306.

Die Troubadours arten in Hofnarren aus.
Ob Theudis, der König der Gothen, von einem Hofnarren getödtet worden.
Ludwig Jacob II. in Majorca hält Luſtigmacher.
Borra.
Ein Ungenannter bei Alphonſus von Aragonien.
Michael Aitzinger.
Ein Ungenannter bei Philipp II.
Luis Lopez.

Achtes Hauptſtück.

Hofnarren bei Italieniſchen Fürſten. S. 306.

I. Ferrara. S. 306.

Gonella.

II. Florenz. S. 315.

Raphael Menicucci.
Johann Dominicus Ciajeſius.

III. Genua. S. 317.

Leo.

IV. Mantua. S. 318.

Ein Ungenannter bei Vincenzius I.
Hieronymus.

V.

V. Meiland. S. 319.

Marqueſin.
Ein Ungenannter.

VI. Verona. S. 320.

Narr des Canis de la Scala.

Neuntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Frankreich. S. 321.

I. Minſtrels. S. 321 bis 328.

Geſchäfte derſelben.
Etymologie.
Waren Nachfolger und Nachahmer der Barden.
Lobſingen die Fürſten und hofieren ihnen. — Ermuntern zur Tapferkeit.
Heißen Mimi, Joculatores, Hiſtriones, Scurrae, Paraſiti, Bouffon und Sot.
Arten in Hofnarren aus.
König der Minſtrels.
Weibliche Minſtrels.
Muſikaliſche Inſtrumente derſelben — die Harfe, Trommel, Pauke, Geige, Laute und Guitarre.
Sind Tänzer, Poſſenreißer, Paraſiten und mimiſche Künſtler.

II. Troubadours. S. 329 bis 339.

Die Troubadours als Dichter verbinden ſich mit den Minſtrels.
Verſchiedne Arten ihrer Gedichte.
Gerichtshof der Liebe.
Fabliaux.
Sie werden von Fürſten begünſtigt.
Ihr Weſen.
Vornehme Troubadours.
Krone von Pfaufedern.
Pfauen- oder Faſanengelübde.
Feſt Philipps des Guten.
Erzähler und Sänger.
Geſang des Rolands.
Jongleurs.
Philipp Auguſt vertreibt die Jongleurs.
Weibliche Jongleurs.
Die Troubadours arten in Hofnarren aus.

III. Einzle Hofnarren und Luſtigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienſt ein ordentliches Hofamt. (Fous en titre d'Office.
Jean.
Ein Ungenannter unter Philipp VI.
Thevenin.
Der Narr Ludwigs XI.
Tribouler.
Caillette.
Polite.
Clement Marot.
Briandas.
Amarill.
Andreas Pomeranus.
Capuchio.
Thony.
Bruſquet.
Sibilot.
Maitre Guillaume.
Chicot.
Mathurine, Hofnärrin.
Nicolas Joubert, oder Sieur d'Angoulevent.
Maret.
Tricomini.
Angeli.
Der Herzog von Roquelaure.

Zehntes Hauptſtück.
Hofnarren und Luſtigmacher in England. S. 378.

I. Minſtrels. S. 378 bis 398.

Barden der Brittannier vor Oſſian.
Barden der Kymri oder Welſchen. — Talieſin — Llywarch.
Filea der Irländer.
Sänger von der alten Taxe.
Oſſian, ein Caledoniſcher Barde.
Beſchäftigung der Barden.
Ueberreſte der Barden in Wales.
Heutige Barden in Nordſchottland.
Bard Teulu, der Hofdichter bei den alten Königen in Wales.
Pencord oder der Hofmuſicus.
Die Minſtrels trennen ſich von den Dichtern.
Alte lateiniſche Dichter unter den Sachſen.

Caedmons sächsische Gedichte.
Beschäftigungen der Minstrels.
Minstrel des Königs.
Richard Löwenherz, ein Minstrel.
Sein Gesang in der Gefangenschaft mit Blondel de Nesle.
Gerichtshof und König der Minstrels.
Die Minstrels dauern noch unter Heinrich VIII. und Elisabeth.
Kleidung der Minstrels.
Die Minstrels arten in Hofnarren und Landstreicher aus.
Eduard I. vertilgt die Barden in Wales.
Eduards II. Edict gegen die Minstrels.
Die Minstrels hören, nach einer Verordnung der Königin Elisabeth wider sie, auf.

II. Einzle Hofnarren. S. 398 bis 402.

Hofnarr des Königs Lear.
John Heywood.
Ein Ungenannter unter Heinrich VIII.
Scoggan.
Pace.
Ein Ungenannter unter Karl I.
Killigrew.

Eilftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen. S. 403.

I. Niederlande. S. 403.

Hofnarr des Prinzen Moritz von Oranien.

II. Ungarn. S. 404.

Ein Ungenannter bei dem König Matthias Corvinus.
Kilian.
Ein Ungenannter bei Ludewig II.

III. Polen. S. 405.

Streit eines Hofnarren unter Casimir III. mit Eulenspiegeln.

Zwölftes Hauptstück.

Hofnarren und Lustigmacher in Rußland. S. 407 bis 418.

Unter Ivan Bassilowitz.
Unter Peter dem Großen.

III. Einzle Hofnarren und Luſtigmacher. S. 339 bis 378.

Der Hofnarrendienſt ein ordentliches Hofamt. (Fous en titre d'Office.
Jean.
Ein Ungenannter unter Philipp VI.
Thevenin.
Der Narr Ludwigs XI.
Triboulet.
Caillette.
Polite.
Clement Marot.
Briandas.
Amaxill.
Andreas Pometanus.
Capuchio.
Thony.
Bruſquet.
Sibilot.
Maitre Guillaume.
Chicot.
Mathurine, Hofnärrin.
Nicolas Joubert, oder Sieur d'Angoulevent.
Maret.
Triesmini.
Angeli.
Der Herzog von Roquelaure.

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England. S. 378.

I. Minſtrels. S. 378 bis 398.

Barden der Brittannier vor Oſſian.
Barden der Kymri oder Welſchen. — Talieſin — Llywarch.
Filea der Irländer.
Sänger von der alten Taxe.
Oſſian, ein Caledoniſcher Barde.
Beſchäftigung der Barden.
Ueberreſte der Barden in Wales.
Heutige Barden in Nordſchottland.
Bard Teulu, der Hofdichter bei den alten Königen in Wales.
Pencord oder der Hofmuſicus.
Die Minſtrels trennen ſich von den Dichtern.
Alte lateiniſche Dichter unter den Sachſen.

Ludewig von Neufgermain.
— Seltſame Gedichte deſſelben.
Narr des Admirals Bagge.
Eſtevanillo Gonzales.

Funfzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigm. bei geiſtlichen Herren. S. 438 bis 457.

Vergnügen der Geiſtlichen an Poſſen in den goldnen Jahrhunderten der Päbſte.
Schon im achten Jahrhunderte werden ihnen die Poſſenreißer verbothen;
Auch in Kirchenverſammlungen und Kirchenſtatuten.
Satiren darauf in Bildniſſen.

I. Bei Päbſten. S. 434 bis 441.

Bei Paulus II.
Bei Leo X.
— Schmarotzer und Poſſenreißer an ſeinem Hofe.
— Poggius.
— Mideus.
— Brandinus.
— Marianus.
— Camillo Querno, der Erzpoete.
— Leo der Zehnte, ein Improviſatore.
— Art und Weiſe, Audienz bei ihm zu erlangen.
Benedict XIV. in ſeinen jüngern Jahren Doctor im Carneval.

II. Bei geiſtlichen Churfürſten. S. 441. f.

Mainz.

Churfürſt Brendels Hofnarr.
Witzel.
Paſtore.

Cölln.

Ungenannter Hofnarr.
Junker Wießweiler.

III. Bei Kardinälen. S. 444 bis 453.

Caraffulla beim Kardinal Medici.
Barciacca bei Ippolito de Mediei.
Narr des Kardinals Wolſey.
Franz le Metell de Boisrobert beim Kardinal Richelieu.
Karl Franz d'Abra de Raconis, Biſchof zu Lavaur, bei eben dieſem Kardinal.

IV.

IV. Bei Erzbischöfen und Bischöfen. S. 454 bis 456.
Claus Narr beim Erzbischof Ernst zu Magdeburg.
Narr des Bischofs zu Bamberg.
Noch einer dito.
Narr des Bischofs von Münster.
Narr des Bischofs Julius zu Würzburg.
V. Bei Aebten. S. 456 f.
Einsiedeln. — Marchtal. — Zwifalten.
VI. Bei Weltpriestern. S. 457.
Bomolochus bei Walther Mapes.

Sechzehntes Hauptstück.

Volksnarren und Lustigmacher. S. 458 bis 499.

Tyll Eulenspiegel.
— Tadler und Vertheidiger desselben.
— Lebensumstände und Grabstein.
— das Volksbuch vom Eulenspiegel scheint ursprünglich platt-deutsch geschrieben zu seyn.
— ob Thomas Murr dasselbe ins Hochdeutsche übersetzt.
— Hochdeutsche Ausgaben desselben.
— Lateinische Uebersetzungen.
— — von Nemius und Periander.
— — wer die Holzschnitte zu Perianders Uebersetzung verfertigt?
— Französische Uebersetzungen.
— Holländische —
— Polnische —
— Englische —
— Italienische —
— Fischarts Eulenspiegel.
— Nachahmungen des Eulenspiegels.
— Modernisirter Eulenspiegel.
— Abbildungen vom Eulenspiegel.
Der Pfarrer Arlotto. (Piovano Arlotto.)
Der Pfarrer Peter Lewen.
Domenico Barlacchi.
Cicala von Forli.
Hanns Narr zu Paris.
Der närrische Konrad zu Frankfurt.
George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.
Kunz Schneider von Bacharach.
Clewe Breschy.
Constantin.
Muisant, der Degenkardinal.
Beau Nash, Ceremonienmeister in Bath.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge. S. 500 bis 530.

Zwergnationen.
Streit der Pygmäen mit den Kranichen.
Jetzige kleinſte Nationen.
Einzle Zwerge.
Fabelhafte Zwerge der griechiſchen Dichter.
Beiſpiele von Zwergen.
Zwerge zur Beluſtigung großer Herren und zu Hofdienſten.
Zwerge in den Ritterzeiten.
— bei den Römern.
— — Ihre Kunſt Zwerge zu machen.
— — Zwerge als Richter.
— — Zwerge des Marcus Antonius.
— — — des Kaiſers Auguſtus.
— — — des Tiberius.
— — — des Domitianus.
— — — des Commodus.
— — Alexander Severus bringt die Mode ab, Zwerge zu halten.
Zwerge bei orientaliſchen Völkern.
— am türkiſchen Hofe.
— Solymanns Zwerg.
Zwerge in Italien.
— in Brandenburg.
— — bei der Gemahlin Joachim Friedrichs.
— — bei Friedrich I.
— in Dänemark.
— — König Balders Zwerg.
— in Frankreich.
— — Unter Franz I. Heinrich II. und Ludwig XIII.
— — Anton Godeau, Biſchof zu Graße und Vence, Zwerg der Julie.
— in Italien.
— in Lothringen.
— — Nikolaus Ferry, genannt Bebe.
— — Borwslavski.
— in Merſeburg.
— in Oeſterreich.
— in Rußland
— Zwerghochzeit in Petersburg 1710.
— — — 1713.
— Zwergbegräbniß. 1715.
Zwerge in Spanien.
— eine Zwergin.
— Louiſillo.

Erſtes

Erſtes Hauptſtück.

Einleitung.

I.

Die weiſeſten unter den Menſchen, welche ſeit jeher mit ihrem Verſtande unſern Planeten erleuchteten, haben einſtimmig behauptet, daß die Welt voller Narren ſei. Cicero ſagt es mit dürren Worten, und viele Stellen der Schrift beziehen ſich darauf. Demokritus belachte die allgemeine Narrheit, und Heraklitus beweinte ſie. Niemand hat ihr weitläuftiges Reich beſſer gekannt, als der groſſe Erasmus; mit der Meßſchnur in der Hand und mit ſpähendem Blick wanderte er durch alle Gegenden der Narrenprovinz, durch dick und dünne, über Berg und Thal, vom Palaſt des Königs bis in die Bettlershütte, und vom ſtolzen Vatican bis in die ſchmutzige Clauſe des geringſten Ordensbruders [a]). Schon vor ihm reiſte Vater Brant nach Narragonia, und brachte ganze Schiffsladungen von Narren nach Hauſe [b]). Kurz darauf hielt Geiler von Keyſersberg, durch Brants Beiſpiel ermuntert, eine neue Muſterung über das Narrenheer, und ſtellte es in der Kirche zum

alten

a) Erasmus Lob der Narrheit.
b) Brants Narrenſchiff.

alten Peter in Straßburg in hundert und zehn Predigten von der Kanzel in Reih und Glieder c). Freilich ſpürt der Weiſe mit ſeinem Adlerblick die Narren eher auf als der Schwachköpfige; allein was er außer ſich bemerkt, verleugnet er auch in ſeinem Innern nicht; er holt den Narren aus dem verborgenſten Winkel heraus, und bekennt offenherzig, daß er nicht ganz ein weiſer Mann iſt. Seneca ſagt, wenn ich mich an einem Narren beluſtigen will, ſo darf ich ihn nicht weit ſuchen, ich darf nur mich anſehn d). Johann Rhodus, Profeßor der Arzneikunſt zu Marpurg, ließ unter andern Vorſtellungen auch einen Haufen Narren an ſein Haus mahlen, Juriſten und Mediciner, alle im Narrengewand, und ſich ſelbſt mit einem Uringlas mitten unter ſie. Als einſt ein vornehmer Mann vorüber gieng, und ſagte: an dem Hauſe ſtehn treflich viel Narren, ſo antwortete Rhodus, der es anhörte: Ja, ja, es gehn aber noch viel mehr und größere vorüber.

Daß jeder Menſch ſeinen Gecken in ſich trage, wird der am beſten erkennen, der ſich und ſeine Brüder ſtudirt hat. Der berühmte holländiſche Dichter Cats ſagt:

Noyt man en had Soo wijſen Sin,
of daer en ſtack een geckjen in. e)

Mancher wird dieſen Gecken zeitig loß, mancher ſpät, und mancher nimmt ihn mit ins Grab. Die Niederländer ſagen: hat er geraſt, oder ſoll er noch raſen? Und Kaiſer Maximilian II. pflegte zu ſagen: Ein jeder junger Geſell muß ſieben Jahr das Narrenſeil ziehn, und wenn er in dieſen ſieben Jahren eine Stunde ſeine Narrheit verſäumt, ſo muß er wieder aufs neue ſeine Narrheit anfangen. Der Seelſorger Schuppius in Hamburg meinte gar, es wären in der Welt faſt mehr Narren als Menſchen f); ob

c) Geilers von Keyſersberg Predigten über Brants Narrenſchiff. Von dieſen drei Schriften findet man weitere Nachricht im dritten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur.

d) Seneca epiſt. 50. Si quando ſtuo delectari volo, non eſt longe quaerendus, me video.

e) Cats Spiegel van den ouden ende nieuwen tijt. S. 257.

f) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 1121.

ob die Rechnung richtig ſei, mag er verantworten. Jener Herr hatte an ſeinem Hofe einen kurzweiligen Rath, den er den Narrenkönig zu nennen pflegte. Dieſer ſagte einſt zu ſeinem Herrn: ich wollte, daß ich der Narrenkönig wäre, ſo würde ich ein gewaltiges Reich haben, und ihr, mein Herr, würdet auch mein Unterthan ſeyn. Glücklich iſt, wer ſeinen Narren bei Zeiten kennen lernt, und ihm entweder in der Güte einen ehrlichen Abſchied ertheilt, oder ihn mit Gewalt von ſich treibt; doch dazu gehört Selbſterkenntniß, die aber nicht ſo gar häufig unter dem Menſchengeſchlechte gefunden wird. Wie mancher hirnkranke Schwärmer, der ſich für erleuchtet hält, wie mancher preßhafte Reformator, der ſich noch nicht ſelbſt reformirt hat, wie mancher, der mit Verſtandsmaſchinen Gaukelei treibt, wie mancher lendenlahme Projectmacher, würde von der Selbſterkenntniß erwärmt mit jenem weiſen Manne ausrufen: Ich bin der allernärriſchte, und Menſchenverſtand iſt nicht bei mir a). Aber die ſelbſtweiſen Herren laſſen es ſo weit nicht kommen; es bleibt bei dem Ausſpruche Salomonis: Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt mit dem Stämpfel, wie Grütze, ſo ließe ſeine Narrheit doch nicht von ihm b); und wenn er könnte, ſo würde er dir kühnlich ins Geſicht ſagen: Bruder Eſel, ich bin doch der Weiſe.

II.

Unter den zahlreichen Claſſen von Narren zeichnen ſich beſonders die Hofnarren oder Luſtigmacher großer Herren aus. Weil man aber in alten und neuen Zeiten mit dieſem Worte nicht immer einerlei Begriff verknüpft hat, ſo erfodert es die Natur der Sache, daß wir daſſelbe hier in der weitläuftigſten Bedeutung nehmen. Wir verſtehn alſo unter den Hofnarren alle wirkliche oder eingebildete Luſtigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Denn daß es nicht immer wirkliche Luſtigmacher waren, ſon-

a) Sprüche Salomonis. XXX. 2.
b) Eben daſelbſt. XXVII. 22.

dern manchmal Menſchen, die bei klugen Leuten Abſcheu und Erbarmen erregten, wird in der Folge deutlich erhellen. Man findet dieſe Luſtigmacher nicht allein an den Höfen der Regenten, ſondern auch bei reichen Privatperſonen, die eine Poße oder ein Zötlein gern mit einer Mahlzeit Eſſen bezahlten; nicht allein bei weltlichen Perſonen, ſondern auch bei Päbſten, Cardinälen, Biſchöfen und Prälaten, die das Poſſenreißen eben ſo wenig entbehren konnten, als die weltlich geſinnten Laien, welche die Salbung nicht hatten. Die Luſtigmacher an den Höfen großer Herren waren entweder eigentlich dazu beſtimmt, oder nicht. Im erſten Fall wurden ſie entweder auch als Hofnarren betitelt, und hatten in dieſer Abſicht ein ordentliches Hofamt, woher auch der Name Hofnarr entſtanden iſt, welches einige Zeit bei den Königen in Frankreich üblich geweſen; (Fou du Roi en titre d'office) oder ſie hatten den Titel als Hofnarr nicht, ſtellten aber doch ſeine Rolle vor; oder ſie hießen auch Hofpoet oder Poet des Königs, welches ehemals in Frankreich eben ſo viel als Hofnarr bedeutete. Im andern Fall ſpielten ſie zwar den Luſtigmacher am Hofe, durften aber nicht Hofnarren genannt werden, entweder weil es wider die Sitte der Zeit war, oder weil ſie Hof- oder Kriegsämter bekleideten, oder ſonſt von vornehmen Herkommen waren.

Der Charakter der Hofnarren iſt ſeit je her gar ſehr verſchieden geweſen; einige waren von grober Art, als Clausnarr, welche alles herausredeten, was ihnen einfiel, keinen Unterſchied unter den Perſonen und Zeiten machten, ſich der gröbſten Poſſen, Unflätereien und Zoten bedienten, und wenn auch manchmal ein witziger Einfall mit vorkam, ſo wurde er doch von hundert einfältigen und dummen Einfällen verdrungen. Andre im Gegentheil waren witzige, ſinnreiche Köpfe, wie Brüſquet und Angeli in Frankreich, ſchlaue Hofleute von der feinſten Art. Von dieſer letzten Art der Narren ſagt Tomaſo Garzoni: ſie nähern ſich in ihren Reden und Handlungen niemals der Grobheit, ſie befleiſſigen ſich der Höflichkeit und des Wohlſtandes in allen Sachen, ſie ſind voll luſtiger Reden, artiger Erzählungen, kurzweiliger Geſpräche, lächerlicher Sprüchwörter, und ihr Umgang iſt ſo annehmlich

nehmlich, daß man sie muß lieb haben *i*). Andre waren bloß Tellerlecker, Schmarotzer und Schmeichler, die sich verspotten ließen, blos um ihren hungrigen Bauch zu füttern. Manche Fürsten haben auch an einfältigen, blödsinnigen, melancholischen Leuten und wirklichen Dummköpfen ihr Vergnügen gefunden, und sie als Hofnarren gebraucht *k*).

i) Garzoni Hospidale de' Pazzi incurabili.

k) So zog nach dem zweiten Schlesischen Kriege ein blödsinniger Becker aus Hirschberg, Namens Teichmann, in Schlesien herum, der aus Liebe zur Poesie, die er nicht verstand, und aus allerhand Grillen, die man ihm in den Kopf gesetzt, sein Handwerk verlassen hatte. Er trug beständig eine große Schachtel unter dem Arme, worinn erdichtete Schreiben von Königen und Fürsten lagen, die man ihm aus Spaß zugestellt hatte, und die er im Ernst für reine Wahrheit hielt. So wurde er z. E. in einem Diplom des Chinesischen Kaisers zum Mandarin erklärt; und in einem andern vom türkischen Kaiser zum Baßa von drei Roßschweifen. Er trug auch eine meßingne große Medaille an einem Knopfloche, die er nach seiner Aussage von den Generalstaaten erhalten hatte, die er für ächtes Gold hielt. Als ich im Jahr 1750 auf dem Gymnasio Magdalens zu Breßlau studirte, und ich diesen Fantasten gern wollte näher kennen lernen, wurde ich nebst ihm von einem guten Freunde zu Gaste gebethen, der mich erinnerte, ihn beim Gesundheittrinken den schlesischen Musensohn zu nennen; als ich dieses that, so sagte Teichmann: vorher würde ich ihnen gedankt haben, aber nach meiner erhaltenen Bestallung vom Türkischen Kaiser, schickt sich dieser Titel nicht mehr für mich. Nun, sagte ich, so lebe denn der Baßa von drei Roßschweifen! Hier stand er ganz ehrwürdig auf, und machte mir einen tiefen Bückling. Mit Thränen in den Augen erzählte er, daß er hätte können Großvezier werden, wenn er sich hätte wollen beschneiden lassen; allein er hätte es Alters wegen nicht thun wollen. Er zeigte mir hierauf alle erdichteten und lächerlichen Bestallungen in seiner Schachtel, und laß mir ein Gedicht vor, welches er auf eine Revüe des Königs in Preussen hatte drucken lassen, und welches sich also anfieng,

Magnus der große Held
Alexander in der Welt.

Nachdem er das Gedicht, welches voll Unsinn war, gelesen hatte, so fragte ich ihn, ob er nicht allemal ein Glas Wein trin-

Ja, die häßlichſten Zwerge, sachitiſche Ungeheuer, krumm und ſchief gewachſene Menſchen ſind oft als Hofnarren gebraucht worden.

Vorzüglich ſcheinen pedantiſche Gelehrte der rechte Wetzſtein zu ſeyn, an dem ſich der Witz der Hofleute ſchleifen kann; welches das klägliche Beiſpiel des Freiherrn Paul von Gundling bezeiget. Schuppius glaubt auch, daß die gelehrten Narren die poßierlichſten unter allen ſind, wovon er folgendes Beiſpiel erzählt. Ich denke jetzt, ſchreibt er, an ein Weltkind, einen von Adel, welcher aus Frankreich kam; ſein Vater war eben geſtorben, und hatte ihm ein ſchönes Dorf hinterlaſſen, darinn ein gelehrter Pfarrer war. Allein der gute Paſtor hatte auch ein menſchliches Gebrechen an ſich. Er war auf Univerſitäten mit einer hebräiſchen Grammatik an die Seite geworfen worden, und bildete ſich ein, um der hebräiſchen Grammatik willen, müſſe man ihn andern Paſtoren in der Nachbarſchaft ſo weit vorziehen, als die Sonne den kleinen Sternen. Er hielt keine Predigt, worinn er nicht die Junkern und die Bauern hören ließ, daß er die hebräiſche Sprache gelernt habe. Endlich wurde der Edelmann von ſeinem Schulzen zu Gevattern gebethen. Und es iſt in dem Lande der Brauch, daß wenn einer zu Gevattern gebethen wird, der noch keine Frau hat, ſo muß ihn der Paſtor examiniren, und ſehn, ob er auch den Katechiſmus verſtehe. Weil nun dieſer Edelmann noch keine Frau hatte, als gieng der Paſtor zu ihm, und wollte ihn aus dem Katechiſmus examiniren. Er wollte ihn aber nicht tractiren, wie einen gemeinen Bauerjungen, und aus dem Katechismus fragen, biſt du ein Chriſt? ſondern er wollte ihn höflich tractiren, und ſagte: Junker, was ſeid ihr? der Edelmann antwortete: Herr George, ich bin ein Narr; Ei, ſagte der Paſtor, was iſt das? Ich frage, was glaubt ihr? der Edelmann

trinken müßte, um in eine ſolche Begeiſterung zu gerathen? bei Gott, ſagte er, das ſollte man denken; aber ich trinke nichts als Thee, wenn ich Verſe mache. Mit dieſem Fantaſten beluſtigten ſich damals der Fürſt Biſchof, und andere vornehme Leute in Breßlau.

mann antwortete: Herr George, ich glaube, daß ihr eben sowohl ein Narr seid, als ich. Ei, ei, sagte der Pfarrer, was sind das für Reden? Ja, ja, antwortete der Edelmann, das sind die rechten, die es nicht gestehn wollen. Ich will zwar diesen Edelmann, dieses Diskurses halben, fährt Schuppius fort, welchen er mit seinem Pfarrer gewechselt, nicht unter die Heiligen im Kalender setzen; allein versichre dich, daß keine possierlichere Narren in der Welt seyn, als die gelehrten Narren, welche nicht gestehn wollen, daß sie Narren sind, sondern ihre Thorheit mit der Grammatik und Logik vertheidigen können *l*). Für eben so possierliche Narren muß Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, die Gelehrten gehalten haben, denn als ihn einst jemand fragte, warum er keine Hofnarren hielte, so gab er zur Antwort: wenn ich lachen will, so lasse ich ein Paar Professoren aufs Schloß kommen, und wacker mit einander disputiren.

Friedrich von Logau, der schlesische Martialis, theilt in folgendem Sinngedichte die Hofnarren in zwei Classen:

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sei,
Bleibt wahr, doch sind daselbst von solchen meistens zwei;
Der eine, den der Fürst nach Willen stets vexirt,
Der andre, der nach Lust den Fürsten rumher führt *m*).

Dieses Sinngedicht drückt eben das aus, was lange vorher Doctor Gregorius Lamprechter, Wirtembergischer Kanzler, und hernach Kaiser Karls V. Rath, zu sagen pflegte: Ein jeder Fürst muß zween Narren haben, einen, den er vexirt, den andern, der ihn vexirt *n*).

Was das Vaterland der Lustigmacher anbelangt, so keimen sie zwar unter dem weiten Himmel allenthalben hervor, aber sie scheinen doch unter manchem Klima besser zu gedeien, als unter

l) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 270.
m) Salomons von Golau deutsche Sinngedichte. Zweites Tausend. S. 122.
n) Zincgrefs teutscher Nation klug ausgesprochne Weisheit. Thl. I. S. 268.

kein andrer; und eine Station ſtichet auch die Poſſen lecherhafter als die andre. In alten Zeiten waren die Tirynthier geborne Spaßmacher von Hauß aus, und zu ernſthaften Geſchäften ganz untauglich. Weil ſie nun von dieſem Fehler gern wollten befreit ſeyn, ſo begaben ſie ſich zu dem Delphiſchen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, ſie ſollten dem Neptun einen Ochſen opfern, und wenn ſie denſelben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, ſo würden ſie von ihrem Fehler befreit werden. Weil ſie nun befürchteten, ſie möchten gegen dieſen Ausſpruch etwas unanſtändiges begehn, ſo verbothen ſie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen ſeyn durfte. Es ſchlich ſich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verbath erfahren hatte. Als ſie ihn nun mit großem Geſchrei fortjagten, ſagte er: wozu dieſer Lerm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entſtund, erfuhren ſie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verſtehn geben, als daß die ſeit ſo vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden o).

Auch übten ſich die Phäſtiäer von Jugend auf im Poßenreißen, und erlangten durch die Uebung eine außerordentliche Geſchicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretenſern der erſte Rang unter den Luſtigmachern zugeſchrieben p).

Wie fruchtbar Italien an Narren ſei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereif, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt iſt, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargeſtellt, und durch Carrikaturen noch poßierlicher gemacht wird.

Da erſcheinen aus Neapel, der Erzprahler Spavienta, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geck Paſcariello, aus Acerra der Poßenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

o) Athenaei Dipnoſoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Caſaub.

p) Ibid.

Bauer Giangurgolo, Beltramo der Einfaltspinsel und Pedrolino u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Possenreisser und Narren seit jehen zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Stück hatte, selbst die Bühnen Ihrer Päbstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu versorgen *).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das besondre Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser Stadt verwahret man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgermeister und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohnheit einen andern schicken sollten *). Auch zu Mechlin sollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht wollen gedeihen *). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden Ausspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn, und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Ausspruche wohl wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit verbunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

q) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschn. 2. Mösers Harlekin. S. 53.
r) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.
s) Gaudet Mechlinia stultis. Nemeitz Nachlese von Italien. Thl. I. S. 77.

beim ändern; und eine Nation ſtiftet auch die Poſſen lecherhaftern als die andre. In alten Zeiten waren die Etrurier gebohrne Spaßmacher von Haus aus, und zu ernſthaften Geſchäften ganz untauglich. Weil ſie nun von dieſem Fehler gern wollten befreit ſeyn, ſo begaben ſie ſich zu dem Delphiſchen Orakel, und fragten es um Rath. Apollo ertheilte ihnen zur Antwort, ſie ſollten dem Neptun einen Ochſen opfern, und wenn ſie denſelben ohne Lachen könnten ins Meer werfen, ſo würden ſie von ihrem Fehler befreit werden. Weil ſie nun befürchteten, ſie möchten gegen dieſen Ausſpruch etwas unanſtändiges begehn, ſo verbothen ſie, daß kein Knabe bei dem Opfer zugegen ſeyn durfte. Es ſchlich ſich aber doch einer unter den Haufen, welcher ihr Verbath erfahren hatte. Als ſie ihn nun mit großem Geſchrei fortjagten, ſagte er: wozu dieſer Lerm? befürchtet ihr, ich möchte das Opferbecken umwerfen? Als nun hierüber ein Gelächter entſtund, erfuhren ſie in der That, daß ihnen das Orakel nichts anders hätte wollen zu verſtehn geben, als daß die ſeit ſo vielen Jahren bei ihnen eingewurzelte Gewohnheit nicht könne verändert werden o).

Auch übten ſich die Phäſtiäer von Jugend auf im Poßenreißen, und erlangten durch die Uebung eine außerordentliche Geſchicklichkeit darinn; daher wurde ihnen von den Kretenſern der erſte Rang unter den Luſtigmachern zugeſchrieben p).

Wie fruchtbar Italien an Narren ſei, lehrt uns die Komödie der Italiener aus dem Stegereif, (Comedia dell'Arte) in welcher das Lächerliche, das von jeder Stadt in Italien bekannt iſt, in der Kleidung, Sprache und Charakteren dargeſtellt, und durch Carrikaturen noch poßierlicher gemacht wird.

Da erſcheinen aus Neapel, der Erzprahler Spavienta, der Betrüger Covicello und der alte dumme Geck Paſcariello, aus Acerra der Poßenreißer Pulcinella, aus Calabrien der Bauer

o) Athenaei Dipnoſoph. Lib. VI. Cap. 17. p. 261. edit. Caſaub.

p) Ibid.

Bauer Giangurgolo, Beltrame der Einfaltspinsel und Rudland u. s. f. Den Scapin und Arlechino nahmen sie allemal aus der Stadt Bergamo, wo Possenmeister und Narren seit jehr zu Hause waren; daher war Bergamo die einzige Gegend in der Welt, welche das vorzügliche Glück hatte, selbst die Wänner Ihrer Päbstlichen Heiligkeit mit einem Harlekin aus ihrem Schooße zu versorgen [4]).

Die Stadt Troyes in Champagne hatte ehemals das besondere Privilegium, die Könige von Frankreich mit Hofnarren aus ihrem Sprengel zu versorgen. Denn in den Archiven dieser Stadt verwahret man noch einen Brief von König Karl V., darinn er dem Bürgemeister und Schöppen meldet, daß sein Narr gestorben sei, und daß sie ihm nach alter Gewohnheit einen andern schicken sollten [5]). Auch zu Mecheln sollen, nach einem alten Sprüchworte, die Narren nicht umsonst gedeihen [6]). Sonst schreibt man dem Kaiser Karl V. folgenden Ausspruch zu, worinn er den Schein und das Seyn der Narrheit verschiedner Nationen mit einander vergleicht: die Franzosen, sagt er, scheinen närrisch zu seyn, und sind klug; die Spanier scheinen klug zu seyn, und sind Narren; die Italiener scheinen klug zu seyn, und sind es wirklich; die Deutschen scheinen nicht klug zu seyn, und sind es auch wirklich nicht. Es mag mit diesem Ausspruche wohl wie mit andern beschaffen seyn, die man von ganzen Nationen fällt, daß sie sehr trügen, und eben nicht als ein Evangelium dürfen geglaubt werden.

III.

So verächtlich und kläglich die Rolle eines Narren an sich zu seyn scheint, so viel Vortheile sind doch manchmal damit verbunden, daß sich mancher wünschen möchte, das Gewand der

4) Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschn. 2. Mösers Harlekin. S. 53.
5) Saintfoix Geschichte der Stadt Paris. Thl. IV. S. 44.
6) Gaudet Mechlinia ſtultis. Nemeitz Nachlese von Italien. Thl. I. S. 77.

Weisheit abzulegen, und dafür die Narrenkappe aufzuſetzen. Daß ein Narr die Freiheit hat die Wahrheit zu reden, wenn er will, welches einem Weiſen in tauſend Fällen nicht erlaubt iſt, iſt ſchon kein geringer Vorzug. Daher wünſchte ſich Schuppius die Privilegia eines Narren. Ich begehre, ſagt er, oder wünſche mir nicht, die Beredſamkeit des Cicero, Demoſthenes oder Iſocrates, ſondern nur allein die Privilegien eines Narren. Wenn mir ein Comes Palatinus, oder gemachter Pfalzgraf ſolche Freiheit vergönnte, wollte ich ſagen, was manches Fürſten oder Herrn Rath nicht ſagen wird, noch will, was der Hofprediger zu ſagen ſich nicht getraut, was der Unterthan zwar wohl fühlet, aber nicht verſtehet. Ich wollte frei öffentlich ſagen, was in Gegenwart des ganzen menſchlichen Geſchlechts von etlichen Heuchlern zu ſchließen und offenbar zu machen iſt [1]). Was den Rücken des Narren rettet, iſt der Anſchein der Dummheit, er mag nun ein wirklicher oder verſtellter Narr ſeyn; und hierinn hat er im menſchlichen alle die Vorzüge zu genießen, die dem Narrn auf dem Theater zugeſtanden werden. Doch wir wollen den philoſophiſchen Harlekin in ſeiner launigten Sprache ſelbſt hören: Was ich aber billig als ein Geheimniß meiner Familie bewahren ſollte, iſt dieſes, daß ich in allen meinen Ausbildungen den Anſtand einer Dummheit behalte. Dieſer Anſtand, oder das wahre Gotſo, welches die Franzoſen durch Naiv nur halb ausdrücken, ſchattirt alle meine Gemählde, und rettet meinen Rücken. Ein Mann, der das Unglück hat Verſtand zu beſitzen, und ſolchen fein auszudrücken, wird allemal wohl thun, fürſtlicher Thorheiten zu ſchonen. Und wenn ein andrer als Sancho, dem Herrn Baccalaureus das Räthſel vom Eſel aufgelöſt hätte; ſo würde es ohne Empfindung nicht abgegangen ſeyn. Alle meine Mitbrüder in der höhern Claſſe des Komiſchen hingegen müſſen dieſe Klugheit beobachten. Ich aber mit dem Anſtande meiner Einfalt kann die höchſten und niedrigſten Fehler, ſo lange ich keine Bosheit blicken laſſe, kühn aufdecken, ohne die Empfindung des Getroffnen zu verbitten. Er wird ſich ſchämen, ſich von einem Narren beleidigt

1) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 569.

digt zu halten, und doch das Seinige daraus nehmen; eben wie der Gelehrte das Lob eines kleinen Geistes verachtet, und es doch heimlich mit zu seinem allgemeinen Beifall rechnet. Dumme Leute loben nach Empfindung, kluge nach Absichten; und im Zweifel muß man beides zu seinem Vortheil annehmen v). Daher haben sich in alten und neuern Zeiten die klügsten Leute bisweilen als Narren und Wahnwitzige gestellt, um gewisse Endzwecke auszuführen, woran sie sich nicht hätten wagen dürfen, wenn man sie als kluge Leute betrachtet hätte, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes besessen.

So stellte sich David bei Achis, dem Könige zu Gath, unsinnig, um sein Leben zu retten. Er verstellte seine Gebehrde vor den Hofleuten desselben, und kollerte unter ihren Händen, und stieß sich an die Thüre am Thor, und sein Geifer floß ihm in den Bart w). Dieses erklärt Philipp Cradelius, ehemals Pastor zu St. Peter in Stettin, der über diesen Text eine Predigt gehalten, welche unten bei Erwähnung der herzoglich Pommerschen Hofnarren vorkommen wird, also: David stellte sich als einen Wahnwitzigen, brachte wunderliche Schwänke und Narrenpossen vor, redete bald von dem und jenem sehr kindisch und albertätisch, sprach die Worte bald ganz, bald halb aus, parlirte ietzt von der Wind- dann von der Wassermühlen, warf das Hundertste ins Tausendste, er wird das Haupt auf beiden Seiten, auch hinten und vorn geschlungen und geschlottert haben, mit den Augen und Kopf gewinket, dieselben verkehrt, bald auf- bald zugemacht, damit geblinkt und geblinzelt, das Maul verkehrt, gebrummt, den Rachen aufgesperrt, damit gegurgelt, gepfiffen und gesungen, Nas' und Maul mit den Fingern und Händen von einander gerissen, und in vielen andern Gebehrden den Morionibus und Stockfischen, die er an dem Hofe des Königs Saul gesehn, nachgeart. Er kollerte unter ihren Händen, daß er hin und wieder im Gehn und Stehn mit den Füßen gestolzert, gewankt, hinder und für sich dahin gelaufen, über seine eigne Füße gestrauchelt, u. s. f.

Der

v) Herrn Mösers Harlekin. S. 51.
w) I. Sam. XXI. 12. 13.

Der weiſe Solon zu Athen ſpielte auch einſt die Rolle eines Wahnwitzigen, um ſeinen Landsleuten einen heilſamen Rath zu ertheilen, den er ſonſt bei Lebensſtrafe nicht hätte geben dürfen. Es waren die Athenienſer durch einen langwierigen und ſchweren Krieg mit den Megarenſern wegen der Inſel Salamis ganz entkräftet worden, und hatten durch ein Geſetz bei Lebensſtrafe verboten, weder ſchriftlich noch mündlich ferner etwas davon zu gedenken, wie man ſich der Inſel Salamis bemächtigen ſollte. Dieſe Schande fiel dem Solon unerträglich. Er ſahe wohl, daß viele Jünglinge nur auf den Anfang zum Kriege warteten; welchen ſelbſt zu machen, ſie ſich wegen des Geſetzes nicht trauten. Daher ſtellte er ſich verwirrt, und es breitete ſich aus ſeinem Hauſe der Ruf durch die Stadt aus, daß er wahnwitzig wäre. Unterdeſſen verfertigte er heimlich ein Gedicht in elegiſchen Verſen, und lernte es auswendig. Hierauf lief er mit einem kleinen Huthe auf dem Kopfe und in einem häßlichen Kleide eiligſt auf dem Marktplatz, und ſtieg bei einem großen Zuſammenlauf des Volks auf den Rednerſtuhl, und ſagte ſeine Elegie her, wovon der Anfang alſo lautete:

Als Herold komm ich ſelbſt aus der gewünſchten Inſel,
Und will den Vortrag ietzt durch ein Gedichte thun.

Das Gedichte hatte den Titel Salamis und beſtand aus hundert ſehr zierlich gemachten Verſen. Als er es nun hergeſagt hatte, und von ſeinen Freunden gelobt wurde, vornämlich aber Piſiſtratus die Bürger vermahnte und antrieb, ſeinen Worten Folge zu leiſten; ſo fiengen ſie nach aufgehobenem Geſetze den Krieg wieder an, und erwählten ſich den Solon zum Feldherrn, welcher auch wirklich die Megarenſer ſchlug, und die Inſel Salamis wieder unter die Bothmäßigkeit der Athenienſer brachte *).

Als die Sicilianer im dreizehnten Jahrhunderte von den Franzoſen ſehr gemißhandelt wurden, und nach der Erlöſung von dem Joche ihrer Feinde ſeufzten, ſtellte ſich Johannes Prochyta,

*) Plutarch. in Solon. Juſtin. L. II. C. 7. Laert. L. I. C. 2. Aelian. L. VII. C. 19.

ta, der Leibarzt des ehemaligen Königs Manfredi, auch überlich als er den allgemeinen Haß seiner Nation gegen die Franzosen merkte, und lief am Ostermontage als ein Wahnsinniger mit einem Blaserohr auf den Gassen zu Meßina herum, und rufte den Leuten ins Ohr, daß man Nachmittags alle Franzosen todt schlagen sollte; welches auch in der sogenannten sicilischen Vesper wirklich erfolgte.

Bei den Morgenländern werden unsinnige und wahnwitzige Leute als von Gott begeisterte betrachtet, und man hält ihre Reden für Inspiration. Dieses wissen sich daher manche Leute unter ihnen zu ihrem Vortheil zu bedienen. Die Santonen unter den Türken machen ihre Religionsübungen um drei Uhr des Nachts; und sie bestehn im Kreißdrehen, in heftigen und gewaltsamen Verdrehungen des Leibes, und in einem heulenden Geschrei. Endlich fallen sie vor großer Bemühung halb todt und außer sich zur Erde, daß ihnen der Schaum vor dem Munde steht; und jetzt glauben die Türken, daß sie sich mit Gott und Muhamed im Gespräch befinden y). Eben dergleichen wunderliche Verdrehungen des Leibes, Unsinnigkeit und Schäumen des Mundes wurde bei den Griechen an der Pythia, wenn sie auf dem Dreifuß zu Delphi saß, für Begeistrung des Apollo gehalten; und der nämlichen betrüglichen Kunstgriffe bedienten sich in neuern Zeiten bei den Amerikanern die Jongleurs, und unter den christlichen Nationen die Quäker und andre Schwärmer, um dem Pöbel einzubilden, als wären sie von einer höhern Macht begeistert.

Erasmus hat in seinem Lobe der Narrheit, wie es der Gang seiner Gedanken erforderte, die Narren als die glücklichsten unter den Sterblichen angegeben, und sie den Weisen bei weitem vorgezogen. Sind nicht, sagt er, die Narren die glücklichsten unter den Menschen? Dieses scheint vielleicht beim ersten Anblick ein ungereimter Gedanke, aber er ist sehr gegründet. Sie sind von der Furcht des Todes befreit, welche die Menschen so sehr quälet; sie haben keine Gewissensbisse zu befürchten, und werden

y) Maritti Reise durch Cypern, Syrien. S. 48.

werden nicht durch Mährlein von der Hölle erſchrecket; ſie fürchten keine Geſpenſter und teufliſche Erſcheinungen; ſie kennen das Unglück nicht, was uns bevorſteht, und ängſtigen ſich nicht mit leerer Hofnung auf künftige Glücksfälle. Mit einem Worte, ſie werden von tauſend Sorgen nicht beunruhigt, denen das menſchliche Leben unterworfen iſt. Sie ſchämen ſich nicht, ſie fürchten ſich nicht, ſie ſtreben nach nichts, und ſie fühlen weder Neid noch Liebe. Und da ſie auch den unvernünftigen Thieren nahe kommen, ſo ſündigen ſie auch nicht, wie die Gottesgelehrten meinen. Erwäge nun einmahl, du närriſcher Weiſer, welche Qualen deine Seele Tag und Nacht von allen Seiten zerreißen, trage alle Mühſeligkeiten deines Lebens auf einen Haufen zuſammen, ſo wirſt du am Ende einſehn, wie glücklich die Narren ſind. Setze noch hinzu, daß die Narren nicht nur beſtändig vergnügt ſind, ſingen und lachen, ſondern auch allen Menſchen, mit denen ſie Umgang haben, Vergnügen, Scherz und Lachen erwecken, ſo wirſt du bekennen müſſen, daß die Götter ſie den Menſchen blos deßwegen geſchenkt haben, damit ſie ihre Traurigkeit in Freude verwandeln. Daher kommt es, daß da ſonſt ein Menſch nach dieſem, und ein andrer nach etwas anderm trachtet, ſie doch die Narren alle als ihr Eigenthum anſehn, nach ihnen ein Verlangen tragen, ſie unterhalten, ernähren, lieben, und ihnen in ihren Unfällen beiſtehn; auch ungeſtraft hingehn laſſen, ſie mögen ſagen oder thun, was ſie wollen. Daher trachtet niemand ihnen Schaden zu zufügen, welches ſich ſo gar bis auf die unvernünftigen Thiere erſtreckt, die ſie nicht anfallen, indem ihnen die Natur ſchon eingeprägt hat, daß es unſchädliche Menſchen ſind a).

Die Römer hatten ein Sprüchwort: wer alles zu thun begehrt, was ihm gelüſtet, muß entweder als ein König oder als ein Narr gebohren ſeyn b); wodurch ſie ohne Zweifel anzeigen wollten, daß nach den Regenten Niemand glücklicher wäre als ein Narr, weil Niemand ſeine Handlungen beſtrafte, noch deßwegen Rechenſchaft von ihm foderte.

IV.

a) Eraſmi Encomium Moriae. p. 194. (Baſil. 1521. 8.)
b) Seneca in Ludo in morte Claudii Caeſaris.

IV.

Von den Beſchäftigungen, Eigenſchaften und Nutzen der Hofnarren.

Garzoni beſchreibt die Beſchäftigungen und Hofdienſte der Schalksnarren zu ſeiner Zeit folgendermaßen; welches man als ein Sittengemählde aller Zeiten anſehen kann:

Zu unſern Zeiten iſt das Poſſenreißen wiederum ſo hoch geſtiegen, daß man der Schalksnarren an Herren Höfen und Tafeln mehr findet, haben auch einen freiern Zutritt und mehr Gunſt bei denſelben, als anſehnliche und ehrliche Leute. Man glaubt eine Hofhaltung wäre in Abnahme kommen, wo nicht ein Carafula, ein Gonella, ein Boccafreſca, oder ſonſt ein unverſchämter Poſſenreißer, die ganze Geſellſchaft der Höflinge und der Herren ſelbſt mit kurzweiligen Reden, geſchwinden Antworten, auch mit ziemlich groben Zoten unterhält und luſtig macht. Da ſitzt oft Herr und Knecht, ſperren Maul und Naſen auf und hören dem Narren zu, der allerhand Schnaken vorbringt; bald ſagt er eines Bauern Teſtament her, welches er ſeiner Grethe hinterlaſſen; bald kommt er auf ein Inſtrument des Ceci, welches in ſo lächerlichen Worten abgefaßt iſt, daß es Cocajus nicht ärger machen könnte; bald erzählt er die krummen Sprünge, welche jenes Arztes Weib ihrem Manne zu Ehren in der Faſtnacht gethan; bald fällt er auf das Geſpräch M. Agreſti mit der Togna S. Germani. Er redet von den Geſetzen, wie ein Gratianus zu Bologna, von der Arzneikunſt, wie ein M. Grillus; peroirt auf gut pedantiſch, wie ein Fidentius Glotocriſus; ſpricht bergamaskiſch, als wäre er der gröbſte Bauer in der ganzen Gegend. Bald macht er den Rector Magnificus in der Stellung des Leibes, bald einen Spanier in höflichen Gebehrden, bald einen Deutſchen im Gange, bald einen Florentiner im Reden und Schnarren, bald einen Neapolitaner im Krähen. Mit einem Worte, er kann der ganzen Welt in Reden, Gebehrden und Kleidern nachäffen. Er kann auch das Angeſicht faſt auf tauſenderlei Weiſe verändern und verſtellen. Bald zieht er die Augenbraunen ein, und verdreht

die

die Augen, als wenn er ſchielte; bald zieht er die Lippen ſo ſeltſam zuſammen, daß man glaubt, er habe eine Maſke vor ſein Angeſicht gezogen; bald rekt er die Zunge ſpannenlang heraus, wie ein durſtiger Schäferhund in der Hitze; bald ſtrekt er den Hals, als wenn er am Galgen hienge; bald zieht er ihn wieder ein, und biegt den ganzen Leib zuſammen, als wenn er den Teufel auf den Schultern hätte; bald macht er einen krummen Rücken, wie ein Mailändiſcher Reffträger; bald ſchlägt er die Arme über einander, als wenn er voller Andacht wäre; bald gehn ihm die Hände und die Finger wie einem Gaukler. Bald ſtrekt er ſich, wie ein fauler Schlingel, bald geht er einher, wie ein Laſtträger, bald richtet er ſich auf wie ein Eſel. Ueberhaupt geht ſeine ganze Kunſt dahin, daß man lachen ſoll; und wenn er anfängt zu lachen, ſo muß jedermann, der ihn anſieht, mit lachen.

Dieſes ſind die Tugenden der Poſſenreißer, um derentwillen ſie bei Fürſten und Herren lieb und angenehm ſind, auch in Freuden leben, und wohl begabt werden; da unterdeſſen ein gelehrter Dichter, ein anmuthiger Redner und ein ſcharfſinniger Philoſoph im hinterſten Winkel ſitzen, und oft Noth leiden muß. Solche Geſellen muß auch jedermann in Ehren halten, und ſich um ihre Gunſt bewerben, da ſie beſtändig um den Herrn in ſeinem Zimmer, an ſeiner Tafel und auf ſeinem Wagen ſind. Wer bei dem Herrn etwas zu thun hat, der darf es nur mit dieſen Leuten halten, als welche ihm leicht Zutritt verſchaffen, oder ein gut Wort einlegen können.

Mit einem Worte, der Herr iſt niemals ohne den kurzweiligen Rath, und der Narr niemals ohne den Herrn; und wenn der Herr ihn einige Zeit entbehren muß, ſo möchte er für Unmuth krank werden. Der Narr muß allezeit oben an ſitzen, da es einem weiſen, gelehrten und verdienſtvollen Rath ſehr wohl thut, daß er vor der Tafel ſtehn, und mit entblößtem Haupte aufwarten kann. Und man kann wohl ſagen, daß die Zeiten des Goneller wieder kommen ſind, da ſolche Stocknarren und Poſſenreißer die vornehmſten und ehrenvollſten Aemter verwalten; da hingegen die Tugend und ihre Verehrer auf das äuſſerſte verlacht, verſpot-

tet

ret und beſchimpft werden. Ja ſie müſſen es noch für ein groſſes Glück halten, wenn ſie nur durch ſolcher Leute Gunſt noch einigermaßen in Ehren gehalten werden. Denn dieſes ſind nunmehr die vornehmſten Räthe; die erinnern alles, verbeſſern alles, gebieten und verbieten alles, erklären auch alles nach ihrem Willen und Wohlgefallen, daß alſo beides Ungelehrte und Gelehrten, deren die Welt nicht wohl werth iſt, nach eines kahlen, heilloſen und unverſchämten Fuchsſchwänzers oder Poſſenreißers Pfeife tanzen müſſen.

Es ſchämt ſich auch ein ſolcher Geſell nicht, wenn er die, ſo beſſer ſind, als er, verachtet und beſchimpft; denn er verſtehe nicht, was Ehre und Schande iſt. Und wenn er auch mit einem ſchändlichen Mahlzeichen an der Stirne gebrandmarkt wäre, ſo würde er es ihm doch für die gröſte Ehre halten, daß ihm ehrliche Leute alſo müſſen auf den Dienſt warten; unter welchen er ſich wie ein ſtolzer Pfau kehret, und wendet, und beſiehet; und alles verſpottet und verlachet, was ihm vorkommt, wo man ihm muß zuhören. Und wenn er unter ſeine Geſellſchaft kommt, wie man denn mehr als einen Narrn zu Hofe hat, brüſtet er ſich wie ein ſtolzes Pferd, und glaubt, er ſei der beſte Hahn im Korbe, und der Vornehmſte unter allen. Darauf dann ſeine Conſorten anfangen zu lachen, daß ſie berſten möchten, und machen ihn durch ihren Beifall ſo aufgeblaſen, daß er meint, er ſei ein Elephant, da er doch nur ein Eſel iſt; bis ſich endlich das Blat mit ihm wendet, und die Ungnade eben ſo groß, oder noch gröſſer wird, als zuvor die Gnade geweſen; da er denn mit äuſſerſtem Spott und Hohn abſitzen und ehrlichen Leuten die Stelle einräumen muß. Welches denn gemeiniglich der Ausgang aller ihrer Ehren und Hoheit iſt; daher ich alle ſolche Schalksnarren und Poſſenreiſſer will vermahnt haben, daß ſie ſich in ihren Schranken halten, ſonſt möchten ſie mit der Zeit (wie es denn oft geſchehen) auf einen Eſel geſetzt, mit dem Schwanze bezäumet, mit einer ſtrohernen Krone beehrt, und abgeſtäupt werden, wie ſie mit ihrem Hochmut und Vermeſſenheit verdient haben b.

Aus

b) Tomaſo Garzoni Piazza univerſale. Diſcorſo 118.

Aus dieſem merkwürdigen Sittengemählde des Garzoni erhellt, daß zu ſeiner Zeit, nämlich in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, in Italien eine Menge von Hofnarren ſich an den dortigen fürſtlichen Höfen befunden, deren Ruhm eben nicht allzufein war, und daß ſie ſich ſehr ſtark in die Regierungsgeſchäfte gemiſcht haben; welches aber nicht allenthalben der Fall iſt, wo ſich Hofnarren befunden haben. Das Nachäffen anderer Leute, um ſie lächerlich zu machen, und die Beluſtigung ihrer Herren war alſo ſeit jeher die Hauptbeſchäftigung der Hofnarren.

Es war auch wirklich in vorigen Zeiten großen Herren nicht zu verdenken, wenn ſie ſich einen Luſtigmacher hielten, der bei den ſchweren, verdrüßlichen, mühſamen und weitläufigen Regierungs- und Hausſorgen, durch Scherz und Lachen ihre trübe Laune aufheiterte, oder auch die Langeweile vertrieb.

Unerfahrne und unwiſſende Leute ſtellen ſich unter dem Leben großer Herren nichts als Luſt und Freude vor, da ihr Herz oft von Kummer zerriſſen, und ihnen das Leben von überhäufter Arbeit blutſauer wird. Schon das bloße Unterſchreiben ihres Namens, welches unzähligemal geſchehen muß, iſt eine mühſame und beſchwerliche Arbeit. Hier kann ich nicht umhin eine Anekdote anzuführen, welche mir der ehemalige Churſächſiſche Miniſter und Ober-Kuchelmeiſter Herr von Keſſel erzählte, als er im Jahr 1773 durch Lauer nach Altwaſſer gieng, und mich in meiner Schulwohnung mit einem Beſuche beehrte. Die Ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth war immer ſchwer zu dem verdrüßlichen Unterſchreiben ihres Namens zu bringen, und ſchob es oft von einer Zeit zu der andern auf, wodurch natürlicher Weiſe der ſchleunige Gang der Geſchäfte aufgehalten wurde. Der Groß-Canzler Beſtuſchef war darüber oft in tauſend Aengſten, fiel oft vor der Kaiſerin auf die Knie, und bat ſie mit thränenden Augen um Gottes willen zu unterſchreiben, ſie aber tanzte um ihn herum, verlachte ihn, und nennte ihn einen alten Schulmeiſter und Pedanten; aber er ließ doch mit Flehen und Bitten nicht nach, bis ſie alles unterſchrieben hatte.

Daß

Daß die Beluſtigung an komiſchen Streichen, für den, der ſie ſchmecken kann, unter die angenehmſten Erholungen nach mühſamen Geſchäften im menſchlichen Leben gehöre, braucht eben keines Beweiſes. Der berüchtigte Graf Bonneval ſchrieb einſt an ſeinen Bruder, und ſuchte ſeinen Uebergang zur türkiſchen Religion zu bemänteln. Er ſchließt ſein Schreiben alſo: Uebrigens, mein Bruder, lebet wohl, und erinnert euch, daß es hienieden nichts als Narrheiten giebt, die ſich in luſtige, ernſthafte, kriegeriſche, politiſche, juriſtiſche, kirchliche, gelehrte, traurige u. ſ. f. eintheilen laſſen; daß aber nur allein die erſtern, nebſt einer beſtändigen Oefnung des Unterleibes, uns ein vergnügtes und langes Leben verſchaffen können *).

Es ſcheint auch, daß manche Gemüths- und Leibeskrankheiten, denen große Herren ſowohl als andre Leute unterworfen ſind, durch nichts anders als Beluſtigung an komiſchen Einfällen können geheilt werden. Daher ſagt der große Kenner des menſchlichen Herzens Herr Wieland mit der ihm ganz eignen Lucianiſchen Laune: Es wäre zwar ein leichtes manche Leute aus den Schriften großer Aerzte und Naturkündiger zu belehren, daß es ein gewiſſes Fieber giebt, dem die menſchliche Seele vom vierzehnten Jahre ihres Alters bis zum großen Stuffenjahre häufig ausgeſetzt iſt, welches durch keine andre Arzneimittel ſichrer vertrieben werden kann, als durch ſolche, die das Zwerchfell erſchüttern, das Blut verdünnen und die Lebensgeiſter aufmuntern, eben ſo wie der giftige Biß der Taranteln durch nichts anders als durch die ſympathetiſche Kraft gewiſſer Tänze, die dem Kranken vorgeſpielt werden, geheilt werden kann. — Wir wünſchten, daß irgend eine europäiſche Akademie, und wenn es auch nur die zu Pau in Bearn wäre, ſich belieben laſſen möchte, einen Preiß von ſunfzig Ducaten auf die Unterſuchung des mannichfaltigen phyſikaliſchen, moraliſchen und politiſchen Nutzens zu ſetzen, welchen die menſchliche Geſellſchaft von Schriften, die (auf eine erlaubte Art)

*) Anekdoten zur Lebensgeſchichte großer Regenten und berühmter Staatsmänner. Thl. III. S. 11.

zu lachen machen, ziehen könnte; beſonders auf die gründliche Erörterung der Frage: Ob es nicht dem gemeinen Beſten ſowohl, als dem Vortheil der Buchhandlung, die bekanntlich einen ſo beträchtlichen Zweig des Europäiſchen Commercii ausmacht, weit zuträglicher wäre, wenn, anſtatt der Menge ſchlechter und mittelmäßiger moraliſcher Bücher in allen Formaten, welche unter viel verſprechenden Titeln die arme Welt mit alltäglichen Beobachtungen, ſchiefen, zuſammengerafften und unverdauten Gedanken, froſtigen Declamationen und frommen Wünſchen ihrer langweiliger Verfaſſer bedrucken, alle halbe Jahre etliche Dutzend Bücher im Geſchmack des Komiſchen Romans, des Baccalaureus von Salamanca, oder des Findlings, ja wenn es auch im Geſchmack des Candide, oder des Gargantua und Pantagruel wäre, auf die Meſſen kämen; Bücher, in denen die Wahrheit mit Lachen geſagt, die der Dummheit, Schwärmerei und Schelmerei ihre betrügliche Maſken abziehen, die Menſchen mit ihren Leidenſchaften und Thorheiten, in ihrer wahren Geſtalt und Proportion, weder vergrößert, noch verkleinert abſchildern, und von ihren Handlungen dieſen Firniß wegwiſchen, womit Stolz, Selbſtbetrug oder geheime Abſichten ſie zu verfälſchen pflegen; Bücher, die mit deſto beſſerm Verfolg unterrichten und verbeſſern, da ſie blos zu beluſtigen ſcheinen, und die auch alsdann, wenn ſie zu nichts gut wären, als beſchäftigten Leuten in Erholungsſtunden den Kopf auszuſtäuben, müßige Leute unſchädlich zu beſchäftigen, und überhaupt den guten Humor eines Volks zu unterhalten, immer noch tauſendmal nützlicher wären als dieſes längſt ausgedroſchne moraliſche Stroh, dieſer methodiſche Miſchmaſch von mißgeſtalteten und buntſcheckigten Ideen, dieſe froſtigen oder begeiſterten Capucinaden, welche hier gemeint ſind, und die (mit Erlaubniß der guten Abſichten, wovon ihre Verfaſſer ſo viel Weſens machen) weit mehr am Kopf der Leſer verderben, als ſie an ihrem Herzen beſſern können, und blos deßwegen ſo wenig Schaden thun, weil ſie ordentlicherweiſe nur zum Einpacken andrer Bücher gebraucht werden *).

Man

*) Abentheuer des Don Sylvio von Roſalva. S. 310. f.

Man hat zwar aus alten und neuen Zeiten Beispiele genug, daß auch einfältige und blödsinnige Leute an Höfen als Narren zur Belustigung sind gebraucht worden; aber doch haben geistreiche Herren lieber geistreiche Narren als Dummköpfe geliebt, welches auch der Natur der Sache selbst angemeßner ist. Daher sagte jener Hofnarr: Wer ein guter und rechtschafner Narr oder Geck seyn will, der muß zuvor klug gewesen seyn e). Und Gesner meint, die Einfälle der Hofnarren wären oft weiser als die Einfälle der Fürsten; denn jene hießen zwar Narren, wären aber in Wahrheit nicht närrisch, sondern sehr sinnreich f). Und man muß sich in der That über die Kühnheit mancher Schriftsteller wundern, welche alle Kleinigkeiten von großen Herren aufschreiben und dem Publico mittheilen, die oft gar nicht werth sind, daß man sie liest, und die aus dem Munde eines gemeinen Mannes kein Mensch der Aufmerksamkeit würdig schätzen, sondern vielmehr als den fadesten Witz verlachen und auspfeiffen würde. Doch es ist ja bekannt genug, daß man Fürsten oft Einfälle und Aussprüche andichtet, an die sie niemals gedacht haben. Als Doctor Luther auch einst während der Mahlzeit so einen dienstfertigen Geist hinter seinem Tische stehn sah, der alle seine Einfälle, gute und schlechte, mit großem Fleiß in seine Schreibtafel aufzeichnete, wurde er so unwillig darüber, daß, als ihm ein R—lps entfuhr, er zu ihm sagte: Schreib diesen auch auf.

Wie in der Komödie ein sehr kluger Kopf und ein trefflicher Schauspieler erfodert wird, welcher den Narren machen soll, so gehört auch zu einem wahren und vollkommnen Hofnarren ein eignes Genie, ein Mann, bei dem Witz und Scharfsinn zu Hause sind, und der die Gegenwart des Geistes in einem hohen Grade besitzt. So wie Garrik, sagt Fielding, den ich im Trauerspiele für das gröste Genie halte, das die Welt je hervorgebracht, sich bisweilen

e) Weidners Teutscher Nation Apophthegmata. Thl. IV. S. 265.

f) Gesneri Praelectiones in Ilagog. in Erudit. vniuers. P. I. p. 531.

herabläßt den Narren zu machen: so thaten das Scipio der Grosse, und Lälius der Weise, nach dem Zeugnisse des Horatz, schon vor vielen Jahren; ja Cicero sagt ihnen so gar nach, daß sie unglaublich kindisch gewesen wären. Diese zwar machten, wie mein Freund Garrik, den Narren nur zum Spaß: aber verschiedne vorzüglich große Charaktere weiß ich, die den Narren in unzähligen Fällen ganz kapital im Ernst machten; so daß sie den Zweifel veranlaßten, ob Weisheit oder Narrheit bei ihnen die Oberhand hätte, oder ob sie mehr Anspruch auf den Beifall, als den Tadel, die Bewundrung, als die Verachtung, die Liebe, als den Haß des menschlichen Geschlechts hätten g). Und eben so ist es mit den Hofnarren; manchmal machen sie den Narren im Spaß, und manchmal sind sie so närrisch, daß man nicht weiß, ob man sie für Narren oder für Kluge halten soll. Sie verstecken sich hinter ihre Narrheit, wie die Bauern im Sheakspear, nach des Dichters Ausspruch, gleich dem Vogler hinter seine Pferde, um so desto treffender ihren Witz abschießen zu können.

Außer dem Nutzen, daß Hofnarren ihren Herrn belustigen, haben sie ehemals noch manchen Vortheil gestiftet, der gar nicht unwichtig gewesen. Große Herren hören die Wahrheit an ihren Höfen selten, weil manchem Höfling zu viel daran gelegen ist, daß sie verborgen bleibt. Aber die Hofnarren haben jederzeit das Privilegium gehabt die Wahrheit zu sagen, wo es auch für andre wäre gefährlich gewesen mit der Sprache gerade heraus zu gehn.

Wenn Schuppius in seinem Salomo oder Regentenspiegel die Hofleute des Salomo charakterisirt, deren im ersten Buche der Könige gedacht wird, so sagt er: Zum andern wird auch nicht gedacht, wer kurzweiliger Rath oder Hofnarr gewesen sei bei Salomons Hofstat. Es sagte einst ein vornehmer Politicus, ein großer Herr solle entweder Geschichtschreiber lesen, oder Narren halten. Denn was unterweilen ein Kanzler nicht will sagen,

g) Geschichte des Tom Jones von Fielding. Thl. II. S. 107. nach der Uebersetzung des Herrn Prof. Schmit.

gen, und was ein Hofprediger nicht darf, oder sich erkühnt zu sagen, das sagt ein Narr und Historicus. Ein Historicus sagt, es ist geschehen; ein Narr sagt, es geschehe noch. Man sagt, Kinder und Narren sagen die Wahrheit. Weil nun Kanzler und Räthe, oder andre Grandes, Hofprediger und Superintendenten nicht wollen für Kinder oder Narren angesehn werden, daher kommt es, daß große Herren so selten die Wahrheit hören h).

Es befand sich an einem gewissen fürstlichen Hofe ein Hofnarr, der jedermann die Wahrheit trocken unter die Augen sagte. Dieser wurde durch die Gnade seines Herrn noch mehr in seiner Kühnheit gestärkt, so daß er der Großen so wenig schonte, als der Geringen, sondern fast alle über einen Kamm schor, und einen jeden, der es verdiente, gar nachdrücklich nach Hause schickte. Diese Freiheit konnte freilich nichts anders nach sich ziehn, als daß er sich bei Hofe sehr verhaßt machte, und sich allenthalben Feinde erweckte. Weil ihm aber doch gleichwohl keiner etwas öffentlich in Weg legte, so wußte der Narr nichts von seinen Feinden, und setzte seine Predigten unverzagt fort. Wie er nun einst einen fürstlichen Kammerdiener, der sich in alle Händel mischte, ja dem Kanzler sowohl als dem Hofmarschall, auch allen andern Räthen und Bedienten sehr naseweis über das Maul fuhr, so nachdrücklich bezahlte, daß er von den Hofbedienten, die es mit anhörten, gewaltig ausgelacht wurde, so stieß der Kammerdiener im Zorn gegen den Narren die Drohung heraus: Er wolle seinen Vortheil schon ersehn, und ihn bei bequemer Gelegenheit ohne Gnade und Barmherzigkeit um das Leben bringen, wenn es ihn auch seinen eignen Hals kosten sollte. Der Narr, der diese Worte als ein Evangelium annahm, lief in großer Todesangst auf das fürstliche Zimmer zu, und trat unangemeldet hinein. Er klagte dem Fürsten, daß er nun seines Lebens wegen des Kammerdieners keinen Augenblick mehr sicher wäre, und bat den Fürsten aufs inständigste, daß er ihn in seinen Schutz nehmen, und vor diesem Mörder in Sicherheit stellen möchte. Der Fürst ließ sich hierauf erzählen,

h) Schuppii Schriften. S. 27. 28.

was sich zwischen dem Kammerdiener und Narren zugetragen hätte, und sagte hernach zum Narren: er sollte nur gutes Muths seyn, und sich wegen der ausgestoßnen Drohungen weiter nicht fürchten. Denn, wenn ihn der Kammerdiener umbrächte, wolle er ihn alsbald an den Galgen henken lassen. Hierauf gab der Narr zur Antwort: Nein, nein, das begehre ich keinesweges; ich bitte vielmehr, Ew. Durchl. wollen ihn den Tag zuvor aufknüpfen lassen, ehe er mich umbringt. Diese Reden bewogen den Fürsten zu einem heftigen Lachen, und er befahl dem Kammerdiener, daß er dem Narren bei Leib- und Lebensstrafe nichts wiedriges in den Weg legen sollte. Aber hierbei hatte es sein Bewenden noch nicht; denn der vorgefallene Streit zwischen dem Kammerdiener und Narren gab Gelegenheit, daß des Kammerdieners ganzes Betragen genauer untersucht wurde; da denn viele schlimme Streiche heraus kamen, die er gespielt hatte *i*).

Man will auch Beispiele haben, daß Hofnarren dem Herrn bisweilen einen guten Rath gegeben haben, auf den weise Leute am Hofe nicht verfielen. Wenigstens versichert der Verfasser des Rosalva nach seiner komischen Art, daß es Beispiele aus der Geschichte großer Monarchien gäbe, wo, nach einer Menge von geheimen Conferenzen, zuletzt doch der Einfluß eines Kammermädchens, eines Komödianten, oder eines Hofnarren die ganze vereinigte Weisheit von einem Paar Dutzend spanischen Mänteln und langen Perucken überwogen habe *k*).

Oft hat ein Hofnarr mancher Thorheit bei den Großen abgeholfen, an die sich ein andrer Mensch, der nicht unter der Larve der Narrheit erschien, nicht wagen durfte. Man weiß, sagt Sulzer, mit was vor Nachdruck ehedem witzige Hofnarren die Thorheiten der Großen gerüget, und wie lebhaft sie dieselben beschämt haben. Ein vornehmer Narr, und ein Schalk, der angesehn und mächtig ist, kann durch nichts herunter gebracht werden, als wenn er dem Spott recht blos gestellt wird. Dieses aber

i) Elisäische Felder. Thl. I. S. 48.
k) Don Sylvio von Rosalva. S. 159.

aber kann nicht beſſer als durch ſolche Leute geſchehn, die den Charakter eines ächten Harlekins haben. Es iſt demnach gut, wenn witzige Hofnarren wenigſtens auf der Schaubühne beibehalten werden [l]).

Es haben die Hofnarren durch ihre zu rechter Zeit angebrachte Poßen oft die Wirkungen des fürchterlichſten Zorns gehemmt, wovon in der Folge Beiſpiele vorkommen werden. Folglich iſt nichts ſo ſchlimm, das nicht zu etwas gut wäre. Gütige und weiſe Regenten haben freilich dergleichen Dämme für ihre Leidenſchaften nicht nöthig, aber allen Neronen und Domitianen, allen aſiatiſchen Deſpoten, die mit dem Leben ihrer Nebenmenſchen nur ein Spiel treiben, wäre ein ſolcher buntſchäckiger Mentor zu wünſchen, um Seine Sultaniſche Majeſtät immer bei guter Laune zu erhalten [m]). Es hat mit manchen Krankheiten der Seele faſt eben die Bewandniß als mit gewiſſen Krankheiten des Leibes, welche nur durch Poſſen und Lachen können curirt werden. Wilhelm Battie, ein gelehrter Arzt in England, war in ſeinen äußerlichen Gebehrden ſehr poßierlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erſt 14 oder 15 Jahr alt war, ſich aber an einer Geſchwulſt im Halſe ſehr ſchlecht befand, ſchickte einſt nach ihm. Battie, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes, kehrte ſeine Perüke um, und ſpielte den Harlekin mit ſo viel Laune und Glück, daß der junge Mann, der für Lachen faſt in Zuckungen gerathen war, in eine ſo heftige Bewegung geſetzt ward, daß dadurch das Geſchwür aufbrach, und eine völlige Geneſung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Eraſmus von Rotterdam geht; und wenn Hippokrates ſie bewürkt hätte, ſo würde ſie ein unvergeßliches Beiſpiel von ſeinem Scharfſinn, groſſem Verſtande und guten Herzen abgeben [n]).

l) Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Harlekin.
m) Neue Miſtellanien.
n) Bamberger Anekdoten von Grosbrittanniſchen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts. Thl. I. S. 313.

Da ich von dem Nutzen rede, den die Hofnarren vor Zeiten ihren Herren verſchaft haben, ſo wird hier der Brief eines Hofnarren, worinn eben dieſe Materie ſehr komiſch vorgetragen wird, und der ſich in dem neuen Rechtſchaffenen befindet, nicht am unrechten Orte ſtehn:

Mein Herr Rechtſchaffener,

Ob ich gleich, mit Verlaub zu ſprechen, ihre Schrift nicht leſen kann, noch mag, denn ſie iſt verteufelt hoch geſchrieben, und ich mag mir nicht gern den Kopf zerbrechen, zumahl über Dinge, die mich wenig oder nichts angehn; ſo hat mir doch der Titel davon, als ich ſie neulich von ohngefehr ſahe, ich kann es ihnen nicht ſagen, wie wohl gefallen. Ein Rechtſchaffener, der ſo gar das Herz hat, ſich öffentlich für einen ſolchen zu bekennen, der iſt, mein Treu, aller Ehren werth, beſonders in unſern Zeiten, wo man eben nicht viel Ehre von dieſem Titel hat, und wo die Rechtſchaffnen ſeltner ſind, als das gute Geld. An den mußt du dich wenden, dacht ich gleich bei mir ſelber, wenn er das iſt, wofür er ſich ausgiebt, ſo iſt er in ſeinem Gewiſſen verbunden, dir zu helfen. Sehen ſie, mein Herr, das iſt die Urſache, warum ich an ſie ſchreibe.

Ich war vor einiger Zeit bei einem gewiſſen großen Herrn — es hilft ihnen nichts, wenn ich ihn nenne, Sie kennen ihn vielleicht doch nicht — bei dem war ich, was man ſagen möchte, Hofnarr. Ich diente ihm in meinem Amte ſo redlich, als ihm gewiß nie ein Premier-Miniſter in dem ſeinigen gedient hat, und doch ward ich abgedankt. Und wiſſen Sie, warum? blos, weil ihm die Grille in den Kopf kam, es wäre Schande, zu unſern Zeiten noch Hofnarren zu halten. Ich weiß nicht, wer ihm den Floh muß ins Ohr geſetzt haben. Er war ſonſt immer ein ſo guter Herr, und ich meinte es auch allezeit ſo gut mit ihm, und doch mußt ich fort. Können Sie das begreifen, mein Herr, warum es Schande ſeyn ſoll, einen Hofnarren zu halten? — Ich nicht, mein Lebtag nicht! ich mag von früh morgens bis in die Nacht

darüber

darüber speculiren; ich ſeh und begreife nicht, wie das Schande ſeyn kann. Wenn er das noch von ſeinen Maitreſſen geſagt hätte, ſo möchte es gehen, aber von einem Hofnarren — das iſt mir zu hoch. — Sind wir denn nicht von Alters her, jederzeit von Kaiſern und Königen, Fürſten und Herren geliebt und geehrt worden? Und ſind etwa unſre Zeiten geſcheuter als das liebe Alterthum? — Ich ſollte es nicht glauben, wenigſtens iſt das, warlich! ein ſchlechter Beweis davon, daß die Hofnarren itzt ſo verachtet ſind. Wir aßen unſer Brodt nicht mit Sünden, das, können Sie mir glauben, mein Herr. Wenn ich gelehrt thun wollte, ſo ſollte es mir ein leichtes ſeyn, Ihnen die Vortreflichkeit unſrer Profeßion aus der Geſchichte aller Zeiten zu erweiſen. Ein Kunz von Kauffungen hat wohl eher Leib und Leben dran gewagt, und ſich von den Schwanen halb todt freſſen laſſen, um ſeinen Herrn und Kaiſer Friedrich den Rothbart, (ſo hat er dünkt mich geheißen) Ihro Hochmögenden, den Herren Staaten vor der Naſe vorbei, aus der Gefangenſchaft zu befreien. Das heiße ich eine Treue, ſehen Sie! und ſo wollte ich Ihnen wohl noch mehr Beiſpiele anführen. Beiſpiele von treuen Hofnarren, Beiſpiele von gelehrten Hofnarren, Beiſpiele von Hofnarren, die klüger waren als ihre Fürſten, Beiſpiele von Hofnarren, die ihren Herren mehr Nutzen brachten, als ein ganzes Collegium der geſchickteſten Rechtsgelehrten: kurz, was Sie vor Beiſpiele verlangten.

Aber was brauch ichs? unſre vortrefliche Kunſt iſt an und vor ſich ſo beſchaffen, daß ſie von dem gröſten Nutzen iſt, und daß ſie keinen Gelehrten braucht, ihre Vortreflichkeit zu beweiſen, obgleich ein ſolcher Beweis jedem Gelehrten Ehre bringen müßte. Ich will der werthen Geiſtlichkeit nicht zu nahe geredet haben, das ſei ferne! aber das glaub ich mit Grund der Wahrheit ſagen zu können, daß ſie kaum ſo vielen Nutzen mit allem ihrem Eifer und mit allem Anſehn ſtiften könne, als wir Hofnarren. Auf der Kanzel, ſagt man zwar, dürfe man reden, was man wolle; und man darf auch wirklich ſchon manchmal etwas wagen; denn von ſchlafenden Zuhörern hat man nichts zu befürchten, und das iſt

ge-

gemeiniglich der Fall, und iſt ſchon wahr: aber wage es ſonſt ein Geiſtlicher, und ſage ſeinem Herrn die Wahrheit, ſo wie ich es nicht nur einmahl gethan habe! was wird die Folge davon ſeyn? Abgeſetzt wird er werden, und das ohne Gnade. Ich weiß, daß die Geiſtlichen ſo nichts wohl gelitten ſind, und daß man ſie ſo gern als uns Hofnarren abſchaffen möchte, ob man ſich gleich nicht viel vor ihnen zu fürchten hat. Bisher wollte es nur noch nicht recht angehn. Wer weiß, was wir in unſern galanten Zeiten noch erleben.

Ja, aber was wollt ich ſagen? bin ich doch ganz aus meinem Wege gekommen. — Nun beſinn ichs mich. Es war die Rede, daß die Geiſtlichen niemals ſo die Wahrheit ſagen dürften, als wir. Das war von jederzeit her unſer Privilegium, und ich habe ſolches gewiß auch nicht ungenutzt gelaſſen. Man lachte darüber, wenn es viel war, ſo ſetzte es ein Paar Ohrfeigen ab; indeſſen ſchrieb man ſich doch meine Erinnerung hinter das Ohr, und ſchämte ſich ein wenig.

Wenn nun keine Hofnarren mehr ſind, wer ſagt den Groſſen dieſer Erde die Wahrheit? Pfarrer dürfen es nicht thun, wie Sie geſehn haben, und die andern Hofſchranzen laſſen es wohl von ſelbſt bleiben. Und wenn wir ſonſt keinen Nutzen als dieſen geſchaft hätten, was für ein unbeſchreiblicher Verluſt iſt unſre Ausrottung für die Welt? Das werden Sie von ſelbſt leicht einſehn, und ich kann mir die Mühe erſparen, ſolches in ein noch gröſſeres Licht zu ſetzen, da die Sache für ſich ohnehin ſonnenklar iſt.

Aber das war nicht einmahl der einzige Nutzen, den wir ſtifteten. Wieviel erſparten wir nicht unnöthige Ausgaben! Da die Hofnarrenzeit noch war, o die goldne Zeit! — Da ſetzte ſich nun der Hofnarr, der Fürſt und einige Cavaliers zuſammen, daß es eine Luſt war. Der Hofnarr machte ſeine Schnaken, und verlangte weiter nichts, als ſein Bäſchen Maulfülle. Und wie wenig koſtete das! Man dachte nicht an das verdammte Spielen, noch an die Komödien, noch an die welſchen Teufel, die einem in einer Sprache, die kein Menſch in der ganzen Chriſtenheit verſte-

hen

hen kann, die Ohren voll trillern. Und ich möchte nur wissen, was man in allen den Dingen für eine Lust finden könnte. Sein Geld verspielen! — Das laß mir eine schöne Lust seyn! — Was macht man denn in der Komödie? ich will mich hängen lassen, wenn ich mich nicht geschämt hätte, so lahme Schwänke zu machen, als dort der Hanswurst oder Arlekin. Und in die Komödie zu gehn, zu weinen, das ist gar — ich weiß nicht, was ich sagen soll. Die Opern wollt ich noch gelten lassen; es gibt da schöne Musik, die kann man schon gerne hören; aber erstlich versteht man nichts, was man singt, und zum andern kostet das Ding Summen, daß einem die Haut schaudert, wenn man nur davon reden hört. Wie ungleich angenehmer, und wohlfeiler und nützlicher war das Vergnügen mit Hofnarren! das sehen Sie doch wohl ein? — daran zweifle ich nicht. Klugen Leuten darf man ein Ding nicht zweimahl sagen. Ich könnte Ihnen noch vieles, vieles von unserm Nutzen sagen, aber allzusatt, spricht man, macht Eckel. Ich will es also hiebei bewenden lassen.

Aber hören Sie nur die Ursache, warum ich mir die Freiheit genommen, an Sie zu schreiben. Es geschah nämlich in der Absicht Sie zu bitten, weil doch Ihre Blätter überall herum kommen, Sie möchten die Gewogenheit haben, solchen unsern Nutzen weitläufiger zu erörtern, und zu zeigen, was es für eine Thorheit sei, uns abzuschaffen, und mir auf diese Art zu meinem alten Posten wieder zu verhelfen. Sie sollen auch nicht der Narr umsonst seyn, wie man sagt. — Ich habe allezeit gehört, es sei eine grosse Ehre, wenn man jemanden ein Buch dedicirt, und ich weiß, was diese Ehre meinem Fürsten für Geld kostete. Nun hören Sie einmahl meinen dankbaren Einfall! Ich bin jederzeit ein grosser Liebhaber von den allerliebsten Büchelchen in Ana gewesen, und intil ich weiß, daß dergleichen Bücher von Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungelehrten mit dem größten Vergnügen gelesen und aufgekauft werden; so hatt ich schon lange im Sinne meine Einfälle, womit ich oft meinen Fürsten zu lachen gemacht habe, unter dem Titel Runkeliana zusammendrucken zu lassen. Jetzt, da ich ohnehin Geld brauche, und auf der Gottesholt nichts zu

thun

Nun habe, will ich dieſen Einfall wirklich ins Werk ſetzen. Ich will das Büchelchen ſauber in Taſchenformat, und in alphabetiſcher Ordnung nach dem neueſten Pariſer Geſchmack ediren laſſen, und es Ihnen dediciren. Dafür ſollen Sie mir nun keinen Kreuzer geben dürfen, und die Ehre, ein Mäcenat zu ſeyn, umſonſt haben. Sehen Sie, wie erkenntlich ich bin! Ja, wenn nur alle Leute ſo erkenntlich ſeyn wollten, wie ich! Aber leider ſind ſie es nicht, wie ich ein trauriges Beiſpiel anführen kann. Da fällt mir eben der ſaubere Herr L. ein. Den hab ich nun, bei meinem Hofnarren-Gewiſſen! blos aus Mitleiden (der arme Narr dauerte mich; denn ohne mich hätte er gewiß verhungern müſſen) und ohne die geringſte eigennützige Abſicht, bei meinem Fürſten zu einem Amt verholfen, und nun muß ich erfahren, daß eben der undankbare Böſewicht mit an meinem Falle Schuld iſt. Das ſchmerzt! aber Undank iſt der Welt Lohn! was will man machen? — Leben Sie wohl, verlaſſen Sie ſich auf meine Erkenntlichkeit und ſeyn Sie beſtens eingedenk

B**. den 3. April.

Dero

Ergebenſten und zu allen bereitwilligen Dieners

Hans Runkels,
weiland Hochfürſtl. — hochbeſtallter Hofnarr. a)

V.

a) Der Neue Rechtſchaffene. (Lindau 1767. 8.) Stück XVII. S. 137. Der Verfaſſer dieſes Stücks iſt Herr Profeſſor Schmit in Liegnitz.

V.

Von der Schädlichkeit und Abschaffung der Hofnarren.

Obgleich die Mode Hofnarren zu halten, ehemals fast an allen Höfen eingeführt, und ein ordentliches Hofamt war, so hat es doch seit jeher Fürsten gegeben, welche einen Abscheu vor denselben gehabt, und sie durchaus an ihren Höfen nicht leiden können. Kaiser **Heinrich III.** genannt der **Schwarze**, war ein großer Feind der Schalksnarren und sagte: es wären ohne dies Narren genug in der Welt, und stehe einem Kaiser viel löblicher an, das Seinige auf diejenigen, die sich in Reichssachen wohl verdient machten, als auf dergleichen unnütze Bursche und Einführer böser Exempel zu wenden *p*). Kaiser **Friedrich I.** genannt der **Rothbart**, pflegte oft zu sagen, er könnte weder Schalksnarren noch stolze Leute um sich leiden *q*). Churfürst **Friedrich III.** mit dem Beinamen der **Fromme**, Pfalzgraf bei Rhein, als er seinen Sohn, Herzog **Christoph** mit einigen Völkern den bedrängten Niederlanden zu Hülfe schickte, hat ihm beim Abzug unter andern Lehren auch folgende schriftlich übergeben: Schmeichler, Gotteslästerer, Schalksnarren laß dir nicht wohlgefallen; wer dich straft, und dir wohl rathet, den laß dir lieb seyn *r*). Kaiser **Rudolph II.** konnte auch keine Schalksnarren um sich leiden, sondern unterhielt sich lieber mit gelehrten und klugen Leuten. **Ernst der Fromme** nennte die Hofnarren eine Schande der Fürsten. Als dem Könige in Dännemark **Christian I.** einige Hofnarren vorgestellt wurden, sagte er: Wenn ich Narrenpossen sehen und hören will, darf ich nur meinen Hofleuten erlauben, daß sie narriren, und dergleichen Leute habe ich in Menge. Eben so konnte der Römische Kaiser **Marcus Aurelius** die Theaternarren nicht leiden, obgleich ganz Rom in dieselben verliebt war. Denn als der

p) Zinkgräfs Apophthegmata. Thl. I. S. 26.
q) Ebend. S. 32.
r) Ebend. S. 122.

der Römiſche Senator Fabius Patroclus ſahe, daß dieſer Kaiſer allezeit ſelbſt den Rath beſuchte, und auf den Schauplätzen mit weiſen Männern umgeben war, ſagte er zu demſelben: Warum gehſt du auf den Schauplatz, nicht als auf den Schauplatz, und in den Rath, nicht als in den Rath? denn in dem Rath ſollen die Weiſen rathen, und auf dem Schauplatz ſollen ſich die Narren mit ihren Poſſen ſehen laſſen. Hierauf erwiederte der Kaiſer: Mein Freund, du irreſt dich; denn in den Rath, worinn ſo viel weiſe Leute ſind, wollte ich gerne alle Narren führen, damit ſie möchten klug werden. Aber auf Schauplätze führe ich darum weiſe Leute mit mir, damit ich mehr mit ihnen reden, als auf die Narrenspoſſen Achtung geben mag; und wiſſe übrigens, daß ich mich, blos dem Volke zu gefallen, bisweilen auf Schauplätzen einfinde, nicht aber, mich an Poſſen zu ergötzen.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den Hofnarren bisweilen Schandbuben, Böſewichter, Gotteslästerer, Verleumder und die gröbſten Zotenreißer gegeben hat; und ſolche hätten allerdings an wohlgeordneten Höfen nicht ſollen geduldet werden. Allein, wenn ſie geduldet wurden, an wem lag denn die Schuld? Jedermann kann die Frage ſelbſt beantworten. Der Hofnarr muß ſo gut unter der Zucht ſtehen, als andre Leute am Hofe. Unter den Luſtigmachern am Hofe Friedrich Wilhelm I. Königs von Preußen, war es keinem erlaubt, Zoten zu reißen, Grobheiten zu unternehmen, oder boshafte Dinge auszuüben. Warum konnte das an andern Höfen nicht auch ſo ſeyn? auch das Poſſenreißen kann und muß gewiſſe Schranken haben. Es iſt wahr, manche gute, löbliche und fromme Fürſten, beſonders die einen Gefallen an der Gelehrſamkeit und am Umgange mit Gelehrten fanden, haben die Hofnarren verabſcheut; aber darum muß man nicht glauben, daß nur Fürſten von ſchlechten Eigenſchaften einen Gefallen an denſelben gefunden haben. Die Folge dieſer Geſchichte wird deutlich lehren, daß ſelbſt die klügſten und verſtändigſten Fürſten, die gelehrt, fromm und rechtſchaffen waren, Hofnarren gehalten, und ſich an ihren Schwänken beluſtigt haben.

Der ehrliche Philander von Sittewald oder eigentlich Moſcheroſch mochte böſe Exempel von Hofnarren an manchen Höfen geſehn haben, daher züchtigt er ſie in ſeinen ſatiriſchen Geſichten hin und wieder nach Verdienſt. Er ſagt z. E. an einem Orte: Der witzigſte unter allen Dienern des Herrn ſind der Schalksnarr und der Fuchsſchwänzer; dieſe zween haben zu Hof das Prä und den Vorzug; ſie reden dem Herrn, was er gerne hört, lachen heimlich in die Fauſt, freſſen und ſaufen das Beſte, machen ſich zeitlich bezahlt, und laſſen den Herrn, ſamt den übrigen Dienern das Nachſehn haben. Das Hofleben iſt gleich einem Mann, der Almoſen ausgiebt; bei welchem oft ein ſtarker Schelm durch die andern dringt, und dem armen Mann, an dem es wohl angelegt wäre, das Brodt vor dem Maule hinwegnihmt, und doch deſſen nicht werth iſt. Denn wer ſich zu Hofe ſchämen, und der Gelegenheit nicht friſch gebrauchen will, der thut närriſch; weil es nicht alle Tage mit vollem Löffel zu Hofe hergeht. — Sind derowegen große Herren theils recht elende Leute, welche eine Lügen, einen Fuchsſchwanz ſo theuer kaufen müſſen, und eher ſelbſt Noth leiden, als daß ihrer Schalksnarren, oder Fuchsſchwänzer einer mangeln ſollte. Ja welche eher alle ehrliche Diener mit Ungunſt abſchaffen, ehe ſie einen Suppenfreſſer oder Zeitungsflickerin erzürnen wollten. Der arme verblendete Herr meint wunders, was Treu er von den Halunken zu ermarten habe, wie all ſein Aufnehmen an ihnen allein ſtehe, weil ſie ihm reden, was er gern hört, zu allem Ja und Recht ſagen; Gott gebe, es müße das Land darüber zu Grund und ſcheitern gehn; rühmen und loben ihn, als ob er in der Welt allein ein Cavalier, Ritter und Held wäre, und bei Damen allein den Dank zu gewarten hätte. Iſt alſo zu Hof irgend ein Eſel zu finden, (wie ſie denn alle Eſel ſind) ſo iſt es gewiß der Herr ſelbſten, wenn er dieſen beiden ohn Unterſchied alſo folget. Taubmannus einsmahls gefragt, was die Hofleute ſeyen? ſagte, ſie ſind alle Narren. Denn wie witzig und klug einer ſich je dünken läßt, ſo findet er doch allezeit ſeinen Mann, der ihn narren kann. Gefragt, was aber der Fürſt ſelbſt ſei? antwortete: ille eſt eximius.

mius r). Dieſe Satire iſt etwas ſtark, und man möchte ſie heut zu Tage, nach unſern gemilderten Sitten, und des weit veränderten Hofiebens, grob nennen.

Als Philander von Sittewald in der Hölle war, und daſelbſt die verſchiednen Behältniße für die verdammten Menſchen beſuchte, fand er auch das Quartier der Hofnarren daſelbſt, welches er alſo beſchreibt: Nach dieſem kam ich an einen Ort unter große Gewölbe, als ob ich in Fürſten oder Herren Kellern gienge; bald verlohr ich allen Geruch und Geſchmack, deßwegen fragte ich, wie mir ſolches geſchehen? und einer der Geiſter antwortete mir: Es wären die Schalksnarren, Poſſen- und Zotenreißer, Aufſchneider, und dergleichen Burſche, ſo allda lagen, deren Geſpräch, Geſchwätz und Poſſen, als garſtig und ungeſchmakt, ſolches verurſachten. Dieſe elenden Tropfen peinigten einander faſt ſehr, und erzählten je einer einen Schnaken daher, und muſte ſich der andre durch die Hechel ziehen laſſen, daß er für Verdruß berſten mögen s).

Eben dieſem Moſcherosch von Wilſtädt begegnete noch ein Abentheuer mit einem Schalksnarren am Hofe des alten Königs der Deutſchen, Arioviſt. Indem kam einer, ſchreibt er, mit großem Gelächter in den Saal gelaufen, daß ich wohl ſahe, er müße entweder ein Spitzbub oder doch ein Schalksnarr ſeyn; der ſtellte ſich neben dem König. Denn es iſt je, und allewegen ſo geweſen, daß etliche weltliche Fürſten und Herren viel eher einen Narren oder Zwerg um ſich haben und leiden mögen, als einen Witzigen; viel höher von einem Schalksnarren halten, als von einem gewiſſenhaften Diener; viel eher des Pfarrherren entbehren, als des Narren; eher einen Narren mit Geſchenken beladen, als einen verdienten eifrigen Mann nur mit der äußerſten Nothdurft verſorgen.

Dieſer

r) Philander von Sittewald Geſichte. (Straßburg. 1650. 8.) Thl. I. S. 86. Andres Geſicht. Weltweſen.
s) Ebend. S. 382. Sechstes Geſicht. Höllenkinder.

Dieſer Schalksnarr kam an mich, zauſte mir das Haar, griff mir in den Bart, wiewohl ich nicht viel hatte, rupfte mich am Wamms und Hoſen, mit kreiſchen und ruffen, hieher Wälſcher, hui Wälſcher, hui à la mode, hot Zopf, Haar tropf, hui Laudel, jyſt Faudel, Haar zottel, zu dir Hottel, herum Lottel, hinum trottel u. ſ. f. Und viel des Verdrieß mehr, daß ich letzlich entrüſtet ſprach: mit Erlaubniß, wenn es nicht vor dem König wäre, und du nicht eben ſeiner Diener einer wäreſt, ich wollte ſagen, du hätteſt gelogen, wie ein Schelm oder Dieb *).

Wie der Hanswurſt aus der deutſchen Komödie iſt vertrieben worden, und die Hanswurſterei doch noch in derſelben zu Zeiten dauert, und bald von einem Bedienten, bald von einem Bauer, bald von einem andern Luſtigmacher ausgeübt wird; obgleich Leßing wünſchte, daß man ihn wieder mit allen Ehren ſamt ſeinem bunten Jäkgen aufs Theater bringen möchte; ſo iſt es auch mit den Hofnarren gegangen. Das Amt und der Name iſt in unſern erleuchteten Zeiten aufgehoben worden, weil Niemand bei unſrer verfeinerten Sprache und delicaten Sitten den Namen eines Narren führen möchte, und die Großen ſich nicht gern wollen nachſagen laſſen, daß ſie einen Umgang mit Narren hätten. Aber man ſagt doch hier und da, daß an manchen Höfen die Hofnarren noch ſpucken ſollen, nur unter fremden Namen und ehrbarer Tracht; ob ſie gleich ſonſt ſchon längſt ihren ehrlichen Abſchied erhalten haben. Wenigſtens muß der Rechtſchaffene etwas davon erſchnapt haben; denn er ſchreibt in der Antwort an den verabſchiedeten Hofnarren Hans Rünkel, deſſen Brief wir oben mitgetheilt haben, alſo: Ich glaube eben nicht, daß man in unſern Zeiten das Amt eines Hofnarren für ſo verächtlich und unnütz halte; ſondern ich glaube vielmehr, daß nur die Benennung deſſelben anſtößig geworden ſei. In unſern erleuchteten Zeiten ſind viele Benennungen, die vor Alters ehrwürdig waren, zu Schimpfwörtern geworden, und die Titulaturen ſind, wie Sie ſelbſt wiſſen müſſen, gewaltig geſtiegen, ſo daß der, welcher ſonſt ein

*) Ebend. Thl. II. S. 58. im Alamode Kehraus.

Schreiber war, itzt Secretair oder gar Kanzeleirath iſt. So iſt es auch dem Titel eines Hofnarren ergangen. Sonſt war er ein beliebter Name; heut zu Tage aber tönt er ſehr verächtlich. Allein deßwegen iſt ihr Amt nicht ſo allgemein abgeſchaft worden, als Sie meinen. Die Hofnarren haben ſich nur in Räthe verwandelt; in luſtige Räthe, Geſellſchaftsräthe u. dgl. oder auch in Kammerjunker und Haushofemeiſter; ja ich kenne einen, der iſt gar Hofcaplan [w]). Vermuthlich mag jener Hofprediger, deſſen der aufrichtige Seelſorger zu Hamburg Johan Balthaſar Schuppius ſelbſt erwähnt, unter dieſe Claſſe gehört haben. Eines vornehmen Fürſten L. F. Hofprediger, ſchreibt er, der an vielen Orten bekannte Schwab, ließ ſich nicht allein bei ſeinem Herrn für einen Hofprediger, ſondern auch für einen Tafeldecker gebrauchen, und als er einsmahls die Predigt etwas zu lang gemacht hatte, und kaum den Segen geſprochen, rief der Fürſt im Zorn mit lauter Stimme unter allem Volk, das der Predigt hatte zugehört: Herr Johannes laßt decken [x]).

Unterdeſſen daß der Hofprediger deckt, will ich meinen Leſern noch das Urtheil eines ungenannten deutſchen Bürgers vorlegen, der die Hofnarren als ganz unſchicklich für unſre Zeiten gänzlich von Hofe verbannt. Der altgothiſche Geſchmack der Hofnarren, ſagt er, kommt nun zwar in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts überall ab; um ſo ſichrer kann man in unſern Tagen davon ſchreiben. Die Moralität davon ſollte ſeyn, durch Narren an Höfen die Wahrheit ſagen zu laſſen, die ſonſt Niemand zu ſagen ſich getrauet. Allein die Wahrheit wurde damit lächerlich gemacht, mit Naſenſtiebern und Stockſchlägen beſtraft, und der Biedermann wurde abgeſchrekt, weil ſeine Wahrheit entweder ſchon von den Narren geſagt war, oder geſagt werden konnte, oder der Biedermann wurde ein College des Narren.

Weil alſo die Haltung der Narren einem geſetzten Hofe ſchlechterdings unanſtändig iſt, zur Ergötzlichkeit aber erträglichere

w) Der neue Rechtſchafne. Stück. XVII. S. 144.
x) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 912.

chere und feinere Wege vorhanden sind, die Thorheiten der Menschen lächerlich zu machen, nämlich die Schaubühne, wo auch wohl Scapin noch einiges Verdienst haben kann; (obzwar die Thorheit auszurotten, denn dazu ist die Schaubühne eben so schwach, als die Hofnarrheit; keiner von den getrofnen will getroffen seyn, sondern sucht ein andres Original; indessen ist uns hier genug, daß die Schaubühne für den Fürsten, und überhaupt für den Menschen, als Ergötzlichkeit betrachtet, unendlich erträglicher und würdiger ist, als die Farce und der Hofnarr) so ist die Pflicht der Kammer, so viel an ihr ist, alle Narren abzuschaffen, und die Regierung, die dafür zu wachen hat, daß die Wahrheit geehrt, und nicht in Possen verwandelt werde, zu unterstützen; denn auch da, wo studierte Scapins unterhalten werden, ist es einer Regierung unanständig, keinen Hofphilosophen zu dulden, als in der Narrenkappe, oder als einen declarirten galonirten Spaßmacher y). So gut es dieser ungenante deutsche Bürger mit seiner Vorstellung gegen die Narren mag gemeint haben, so kann man doch folgenden Ausspruch dagegen setzen, den einst Herr Wieland bei Erwähnung des Aristippus am Hofe des Dionysius gebraucht hat: Es ist kein Wunder, da manche Hofleute den Königen so viel Langeweile machen, daß sie auf die Dienste im aristippischen Geschmack einen Werth legen, wovon ihre Schatzmeister nicht immer so überzeugt sind, als sie selbst z). Von dieser Wahrheit war Boileau sehr überzeugt; denn als ihm Ludewig XIV., nach der Ausgabe seiner Satiren, eine Besoldung von 200 Pistolen festsetzte, und der Zahlmeister, der ihm die Summe aus dem Königlichen Schatze auszahlen muste, in der ihm übergebnen Verordnung las: diese Besoldung geben Wir dem Boileau wegen des Vergnügens, das wir über seine Arbeiten empfunden haben; so sah er ihn steif an, und fragte ihn, was er denn für Arbeiten mache? Boileau, der wohl wuste, daß dieser Mann seine Gedichte weit niedriger schätzen würde, als der König, sagte ganz ernsthaft

y) An einen teutschen Hofmarschall, ein teutscher Bürger. (Riga und Leipz. 1774. 8.) S. 362.

z) Horazens Episteln von Herrn Wieland übersetzt. S. 274.

zu ihm: ich bin ein Maurer; damit war der Zahlmeiſter ſehr zufrieden, und zahlte ihm die Summe ohne Wiederrede aus.

VI.

Urſache des Wohlgefallens an Hofnarren.

Der engliſche Weltweiſe Hobbes hat in ſeiner Betrachtung von der Natur des Menſchen das Lachen aus dem Stolz hergeleitet, indem er ſagt: Die Neigung zum Lachen iſt nichts anders als eine ſchnelle Ehre, die aus einer unverhofften Wahrnehmung eines gewiſſen Vorzuges an uns ſelbſt, in Vergleichung mit der Unvollkommenheit andrer Leute, oder auch mit unſrer eignen vormaligen entſteht; denn ein Menſch lacht auch über ſeine eigne vergangne Thorheiten, wenn ſie ihm ungefähr wieder in den Sinn kommen; es müßte denn ſeyn, daß ſie ihm zu einer gegenwärtigen Schande gereichten. „Aus dieſer Stelle ſchloß Addiſon, ſollten wir, wenn wir einen Menſchen ungewöhnlich lachen hören, nicht ſagen: er iſt ſehr luſtig, ſondern er iſt ſehr ſtolz. Und in der That, fährt er fort, wenn wir dieſer Sache weiter nachdenken wollen, ſo werden wir vieles bemerken, welches uns in dieſer Meinung beſtärken kann. Ein jeder lacht über einen andern, der in einem verächtlichern Stande der Thorheit ſteht als er. — Auf dieſe Art nun ergötzt ſich ein jeder mit einer Perſon, die in gewiſſem Verſtande ſchlechter iſt, als er; und erhebt ſich ſeiner Gemüthsvorzüge, indem er ſolche lächerliche Dinge vor ſich ſieht. Dennis hat dieſes in ein Paar luſtigen Zeilen ſehr wohl ausgedrückt, die aus einer Satire des Boileau genommen ſind: Auf dieſe Art macht ein Narr dem andern ein ſchief Geſicht, und ſtößt mit ſeinem leeren Kopf an ſeinen Bruder. Die Anmerkung des Hobbes giebt uns die Urſache an die Hand, warum nichtsbedeutende Leute unter Menſchen von einem groben Geſchmack ein ſo lautes Gelächter erregen. Da aber der verſtändigere Theil der Menſchen durch ſolche gemeine Gegenſtände nicht ſo leicht erregt werden kann; ſo verlohnt ſichs wohl der Mühe die unterſchied-

nen

nen Reitzungen zum Lachen bei Personen von einem gereinigten Verstande zu untersuchen. — Man bemerkt nämlich, daß nachdem ein Mensch schlauer ist, als der andere, er auch seine Narren entweder aus einer geringern oder höhern Classe des menschlichen Geschlechts erwählt; oder philosophischer zu reden; es entspringt die geheime Erhebung oder der Stolz des Herzens, welchen man gemeiniglich das Lachen nennt, aus der Vergleichung seiner selbst mit einem niedrigen Gegenstande, es mag nun ein natürlicher oder künstlicher Narr seyn. Es geht sehr wohl an, daß oft diejenigen Personen, die wir auslachen, ihrem wahren Charakter nach viel klüger seyn mögen als wir selbst; wenn sie uns aber zum Lachen bewegen wollen, so müssen sie sich doch herunter lassen, um die Neigung in uns zu reitzen [a]).

Addison leitet also die Ursache des Wohlgefallens an Narren aus dem Stolze. Ich werde mich hier nicht in eine weitläuftige Untersuchung dieser Meinung einlassen; da ich schon an einem andern Orte gezeigt habe, daß der Stolz keine allgemeine, sondern nur eine besondre Ursache unsers Vergnügens am Lächerlichen ist, die sich nur bei Menschen von einer gewissen Gemüthsbeschaffenheit befindet, aber bei andern nicht, die diese Gemüthsbeschaffenheit nicht an sich haben [b]).

Im Gegentheil wird der Stolz oft durch Narren und einfältige Leute sehr gedemüthigt. Es kam in ein mir bekanntes Irrhaus ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande; zu diesem sagte ein Narr: mancher trägt ein Ordensband, der den Strick verdiente. Agricola erzählt in seinen Sprüchwörtern auch ein Paar Histörchen, die hieher passen. Marggraf Hans von Brandenburg hat auf einem Reichstage zu Nürnberg seinen Wirth Leonhard von Plauen, einen lustigen Kauz, gefragt, wie es käme, daß in Nürnberg so viel hübsche Bürger wären? Als der Wirth in der Eil die Frage nicht beantworten konnte, sagte der Marggraf; das käme daher, weil die Fürsten und Edelleute auf

a) Der englische Zuschauer. Thl. I. Stück 47.
b) Geschichte der Komischen Litteratur. Band I. S. 54.

dem Reichstage dazu hälfen. Der Wirth bat, seine Gnaden möchten ihm vergönnen auch zu fragen: woher das käme, daß so viel greuliche Fürſten wären? (Es was aber, sagt Agricola, der Marggrafe ein ungeſchaffner, häßlicher Fürſte geweſen) und hat weiter gesagt, es sei des schuld, daß weil die Fürſten von Hauſe seind, und auf den Reichstag reiſten, so helfe dazu der Schirrmeiſter, Stubenheißer und Narren. Dieſer Fürſt redete, was ihm gelüſtet, darumb muſte er auch hören, das er nit gern hörte c). Ein ähnliches Hiſtörchen erzählt Macrobius vom Kaiſer Auguſt. Es kam nämlich ein Menſch nach Rom, der dem Auguſt ſo ähnlich ſah, daß ſich Jedermann darüber verwunderte. Als es der Kaiſer erfuhr, ließ er ihn vor ſich kommen, und fragte ihn: ob ſeine Mutter einſt zu Rom geweſen wäre? Nein, ſagte er, aber mein Vater ſehr oft d). So ſind unzählige Hiſtörchen in neuern Zeiten aufgewärmt worden. Wegen der Aehnlichkeit führe ich noch ein andres Mährlein an, welches Agricola auch erzählt: Es hat etwan einer gelebt Johannes Teutonicus genant, (er hieß eigentlich Johann Semeca, war Domprobſt zu St. Stephan in Halberſtadt, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1267 oder 69) dieſer war eines Pfaffen Sohn, Dechant zu Halberſtadt; nun iſts des Stifts zu Halberſtadt Brauch, daß keiner zum Thumherrn erwählt wird, er ſei denn edel; derhalben ſchmäheten die Thumherrn Johannem Teutonicum, als einen Unedlen. Auf eine Zeit hat er alle Thumherren zu Gaſte geladen, und als ſie wohl getrunken, hat er ſie gefraget, ob ſie Luſt hätten, ein jeglicher ſeinen Vater zu ſehen? Als ſie Ja ſagten, da hat er mit der ſchwarzen Kunſt, die er gebraucht hat, zugerichtet, daß ſie zur Thüre eingangen ſind. Einer war ein Schirrmeiſter, der andre ein Dreſcher, der dritte ein Stubenheißer. Da haben ſie alle bekannt, daß ſie dieſe Geſtalten in ihrer Väter Höfen geſehen hätten. Endlich iſt Doctor Johann Teutonicus Vater auch kommen, mit einem großen feiſten Bauche, in einem weiſſen Chorrocke. Da hat der Wirth die Gäſte gefragt, ob nicht ſein Vater der

c) Agricola Sprüchwörter. 159.
d) Macrobii Saturnal. Lib. II. Cap. 4.

des Pfaffe die herrlichſte Perſon ſei unter allen? Sie ſagten, ja; und von der Zeit an ließen ſie ihn ſeines Unadels halben zu frieden e), ſe non è vero, è ben trovato.

Eben dieſe Urſache des Wohlgefallens an den Hofnarren hat auch Home angenommen, wenn er ſagt: zu den Zeiten unſrer unwiſſenden Vorfahren, die ſich vom Stolze und Haſſe regieren ließen, unterhielten die Fürſten und angeſehenſten Männer einen einfältigen Menſchen, unter der Benennung eines Narren, der als das Ziel aller ihrer einfältigen Scherze, ihrer Eitelkeit ſchmeichelte. Eine Beluſtigung, die nicht weniger plump als unmenſchlich war, durfte ſich nicht einmahl bei der erſten Erſcheinung des Geſchmaks blicken laſſen: und ſie wurde weniger abgeſchmakt und unmenſchlich durch die Unterhaltung eines wirklichen Witzlinges gemacht, dem man unter der Maſke eines Narren die beißendſten Wahrheiten zu gute hielt. Endlich entdekte man nach einer fernern Reinigung des Geſchmaks, daß eine Beluſtigung, die man aus der wirklichen oder vorgeblichen Narrheit zieht, unter der Würde der menſchlichen Natur wäre. Man erfand feinere Beluſtigungen, als Bälle, öffentliche Schauſpiele, Jagden und Umgang mit Frauenzimmern f). In dieſem Homiſchen Urtheile über die Hofnarren wäre manches zu berichtigen, wobei ich mich aber itzt nicht aufhalten will; ſondern ich merke blos an, daß es ſchlechterdings wieder die Geſchichte ſtreitet, wenn man behaupten will, daß der Stolz immer die Urſache des Wohlgefallens der Fürſten an Hofnarren geweſen; und ob alle Beluſtigung an der Narrheit unter der Würde der menſchlichen Natur ſei, wird wohl ein bloßer Ausſpruch eines Philoſophen nicht beweiſen; da die Bedürfniſſe der menſchlichen Natur gar mannichfaltig ſind, und man auf dieſe Weiſe alle Beluſtigung am Komiſchen wegraiſonniren könnte, welche doch Home in ſeiner Kritik ſelbſt zugegeben hat.

Andre haben vorgegeben, der Geſchmack großer Herren an Bizarrerien und ſeltſamen, wunderlichen Dingen wäre die

e) Agricola. Ebendaſ.
f) Home Geſchichte der Menſchheit. Thl. I. S. 135.

Urſache ihres Wohlgefallens an den Hofnarren geweſen. Es iſt nicht zu leugnen, und die Geſchichte bezeugt es auch, daß man bei großen Herren bisweilen dergleichen Geſchmack gefunden; wovon ich einige Beiſpiele anführen will.

Der engliſche Geſchichtſchreiber Camden erzählt, es hätte König Hemigston ſeinem Vaſallen Balduin unter der Bedingung ein Lehnsgut gegeben, daß er alle Jahre am Chriſttage (andre ſagen, an des Königs Geburtstage) ſtatt einer Lehnspflicht vor dem Könige ſollte einen Sprung thun, Pausbacken mit einem Knall aufblaſen, und ſ. v. einen Wind ſollte ſtreichen laſſen, und zwar ſo laut, daß es Jedermann hören könnte, davon erhielt Balduin den Beinamen der F—rzer. (peditor) g)

Dem großen Prinzen Conde, der ſich bisweilen gern auf Koſten andrer beluſtigte, kam einſt ein Dorfſchulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu bewillkommen. Da er ſich nun etliche mahl ſehr tief vor ihm bükte, ſprang ihm der Prinz, der eben aufgeräumt war, unvermuthet über die Achſeln weg, ſo daß er hinter den Schulzen zu ſtehen kam. Dieſer, der eine auſſerordentliche Begierde hatte, ſeine Rede zu vollenden, ließ ſich den Sprung nicht irre machen, ſondern drehte ſich um, und redete immer fort. Damit auch dem Prinzen die Luſt über ihn weg zu voltigiren, nicht noch einmahl ankommen ſollte, hütete er ſich, daß er ſeine Verbeugungen nicht mehr ſo tief machte. Allein der junge Prinz, der ſeinen Redner gerne loß ſeyn wollte, legte ſeine beiden Hände auf die Achſeln des Schulzen, und ſprang zum zweiten mahl über ihn weg, ſo daß der gute Mann es endlich für beſſer hielt, nach Hauſe zu gehn, als Urſache zu ſeyn, daß einer von beiden den Hals bräche h).

Der

g) Facere vnum Saltum, vnum Suffletum, vnum Bumbulum. *Menke* diſſert. de eo, quod Decorum eſt. *Hommel* oratio de Iure Arlequinizante. p. 68.

h) Anekdoten berühmter Staatsmänner. Thl. IV. S. 231.

Der Herzog von Mantua Carl III., Vater des letzten Herzogs von diesem nunmehr ausgestorbnen Hause, hatte an einer Sache Belieben, die gewiß nicht jedermann gefallen würde. Dieses Herzogs gröste Belustigung war diese, daß er sich die Haut voll schelten ließ, und sich manchmal in Gefahr setzte, Prügel zu bekommen. Da das Carneval zu Venedig, und tausend andre Gelegenheiten in dieser Stadt, einem jeden die Freiheit verstatten, sich zu maskiren; so zog der Herzog bisweilen ein Kleid an, welches blos die allerlumpichsten Leute trugen, und ließ sich von Leuten begleiten, deren Ansehn und Stärke bei Begebenheiten, welche ernsthaft wurden, Einhalt thun konnte; er pakte bald diesen, bald jenen an, um sich herunter zu machen und den Buckel voll schelten zu laßen. Zuweilen gieng er in die Kramläden, wo kostbare und zerbrechliche Sachen zu verkaufen waren, als Spiegel und dergleichen; nahm dieselben in die Hand, und ließ sie auf die Erde fallen, gleich als wenn sie ihm von ohngefähr aus den Händen entwischt wären; welches aber niemals ohne ein Wetter von Scheltworten ablief, worüber sich denn der Herzog zu Tode lachen wollte *).

Peter der Große sah auf seinen Reisen einen Zahnarzt, der ihm in seinem marktschreierischen Aufzuge so wohl gefiel, daß er ihm eine Zeitlang zusah, wie er bald mit einem Kochlöffel, und bald mit der Spitze des Degens, dem um ihn versammelten Pöbel die Zähne ausriß. Er bekam sogleich Lust das nämliche zu thun; und nach einigen gelernten Handgriffen fand er an dieser Operation so viel Vergnügen, daß fast kein Zahn in dem Munde derer, die sich in seinem Gefolge befanden, mehr sicher war. Nach seiner Zurückkunft nach Petersburg hatte ein rußischer Cavalier etwas versehn, das den Monarchen ungemein gegen ihn aufbrachte. Er ließ ihn gleich in der ersten Hitze rufen, um seinen Zorn an ihm auszulaßen, und es stand ihm, nach damaliger rußischer Sitte, von der wichtigen Hand des Kaisers eine derbe Züchtigung bevor.

*) Histoire Anecdote des Duchés de Florence, Modene, Mantoue et Parme. (Vtrecht. 1723. 8.) p. 298.

hervor. Einer von seinen Freunden benachrichtigte ihn in aller Eil von der Ungnade des Kaisers, damit er noch in der Geschwindigkeit auf ein Mittel sinnen könnte, den ersten Ausbruch des Zorns wenigstens zu schwächen, wenn er ihn auch nicht ganz vermeiden könnte. Der Cavalier eilte seiner Züchtigung entgegen, und unterwegs fiel ihm ein Mittel ein, der Heftigkeit des Kaisers vielleicht auszuweichen. Er trat in das Zimmer desselben ohne sich im geringsten furchtsam zu stellen, hielt aber das Schnupftuch vor den Mund, als ob er heftige Zahnschmerzen hätte. Kaum hatte ihn der Kaiser erblikt, als er mit seinem gewöhnlichen furchtbaren Stabe bewafnet, den man noch ietzt zu Petersburg in der kaiserlichen Kunstkammer unter den Reliquien Peters des Großen zeigt, auf ihn zugieng. Er hatte den Arm schon aufgehoben, als er das Schnupftuch vor dem Munde des Delinquenten gewahr wurde. — Was fehlt dir? — schon seit gestern, erwiederte der schlaue Rußе, habe ich das heftigste Zahnweh — bei dem Worte Zahnweh sank der Arm des Kaisers allmählig herunter, und in weniger als einer Minute heiterten sich seine Blicke auf. Mit einer etwas weniger drohenden Stimme fragte er ihn, ob er einen hohlen Zahn habe? — Er ist zwar nicht ganz hohl, inzwischen taugt er doch nichts, und macht mir unausstehliche Schmerzen. (In der That hatte er einen schadhaften Zahn). Man hohle mir meine Instrumente, sagte der Kaiser, und du, setze dich hieher, wir wollen bald fertig werden. Der schon halb getröstete Hofmann setzte sich, und der Kaiser riß ihm den Zahn zwar etwas unsanft, aber doch glücklich heraus. — Nachdem sich der Rußе für die hohe Gnade bedankt, fieng der Kaiser an ihm wegen seiner Aufführung Vorwürfe zu machen. Dieser hielt es nicht für rathsam, durch die Vertheidigung den Zorn des Kaisers vielleicht aufs neue zu reitzen; er fiel ihm sogleich zu Füßen, und bath um Verzeihung. Peter begnügte sich für ietzt, ihm einige liebreiche Verweise zu geben, und ließ ihn von sich, ohne weiter an die Beleidigung zu denken.

Nemeitz kannte zu Carlscrona in Schweden eine vornehme schöne Dame, Gemahlin eines Admirals, welche ihr gröstes Vergnügen darinn fand, nach geendigtem Gottesdienst, beim Heraus-

gehn

gehn aus der Admiralitätskirche, ſich unter etliche tauſend Matroſen ins Gedränge zu begeben, und ſich von denſelben hin und her ſtoßen zu laſſen k).

Der berühmte Lord Montague, Schwager des Grafen von Bute, vertauſchte als Knabe den väterlichen Palaſt mit dem rußigen Loche eines Schorſteinfegers, bei dem er als Junge einen Monath unbekannt lebte; da er entdeckt und nach Hauſe gebracht wurde, wieder entfloh, als Schiffsjunge nach Liſſabon gieng, und Spanien als Knecht eines Mauleſeltreibers durchreiſte.

Dergleichen Gefallen an ſeltſamen Dingen findet man beſonders bei der Engliſchen Nation. Im Jahr 1776. ſetzte ein Kaufmann, der 60000 Pfund Sterlings beſaß, einen Vetter zum Erben ein, der kein Kaufmann war, jedoch mit der ſonderbaren Clauſel, daß er, bei Verluſt der ganzen Erbſchaft, alle Tage von zwei bis drei Uhr auf der Börſe ſich einfinden ſollte. Herr von Archenholz kannte den Erben, und war Zeuge ſeiner großen Unzufriedenheit. Er konnte nicht die kleinſte Reiſe unternehmen, und durfte ſich blos Sonntags aus der Stadt entfernen, weil alsdenn die Börſe geſchloſſen iſt. Die Stiftungen, die im Verſäumungsfall erben ſollten, hatten ihre Spione, die auf ihn Achtung gaben, daher er täglich auf die Börſe fuhr, daſelbſt ohne mit jemand zu ſprechen, herumgieng, und ſich wieder in ſeinen Wagen ſetzte.

Er kannte auch einen Engländer, der ſich eine reitzende Maitreße hielt, blos um, wenn es ihm einfiel, ihre Haare zu kämmen, und mit den Händen darinn zu wühlen, welches ihm den höchſten Grad von Wolluſt verurſachte l).

Alle die bisher angeführten Urſachen des Wohlgefallens an den Hofnarren ſind nicht ſo beſchaffen, daß man ſie für allgemeine annehmen könnte; ſondern eine viel nähere Urſache liegt in dem menſchlichen Herzen, nämlich die Liebhaberei des Lachens, die angenehme

k) Nemeitz vernünftige Gedanken. Thl. IV. S. 153.
l) Von Archenholz England und Italien. Abſchnitt XII.

genehme Unterhaltung, die nothwendige Zerſtreuung nach ernſthaften, mühvollen, beſchwerlichen und verdrüßlichen Geſchäften, denen große Herren mehr unterworfen ſind, als Leute von gemeinem und niedrigen Stande, die Vertreibung der Langenweile, die das Herz abfrißt und zur Melancholie die nächſte Gelegenheit iſt. Jeder hat ſeinen Narren in ſich, wie Seneca ſagt. Auch die Mode that vieles. Wenn die Hofnarren nicht Mode ſind, ſo giebt es andre Luſtigmacher; denn die Luſtigmacherei und die Anhänglichkeit an dieſelbe bleibt immer; und wenn ſich einmahl der Ton derſelben ändert, ſo kommt ſie immer unter einer andern Geſtalt wieder hervor; und dieſe Abänderung verurſacht der Wechſel des Geſchmacks und der Genius Sæculi. War der Geſchmack ſchlecht, und die Sitten grob, ſo waren es auch die Hofnarren; verfeinerte ſich die Denkungsart, ſo wurden auch die Hofnarren urbaner und geiſtreicher. Ich habe ſchon oben angemerkt, daß nicht blos einfältige, ſondern auch ſehr kluge, verſtändige Fürſten ihr Vergnügen an Hofnarren gefunden haben; und ſollte es auch blos ein luſtiger Kautz geweſen ſeyn. Addiſon ſagt, dieſe Kautze ſind eine beſondre Art von Leuten, welche in Geſellſchaften das Gelächter zu erwecken pflegen; ſo daß es einer Verſammlung oder muntern Zuſammenkunft unmöglich fällt, ſich ohne dieſelben zu behelfen. Ich meine ſolche hübſche Männer, welche allezeit dem Witz und Scherz ihrer Mitbrüder und Gönner ausgeſetzt ſind. Welche von Männern, Frauen, Kindern, Freunden und Feinden beſtändig angepackt werden, oder kurz die luſtigen Kautze einer Geſellſchaft ſind, an die ſich ein jeder reibt, dem es gefällt. Ich kenne verſchiedne von ſolchen Kautzen, welche ſehr klug und vernünftig ſind, gleichwohl aber wegen einer ſonderlichen Grille, oder einiges Uebelſtandes in ihrer Geſtalt, allezeit das Unglück haben, eine Geſellſchaft luſtig zu machen. So viel iſt gewiß, daß kein Menſch, der nicht klug und ſehr lebhaft iſt, auch ſelbſt auf ſeiner lächerlichen Seite, zu einem luſtigen Kautze geſchickt iſt. Ein dummer Luſtigmacher ſchickt ſich nur für das gemeine Volk; witzige Köpfe erfodern ſchon einen, der ſie zum Scherz reitzet, und in den lächerlichen Theil ihrer Aufführung zugleich mit verwickelt iſt. Ein Luſtigmacher, der dieſen Vortheil hat, wendet oft das Gelächter

dichter von sich ab, und bringt es auf denjenigen, der ihn angestiftet hatte. Fallstaff war ein Held in diesem Stücke, und giebt uns eine gute Beschreibung von seiner Fähigkeit zum Lustigmachen. Alle Arten von Menschen, sagt dieser lustige Ritter, machen sich eine Ehre daraus, mit mir zu scherzen. Kein menschlicher Verstand kann etwas erdenken, welches mehr zum Lachen reitzen könnte, als das, was ich selbst erfinde, oder was schon meinetwegen erdacht worden ist. Ich bin nicht nur selbst witzig, sondern bin auch Ursache, daß es andre Leute sind [m]).

Man hat längst die wahre und sehr gegründete Bemerkung gemacht, daß der Mensch nicht in einer beständigen, gleich starken Anspannung seiner Seelenkräfte bleiben könne; und wenn er das thun wollte, es das sicherste Mittel wäre, seine Seele ganz kraftlos und zu allen vernünftigen Verrichtungen untauglich zu machen. Der allerweiseste Mensch kann nicht immer weise seyn, und der gröste Denker kann nicht immer denken. Beide brauchen nach der Anstrengung der Seelenkräfte entweder einen Zustand einer gänzlichen Unthätigkeit, oder gewisse leichte, nicht ermüdende Beschäftigungen, oder gewisse Belustigungen, welche die leeren Zwischenräume oder die Langeweile ausfüllen, die die Weisheit nicht ausfüllen kann. Und daß dazu auch die Belustigung an der Narrheit andrer Menschen, sie mag nun wahr oder erdichtet seyn, gehöre, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur nicht blos raisonniren, sondern die Geschichte und Erfahrung, als die beste Quelle und Handleiterin der Philosophie, zu Hülfe nehmen will. Sokrates hat oft gelacht, getanzt, gespielt und geschäkert, welches seiner philosophischen Würde, wie man sagt, gar nichts benommen haben soll; besonders wenn er den Memphitischen Tanz machte [n]). Und so haben sich oft die weisesten und verständigsten Leute einen Narren gehalten, wie sich andre einen Affen hielten,

m) Der Zuschauer. Thl. I. Stück 47.

n) Athenaeus. Lib. I. Cap. 16. p. 20. edit. Casaub. Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.

hielten, um durch Lachen über seine Possen die Langeweile zu vertreiben, die sie eben nicht allemahl mit Weisheit ausfüllen konnten, oder bursten, wenn sie ihren Seelenkräften nicht schaden wollten. Daher hat der philosophische Harlekin des Herrn Mösers ganz recht, wenn er sagt: die gröste und wichtigste Wahrheit ist diese, daß jeder Mensch wechselsweise närrisch und klug ist. Das Mehrere und Mehrere in diesem Gemische entscheidet sein Lob. Der große Staatsminister, welcher den Friedensschluß mit Spanien auf dem gehauensten Theile seiner Geliebten unterschrieb, beförderte nichts destoweniger das Wohl Europens. Ich in meiner Wenigkeit fodre nur eine Stunde aus dem Tage des Weisen; ich lasse ihm also noch drei und zwanzig zu seinen übrigen Beschäftigungen, und derjenige ist wahrlich weise, der nur eine Stunde nicht verliehrt, sondern zu seiner nöthigen Ermunterung anwendet. Der Ausspruch strenger Sittenlehrer schrekt mich nicht. Diese mögen immerhin die Castraten vom Fegefeuer frei sprechen, und die schönen Sängerinnen dorten ihre verlohrnen Stunden nachholen lassen; ich werde dennoch das Glück der erstern nicht beneiden, und hoffentlich mit meiner Arbeit vor das allgemeine Vergnügen die Strafe der letztern nicht verdienen *).

Man pflegt insgemein zu sagen, daß große Herren die Wahrheit nicht vertragen können; dieses muß wohl nicht so allgemein wahr seyn, weil die Narren das Privilegium, ihnen die Wahrheit ungestraft zu sagen, seit jeher gehabt, und auch wirklich ausgeübt haben; ja die Narren sollen eben deßwegen bei ihnen immer in Gnaden gestanden haben. Darüber wird uns der berühmte Erasmus von Rokterdam, der die Topographie der Provinz Narragonia aus dem Grunde studirt hatte, den besten Aufschluß geben. Die Narren, sagt er, sind bei großen Herren beständig so beliebt gewesen, daß manche ohne sie weder essen noch trinken, ja keine Stunde ohne ihre Gesellschaft aushalten konnten. Sie ziehn diese unverständigen den finstern und mürrischen Weisen, die sie ehrenthalber unterhalten, weit vor. Die Ursache davon liegt

*) Mösers Harlekin. S. 79.

liegt auch am Tage, indem sie den Fürsten nichts als verdrüßliche Dinge vortragen, und auf ihre Gelehrsamkeit stolz sich nicht scheuen ihre zarten Ohren mit beißenden Wahrheiten zu verletzen. Mit den Narren hat es eine ganz andre Bewandniß; sie thun alles, was die Fürsten gerne haben, sie scherzen, sie lachen, und machen ihnen nichts als Vergnügen. Ferner haben sie das gar nicht verächtliche Privilegium, daß sie wegen ihrer Einfalt allein die Wahrheit sagen können. Was ist aber schätzbarer als die Wahrheit? denn ob man zwar dieselbe, nach dem gemeinen Sprüchwort, als eine Eigenschaft der Kinder und des Weines ansieht, so kommt sie doch eigentlich den Narren zu. Denn was der Narr in seinem Herzen hat, das ist auf seinem Gesichte ausgedrückt, und davon redet auch seine Zunge. Weise Leute haben zwei Zungen, wie Euripides p) sagt, mit der einen reden sie die Wahrheit, und mit der andern das, was sie für Zeit und Umstände am schicklichsten halten. Sie verkehren schwarz in weiß, und blasen aus einem Munde kalt und warm q); sie reden anders, als was sie denken. So glücklich die Fürsten sonst in andern Dingen sind, so sind sie doch in diesem Stück sehr unglücklich, daß sie Niemanden haben, der ihnen die Wahrheit sagt, und daß sie genöthigt sind, Schmarotzern ihr Zutrauen zu gönnen. Aber die Ohren der Fürsten mögen die Wahrheit nicht hören, möchte einer sagen, daher jagen sie die Weisen von sich, weil sie besorgen, es möchte sich einer erkühnen ihnen eher etwas wahres, als etwas angenehmes zu sagen. So ist es in der That, die Wahrheit ist den Königen verhaßt. Aber die Narren haben das Vorrecht, daß man von ihnen nicht allein Wahrheiten, sondern auch offenbare Beschimpfungen mit Vergnügen anhört. Ein und eben derselbe Einfall, wenn er aus dem Munde eines Weisen käme, würde mit dem Leben bestraft werden; der aus dem Munde eines Narren mit vielem Vergnügen angehört wird. Die Wahrheit erweckt natürlicherweise Ver-

p) Euripides sagt dieses eigentlich von allen Menschen; was Erasmus hier blos auf die Narren anwendet.

q) Eine Anspielung auf die bekannte Fabel im Aesop vom Satyr und vom Bauer.

Vergnügen, wenn sie Niemanden beleidigt; und dieses Narrecht haben die Götter den Narren allein verliehen *q*). Das ist eben das, was unser Logau sagt:

Ein Herr, der Narren hält, der thut gar weislich dran,
Weil, was kein Weiser darf, ein Narr ihm sagen kann. *r*).

Wenn also ein Narr einem großen Herrn die Wahrheit sagt, so rettet seine Einfalt eben so gut seinen Rücken, als bei dem Harlekin der Anschein der Dummheit. Denn man glaubt, er sagt die Wahrheit ohne arge List, Gleißnerei und Betrug, und hat dabei keine Absicht den Großen zu verspotten, oder sich dadurch allerhand Vortheile zu erwerben und andern zu schaden; welches der Fall bei klugen und verständigen Leuten leicht seyn könnte.

Als Churfürst Friedrich I. von der Pfalz, der Siegreiche genannt, einst auf der Jagd auf eine hohe Steinklippe ritt, sah dieses ein altes Weiblein, so nicht fern davon Holtz zusammensuchte, fieng deßwegen an heftig auf ihn zu schelten und zu fluchen, indem sie sagte: hast du nun keinen andern Weg, hat dich der Teufel hinauf geführt, so führe dich Gott wieder herab. Als er das hörte, ritte er auf dieselbe zu, und fragte sie, ob sie auch wüßte, wer er wäre, und wenn sie es wüßte, warum sie so ungestüm auf ihn herausführe? Sie erwiderte, ich weiß es sehr wohl, daß du unser Churfürst bist, und daß du fast mit Jedermann Krieg und Streit führest, wenn du dich nun durch deine Verwegenheit selbst um das Leben brächtest, und mit dem Pferde von der Klippe herabstürztest, wer wäre in größerer Noth, als wir armen Unterthanen? Wenn du deiner nicht schonen willst, so solltest du doch billig deiner armen Unterthanen schonen. Als er dieses hörte, lachte er, zog etwas Geld hervor, gab es ihr und sagte: Mütterchen, du hast recht, ich soll das hinfort nicht mehr thun *s*).

Als

q) Erasmi Encomium Moriae. p. 195.

r) Salomons von Golau Sinngedichte. Erstes Tausend. S. 104.

s) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 18.

Als der Weltweiſe Kalliſthenes, Ariſtotelis Vetter, den groſſen Alexander auf ſeinen Feldzug nach Aſien begleitete, gab ihm Ariſtoteles, der das Hofleben kannte, und wohl wuſte, daß man ein Meſſer an ſeine Kehle ſetzen müſte, wenn man mit Königen redete, die Regel mit: er ſolle mit dem Könige entweder ſehr ſelten, oder auf die angenehmſte Art reden *). Allein Kalliſthenes vergaß dieſen guten Rath, und als Alexander den Macedoniern befohl, ſie ſollten vor ihm niederfallen und ihn nach perſiſcher Weiſe anbethen, ſetzte ſich Kalliſthenes mit ſo weniger Mäßigung dieſem Befehl entgegen, daß ihm Alexander Naſe, Ohren und Lippen abſchneiden, ihn mit einem Hunde in ein Käfichte ſetzen, und zum allgemeinen Schrecken mit ſich herumführen ließ; bis endlich Lyſimachus ſich ſeines Lehrers erbarmte, und ihn mit Gift hinrichtete *).

VII.

Von der Narrentracht.

a. Der beſchorne Kopf.

Daß den Narren ehemals die Köpfe beſchoren worden, erhellet daraus, weil man die Mönche wegen ihrer Tonſur mit den Narren verglichen hat. So pflegte Johann Geiler von Kaiſersberg zu ſagen: die Franciſtaner ſind geſchoren, wie die Narren, ſind im Geſichte bedeckt, als unehrliche Schandbuben, und mit Stricken gebunden, wie Diebe *); und dieſer Geiler war, wie bekannt, katholiſch. Und eben ſo ſchreibt Cornelius Agrippa: die Mönche ſind beſchoren, wie die Narren *). Es finden

D 2 ſich

z) Valer. Maximus. VII. 2. vt cum Rege, aut rariſſime, aut jucundiſſime loqueretur.

y) Curtius VIII. 5. Juſtin. XV. 3. Plutarch. in Alexandro. Arrian. L. IV.

w) Adami in vita Kaiſersbergii.

x) Agrippa de vanitate Scientiarum. Cap. 62. Raſo toto capite vt fatui.

ſich auch in den hogarthartigen Holzſtichen bei Lochers lateiniſcher Ueberſetzung von Brants Narrenſchiff, einige Abbildungen von Narren mit herumtergezogner Kappe, bei welchen der kahle beſchorne Kopf deutlich zu ſehen iſt; als Blatt 39. der Narr, der in die Sonne ſieht; und Blatt 68, der Narr, der in Spiegel ſieht *y*).

Vielleicht hat man dieſe Mode aus dem Alterthum beibehalten, und ſie nach und nach bis in neuere Zeiten verpflanzt; denn der Luſtigmacher (γελοτοποιος) bei den Griechen war auch beſchoren *z*); und ſo auch die Mimen *a*); Und die Moriones der Römer durften auch nicht mit behaartem, ſondern muſten mit abgeſchornem kahlen Schädel vor ihren Gebietern erſcheinen *b*).

b. Die Narrenkappe oder Gugel.

Gugel, Kugel, Kogel, Koggel, Kagel, vom Lateiniſchen Cucullus, iſt ein im Hochdeutſchen veraltetes, aber noch in Schwaben, und in einigen andern oberdeutſchen Gegenden übliches Wort. Es bezeichnet eine Gattung des Kopfputzes, welcher beiden Geſchlechtern gemein iſt, eine kugelförmige Geſtalt hat, und bisweilen einem türkiſchen Bunde oder Turban ähnlich iſt. In dieſem Verſtande ſcheinet es auch Luther Ezech. 23, 15. genommen zu haben, wo es heißt, daß die Babylonier und Chaldäer bunte Kogel (Tiaras verſicolores) auf ihren Köpfen getragen. Die Mode veränderte endlich die Form und Geſtalt der Gugeln, man behielt aber den Namen bei, ſo daß ſehr vielerlei Arten der Kopftrachten beider Geſchlechter dieſe Benennung führten. Beſonders wurden die Kappen, ſo wie heut zu Tage nicht nur

y) Baſil. 1498. 4.

z) Artemidor. Oniocritic. L. I. C. 23. ξυρᾶσθαι δὲ δοκῶν τὴν κεφαλὴν ὅλην πλὴν μίγυπτίων θεῶν ἱερέως, καὶ γελοτοποιοῦ, καὶ τοῖς ἐξ ἕδους ξυρᾶσθαι ἀγαθόν.

a) Synesius in Encomio Calvitii. p. 88.

b) Ciaconius de Triclinio. p. 81.

nur die Frauensperſonen, ſondern auch die Bergleute tragen, Kogeln, Gugeln, Gugelhüte, Gugelhauben genannt. Es ſoll auch unter den Reichskleinodien ſich eine ſo benannte Gugel befinden. Fauſt ſchreibt in der Limburgiſchen Chronik beim Jahr 1351.: Die Kogeln waren um dieſe Zeit groß. Etliche trugen Kogeln, die hatten vornen einen Lappen, und hinten einen Lappen, die waren verſchnitten und verzattelt. Eben derſelbe meldet, daß ums Jahr 1362. die jungen Männer meiſtlich alle geknaufte Kugeln, als die Frauen, getragen, und daß dieſe Kopfzierden mehr dann 30. Jahr ſich in der Mode erhalten hätten. Ums Jahr 1389. führten, nach dem Berichte eben dieſes Schriftſtellers, Ritter und Knechte, Bürger und reiſige Leute (Reiter) Hundskugeln, ſo wie die Frauen Böhemiſche Kogeln trugen. Die giengen da an in dieſen Landen. Dieſe Kogeln ſtorzt eine Frau auf ihr Haupt, und ſtunden ihnen vorne auf zu Berge über das Haupt, als man die Heiligen malet mit dem Diadement. „Jacob von Königshofen, welcher in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts als ein Prieſter zu Straßburg lebte, hat uns im 5ten Kapitel ſeiner Elſaßiſchen Chronik §. 150. dieſes Zeugniß hinterlaſſen: Die Mönche einiger Orden tragen Kugelhüte. Dieſe worent ohne Knopphel, und hetten ſtumpfe Zipphel, und worent wohl einer Spannen lang.“ In Niederſachſen hießen ſolche Hüte Kagel, Kaggel, Kogel, und waren im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts daſelbſt eine gemeine bürgerliche Kopftracht. Wenn einer — heißt es Tom. III. Scriptor. Brunſvic. p. 460. den Bürgereid gethan hatte: ſo antwortete (gab, verlieh) öme der Bürgermeiſter de Burgerſchop (das Bürgerrecht) alſo dat he öne taſten leth (angreifen, anrühren ließ) an ſine Koggeln, edder an ſinen Havet (Haupt). Die Bergleute haben dieſe Tracht aus Bequemlichkeit beibehalten, und pflegen ihre Kappen zuweilen Gugeln oder Kugeln zu nennen. In ihrer Sprache heißt daher der Ausdruck: die Kugel an die Kaa oder Kaue (eine bretterne Hütte über dem Schacht) nageln, ſo viel, als: Allen Unfug auf der Zeche treiben. In Thüringen, in Schwaben, in Franken, inſonderheit zu Nürnberg, tragen noch einige Weibsperſonen Gugeln oder Kageln, ſchwarz

mit zwei rundlichen Theilen, welche über den Hals auf die Schultern gehn. So trug Matthäus Schwarz zu Augſpurg, als ſein Vater 1519. ſtarb, in der Trauer eine Gugelkappe, welche vorn weit über das Geſicht herausgeht, und wie er ſich ſelbſt in einem Buche abmahlen laſſen, welches ſich jetzt in dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien-Cabinette befindet, deſſen Beſchreibung Herr Elias Kaſpar Reichard, des Magdeburgiſchen Stadt-Gymnaſiums Profeſſor und Rector Emeritus, herausgegeben hat c).

Im Tilliot ſteht eine ſolche Gugel oder Narrenkappe abgebildet, wie ſie von der Geſellſchaft der Narrenmutter zu Dijon ehmals iſt getragen worden d). Es iſt eine runde Kappe in Form eines Helms, welche zugleich den Hals und die Schultern bedeckt. Die Narrenkappen in den alten Holzſchnitten bei Brants Narrenſchiff ſcheinen an das Narrenkleid ſo befeſtigt zu ſeyn, wie etwan die Mönchskapuzen an die Kutten.

Eraſmus hat in ſeinem Geſpräche, betitelt die reichen Bettler oder die Franciſcaner, eine große Aehnlichkeit zwiſchen der Narrenkleidung und der Franciſcanertracht, beſonders der Kapuze, die der Gugel ähnlich iſt, gefunden; denn er läßt den Pandocheus zu dem Franciſtaner Conrad ſagen: eure Kleider haben die gröſte Aehnlichkeit mit der Narrentracht, wenn man noch die Eſelsohren und die Schellen hinzufügte. Der Franciſcaner Conrad bekennt darauf, daß ihre Kleidung ehemals von armen Leuten und Bauern getragen worden, von denen ſie der heilige Franciſcus, als ein gemeiner und ungelehrter Mann, blos entlehnt hätte; und die Franciſcaner wären in der That die Narren der Welt. (Mundi moriones) e).

Sonſt

c) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumſtänden und Kleidertrachten beſchrieben von Reichard. (Magdeburg. 1786. 8.) S. 38. ff.

d) Memoires pour Servir à l'hiſtoire de la Fete des Fous par du Tilliot. in den angehängten Kupfern Nr. 9.

e) Eraſmi Colloquia. ΠΤΩΧΟΠΛΟΥΣΙΟΣ Franciſcani.

Sonſt haben ſich manche Leute eine Ehre und Verdienſt daraus gemacht, ſich Gottes- und Chriſti Narren zu nennen. Conrad von Queinfurt, Pfarrer zu Steinkirchen am Queiß, der zu Löwenberg in Schleſien im Jahr 1382. ſtarb, und daſelbſt in der Kapelle des Franciſcanerkloſters begraben liegt, hat ihm ſelbſt dieſe Grabſchrift gemacht:

Chriſte tuum *Mimum* Salvum facias et opimum,
Condidit hic odas voce liraque melodas. *f*)

Ein Chiliaſt, Philipp Heinrich Homagius, nennte ſich 1619 zu Marpurg Gottes Narren (Morio Dei) in ſeinem Reiche; gleich als wenn Gott in ſeinem Reiche Hofnarren oder Pickelhäringe brauche, wie damals die großen Herren *g*).

Die Doctores und Magiſtri Noſtri trugen auch ehemals ſolche Gugeln; (Liripipia, Epomides) daher ſagt Luther

f) Es hat David George Cornerus, Doctor der Theologie und Prior des Benedictinerkloſters Göttweig in Oeſterreich, ein katholiſches Geſangbuch zu Wien 1631. 8. mit Noten drucken laſſen, darinn ein Ausbund ſeltſamer Lieder zu finden iſt. Unter andern ſteht im 5ten Theil Nr. 152. ein uraltes Oſterlied, mit der Ueberſchrift: ein altes Oſterlied, der Lenz oder Frühling genannt, welches der obige Conrad von Queinfurt gemacht hat. Vermuthlich mag es etwas moderniſirt ſeyn, denn es iſt vor das 14te Jahrhundert faſt zu zierlich und zu rein. Der erſte Vers lautet alſo:

Du Lenze gut, des Jahres theures Quarte,
zwar du biſt mancher Lüſten voll:
was Creatur den Winter an Freud erſparte,
das haſt du ſie ergötzet wohl;
denn du biſt lind, und nicht ſo kühle,
als ich wohl an den Winden fühle,
die ietzund ſo ſüßlich wehn.

Der Satan wird auch in dem Liede der ſcheußliche Schergе genannt. Dieſes dürfte wohl das älteſte Lied von einem ſchleſiſchen Dichter ſeyn, das noch übrig iſt. Das ganze Lied ſteht in den Unſchuldigen Nachrichten. 1726. S. 883. ff.

g) Pfeifferi Anti-Chiliaſmus. C. 2. p. 83.

ther in der Randglosse zu Ezech. 23, 15. Kogel heißt hebräisch Geruch), und ist ein Kogel, wie vorzeiten die Magistri und Studenten Kogel trugen, da viel unnützes Tuch um den Kopf her hieng. So nennt Jeremias Kap. 49, 7. die Weisheit derer zu Theman Sapientiam Nisrach; ist denn ihre Weisheit so lose, so flatternd, so bammelnd?

Noch zu Frischlini Zeiten trugen die Professores solche Kappen, die den Narrenkappen ähnlich waren; denn Lorenz Zinkgref, Churpfältzischer Rath, sagte einst im Scherz zum Nikodemus Frischlinus, daß die Kappen, so damals die Professores zu tragen pflegten, den Narrenkappen nicht sehr ungleich wären, darauf erwiederte aber Frischlinus: Herr Licentiat, wir tragen unsre Narrenkappen offenbarlich, ihr aber tragt eure Narrenkappen unter dem Mantel verborgen *h*).

c. Die Eselsohren.

Die Gugel mochte vielleicht den Narren nicht genung charakterisiren, weil Gelehrte, Mönche und gemeine Leute dieselbe auch zu tragen gewohnt waren; daher fügte man Eselsohren hinzu, und hatte vielleicht Rücksicht auf den Esel mit der Löwenhaut bei dem Aesop, dessen Ohren immer hervorstachen, er mochte sich verbergen, wie er wollte. Denn wie Sebastian Brant singt:

Verbürg man einen Narren hinder der Thür,
Er streckt die Ohren doch herfür. *i*)

Oder wie bei eben diesem Dichter der gelehrte oder Büchernarr sagt:

Ob ich schon hab ein groben Sinn,
Doch so ich bei den Gelehrten bin,
so kann ich Ita sprechen so,
des Teutschen Orden bin ich froh.
Denn ich gar wenig kan Latein,
Ich weiß, daß Vinum heißet Wein

Guck,

h) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 202.
i) Brants Narrenschiff durch Tauber-Königshoffen. Blatt 23. b.

Guckus ein Gauch, Stultus ein Thor,
Und daß ich heiß Domine Doctor.
Die Ohren sind verborgen mir,
Man säh sonst bald eines Müllers Thier. *k*)

Im funfzehnten Jahrhundert waren die Eselsohren also schon ein Prädicat und ein Schmuck der Narren. Der Anführer der Sorgenlosen Kinder (Enfans sans souci) in Frankreich wurde der Narrenkönig genannt, und trug statt des Diadems eine Kappe mit zwei Eselsohren, und alle Jahre hielt er mit allen seinen Unterthanen einen feierlichen Einzug in Paris *l*). In den Holzschnitten bei Brants Narrenschiff aus dem 15ten Jahrhunderte sind alle Narren mit Eselsohren abgebildet. Auf dem Narrenstock der Gesellschaft der Narrenmutter zu Dijon, den der Apotheker Poißonnier zu Dijon besaß, und worauf die Jahrzahl 1482. stand; den auch du Tillot No. 4. hat in Kupfer stechen lassen, befanden sich viele Narren und alle mit Eselsohren. Die Narren, welche Holbein zu des Erasmus Lobe der Narrheit gezeichnet hat, haben auch fast alle Eselsohren; also hat sich diese Mode noch im 16ten Jahrhunderte erhalten.

In der alten Englischen Komödie kam ehmals eine lustige drollichte Person vor, welche den Namen Vice führte. Ihre Tracht bestand in einer langen Jacke, in einer Narrenkappe mit Eselsohren, und einem dünnen Schwerdte von Holze; beinahe in der Gestalt des Harlekins und Scaramutzes der neuern Zeit. Einige Kunstrichter haben diesen Namen Vice (ein Schalksnarr, Pickelhäring) aus dem Griechischen auf eine gezwungne Weise herleiten wollen. Vermuthlich aber stammt es von dem alten französischen Worte Vis, welches eben das bedeutet als Visage. (Gesicht, Kopf) Davon kam zum Theil das Wort Visdase, welches auch einen Narren anzeigte, und welches Menage für einen verstümmelten Ausdruck von Vis d'ane (Eselsgesicht, Eselskopf)

k) Ebendas. Bl. 1. b.

l) Von der Gesellschaft der Sorgenlosen Kinder wird bei der Komödie der Franzosen im vierten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur gehandelt.

kopf) hält. Man kann glauben, daß dieſer luſtigen Perſon in der Komödie anfänglich der Name Visdaſe oder Vis d'ane iſt gegeben worden, woraus man hernach durch Abkürzung Vis oder Vice gemacht hat.

Die luſtige Geſellſchaft der Hörnerträger (Cornards) welche zu Rouen und Evreux im 15ten und 16ten Jahrhunderte blühte, verpflichtete ihre Brüder, auf dem Huth einen Haſenſchwanz, und ſtatt der Halsbinde einen Fuchsſchwanz, zu tragen, um deſto ſichrer ein Gelächter zu erwecken [m]). Und Scaliger erzählt, wenn man bei den Alten Jemanden hätte wollen lächerlich machen, ſo hätte man ihm im Schlafe Hörner auf den Kopf geſetzt, oder einen Fuchsſchwanz angebunden [n]).

d. Der Hahnenkamm.

Daß der Hahnenkamm ſchon im 15ten Jahrhunderte unter den Narrenputz gehört habe, kann man aus folgendem deutlich erſehen. Bei den Engländern heißt ein Narr oder Gecke Coxcomb, welches aber ſeiner erſten Bedeutung nach einen Hahnenkamm anzeigt; weil die Narrenkappen ehmals mit einem ausgezakten Streifen rothen Tuchs verziert waren, der einem Hahnenkamm ähnlich ſah, und über die Gugel von dem Anfang der Stirne bis in den Nacken lief. Dieſe Hahnenkämme entdeckt man auf einigen Narrenkappen in den Holzſchnitten beim Brant; z. E. Blatt 43. bei dem Narren, der Waſſer in einen Brunn gießt; Blatt 44. bei dem Narren, der durch die Finger ſieht; und Blatt 135. haben alle Narren auf dem Narrenſchiffe dergleichen Hahnenkämme. In Holbeins Zeichnungen bei dem Eraſmus iſt auf der Narrenkappe des rechtsgelehrten Narren ein ſehr anſehnlicher Hahnenkamm deutlich zu ſehn [o]). In den ſehr ſeltnen

m) Dieſe Geſellſchaft wird deutlicher beſchrieben in der Geſchichte des Groteſke Komiſchen im 3ten Abſchnitt des 4ten Hauptſtücks.

n) Scaligerana Prima. Artic. Cornards.

o) Franzöſiſche Ausgabe von Guedeville. (Amſt. 1731. 8.) S. 75.

seltnen Emblematibus Saecularibus, wozu der berühmte Johann Theodor de Bry die Kupfer gestochen, kommt bei den abgebildeten Narren der Hahnenkamm auch öfters vor; z. E. Blatt 63. wo ein Hurenhaus abgezeichnet ist, an dem Narren, der bei Tische sitzt; Blatt 68. sind bei der Narrenmusik vier Narren vorgestellt, welche alle auf der Narrenkappe Hahnenkämme haben. Blatt 25. ist zwischen dem Demokrit und Heraklit eine Weltkugel abgebildet, auf welcher eine große Narrenkappe liegt, wo hinter dem Wirbel ein ganzer Hahnenkopf sammt dem Halse heraus kommt p). Vielleicht kommt dieser Putz noch aus dem Alterthum her; denn Lucian gedenkt eines Lustigmachers mit beschornem Kopfe, der auf dem Wirbel nur wenig Haare hatte, die in Form eines Hahnenkamms zusammengefaßt waren q).

e. Der Narrenkolben.

Der Narrenkolben gehört unter die uralten Waffen oder Ehrenzeichen der Narren; und war vermuthlich anfänglich nichts anders als die Pflanze, welche noch ietzt den Namen Narrenkolben, Rohrkolben (Typha Linnaei) führt, in Sümpfen wächst, und erstlich braune, denn schwarze, walzenförmige, dicke Kolben hat. Sie führt auch daher den Namen Narrenzepter. (Sceptrum Morionis) Man machte sie aber hernach von Leder in Form einer Herkules-Keule, mit einem Riemen, daß sie der Narr an der Hand, oder am Arme konnte hängen lassen, entweder andre damit zu necken, oder sich gegen angreifende zu vertheidigen. Eines solchen ledernen Kolbens gedenkt der Barfüßer Frater Johannes Pauli in folgendem Histörchen: Ein Edelmann hatte einen Narren, der war ihm lieb; dem machte er einen hübschen ledernen Kolben, und sprach zu ihm: Narr, diesen Kolben gieb Niemand, er sei denn närrischer als du bist. Der Narr sprach, ja. Nun ward der Edelmann krank, der Arzt kam alle Tage zu ihm,

p) Frst. 1627. 4. Blatt 25.

q) Lucian in den Lapithen.

ihm, und beſuche ihn; und wenn er fort gieng, fragte ihn die Frau, wie ihm der Junker gefiele, da antwortete er: er wird fahren, er bleibt nicht. Als der Narr dieſe Worte hörte, lief er in den Stall, und ſahe, ob man die Pferde ſattelte, und den Wagen zurüſtete. Er wurde aber nichts gewahr. Da nun des morgenden Tages der Arzt den Patienten wieder beſuchte, und ihn die Frau wieder fragte, ſagte er: habt acht auf ihn, er wird fahren und nicht bleiben. Der Narr lief abermals in den Stall, und da er keine Zurüſtung zum fahren fand, gieng er ſelbſt zum Junker, und ſagte zu ihm: Herr, ſie ſprechen, du wirſt fahren, und nicht bleiben; wie lange willſt du ausbleiben, ein Jahr? — o länger, lieber Geſell, — zehn Jahr? — o länger, ich weiß nicht wie lange. — Nun, ich ſehe aber keine Zurüſtung im Stalle, ſagte der Narr, daher will ich dir meinen Kolben geben, denn du biſt viel närriſcher, als ich; denn ſollte ich ſo lange ausbleiben, ſo wollte ich etwas dahin ſchicken, damit ich zu leben hätte. Der Edelmann nahm dieſe Worte zu Herzen, bereitete ſich zum Tode, und machte ſein Teſtament r). Ein ſolcher lederner Kolben iſt mit dem daran befeſtigten Riemen in den Emblematibus Saecularibus abgebildet s).

Sebaſtian Brant gedenkt auch des Narrenkolben in den Worten:

Ein Sackpfeif iſt der Narren ſpiel,
Der Harfen achtet er nicht viel;
Kein Guth dem Narren in der Welt
Baß denn ſein Kolb und Pfeiff gefällt. t)

Außer den ſchlechten Narrenkolben hatte man aber auch ſehr zierliche und künſtlich gearbeitete, an denen gemeiniglich ein Narrenkopf befeſtigt war. Im Brant kommt Seite 30. einer vor mit herausgerekter Zunge; und beim du Tilliot in den beigefügten Kupfertafeln No. 1. 3. 4. 5. 10. 11. 12.

Die Narrenpritſche iſt auch ſchon im lateiniſchen Brant, Blatt 67. und in Tauberkönigshoffen deutſchen, Seite 214. b. abge-

r) Pauli Schimpf und Ernſt. (Straßb. 1654. 8.) S. 199.
s) Blatt 68.
t) Brant im 54ten Narren. l. c. Blat. 197.

abgebildet. Beide sind wahrscheinlich aus dem Schauderhafte (Cludon, Clunaculum) der alten Histrionen entstanden, dessen Apulejus, Pollux und Dio Cassius schon erwähnen v).

f. Der Narrenkragen.

Der Kragen war anfänglich gescheuten Leuten und Narren gemein; bis man etwan hinterher, nachdem man die Mode veränderte, etwas närrisches darinn finden mochte, und ihn als einen Narrenputz betrachtete; wie es noch heut zu Tage mit den Moden geht. Je mehr man zuerst darauf verpicht ist, desto närrischer findet man sie hinterher. Bei dem du Tillot findet man etliche Narrenkolben (Marottes) abgezeichnet, wo die Narrenköpfe mit Kragen geziert sind. Uebrigens sind die Krägen als ein Schmuck einiger Komödiennarren beibehalten worden; z. E. beim Doctor, beim Beltrame von Mailand, beim Scaramuz, Giangurgolo, Tartaglia, Polichinello, Pierrot, und dem deutschen Hanswurst.

g. Die Schellen.

Das hohe Alter der Schellentracht erhellet schon daraus, daß der Jüdische Hoheprieſter an dem himmelblauen Oberrock ohne Ermel Schellen getragen. Es hiengen nämlich an diesem Rocke unten am Saum goldne Schellen, und zwischen denselben eben so viel runde Knöpfe oder Kugeln von blauer, rother und purpurfarbner Wolle, in Gestalt der Granatäpfel. Die Juden sagen, daß dieser Schellen 72. und eben so viel Granatäpfel gewesen w), welches auch dem Braun aus mancherlei Ursachen am wahrscheinlichsten vorkommt x). Ja Clemens Alexandrinus setzet gar 366. da hingegen andre nur 12 rechnen y). Verschiedne

v) S. Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. I. Abschnitt 2.
w) Talmud in Sevachim. Cap. 10.
x) Braun de Vestitu Sacerdotum Hebraeor. II. §. 428.
y) Iustinus Martyr in Dialogo cum Tryphone.

schiedne Rabbinen geben vor, daß sie die Größe eines Hüner-Eies gehabt hätten; bei welcher Beschaffenheit der Rock, wie Braun berechnet, 12 Ellen weit gewesen seyn müste a). Diese Schellen dienten theils dazu, daß man den Hohenpriester hören konnte, wenn er in dem Heiligen aus- und eingieng, auf daß er nicht stürbe, welches 2. Buch Mos. 28, 35. ausdrücklich versichert wird; und Sirach 45, 11. steht, damit der Klang gehört würde im Heiligthum, wenn er aus- und eingienge, und damit seines Volks vor Gott gedacht würde: theils dienten diese Schellen zur Zierde. Von dem geistlichen Sinn dieser Schellen am Rocke des Hohenpriesters hat man gar mancherlei Gedanken gehabt. Die Juden behaupten, es hätte durch diese Schellen sollen angedeutet werden, daß durch den Hohenpriester alles, was an bösen Worten erschollen wäre, durch seine Vorbitte hätte sollen versöhnt werden b). Andre haben in diesen Schellen eine Abbildung des Donners finden wollen c). Origenes glaubte, die Schellen wären deßwegen am Saume des Rocks gewesen, damit man immer an die letzten Zeiten und an das Ende der Welt denken, und davon reden sollte d). Und Braun glaubt, daß durch die Schellen der Schall des Evangelii bedeutet worden, der in alle Lande ausgehen sollte. Der Hohepriester habe sich immer im Tempel damit hören lassen, und also sei es mit Christo bewant, dessen Blut, Lehre und Vorbitte immer erschalle. Daß die Schellen von Golde gewesen, zeige die Köstlichkeit des erschallenden Evangelii an, das da viel besser sei als Gold, und viel tausend Stück feines Gold. Wollte man 12 Schellen zählen, so zeige dieses die 12 Apostel an. Zähle man aber 72, so käme diese Zahl den 70 Jüngern Christi nahe. Wie alle Schellen am Rocke des Hohenpriesters hiengen, so zeigten alle Propheten und Apostel von Jesu, und hiengen an ihm d).

Es

a) Braun, l. c. §. 428.
a) Ioma. Cap. 7.
b) Iosephi Antiquit. Iudaic. L. III. C. 8.
c) Origines super Exod.
d) Braun l. c. Cap. II. §. 786. sqq.

Es waren aber die Schellen nicht allein bei dem Hohenpriester ein vorzüglicher Staat, sondern es erhielten auch die Königlichen Prinzen bei den Juden in den folgenden Zeiten die Erlaubniß diesen Staat am Sabbath mit zu machen. Denn im Talmud steht, die Kinder können am Sabbath mit Binden an den Händen gehn, und die Kinder der Könige mit Schellen e). Daß dieser Schmuck in den Morgenländern überhaupt gebräuchlich gewesen, erhellet auch daraus, daß die Persischen Könige mit Schellen geziert gewesen f).

Den Schellenschmuck des Alten Testaments haben zur Zeit des Verfalls des Christenthums auch die Bischöffe und Priester der Christenheit nachgeäffet, daß man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein versehnen Röcken findet.

Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert machten die Schellen einen ansehnlichen Theil des Staates großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieser Staat schon im eilften Jahrhunderte bei christlichen Fürsten gebräuchlich gewesen.

Tenzel hat viele Beiträge davon gesammelt, wovon ich einiges anführen will: Wenn man den alten Gemählden von den Hennebergischen Grafen und Fürsten trauen darf, welche der ungenannte Verfasser einer lateinischen Chronik, die sich in der herzoglichen Bibliothek handschriftlich befindet, beigefügt hat, so ist diese Mode schon um das Ende des zwölften Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Denn er hat Popo III. der mit dem Kaiser Friedrich I. nach dem gelobten Lande gezogen, und daselbst, nach Spangenbergs Zeugniß, der ihn (Buch II. Cap. 17.) Popo XII. nennt, im Jahr 1190. gestorben ist, mit einem Gurte, der allenthalben voller Schellen hängt, abbilden lassen. Berthold II. hat eine goldne Kette mit Schellen am Halse hängen; so auch Johann I. welcher 1259. gestorben ist. Endlich hat Anna von Braunschweig, Wilhelms I. oder des III. wie Span-

e) Tract. Schabb. VI. 9.
f) Targum Scheni. Esthet. VI. 10.

Spangenberg zählt, Gemahlin, einen Gürtel, mit nicht kleinen Schellen geziert, und welche 1429. geſtorben iſt. Von Sächſiſchen Fürſten aus dem Meißniſchen Stamme hatte Tenzel weder Statuen noch Bildniſſe geſehn, die mit Schellen wären behangen geweſen; aber wohl aus dem Aſcaniſchen Stamme, z. E. Rudolph I. Churfürſt von Sachſen, welcher 1356. geſtorben iſt, unter Nicol. Reuſners Icones Ducum et Electorum Saxoniae, der ein groſſer Wehrgehänge über die Schulter hängen hat, welches mit ſehr langen Schellen, in Geſtalt der Birnen, ausgeziert iſt. Bei dem Guelphiſchen und Braunſchweigiſchen Hauſe fehlt es auch nicht an Beiſpielen von der Schellentracht, wo die Abbildungen in Bucelini Hiſtoria Agilolfingica allenthalben ächt ſind. Daſelbſt kommt Guelpho II. und ſeine Gemahlin Irmentruda S. 383. vor, deren Gürtel mit Schellen behangen ſind; Wulphilda, Heinrichs des Stolzen Schweſter S. 414. Heinrich Graf und Churfürſt von der Pfalz, ein Sohn Heinrichs des Löwen S. 417. und auch ſein Bruder Kaiſer Otto IV. S. 418. und endlich S. 420. Kaiſer Heinrich, ein Sohn Friedrichs des Rothbarts. Das Alter der Schellentracht wird noch weiter hinausgeſetzt, woran aber Tenzel ſelbſt zu zweifeln ſcheint, in den Abbildungen der Grafen von Holland, welche Chriſtoph Plantinus 1586. zu Antwerpen herausgegeben hat; viele unter denſelben haben Schellen am Halſe und am Gürtel hängen; nämlich Theodoricus I. den Carl der Kahle im neunten Jahrhundert eingeſetzt hat; alsdenn Theodoricus II. ſein Sohn, Theodoricus III. und Robert mit dem Beinahmen der Friſe, Gottfried der Bucklichte; beſonders iſt Florentin der Dicke mit einer Menge ſchöner Schellen geziert; ferner Theodoricus VI. Florentinus IV. und V. Wilhelm IV. Adelbert u. ſ. f. Faſt eben dieſe Bildniſſe kommen in Hadriani Barlandi Hiſtoria Comitum Hollandiae vor f).

Es

f) Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae. p. 246. ſqq.

Es sollen auch die Panzer und Wehrgehänge Herzogs Heinrich des Löwen, und Herzogs Heinrich von Sachsen mit Schellen geziert gewesen seyn. Die Herzogin Anna von Braunschweig, sagt ein alter Geschichtschreiber, pflegte einen Gürtel mit Schellen um den Leib zu tragen; und von den Damen, welche den Festen und Ritterspielen beiwohnten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376. zu Göttingen gab, meldet ein geschriebenes Tagebuch, Dat olde Bock genannt, ausdrücklich: „Sie waren alle wunderschön, und mit purpurnen Kleidern angethan, hatten hinter dicke Wülfte, und um sich klingende Gürtel und Borten mit Schellen, die Schur, Schur, Schur, Kling, Kling, Kling machten.“ Man findet wo des Römischen Königs Otto IV. Bildniß vorgestellt, wie er auf dem Throne, in einem weißen, mit schmalen und breiten Borten eingefaßten Talar sitzt, der mit großen goldnen Schellen behängt ist; der eine Bruder Herzog Heinrich steht zur rechten Hand, sein Mantel und Unterkleid ist weiß, und sowohl als die Beine mit silbernen Schellen und Cymbeln behangen. Der andre Bruder Herzog Wilhelm ist zur linken, und hat ebenfals einen weißen Mantel, und dergleichen Unterkleid an, das hin und wieder mit Borten besetzt ist; vorn an der Brust und um die Beine aber sind ebenfals Schellen. In des Petit grande Chronique de Hollande et Zeelande sind bei man viele dergleichen Trachten mit Schellen abgebildet; auch die Schnäbel, die man vorzeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geschmückt [h]); und bei Kaisers Karl V. Krönung hatten die vornehmsten Bedienten goldne und silberne Schellen an sich [i]).

Zu Zerbst befinden sich auch an dem Bilde des Rolands Schellen, und zu Halle an dem Bilde des heiligen Mauritius, der deßwegen ist Schellen-Moritz genannt worden [k]). Dieser heilige

h) Geschichte der Komischen Literatur. Thl. I. S. 179. und das dabei befindliche Kupfer.

i) Pandora, oder Taschenbuch des Luxus und der Moden von Bertuch und Krauß. Nr. IV. S. 28.

k) Observationes Halenses deutsch. T. I. p. 406. sq.

heiligen Mauritius ſoll ein Mohr und Oberſter der ſo genannten Thebeiſchen Legion unter des Kaiſers Maximiniani Herculei Armee, im Jahr Chriſti 286. geweſen ſeyn; welcher, als er den heidniſchen Göttern mit ſeiner Legion nicht opfern wollen, weil ſie Chriſten geweſen, alle getödtet worden. Seine Reliquien erhielt Kaiſer Otto der Große vom Pabſt Johannes, brachte ſolche nebſt vielen Gebeinen der Märtyrer ſeiner Legion nach Magdeburg, und errichtete ihm zu Ehren das Erzbiſt. Er wird als ein Mohr im Harniſch, mit einer Rennfahne in der Hand, abgebildet; wie aus den Erzbiſchöflichen Siegeln und Münzen zu ſehen. Seine Statue aus Stein gehauen ſteht in der Moritzkirche am dritten Pfeiler vom Altar gegen Mittag, welche Conrad von Einbeck im Jahr 1411. verfertigt, und hat an dem Gürtel die Schellen an Kettchen hangen. Johann Chriſtoph von Dreyhaupt hat dieſe Statue in ſeiner Beſchreibung des Saalekreyſes Thl. I. S. 1085. in Kupfer ſtechen laſſen. Sonſt gedenkt auch Fiſchart der Schellen bei den Thurnieren, indem er die Kleidung des Gargantua beſchreibt: „Zu ſeinem Leibrock nahm man 17000 Ballen Genueſiſchen Karmeſin-Sammet — ein fein Wappenröcklein, darein ſilberne Schillelein und Flinderlein zum Thurnieren und Schlittenfahren an Kettlin hiengen. Dann ſolches war damals der Brauch, daß man mit einem klingenden Gepreng und wrangenden Geklang, als wann der hohe Prieſter ins Heiligthum gieng, auf dem Platz erſchien. Seither aber die Thurnier, das iſt, die Adels Probier, ſind abgangen, haben die Fuhrleut ihren Gäulen die Schellen angehängt. Iſt dann auch beſſer, als wenn man's den Saumeſeln, Müller-Eſeln und Collmariſchen Miſteſeln anhängt, denn man kennt ſie ohn das, und ſie einander noch baß h).

Es haben auch unſre alten deutſchen Dichter dieſer Schellentracht bei großen Herren hier und da gedacht. So ſingt z. E. Petrus Dreßdenſis in dem von ihm um das Jahr 1410. verfertigten halb deutſchen und lateiniſchen Kirchenliede, In dulci Jubilo:

Da

h) Fiſcharts Gargantua. Cap. XI.

Da die Schellen klingen
In Regis Curia.

Und Rollenhagen, wenn er im Froſchmäuſler die Tracht und Rüſtung des Mäuſekönigs beſchreibt:

Der König aber inſonderheit
Hatt' angethan ein Wunderkleid,
Eines kohlſchwarzen Maulwurfs Haut,
Dafür den Mäuſen ſelber graut.

Zu ſchürzen er ſich auch anfieng
Mit einem gülden Gürtelring,
Daran viel ſchöner Glöklein hiengen,
Die prächtig konnten einher klingen. m)

Es zogen aber nicht allein Fürſten und vornehme Damen in der Schellentracht auf, ſondern auch gemeine Leute, die es bezahlen konnten, wovon Tenzel aus einer alten Chronik folgendes merkwürdiges Zeugniß anführt: Anno 1400. bis man ſchrieb 1430. war ſo ein großer Ueberfluß an prächtigen Gewant und Kleidunge der Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor niemals gehört worden; da trug man ſilberne Faſſungen oder Bänder mit großen Glocken von 10. 12. 15. und bisweilen von 20 Marken. Etliche trugen rheiniſche Ketten von 4. oder 6. Marken ſamt köſtlichen Halsbändern, groſſen ſilbern Gürteln und mancherlei Spangen n).

Auch die Schwerdttänzer in Heſſen pflegten ſonſt bei ihren Uebungen Schellen an die Knieſcheiben zu binden, und dazu zu ſingen:

Alſo ſollen meine Geſellen
Ihre Schellen
Laſſen klingen,
Wie die Engel im Himmel ſingen.

m) Rollenhagens Froſchmäuſeler. Buch III. Thl. II. Cap. I. S. viiij. (Magdeb. 1608. 8.)
n) Tenzel in Supplem. II. Hiſtor. Gothan. und Monathl. Unterredungen. 1694. S. 346.

Aus der bisherigen allgemeinen Betrachtung ſcheint zu erhellen, daß die Schellentracht ſchon im neunten Jahrhundert bei großen Herren ihren Anfang genommen habe; allein da manche der angeführten Quellen verdächtig ſind, ſo kann man als gewiſſer annehmen, daß dieſe Tracht ohngefehr mit dem 13ten Jahrhunderte angefangen, und bis um die Mitte des 15ten Jahrhunderts gedauert habe. Denn der handſchriftlichen Chronik, die gemeiniglich angeführt wird, iſt gar wenig zu trauen. Bucelini Figuren ſind gröſtentheils erdichtet, oder aus neuen Gemählden genommen, welche die Kleidung nach der Mode ihrer Zeit gebildet. Die Figuren der alten Grafen von Holland, welche Plantinus 1586. herausgegeben, haben eben ſo wenig Glauben; denn ſonſt würde der ſcharfſinnige Scriverius in ſeinen Principibus Hollandiae aeri inciſis, welche 1650. in Atlasformat recht koſtbar gedruckt worden, darinn nicht von ihm abgewichen ſeyn, ſo daß er den holländiſchen alten Grafen die Schellen abgenommen, und ſie nur allein dem Florentius IV. der 1235. und Alberto Bavaro, der 1409 geſtorben, gelaſſen hat. Ja man ſieht ſo gar aus den alten Inſigeln, als welche in dieſem Falle das beſte Zeugniß geben, daß die Herren der vorderen Zeiten nicht einmahl Wehrgehenke, geſchweige denn Schellen getragen.

Bei der Schellentracht will ich noch zwei Gewohnheiten bemerken, die ſich darauf beziehen; wovon die eine bei den Römern, und die andre bei den Peguanern gebräuchlich geweſen.

Zonaras, erſter Staats-Secretarius unter dem Griechiſchen Kaiſer Alexius Commenus, im zwölften Jahrhunderte, ſchrieb, nachdem er ſich in den Mönchsſtand begeben, eine Chronik oder Jahrbücher von Erſchaffung der Welt bis auf das Jahr 1118. In dieſer Chronik erzählt er, daß wenn ein Römiſcher Feldherr oder Kaiſer, nachdem er die Feinde des Reichs überwunden, auf dem Triumphwagen ſeinen Einzug in die Stadt Rom mit dem feierlichſten Gepränge gehalten, auf eben dieſem Triumphwagen ein Henker geſtanden, der ihn erinnerte, er möchte ſich ſeine übrige Lebenszeit vorſehen, damit er ſich nicht aus Stolz vergäße.

gäße. Es hätte auch an diesem Wagen ein Glökchen und eine Peitsche gehangen, dadurch er erinnert wurde, er könnte noch in das Unglück fallen, daß er mit Ruthen gehauen, und zum Tode verdammt würde o). Denn die Missethäter, welche zur Todesstrafe geführt wurden, trugen ein Glökchen am Halse, wodurch jederman gewarnet wurde, sie nicht anzurühren, damit er nicht verunreinigt würde, welches auch mit einer Stelle des Plautus übereinzustimmen scheint p). Allein da Plutarch im Leben des Scipio Aemilianus, wo er das ganze Triumphgepränge beschreibt, dieses Gebrauchs mit keinem Worte gedenkt, so kann man schließen, daß diese Gewohnheit, welche Zonaras anführt, nicht bei den alten Römern im Brauch gewesen, sondern daß sie vermuthlich erst bei den neuern Kaisern, die um die Zeiten dieses Schriftstellers gelebt, sei eingeführt worden q); ob es gleich sonst bekant genug ist, daß sich die Soldaten die Freiheit genommen dem triumphirenden Feldherrn allerhand Spottlieder vorzusingen.

Die zweite Sitte, welche ich noch anführen wollte, betraf die Peguaner, und besteht darinn. Die Kleidung der Weiber aus Pegu besteht in einem Gewande von Seide, das ihren Leib umgiebt, und dessen Ermel ihnen sehr fest an den Armen sitzen. Dieses Wamms reicht bis auf ihre Hüften, und unter demselben tragen sie ein vierfach gefaltnes Lungee oder Scherpe, die ganz um den Bauch herumgeht, und bis auf die Knöchel herabreicht, dabei aber so eingerichtet ist, daß bei einem jeglichen Schritt, den sie thun, die rechte Lende, samt einem Theile des Schooßes sich öfnet. Diese Mode ist aber von dem weiblichen Geschlechte des Landes nicht aus Geilheit eingeführt worden, sondern ihnen von einer Königin mit Namen Canane auferlegt worden, um dadurch

o) Zonar. Annal. Lib. II.

p) *Plautus in Pseudolo*
— Verum extra portam Metiam currendum est prius
A. Quid eo? *Ps.* Lanios inde accersam duos cum tintinnabulis.

q) Hieron. Magius de Tintinnabulis.

die Neigungen der Männer wieder an das weibliche Geſchlecht zu ziehen, welche damals der Sodomiterei äuſſerſt ergeben geweſen. Man erzählet, daß dieſe Verachtung der Weiber der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts ſo nachtheilig geweſen, daß Pegu allmählich von Menſchen entblöſſt worden. Es hätte daher die Königin, um das unnatürliche Laſter auszurotten, davon dieſe Verminderung der Menſchen hergerühret, eine nicht weniger auſſerordentliche Gewohnheit eingeführet. Denn ſie hätte ein Geſetz gemacht, daß die Mannsperſonen, ſo bald ſie ein gewiſſes Alter erreicht hätten, auf jeglicher Seite des männlichen Gliedes kleine Schellen zwiſchen der Haut und dem Fleiſche anhängen müſſen, welches zu dem Ende geöfnet, und in Zeit von acht Tagen wieder zugeheilt worden. Die Schriftſteller ſind in Beſchreibung der Größe dieſer Schellen nicht mit einander einig. Einige ſagen, ſie wären ſo groß, als eine Haſelnuß, andre aber ſagen, ſie hätten die Größe einer welſchen Nuß. Linſchotten meldet, ſie hätten die Größe einer Eichel; Fitch ſagt, ſie wären ſo groß, als ein Hühnerei, wenigſtens hätten ſie die Größe einer welſchen Nuß. Dieſe Schellen ſind rund, und beſtehn aus verſchiednen Metallen, als Gold, Silber, Erz und Blei, nachdem die Perſonen beſchaffen ſind, die ſie tragen. Die koſtbarſte Art iſt dem Könige und ſeinem Adel vorbehalten. Denn es hat das Anſehn, als ob ſie alle dieſem Geſetze gehorſam ſeyn müſſen, welches, wie leicht zu erachten, eben ſo beſchwerlich iſt, als die Beſchneidung. Sowohl Männer als Weiber ſollen an dieſen Schellen, deren Klang ſehr angenehm iſt, ein Vergnügen finden. Sie werden von alten Weibern verkauft, die auch die Operation zu verrichten ſcheinen, wenn dem männlichen Geſchlecht dieſer Schmuck angelegt wird. Linſchoten brachte eine ſolche Schelle aus Indien mit nach Holland.

Dieſe Gewohnheit, Schellen zu tragen, iſt unter dem Volke in Ava, Lonjang oder Laos, Siam und den Barmen gebräuchlich. Nach ſo vielen Zeugniſſen ſollte man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln. Nichts deſtoweniger hat weder Hamilton, der im Anfange dieſes Jahrhunderts in Pegu geweſen,

ſen, noch auch Schelhorn, der ſeine Nachrichten von Pegu im Jahr 1685. geſchrieben, etwas von dieſen Schellen gemeldet, ohnerachtet ſie die beſondre Kleidungsart der Weiber erzählt haben. Es kann ſeyn, daß da die Urſache dieſes Geſetzes allmählig verſchwunden, auch die ſchmerzliche Gewohnheit ſelbſt abgeſchaft worden; obwohl zur Verhütung des Rückfalls zur vorigen Unnatürlichkeit die flüchtige Kleidung der Weibsperſonen, als eine Reitzung beibehalten worden r).

Von der Schellentracht überhaupt hat Schöttgen eine Diſſertation de Nolis in veſtitu geſchrieben, worinn er dieſe Gewohnheit bei den Juden, Perſern, Franzoſen und Deutſchen beſchreibt; die ich aber noch nicht geſehen habe.

Ich hoffe, der Leſer wird ſich dieſe kurze Ausſchweifung über die Schellentracht gefallen laſſen, da ſie nicht unangenehm iſt, und hier am rechten Orte ſteht. Ich wende mich nun zu der

Schellentracht der Narren.

Ob man gleich die Schellen ſchon im 14ten Jahrhunderte an der Kleidung der Narren findet, ſo kann man doch kaum glauben, daß ſie ſchon zu dieſer Zeit ein charakteriſtiſches Kennzeichen derſelben ſollten geweſen ſeyn; ſondern ſie hatten dieſen Schmuck mit verſtändigen Leuten gemein; allein man kann der Wahrheit gemäßer annehmen, daß die Schellen etwan um die Hälfte des 15ten Jahrhunderts ein eigenthümlicher Putz der Narren worden; da nämlich dieſe Tracht bei verſtändigen Leuten aufgehört hat; welches ſich auch in der Folge zeigen wird. Die älteſte Erwähnung der Schellen bei der Narrentracht, die ich kenne, geſchieht bei der Geckengeſellſchaft zu Cleve, welche Graf Adolph zu Cleve im Jahr 1381. ſtiftete; es muſten nicht allein die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, nach den in Helyots Hiſtorie der geiſtlichen Orden vorkommenden Abbildungen, mit einer Mönchskappe von gelber und rother Farbe, mit vielen Schellen auf dem Haupte und am Ermel bei ihren feierlichen Zuſammenkünften erſcheinen,

r) Allgemeine Welthiſtorie der Neuern Zeiten. Thl. V. S. 155.

ſondern ſie muſten auch einen von Silber gefertigten Narren mit Schellen auf ihrem Ordenskleide tragen s).

Bei der Geſellſchaft der Narrenmutter zu Dijon, welche ſchon vor dem Jahr 1450. im Flor war, trugen die Mitglieder Mützen von grüner, rother und gelber Farbe, mit zwei Spitzen oder Eſelsohren mit Schellen, und in den beim du Tillot befindlichen Abbildungen kommen auch die Schellen an der Narrenmutter, und an den Narrenkolben häufig vor t).

In Brants Narrenſchiff, welches im 15ten Jahrhunderte gedruckt worden, ſind in den Holzſchnitten alle Narren mit Schellen reichlich verſehn.

Die bei den Thurnieren vorkommenden Narren im 15ten Jahrhunderte hatten alle Kappen mit Schellen v).

Bei dem Schönbartlaufen in Nürnberg, welches 1349. entſtanden, haben die vorkommenden luſtigen Perſonen und Narren in den Abbildungen ſeit 1449. als mit welchem Jahre die Abbildungen in den Schönbartbüchern erſt anfangen, alle theils große, theils kleine Schellen w). Daher ſingt Hans Sachſe in ſeinem Schönpartsſpruch:

Dergleichen deuten die Schellen
Ihr Thorheit in den ſellen,
In Aufruhr zu verharren,
Gleich unbeſtimmten Narren.

Alles Sach und Geſtalt,
Wie man die Teufel mahlt,
Hetten an ihn'n Schafglocken,
Warfen Feuer erſchrocken.

Geſchmücket war dieſelb (Schaar)
Von Haubn, Ketten und Ringen,
Ihr Schellen hört ich klingen.

Die

s) Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. IV. Abſchn. 1.
t) Eben daſelbſt. Hauptſt. IV. Abſchn. 2.
v) Pauls von Stetten Lebensbeſchreibungen. Sammlung II.
w) Geſchichte des Groteſke-Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 3.

Die Narren trugen die Schellen theils am Ende der Eselsohren, theils auf der Gugel, wo sonst der Hahnenkamm war, theils am Gürtel, theils anstatt der Rockknöpfe, theils am Schienbeine, theils an den Knieen, am Ellbogen, an den Schuhspitzen u. s. f.

Daß auch im Orient die Narren Schellen getragen, bezeigt Paul Lucas, wenn er schreibt: Unterwegs begegnete uns ein Tartarischer Fürst, der nach Mekka zog; er hatte wohl hundert Menschen, theils zu Pferde, theils zu Fuß bei sich, die blos mit Lanzen und Säbeln bewafnet waren. Er hatte fünf bis sechs Weiber bei sich, die zu Pferde saßen, und Chaouls, die vor ihm her giengen. Diese Chaouls hatten an ihren Mützen Schellen hangen; sie sind die Hofnarren des Fürsten x).

Die Ursache, warum man die Narrentracht mit dem Schellenputze versehen, ist nicht so leicht auszumachen. Erasmus von Rotterdam glaubt, man habe den Narren deßwegen eine so seltsame Tracht gegeben, damit sie von Niemand beleidigt würden, wenn sie etwas närrisches sagten oder thäten, welches sonst einem verständigen Manne nicht ungestraft hingehn würde; die Schellen wären also gleichsam eine Warnungsglocke y). Man könnte auch annehmen, daß sie ihre kindische Art anzeigen sollten, weil Kinder und rohe ungebildete Nationen an dem Geklingel solcher Schellen einen großen Gefallen haben; oder sollte dadurch ihre Plauderhaftigkeit angezeigt werden, daß sie alles herausſagten, was sie auf dem Herzen hätten? Am wahrscheinlichsten ist folgende Ursache: so viel man anfänglich auf die Schellentracht hielt, so fand man doch am Ende diese Mode lächerlich, die von den Pferden und Maulthieren, bei denen sie lange vorher gebräuchlich gewesen, endlich auf die Menschen verpflanzt wurde, und am Ende wieder den Thieren und Narren überlassen wurde; daher ist endlich das Sprüchwort entstanden: Je größer Narr, je gröſsere Schellen. So fand man endlich auch die Fontangen und

x) Voyage de Paul Lucas aū Levant. Tom. II. p. 31.
y) Erasmi Colloquia Franciscani.

hohen Thurmhauben Mode ſind, die vorher ein Putz der vornehmſten Damen geweſen waren z).

VIII.

Deutſche Sprüchwörter von Narren.

Obgleich nicht in allen Sprüchwörtern lauter Wahrheit zu finden iſt, ſo drücken ſie doch die Denkungsart eines Volkes gut aus, ſie ſind ein Abdruck ſeines Witzes, und ein Magazin von praktiſchen Lehrſätzen, die durch eine lange Erfahrung geprobt, doch gemeiniglich das Gepräge der Wahrheit an ſich tragen. Zu dem Ende will ich einige Sprüchwörter von Narren anführen, aber die Weitläuftigkeit zu vermeiden, keine Erklärung beifügen; weil ſie einem Deutſchen ſchon an ſich verſtändlich genug ſind.

Bei einem Narren richtet man nichts aus, weder mit Bitte, noch mit Drohen.

Narren muß man mit Kolben lauſen; d. i. wo gute Worte nicht helfen, muß man Schläge brauchen.

Ein Narr kann mehr fragen, denn zehn Weiſe antworten können.

Ein Narr redet, was ihm einfällt. Der Renner ſagt:

Wer reden auch und ſchweigen kann
zu recht, der iſt ein weiſer Mann.

Narren ſind der Fürſten Prediger.

Narren und Kinder reden die Wahrheit.

Ein Narr macht ihrer viel.

Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Je gröſſer Narr, je gröſſer Schelle.

Aus vielem Lachen erkennt man einen Narren.

Er iſt ein Narr, ſo weit er warm iſt.

Das iſt kein Narr, der einem etwas Böſes räth, aber der iſt ein Narr, der es thut.

Alte

z) Tenzel in Supplemento II. Hiſtoriae Gothanae. l. c.

Alte Narren, wenn sie gerathen, sind besser denn andre Narren.
An Worten erkennt man den Narren.
Aus zu großer Weisheit wird man zum Narren.
Glück und Weiber sind den Narren hold.
Das Lob ist der Narren Preis.
Je größer Narr, je besser Pfarr.
Wer jedermanns Freund seyn will, muß jedermanns Narr seyn.
Die Narren haben das beste Leben.
Ein Narr lobt den andern.
Kinder und Narren sind gerne beisammen.
Gelehrte Narren sind über alle Narren.
Es muß ein jeder ein Paar Narrenschuh zerreissen, zerreißt er nicht mehr.
Narren dürfen keiner Schellen, man kennt sie an ihren Sitten.
Narren haben gut Glück.
Es sind nicht alle Narren beschoren.
Es sind viel Narren ohne einen Kolben.
Ein Narr bleibt ein Narr, leihe ihm gleich ein Pfarr.
So's fodert Zeit, so bis ein Narr,
das ist auch Kunst und Weisheit gar.
An Narren hilft weder Chrisam noch Tauf.
Narren reden wie Narren.
Wer mit Narren zu Acker geht, der eget mit Gäuchen zu.
Mit Narren muß man zu Narren werden.
Bist du mit einem Narren besessen, so laß dich beschweren.
Narren reden Narrentand.
Es sind nicht alle Narren, die nicht im Rath gehn, und nicht alle Doctoren, die rothe Barete tragen.
Narren sagen auch etwa wahr.
Wer Narrn will weise machen, der hat gern viel zu schaffen, oder vergebne Arbeit.
Wenn die Narren zu Markte kommen, so lösen die Krämer Geld.

IX.

Feste mit Narren.

Der Geschmack und das Vergnügen an Narren waren vor diesem so allgemein, daß man fast kein öffentliches weltliches Freudenfest begieng, wo nicht Narren mit aufgezogen wären. Bei den Thurnieren in Deutschland musten auch Narren die Pracht des Festes vermehren, und hierzu ließen sich junge Leute von dem besten Herkommen gebrauchen. Man gab ihnen Kleider von verschiednen abstechenden Farben, die enge um den Leib gemacht waren, und Kappen mit Schellen. Diese Narren liefen, hüpften und sprangen mit lächerlichen Bewegungen und Gebehrden um die Reuter herum, munterten sie auf, trieben die Pferde an, und leisteten ihren Herren Beistand, wenn ihnen ein Unglück begegnete. Marx Walther, ein reicher und in Leibesübungen wohl erfahrner Mann trieb bei solcher Gelegenheit unerhörte Pracht. In einem Turnier 1480. hatte er 15 Narren in einerlei Farbe gekleidet. Einer davon war sein Wappenmeister, und so wie der seines Gegners zu Pferde, und beide hatten Sackpfeiffen bei sich, die sich während des Kampfes hören ließen. Unter den übrigen zwölfen waren zwei, die trugen kleine Narren, auch Kinder der angesehensten Eltern, reitend auf ihren Nacken, und machten mit ihnen poßierliche Sprünge. Dergleichen Aufzug und Aufwand brachte zu der Zeit Ruhm und Ehre a).

Von den Narren bei dem ehemahligen Schönbartlaufen in Nürnberg habe ich schon an einem andern Orte gehandelt, daher ich es hier nicht wiederholen will b).

Johann George, Churfürst von Brandenburg, feierte die Geburth seines ältesten Prinzen mit Festen, welche vier Tage dauerten. Diese Lustbarkeiten bestanden in Thurnieren, Schifferstechen, Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, welche die

a) Paul von Stetten Lebensbeschreibungen. Sammlung II.
b) Geschichte des Groteske Komischen. Hauptst. III. Abschn. 3.

die vier Quadrillen ausmachten, waren in ſammeten Kleidern reich mit Gold und Silber geſtickt. Aber der Charakter des Jahrhunderts blikte doch unter dieſer Pracht hervor. An der Spitze einer jeden Quadrille war ein Narr, der auf eine lächerliche Weiſe auf einem Horne blies, und dabei allerhand Poſſen machte c).

Die Mode, Narren bei öffentlichen Feſten erſcheinen zu laſſen, verliehrt ſich in dem entfernteſten Alterthum: denn ſchon die Römer führten bei ihren Triumphen allerhand Narren und Fratzenbilder zur Beluſtigung des Pöbels auf d).

Der Pritſchenmeiſter und Narren, die ehmals in Schleſien und Nürnberg bei dem Pfingſtſchießen gebräuchlich waren, habe ich an einem andern Orte gedacht e).

Wie ſehr die gemeinen Bürger und Handwerker noch hier und da an dergleichen Luſtigmachern hängen, und ſie als ein altes Herkommen durchaus nicht wollen abſchaffen laſſen, bezeigt eine Geſchichte, die ſich erſt vor wenig Jahren in der Stadt Lübeck zugetragen hat. Die Bürger der zweiten Claſſe, die Handwerker daſelbſt, hatten bisher bei ihren Schützengeſellſchaften immer einen Narren, wozu ſie ein altes kaiſerliches Privilegium berechtigte. Seit einigen Jahren verlohr dieſer Narr ſelbſt ſeinen Einfluß auf den Pöbel, und ſeine witzigſten Späße machten Niemand mehr lachen. Seine Einnahme beſtand faſt allein in dem, was er zuſammen bettelte, indem er an dieſen Tagen die Freiheit hatte in allen Häuſern herum zu gehn. Dem Magiſtrat war dieſes bunte Geſchöpf längſt ärgerlich, weil er aber nicht immer befehlen kann, ſo ſchlug er den Bürgern die Abſchaffung des Narren vor; als aber dieſe lieber ſich alles gefallen laſſen, als ihren Narren miſſen wollten, verboth er das Betteln deſſelben, damit die Handwerker, die ihn nun bezahlen muſten, deſto eher auch ſeiner müde würden.

Dieſe

c) Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Brandenbourg. Thl. III. S. 43.

d) Geſchichte des Grotesk-Komiſchen. Hauptſt. I. Abſchn. 1.

e) Geſchichte der Komiſchen Literatur. Band I. S. 122.

Dieſe aber, die bald jene Beſchwerde fühlten, drohten, gewiſſe Gelder für die Armen, die ſie jährlich zuſammenſchießen, dem Rathe zu entziehen; und der Narr ward wieder in ſein altes Recht eingeſetzt f).

In dem Fürſtenthum Hechingen, unweit Balingen, iſt ein Ort, Namens Grosselfingen, in welchem des Jahres einmahl ein ſo genanntes Narrengericht gehalten wird. Die Einwohner kleiden ſich wie Hanſelme, und haben die Freiheit einem jeden, der an dieſem Tage in ihren Bezirk kommt, eine Strafe aufzulegen, und ihm die trockne Wahrheit ins Geſicht zu ſagen; der Urſprung dieſer Gewohnheit iſt unbekannt g).

Auch bei Privat-Luſtbarkeiten hat man ſich der Narren und Poſſenreißer zum Zeitvertreibe der Gäſte ſeit jeher bedient: So erzählt Salomon Schweigger, der mit dem Kaiſerlichen Geſanten Herrn von Sintzendorf als Geſandſchaftsprediger in Conſtantinopel geweſen, die Gebräuche einer griechiſchen Hochzeit, bei der er ſelbſt zugegen geweſen, und auch einen gedungnen Poſſenreißer dabei gefunden, folgendermaßen: 'Im Jahr Chriſti 1578. hielt Dominus Theodoſius Zygomalas, Protonotarius des Patriarchen zu Conſtantinopel, Hochzeit mit Jungfrau Irene Moſchini; darzu ward ich auch geladen; denn er mein gar guter Freund und Bekannter geweſen. — In des Bräutigams Gemach fand ich einen Gaukler, einen Juden, wie ſie ſich dann gewöhnlich in dergleichen Werken ihres Geſetzes neben dem Finantz jetziger Zeit üben, der machte den Gäſten eine Freud und Ergötzlichkeit mit Feuerausſpeien, mit behenden Luftſtreichen eines bloßen Säbels, mit Springen und ſonſt üppigen Gebehrden und Leibesbewegungen; damit waren bei zwei Stunden hingebracht, bis ſich indeſſen die Gäſte allgemach verſammelten. — Bei dem Hochzeitmahl fand ſich der Gaukler wieder ein. „Neben dem Eſſen gieng das Gaukelſpiel in aller Macht an, wie oben gemeldet, mit Springen, Singen, und muſte der Moreskentanz auch dabei ſeyn,

f) Journal von und für Deutſchland. Stück XI. S. 360.
g) Fabri Hiſtoriſches Magazin.

ſeyn, mit etlichen leichtfertigen und gaukelhaften Gebehrden, faſt ſchändlich anzuſehn, die Griechen ſoffens tapfer aus den Füßen, daß ſie nicht drüber fielen. — Und währet ſolche Schwelgerei etwa fünf oder acht Tage. Wenn die Griechen genung gezecht haben, legt ſich einer nur alſo bei dem Eſſen auf den Boden nieder, ſchläft eine Weil aus, ſo er erwacht, fähet er ſeine Zeche von neuem an, wechſelt ſein um; das treiben ſie alſo etliche Tage, daß ſie nicht von einander weichen, es müße denn einer Leibesnothdurft halben aufſtehen, daß ſie in dieſem Fall die Teutſchen übertreffen. — Und nachdem ſie des ſüßen Weines voll waren, fiengen ſie ihre griechiſche Tripudia oder Terpudia an; da ſchrenken ſie die Arme über einander, machen einen Ring, gehen alſo im Ring herum, mit den Füßen hart tretend und ſtampfend; einer ſingt vor, welchem die andern alle nachfolgen [h].

Auch die Juden pflegen noch jetzt bei ihren Hochzeiten in Schleſien gemeiniglich ein Paar Narren zur Beluſtigung der Gäſte zu dingen; wie mir ein guter Freund erzählt hat, der in Glogau oft dergleichen Hochzeiten beigewohnt hat. Dieſe Narren kleiden ſich in lächerliche Tracht, verſpotten einander in Knittelverſen, ſpringen über Tiſch und Bänke, und einer reitet auch wohl auf dem andern.

Auch außer gewöhnlichen Luſtbarkeiten waren Narren ſeit jeher dem Pöbel und Kindern angenehm. Der Verfaſſer der Nachrichten zur Geſchichte von Nürnberg erzählt, daß eine von den Hauptluſtbarkeiten des Nürnbergiſchen Pöbels, welche er nicht aus der Mode kommen läßt, iſt, daß er ſtets Einen oder etliche Narren haben muß, mit denen er ſich öffentlich beluſtigt. Dieſes ſind gemeiniglich blödſinnige oder ſonſt gebrechliche Perſonen aus dem Pöbel. Findet nun eine Rotte ſolcher Leute eine ſolche Perſon, ſo giebt ſie derſelben einen Spaßnamen, der bald allgemein bekannt wird. Wenn ſich nun die benannte Perſon öffentlich zeigt, ſo laufen ihr die Jungen nach, rufen ihr mit dieſem

h) Schweiggers Reiſebeſchreibung aus Deutſchland nach Conſtantinopel und Jeruſalem, S. 222, und anf.

dieſem Namen, oder pfeifft ſie aus. Wird der Benahmte unwillig, wehrt ſich, ſchimpft wieder, oder ſchmeißt mit Prügeln und Steinen nach den verfolgenden Jungen, ſo iſt der Narr fertig; und ſo oft er ſich zeigt, geht der Bettel los. Treiben ſie das Weſen zu arg, ſo nihmt ihnen die Polizei den Narren, und ſtekt ihn ins Tollhaus; aber es hilft nicht lange, denn ſie haben bald wieder einen andern Narren.

Mein College und wertheſter Freund, Herr Profeſſor Schmit aus Nürnberg, hat mir unterſchiedenes von dergleichen Narren zu Nürnberg erzählt; z. E. Eine der berühmteſten unter dieſen närriſchen Perſonen war vor ungefehr einigen vierzig Jahren die Bäuerin Zwo, die oft in Kupfer geſtochen worden, und von der noch heut zu Tage in Nürnberg das Sprüchwort iſt: Er kann ſchimpfen, wie die Bäuerin Zwo. Er erinnerte ſich ſelbſt eines gewiſſen blödſinnigen Kerls zu ſeiner Zeit, der unter dem Namen Hätſchamodel bekannt war, und einer gewiſſen Jungfer Richterin, die öfters die Ehre hatte, manchen großen Herrn, der ſich in Nürnberg aufhielt, beſonders den Prinz Karl von Lothringen, Kaiſers Franz Bruder, durch ihre Späße und Narrenspoſſen zu beluſtigen; wobei ſie immer einige Geſchenke davon trug.

Daß der Pöbel allenthalben einerlei Geſinnungen, und den nämlichen Hang zu Beluſtigungen an Narren habe, kann ich aus den Narren in meiner Vaterſtadt Jauer beweiſen; aus meinen Jugendjahren kann ich mich noch ſehr wohl auf folgende beſinnen:

1) Ducatenmeicher. Dieſer Mann, welcher eigentlich George Schulz hieß, und ein der Stadt Jauer zur Verpflegung zugeſchikter Kaiſerl. Invaliden-Soldat war, hat dieſen Zunahmen bei folgender Gelegenheit erhalten. Als im Jahr 1726. auf Befehl Kaiſers Carl VI. das Hoſpital Sanct Adalberti zu Jauer ſollte neuerbauet werden, fand dieſer Soldat, der als Tagelöhner den Maurern diente, den 16. Julius eben dieſes Jahres in der Mitte des alten Hoſpitalhauſes, da zu Aufführung einer neuen Mauer der Grund gegraben worden, faſt zwei Ellen tief unter Ausſwerfung

fung des Schutts, einige thönerne Töpfe, in welchen ein Schatz war, der aus großen und kleinen Rosenobeln, alten Florentinischen, Böhmischen und Bischöflich Breßlauischen Ducaten bestand, welcher 1631 Floren Rheinisch austrug; dabei lagen noch zwei zusammengeschmolzne Stänglein von Kronengold. Der Soldat trug sich die Töpfe mit dem Gelde nach Hause, da die Maurer das Mittagseßen hielten, und nach Hause gegangen waren. Er setzte die Töpfe unter sein Bette, und weil sein Sohn, ein Knabe, den Vater immer mit den Töpfen beschäftigt sahe, so visitirte er sie in der Abwesenheit des Vaters, nahm einen Ducaten heraus, und gieng auf den Markt sich Heidelbeeren zu kaufen, wo er ihn als ein Gröschel ausgab. Das Beerenweib fragte den Jungen, wo er das Gröschel her hätte? O, sagte er, mein Vater hat etliche Töpfgen mit solchen Gröscheln unter dem Betts stehn. So wurde die Sache verrathen, der Magistrat ließ den Schatz abholen, und meldete die Geschichte an den Kaiserlichen Hof nach Wien, welcher darauf befahl, von diesem Gelde die kleine Hospital Kirche St. Adalberti zu bauen, und dem Finder des Schatzes Zeitlebens wöchentlich einen Floren auszuzahlen. Daher entstand nun der Name Ducaten-Melcher. Der Mann versof das Geld alle Wochen richtig in den Brantweinhäusern, und wurde dadurch blödsinnig, redete und sang beständig von seinen Feldzügen gegen die Türken, besonders von Peterwardein. Natürlicherweise hatte er beständig einen Haufen vom Pöbel und Jungen zur Begleitung, die ihm immer Ducatenmelcher nachriefen; dawieder er sich oft mit Steinwerfen vertheidigte. Ich besitze selbst noch einen Ducaten aus diesem Schatze, welche man in Jauer Albertus Ducaten (von Adalbertus) nennt. Auf der einen Seite stehe eine Lilie, mit der Umschrift: Lodovicus Rex; und auf der andern ist Johannes der Täufer in einem rauchen Mantel zu sehn, mit der Umschrift: Sanctus Johannes.

2) Breitenhahn; ein blödsinniger Mensch.

3) Zwiebeldaniel; weil er Grünzeug verkaufte, so genannt; er hatte eine ungeheure dicke Unterlippe; die er in seiner Jugend von dem Kossen einer giftigen Farbe soll erhalten haben. Er redete sehr undeutlich.

4) Hindemith; ein blödsinniger, der auch Fehler in der Aussprache hatte.

5) Der Krötenfreßer; er hieß eigentlich Jäkel, und erlernte das Seilerhandwerk. Er hatte sehr große Lippen und ein scheußliches Gesicht. Man sagte, er hätte als ein kleiner Knabe eine Kröte gegeßen.

6) Christmann; ein blödsinniger Bauerkerl aus Poischwitz, der aber sehr beredt war, die Kirche in Jauer fleißig besuchte, und um ein Stück Brodt die Leute aufboth, als wenn sie sollen vertheirathet werden, auch aus Spaß zu Gevattern und zur Hochzeit bat. Es begleitete ihn immer ein großer Hauffe von Jungen.

7) Der kindische König; ein irrer Mann, der im Siechenhause vor Jauer wohnte, und seine buklichte und krummgewachsne Tochter, die nicht laufen konnte, beständig auf seinem Rücken herumtrug.

8) Brodtsack; ein alter Candidatus der Theologie, der als ein fahrender Schüler die fetten Bauerhöfe und naßen Brantweinhäuser durchwanderte, und ein Spott der Kinder wurde, mit denen er beständig im Kriege lebte.

Sonst lebte noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in Breßlau eine berühmte Närrin, der Breslauische Fetspopel oder die Fräulein Johannel, wie sie sich gern nennen hörte, genannt; die beständig in einem altmodischen Regentuche einherzog, allezeit eine Leibgarde von Pöbel und Jungen hinter sich hatte; auf Pfefferkuchen abgebildet wurde, und auch in der Gräflich Schafgottschischen Bibliothek zu Hermsdorf unter dem Kynast in Lebensgröße in Holtz ausgeschnitten steht. Ich besinne mich auch dort einen andern närrischen Kerl in Holz ausgeschnitten gesehn zu haben, der auch ehmals in Breslau hauste, und der Nußpickel genant wurde, weil er mit einem Korbe mit Nüßen herumgieng, und darum vor Geld spielen ließ; und wenn man ihm den ganzen Korb ausgeleert, so wurde er allemahl unter eine

Plumpe

Plumpe geführt, und über und über mit Waſſer reichlich getauft. Auch kannte ich in Breslau in meinen Studentenjahren einen gewißen Doctor Baron, der faſt ein Zwerg und von einer ungeheuern Dicke war, dem auch der Pöbel nachlief, und ihn gern auf Pfefferkuchen abgebildet verzehrte. Er war aber ſonſt ein verſtändiger Mann, der ſich ſtark auf die Schleſiſche Geſchichte legte, und vieles davon in Druck geben wollte, welches aber nicht erfolgte.

X.

Urſprung und Alter der Hofnarren.

Addiſon leitete den Urſprung der Hofnarren aus dem Stolze großer Herren, und Home aus eben dieſer Quelle, damit ſie Jemanden hätten, der als das Ziel ihrer einfältigen Scherze ihrer Eitelkeit ſchmeichelte. Allein ich habe ſchon oben gezeigt, daß dieſe Urſache nicht allgemein richtig ſei, ſondern daß man viel ſichrer annehmen kan, daß der allgemeine Hang der Menſchen zur Beluſtigung, und die dringende Begierde die ſchmerzliche Quaal der Langenweile, welche unter die gröſten Uebel der Menſchheit gehört, zu vertreiben, den Hofnarren den Urſprung gegeben habe [i]). Shaftsburi nahm den Deſpotiſmus als die Urſache des Burleſken, der Pickelhäringe und der Hofnarren an; weil durch den Zwang eingekerkerte Menſchen ihrer Laune durch Poßenreißen Luft machen müſten, da ſie als verſtändige Leute ihrem Witz nicht freien Lauf laßen dürften [k]). Richardſon leitet die Hofnarren, beſonders im Morgenlande aus der beſondern Achtung her, die man verrükten und irren Menſchen zu beweiſen pflegte. Die Reden der Narren wurden in dieſen Ländern faſt als Inſpiration geachtet; daher hatten ſie die Freiheit ihre Satiren ſo ungemein weit zu treiben. Die beſondre Achtung, die man gegen wirkliche Narren äußerte, mag wahrſcheinlich oft ſchlaue Perſonen veranlaßt haben, den Narren zu ſpielen; entweder um ihre

i) Abſchnitt 6.
k) Geſchichte der Kamiſchen Litteratur. Band I. S. 148.

Glüksumstände zu verbeßern, oder um sich die Freiheit zu verschaffen, unbestraft ohne Zurückhaltung ihre Meinungen sagen zu können. Und dies möchte wohl die Veranlaßung und der Ursprung der Königsnarren seyn l).

Vieleicht könte man auch die Hofnarren zum Theil aus den walten Erzählern bei großen Herren herleiten. Wie groß der Hang und die Begierde der Menschen schon in dem noch kindischen Alter der Menschheit, welches mit den Kinderjahren so große Aehnlichkeit hat, zu Erzählungen und Mährlein sei, ist bekannt genug. Daher haben ungebildete und halbwilde Nationen schon ein großes Vergnügen daran. Adanson erzählt in seiner Reise nach Senegall folgendes von einem Caldé oder Gesellschafts-Saal der Neger in dem Dorfe Albreda: Am östlichen Ende des Dorfes Albreda fand ich einen wilden Feigenbaum von außerordentlicher Figur und Stärke. Er war nicht allzuhoch, sein Stamm aber, von etwa 6 Fuß im Durchmesser, mit so vielen Furchen durchzogen, daß es schien, als ob er aus einer ganzen Menge solcher mit ihren Stämmen an einander gefügter Bäume bestünde. Die meisten strekten sich am weitesten gegen die Wurzeln aus, und bildeten daselbst eine Art von Strebepfeilern. Eben der Stamm, welcher nicht über 15 Fuß hoch war, theilte sich in sehr viele dicke und stark belaubte Zweige, welche diesem Baum viel Anmuth verschaften, und ihn fähig machten, einen lieblichen Schatten zu verbreiten. Die Einwohner des Orts hatten diese Gelegenheit ergriffen, ihn zu einem Caldé oder zu einem Gesellschafts-Saal einzurichten. Dieser Saal bestand in einem 2 bis 3 Fuß hoch über die Erde erhobnen Fußboden, welcher aus vielen ziemlich dicht neben einander eingerammten gabelförmigen Pfählen zusammengesetzt war, auf welche man Querstangen gelegt, und sie alle mit Flechten wohl befestigt, auch endlich mit einigen Matten bedekt hatte. Dies war der Ort, wo man große Zusammenkünfte anstellte. Die Faullenzer begaben sich dahin, um

l) Richardsons Abhandlungen über Sprachen, Litteratur und Gebräuche Morgenländischer Völker. S. 306.

um Tobak zu rauchen, und mit einander zu plaudern. Es war ein Sammelplatz neugieriger Leute, die sich über alle Begebenheiten und Angelegenheiten des Dorfes besprachen. Mit einem Worte, es war das, was wir Deutschen auf dem Dorfe die Schenke, und in den Städten Tabagie nennen. (S. 140.)

Unter den Trubadors befanden sich auch Erzähler, welche große Herren bei der Tafel mit wahren und erdichteten Erzählungen unterhielten; und diese Trubadors arteten mit der Zeit in wirkliche Hofnarren aus. Eben dieses war schon vor den Zeiten der Trubadors das Geschäfte der Barden, die aber auch zuletzt, besonders in Irland sich in Müßiggänger, Landstreicher, fahrende Schüler, herumziehende Harfenspieler und Hofnarren verwandelten. Von diesen Zeiten der Barden kam es noch her, daß sich ehmals die reichen Irländer einen Hofpoeten und einen Erzähler hielten. Das Amt des Poeten bestand darinn, daß er die glorreichen Thaten ihrer Vorfahren in Verse bringen, sie an Festtagen absingen, und damit die Gesellschaft belustigen muste; und der Erzähler war verpflichtet durch allerhand Geschichte und Mährlein, die Traurigkeit und Melancholie derjenigen von der Familie zu vertreiben, welche nicht einschlafen konnten. Der Ritter Temple erinnerte sich von einem reichen Edelmann aus Nord Irland gehört zu haben, daß wenn er auf die Gebirge auf die Wolfsjagd gieng, die gemeiniglich drei bis vier Tage dauerte, weil er dort die Nächte sehr schlecht zubringen muste, und kaum etliche Stunden schlafen konnte, er einen Erzähler mit genommen, den er zu sich kommen ließ, so bald er sich schlafen legte, und der ihm alsdenn eine gewiße Historie von einem Könige, Riesen, Zwerge oder einer Jungfrau, und andre dergleichen blaue Mährlein erzählen muste; dieses dauerte die ganze Nacht in einem fort, so daß er noch erzählte, wenn der Edelmann wieder aufwachte. Die Irländer machten aus diesem Mittel die Leute einzuschläfern so viel, daß sie glaubten, es gäbe auf der Welt kein beßeres und unschuldigers Mittel die Menschen einzuschläfern, und welches Seel und Leib erquikte m).

m) Divers Traités du Chevalier Temple. Part. II. p. 415.

Was das Alterthum der Hofnarren anbetrift, so verkehrt sich daßelbe in den entferntesten Jahrhunderten. Vieleicht wollten die Griechen daßelbe dadurch anzeigen, daß sie schon den Vulcan zum Lustigmacher der Götter machten, als sie noch im Olympus hausten. Wenigstens hat es Erasmus von Rotterdam bei einer Stelle im Homer so verstanden, wenn er sagt: Nachdem der Tadler Momus aus dem Olymp verbannt war, konten die Götter viel freier und anmuthiger ihre Poßen treiben. Wie viel Späße machte ihnen nicht der klotzige Priap! (Ficulnus Priapus). Was für Komödien spielte nicht Mercur mit seinen Diebstählen und Gaukeleien. Ja Vulcan machte gar bei den Göttermahlzeiten den Lustigmacher, (Γελοτοποιον) *) und heiterte bald durch sein Hinken, bald durch sein Schimpfen, bald durch seine lächerlichen Reden das Trinkgelach im Olympus auf. Silen, der alte verliebte Narr, tanzt den Kordax mit dem Polyphem,

*) Die Geschichte, auf welche hier Erasmus aus dem Homer anspielt, ist folgende. Die Götter waren versammelt, und Juno zankte mit dem Zevs, daß die Thetis mit ihrem Gemahl geheime Rathschläge gegen die Griechen gepflogen habe. Jupiter antwortet zuerst groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und seine Rathschläge offenbart, zornig und mächtig drohend. Verstummt für Furcht, gebeugt in ihrem Herzen, sitzt die erhabne Juno da, und alle Götter im Olymp seufzen. Vulcan sucht sie beide zu versöhnen, er steht auf, und reicht der Mutter den runden Pocal. Juno lächelte und lächelnd nahm sie den Pocal aus der Hand ihres Sohnes; er aber goß süßen Nectar ein, und reichte ihn allen Göttern herum. Und ein lautes, unaufhörliches Gelächter entstand unter den seeligen Göttern, da sie den Vulcan im Zimmer herum hinken sahen.

Ἄσβεστος δ' ἄρ' ἐνωρτο γελως μακαρεσσι θεοισιν,
Ὡς ἰδον Ἡφαιστον διὰ δωματα ποιπνυοντα.

Homer. Iliad. & vers. 599.

Plato hat diese Stelle schon im 3ten Buche seiner Republik als Moralist getadelt, weil es nicht fein sei die Götter als Liebhaber des Lachens (φιλογελωτας) vorzustellen; und nach ihm Klotz in den Epistolis Homericis. p. 25.

Typhem, und die Nymphen den Gymnopädion. Die halbbockigten Satyren spielen Atellanische Possenstücke. Pan macht alle Götter mit seinem groben Dorfgesange zum Lachen, den sie lieber als die Musen selbst hören, besonders wenn ihnen der Nectar in den Kopf gestiegen ist. Sollte ich ferner dasjenige erzählen, was die betrunkenen Götter nach der Mahlzeit anfangen, so würden manchmal so närrische Dinge zum Vorschein kommen, daß ich mich selbst (die Narrheit redet) des Lachens nicht enthalten könnte o).

Fast eben dieses erzählt uns Herr Regierungsrath Wieland, das gröste und ausgebildetste Komische Genie unsers Jahrhunderts, der eben so wohl als Erasmus die geheimsten Feste der Götter im Olymp ausgespähet hat:

Hoch auf der hohen Himmelsburg
saß Jupiter, der Demiurg,
Mit seinen Söhnen, Neffen und Vettern,
Allerseits unsterblichen Göttern,
Und ihren Frauen hochgemuth,
Ehrbarn Matronen mit jungem Blut;
Zechten an einer Tafelrunde
Bis an die goldne Morgenstunde.
Dem Donnerer sein Ganymed, —
Hebe den andern, die Nektarbecher
Oft füllt und fleißig credenzen thät.
Die Götter Homers sind mächtige Zecher,
Halten auf Pocula rorantia
Nicht so viel als auf spumantia.
Fehlt ihnen auch nicht, wie leicht zu denken,
An mancherlei Kurzweil und feinen Schwänken.
Denn, glaubt mirs, ihr gravitätischen Herrn,
Gescheidte Leute narriren gern.
Wundert ihn das, Herr Doctor Duns?
Will's ihm erklären, doch unter uns:
Das macht, sie haben beim Narriren
Mehr zu gewinnen, als zu verliehren. p)

o) Erasmi Encomium Moriæ. p. 138. sq.
p) Der Teutsche Merkur. October. 1775. S. 9.

Wenn man dem Stettinſchen Seelſorger Philippus Cra-
dolius in ſeiner Leichenpredigt auf einen Hofnarren, glauben darf,
ſo hatte ſchon zu Davids Zeiten, Achis, der König zu Gath,
eine Menge Hofnarren an ſeinem Hofe, weil er zu ſeinen Hofleuten
ſagte: Habe ich der Unſinnigen zu wenig, daß ihr dieſen
herbrächtet? a) Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Grie-
chen und Römer ihre erſten Luſtigmacher und Poßenreißer aus
dem Orient bekommen haben, wo ſie in den älteſten Zeiten be-
kannt waren. In dieſem weichlichen und fruchtbaren Klima wur-
den die erſten Künſte der Wolluſt erfunden, und dort war das
Vaterland der Zoten. Cröſus nöthigte die Lydier dazu, um ſie
aus einem kriegeriſchen und tapfren Volke zu ſchwächlichen Wol-
lüſtlingen zu machen; dieſe pflanzten die erkünſtelten Wollüſte zu
den griechiſchen Colonien nach Jonien über, und von da breitete
ſich das ſittliche Verderben in die griechiſchen Inſeln und nach
Griechenland fort c). Die Lydier erfanden zuerſt die Kunſt die
Frauenzimmer zu caſtriren, und ſie ſtatt der verſchnittnen Manns-
perſonen zu gebrauchen b). Die Römer brachten nach den aſiati-
ſchen Feldzügen die ganze Hofſtaat der Wolluſt, Sängerinnen,
Harfenſpieler, Hiſtrionen und Poßenreißer bei Tiſche mit aus
Aſien nach Rom c).

Der Kaiſer Lucius Verus brachte aus dem Parthiſchen
Feldzuge im zweiten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt Pfeiffer
und Hiſtrionen, Scurren und Gaukler mit nach Rom, wovon da-
mals Syrien und Alexandria wimmelte; ſo daß es ſchien, er
hätte

a) I. Buch Samuel. XXI. 15.
b) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 198.
b) Athenæi Dipnoſophiſt. Lib. XI. Cap. 2. p. 515. Edit. Caſaub.
c) Livius Lib. 39. Luxuriæ enim peregrinæ origo ab exercitu Aſiatico invecta in vrbem eſt: ii primum lectos æratos, veſtem ſtragulam pretioſam, plagulas, et alia textilia, et quæ tum magnificæ ſupellectilis habebantur, monopodia et abacos Romam advexerunt: tunc pſaltriæ, ſambuciſtriæque, et convivalis ludionum oblectamenta addita epulis.

hätte nicht einen Parthischen, sondern Histrionischen Krieg geführet d).

Der Hunnenkönig Attila hatte schon im 5ten Jahrhundert seine Poßenreißer bei der Tafel, wie weiter unten wird gezeigt werden. Bei den Griechischen Kaisern werden sie auch gefunden. Unter den Karolingern trift man auch deutliche Spuren von denselben an. Nach den Kreutzzügen kam die Mode Hofnarren zu halten an alle europäische Höfe, nach Italien, Deutschland, Engelland, Frankreich u. s. f. Denn die Troubadors arteten zuletzt in Hofnarren aus. Die Franzosen glauben, daß man den uralten Gebrauch der Hofnarren aus ihrem Schachspiel beweisen könne, wo die zwei dem Könige am nächsten stehenden Steine, die Närren (les Fous; in der deutschen Benennung die Taufer) heißen; weil das Schachspiel schon unter Karl dem Großen sehr bekant gewesen; daher sagt Regnier in seinen Satiren:

Les Fous sont aux Echees les plus proches des Rois e).

Der gelehrte Engländer Thomas Hyde aber hält den französischen Namen Fol (Narr) im Schachspiele blos für einen übel verstandnen Namen, der aus dem Persischen oder Arabischen Namen Phil entstanden, und einen Elephanten bedeutet; denn in des Tamerlans Schachspiele, welches er weitläufig beschreibt, heißt die fünfte Figur, oder im gemeinen Schachspiel die dritte Pil oder Phil, das ist der Elephante, welcher sich immer die Queere über das Schachbret bewegt; woraus die Franzosen aus Unwissenheit der morgenländischen Sprachen das gleichklingende Wort Fol gemacht hätten. Er sagt zugleich, daß sich diese Benennung zum Schachspiel gar nicht schicke, weil daßelbe ur-

d) *Julii Capitolini Verus Imperator:* Adduxerat secum (Verus) et Fidicines et Tibicines et Histriones, Scurrasque mimarios et Præstigiatores, quorum Syria et Alexandria pascitur voluptate; prorsus vt videretur bellum, non Parthicum, sed histrionicum confeciſſe.

e) Regnier Satyr. 14.

ſprünglich ein Kriegsſpiel geweſen, und man die Elephanten im Kriege gebraucht hätte; aber keinesweges ein Spiel, welches die Hofſtaat eines Königs anzeigen ſollte f).

Zweytes Hauptſtück.

Von den Luſtigmachern bey den Griechen und Römern.

I.

Der Luſtigmacher von Profeßion. (Γελοτοποιος.)

Der Luſtigmacher von Profeßion oder der privilegirte Spaßmacher bei den Griechen war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatfeſte nothwendig war, und wie man aus der feinen Satire in Xenophons Symposium ſehen kan, ſelbſt in dieſem geſitteten Zeitalter allen Geſellſchaften willkommen war g). Er beluſtigte nicht allein die Anweſenden durch ſeine komiſchen Einfälle, ſondern er war auch das Ziel alles witzigen Schwänke und Poßen der Tiſchgenoſſen, und er ſelbſt hatte die Freiheit jederman in der Geſellſchaft ungeſtraft zu verſpotten, ſeine Fehler aufzudecken, und ihn dadurch dem Gelächter der Geſellſchaft Preiß zu geben. Das Alter dieſer Luſtigmacher geht bis auf die Zeit des trojaniſchen Krieges hinaus, wie Anaxandrides in einem verlohrnen Buche von der Raſerei der Alten

f) Thomas Hyde de Ludis orientalibus. Lib. I. §. 4.

g) Hurds Anmerkungen über Horatzens Dichtkunſt. S. 108.

Alten (Γεροντομανια) erzählt. Denn nach dieſem Schriftſteller ſollen Rhadamantus und Palamedes die Gewohnheit erfunden haben, daß diejenigen, die zu einer gemeinſchaftlichen Gaſterei nichts beitrugen, (ἀσυμβολοι) den Luſtigmacher ſpielen, und die übrigen Gäſte durch Poſſen und lächerliche Erzählungen beluſtigen muſten [h]).

Bei dem erſt erwähnten Sympoſium des Xenophons hat Herr Eſchenburg die ſehr gegründete Anmerkung gemacht: Man wird nicht wißen, was mit der feinen Satire in Xenophons Sympoſium geſagt iſt, wenn man nicht bemerkt hat, daß dieſe Art von Aufſätzen, welche bei den Alten in großem Anſehen waren, gewißermaßen dramatiſch ſind; ἠθικοὶ λόγοι, wie Ariſtoteles ſie würde genennt haben. Die in denſelben redenden Perſonen, welche eben ſo, wie in der alten Komödie wirkliche Perſonen ſind, beſchreiben ihre eigne Charaktere auf eine lebhafte, und zuweilen übertriebne Art. Bei dieſen Begriffen von einem Sympoſium nun, werden wir ſchlechte Charaktere ſowohl als gute erwarten. Durch die Gattung der Schreibart ſelbſt war ihr Verfaßer keinesweges an die letztern gebunden, und das Decorum einer feſtlichen Geſellſchaft, welche, vornämlich in freien Staaten, in ihrem Umgange etwas ſatiriſches haben muſte, ſchien die erſtern zu fodern. Wir ſehen alſo, was ganz unſtreitig Xenophons Abſicht, bei den Perſonen ſeines Luſtigmachers und Syrakuſers, und Platons Abſicht bei den Perſonen des Ariſtophanes und einiger andrer geweſen ſei. Beide laßen noch, um dem Mißbrauch und der Mißdeutung vorzubeugen, welchen dieſe perſönlich vertheilten Unterredungen allemahl ausgeſetzt ſind, den Sokrates auftreten, um die Leichtfertigkeit derſelben zu beſtrafen. Er hat hier gewißermaßen das Amt des dramatiſchen Chores bonis favendi, weder die Neuern noch Athenäus, der doch eine Kritik über dieſe Sympoſien zu ſchreiben unternahm, haben ihre eigentliche Beſchaffenheit eingeſehn [i]).

Ein

h) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 141.
i) Beim Hurd. S. 209.

Ein ſolcher Luſtigmacher wurde auch bei den Griechen Bomolochus und Eutrapelus genannt, welches faſt eben ſo viel bedeutet; wenigſtens gewiſſe nothwendige Eigenſchaften des Luſtigmachers anzeigt k).

Eines von den Hauptgeſchäften der Luſtigmacher war, daß ſie die Reden, Gebehrden und Handlungen andrer Leute nachäfften, und dadurch ein Gelächter erregten. Eudikus ahmte die Fechter nach, und Straton aus Tarent die Dithyrambiſchen Geſänge, Herodotus, der bei dem Könige Antiochus in großer Gnade ſtand, wurde Logominus genant, weil er die Reden andrer Leute auf eine lächerliche Weiſe nachäffen konnte l). Plutarchus erzählt vom Satyrus, daß er den ſtammelnden Demoſthenes ſo nachahmen können, daß jedermann geglaubt hätte, er höre den Demoſthenes reden. Kliſophus konnte den König Philippus von Macedonien mit Hinken, Maulkrümmen, Verdrehung der Augen, und andern Gebehrden ſo geſchickt nachahmen, daß Jederman, der ihn ſah, ſich des Lachens nicht enthalten konnte.

So viel Vergnügen übrigens die Griechen an ihren Luſtigmachern fanden, ſo wenig ergötzte ſich der berühmte Scythe Anacharſis an denſelben, als er nach Athen kam, um mit dem Solon Bekanntſchaft zu machen. Denn als er bei einem Gaſtmahl daſelbſt die Luſtigmacher ihre Poſſen treiben, und jedermann lachen ſahe, blieb er allein ganz ernſthaft; als man aber einen Affen vorführte, der

k) Ariſtot. de Moribus. L. IV. C. 14. οἱ μὲν ἐν τῷ γελοίῳ ὑπερβάλλοντες, βωμόλοχοι δοκοῦσιν εἶναι, καὶ φορτικοί, γλιχόμενοι πάντως τοῦ γελοίου, καὶ μᾶλλον σοχαζόμενοι τὸν γέλωτα ποιῆσαι, ἢ τὸ λέγειν εὐσχήμονα, καὶ μὴ λυπεῖν τὸν σκωπτόμενον.

Chryſoſtomus ad Epiſt. ad Epheſ. Cap. 5. Homil. 17. p. 1001. ed. Francof. 1698. Εὐτράπελος λέγεται, ὁ ποικίλος, ὁ παντοδαπὸς, ὁ ἄσατος, ὁ εὔκολος, ὁ πάντα γινόμενος. Ταχέως τρέπεται ὁ τοιοῦτος, καὶ μεθίσταται. δεῖ γὰρ αὐτὸν καὶ σχῆμα, καὶ ῥῆμα, καὶ γέλωτα, καὶ βάδισιν, καὶ πάντα μιμεῖσθαι.

l) Athenäeus. L. I. Cap. 16. p. 19.

der ſeltſame Poſſen machte, fieng er an überlaut zu lachen, und als er deßwegen befragt wurde, ſagte er: der Affe iſt von Natur poßierlich und lächerlich, bei dem Menſchen aber iſt es nur eine angenomme gezwungne Weiſe [m]).

Der König **Philippus** von Macedonien, ſelbſt ein Erzpoſſenreißer, fand ſein gröſtes Vergnügen an dergleichen Luſtigmachern, und ihren Schwänken; daher muſte er beſtändig einige in ſeinem Gefolge haben, mit denen er ſchäkerte, Poſſen trieb, und ſich voll trank; Mit ihnen berathſchlagte er ſich zugleich von den wichtigſten Dingen [n]). Wohlgeſittete und beſcheidne Leute, die auf Erhaltung ihres Vermögens bedacht waren, konte er nicht leiden, ſondern hatte lauter Säufer und Poſſenreißer zu Günſtlingen. Es befand ſich damals zu Athen eine luſtige Geſellſchaft von 60 Perſonen, die aus lauter Poſſenreißern beſtand, die im Diomeo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zuſammenkünfte hielten; und welches vermuthlich **die erſte Geckengeſellſchaft** war, wovon uns die Geſchichte benachrichtiget; unter derſelben befanden ſich **Kallimedon**, die Heuſchrecke genannt, **Deinias**, **Maſtigeiton** und **Menächmus**. Als der Ruf dieſer Narrengeſellſchaft auch bis zu dem **Philippus** erſcholl, ſchikte er ihnen ein Talent, wofür ſie ihm ihre Poſſen und Schwänke geſchrieben überſchicken ſollten. Dieſes würde **das älteſte Facetienbuch** ſeyn; wenn es noch übrig wäre. Dieſe Geſellſchaft wurde **die Geſellſchaft der Sechziger** genannt; ſo wie man etwan zu unſern Zeiten eine Societät der Wiſſenſchaft, die Geſellſchaft der Vierziger zu nennen pflegt; daher entſtand das Sprüchwort, wenn einer etwas Lächerliches geſagt hatte: **dieſes haben die Sechziger geſagt**, oder wenn einer Poſſen trieb: **Er kommt von den Sechzigern** [o]).

Wie ſinnreich **Philippus** ſelbſt war, andre zu verſpotten, erhellet aus dem Poſſen, den er dem **Menekrates**, einem Arzte aus

m) Athen. Lib. XVI. C. 1. p. 613.
n) Id. Lib. VI. C. 17. p. 260.
o) Athenaeus Lib. VI. Cap. 17. p. 260. Lib. XIV. C. 1. p. 614.

aus Syracus ſpielte, der ſich für einen Gott ausgab, ſich in Purpur kleidete, und eine goldne Krone auf ſeinem Haupte trug. Dieſer Menekrates ſchrieb einſt an den Philippus folgenden Brief:

Du regierſt zwar in Macedonien, aber ich regiere in der Arzneikunſt. Du kannſt die Geſunden untauglich machen, ich aber kann die Kranken geſund machen, und die Starken von der Krankheit befreien, wenn ſie mir folgen, daß ſie ein geſundes Alter erreichen. Die Macedonier dienen dir als Trabanten, mir aber diejenigen, welche ich curirt habe; denn ich Jupiter ſchenke ihnen das Leben.

Philippus aber ſchrieb ihm weiter nichts zurück als: Philippus wünſcht dem Menekrates Verſtand; ich rathe dir nach Anticyra zu reiſen. (Das iſt, Nieſewurz zu brauchen.)

Philippus ließ ihn einſt nebſt ſeiner Götterſchaar zu Gaſte laden, lagerte ſie auf ſehr hohe Tiſchbette, ließ ſie wie Götter ausſchmücken, und einen Altar vor ſie hinſetzen, worauf das köſtlichſte Räuchwerk brannte; der ſüße Geruch ſtieg zwar anfänglich ganz lieblich in ihre Naſen, da ſie aber ſahen, daß man ihnen von den herrlichen Gerichten, womit ſich die Erdenſöhne weideten, nichts zu koſten gab, erinnerten ſie ſich, daß ſie Menſchen waren, und liefen hungrig und durſtig davon *p*).

Alexander der Große, ob er gleich lange nicht den luſtigen Humor ſeines Vaters hatte, und ihm an ſinnreichen und witzigen Einfällen weit nachſtehen muſte, hatte doch unter ſeinem Gefolge auch Luſtigmacher; Plutarchus gedenkt in ſeinem Leben des Athenophanes, und des Proteas, die ihn bei der Tafel mit luſtigen Einfällen und Schwänken unterhalten muſten. Dieſer Proteas war zugleich ein groſſer Säufer, mit dem Alexander bisweilen Wettkämpfe im Saufen anſtellte, worinn er auch nach dem Bericht des Athenäus ſeinen Tod ſoll gefunden haben *q*).

Diony-

p) Aelian. Hiſtor. var. Libr. XII. C. 51. Athen. Lib. VII. C. 10.
q) Athen. L. X. C. 9.

Dionyſius der Jüngere zu Syracus und Demetrius der Städtebezwinger konnten dergleichen Schalksnarren auch nicht entbehren.

Lucian führt in Beſchreibung eines prächtigen Gaſtmals dieſe Luſtigmacher als nothwendige Perſonen bei ſolchen Feſten an, er ſagt: wir hatten auch goldne Trinkbecher, ſchöne junge Aufwärter, Muſicanten, Poſſenreißer und Luſtigmacher [1]). In den Lapithen gedenkt er eines ſolchen Luſtigmachers mit folgenden Worten: Nun trat ein häßlicher Kerl mit einem geſchornen Kopfe, und noch einigen wenigen übrig gebliebnen langen Haren auf. Dieſer tanzte mit gezwungnen und ganz übertriebnen Gebehrden, damit er deſto lächerlicher ſcheinen möchte, und ſang dabei mit einem egyptiſchen Accente Anapäſten. Zuletzt überſchüttete er die Anweſenden noch mit Stichelreden. Einige, die getroffen wurden, lachten darüber; Alcidamas aber, den die Reihe auch traf, als welchen er das Melitäiſche Schooßhündchen nennte, ward böſe; und da er offenbar den Luſtigmacher ſchon lange beneidete, weil er Beifall hatte, und die Gäſte unterhielt, warf er den Mantel von ſich, und foderte ihn zu einem Zweikampfe auf, mit der Bedrohung, wenn er ſich weigerte, ihn mit dem Stocke zu Boden zu ſchlagen. Der arme Satyrion (ſo hieß der Luſtigmacher) beſtand alſo den Zweikampf; und es war überaus luſtig, einen Philoſophen mit einem elenden Luſtigmacher ſich ſchlagen zu ſehn, und Streiche auszutheilen und zu empfangen. Einige der Anweſenden ſchämten ſich, und andre lachten; bis endlich Alcidamas, der genung hatte, und von dieſem vierſchrötigen Kerl überwunden war, nachgab; worüber ein heftiges Gelächter entſtand [2]).

Ueberhaupt will ich noch anmerken, daß man bei den Griechen von einem ſolchen Luſtigmacher, von dem die Poſſen gleichſam nur herausſtröhmten, ſagte: er hat die Poſſendiarrhöe. (λογοδιαῤῥοια) [3]).

Weil

1) Lucian im Hahne.
2) Lucian in den Lapithen.
3) Athen. L. IV. C. 15. p. 159.

Weil man den Lustigmacher bei einem Gastmahl für unentbehrlich hielt, und er allenthalben beliebt war, so ließen sich auch die Buhlerinnen zu dergleichen Zeitvertreibe gebrauchen, wenn sie nicht immer ihre körperliche Lockspeise an den Mann bringen konnten; daher legten sie sich mit Fleiß auf die schönen Wissenschaften, um ihren Verstand und Witz zu schärfen, wenn es auf lächerliche Erzählungen und spaßhafte Einfälle ankam [v]).

Zuletzt will ich in diesem Abschnitt noch kurz die Frage untersuchen, ob Sokrates ein philosophischer Possenreißer und Pickelhäring gewesen, wofür ihn einige unter den Alten und Neuern ausgegeben haben. Ich werde hier gar nicht an die Beschuldigungen und Vorwürfe gedenken, welche ihm Aristophanes in den Wolken macht; da die Quelle so verdächtig ist, daß man daraus keinen gegründeten Beweis gegen den Sokrates führen kann; sondern ich will blos einen Ausspruch des Philosophen Zeno anführen, dessen Cicero gedenkt, welcher den Sokrates wegen seiner bekannten Ironie, da er den Unwissenden in Gegenwart der Sophisten spielte, einen Athenienſischen Possenreisser (Scurra Atticus) nennt [w]).

Ich will auch nicht rügen, daß ihn Lactantius und Minucius Felix mit eben diesem Ehrentitel belegt haben, weil sie den heidnischen Philosophen überhaupt nicht günstig waren [x]); sondern ich will blos anzeigen, warum er mit diesem Eckelnamen ist belegt worden. Man sagt nämlich, sieht man nicht, daß er ein Lustigmacher war, weil er als ein alter Mann mit kleinen Kindern spielte,

v) Id. L. XIII. C. 6. p. 583.

w) Cicero de Natur. Deor. L. I. C. 34. Zeno quidem non eos solum, qui tum erant, Apollodorum, Syllum, caeteros, figebat maledictis, sed Socratem ipsum, Parentem Philosophiae, latino verbo vtens, *Scurram Atticum* fuisse dicebat.

x) Lactant. Instit. divin. L. III. C. 20. Minucius Felix in Octavio. C. 38.

ſpielte, und mit ihnen auf dem Steckenpferde herumritt, worüber ihn ſelbſt Alcibiades verſpottete z).

Tanzte er nicht den kindiſchen und lächerlichen memphitiſchen Tanz, der noch ärger war, als der phrygiſche, daß ihn alle Athenienſer und ſogar ſeine Freunde tadelten a)? Trift hier nicht der Ausſpruch des Cicero ein: kein nüchterner oder nüchterner Menſch tanzt, er ſei denn närriſch b)? Lernte er nicht im Alter von dem Connus noch auf Saiten ſpielen, weßwegen ihn die Knaben und Mädchen zu Athen verſpotteten c)?

Hatte er nicht eine pöbelhafte und lächerliche Sprache, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden und niedrige Worte und Gleichniſſe brauchen hörte d)?

Schlug er ſich nicht in der Hitze des Diſputirens ins Geſicht, und riß ſich die Haare aus dem Barte aus, daß er von jedermann verlacht wurde d)? Und ſuchte er nicht überhaupt alles lächerlich zu machen?

Der Jeſuit Bavaſar beweiſt es ſo gar aus ſeinem übel gewachſenen Körper, daß er ein Spötter andrer Leute ſeyn müßen. Denn, ſagt er, er war an Ungeſtaltheit dem Aeſopus nicht unähnlich, er hatte eine Stumpfnaſe, kahle Glatze, hervorſtehende Augen, hohe Schultern, einen dicken Bauch und krumme Beine. Es iſt insgemein bekannt, mein lieber Balzar, fährt er fort, daß Leute, welche die Natur gezeichnet hat, als Schiele, Bucklichte, Dickbäuche, Krummbeinige, je häßlicher ſie ſind, je mehr ihnen der Spottgeiſt eigen iſt. Und Sokrates ſpottete ſelbſt über ſeinen ungeſtalten Körper; denn als ſich ſeine beiden Weiber Xanthippe und Myrto, die auf einander eiferſüchtig waren, mit einander ſeinetwegen zankten, muſte er herzlich lachen, und ſagte: ein ſo ſchö-

z) Seneca de Tranquill. C. 15. Valer. Max. L. VIII. C. 8.
a) Athen. L. I. p. 20.
b) Nemo saltat sobrius, nisi qui forte insanit.
c) Plato in Menexeno.
d) Plato in Sympoſ.
d) Laert. L. II. segm. 21.

ſchöner Liebhaber, der kahlköpfig, ſtumpfnaſig und krummbeinig iſt, war wohl der Eiferſucht werth e). Dieſen Beſchuldigungen drückt Carpzov das Siegel auf, wenn er den Sokrates deswegen einen alten Kälberjungen nennt, der rechte Katzenſprünge machte, und einen vollkommen Pickelhäring vorſtellte f).

Es würde wider den Zweck dieſer Abhandlung und allzuweitläuftig ſeyn, auf alle dieſe Einwürfe zu antworten: daher will ich nur etwas bemerken. Als Ageſilaus mit ſeinem kleinen Sohne auf dem Steckenpferde ritt, und einer darüber lachte, ſagte er: ſtill! wenn du wirſt Vater ſeyn, denn magſt du andre belehren g). Was die Unförmlichkeit ſeines Körpers anbetrift, ſo weiß man, was er einſt einem Phyſiognomen antwortete, der ihn damit aufzog; und Alcibiades ſagt beim Plato: Er hat die gröſte Aehnlichkeit mit den hölzernen Silenenbildern, die äußerlich unanſehnlich, inwendig aber mit den ſchönſten Statuen von Göttern angefüllt ſind. Mit einem Worte, es iſt nichts paſſender, als was Herr Wieland, der tiefe Menſchenkenner, irgendwo geſagt hat:

Sokrates in der Schellenkapp
Bleibt Sokrates, wird drum kein Lapp.
Aber nehmt m Eſel ſein Löwenviſier,
Da ſteht er, und iſt ein Müllerthier. h)

II.

Der Schmarotzer oder Paraſit.

Gleichwie der Luſtigmacher aus dem alten Stande der Freiheit entſtanden war, und durch ſein privilegirtes und bei Gaſtereien für nothwendig gehaltnes Satiriſiren, ein Bild des urſprüng-

e) Vavaſſor de dictione Ludicra. p. 32. Edit. Koppii.
f) Carpzovii Paradoxon Stoicum. p. 474.
g) Aelian. Hiſtor. var. Lib. XII. C. 15.
h) Der teutſche Mercur. October. 1773. S. 10.

urſprünglichen Standes der Gleichheit vorſtellte; ſo ſtammte der Paraſit aus dem Deſpotiſmus, und trug die Brandmale der Knechtſchaft an ſich, welche eine unmittelbare Folge deſſelben war. Dieſes mochte vielleicht Schaftesburi im Sinne haben, wenn er den Urſprung des Poſſenreißens aus dem Deſpotiſmus herleiten wollte *); welches aber nicht allgemein wahr iſt, da dergleichen Beluſtigungen ſowohl im Stande der Freiheit, als der Knechtſchaft hervorſproſſen.

Das Wort Paraſit, welches eigentlich nach dem Griechiſchen einen Tiſchgenoſſen anzeigt, hatte anfänglich nicht die verächtliche Bedeutung, die es in der Folge erlangte; denn es zeigte zuerſt eine geiſtliche Würde bei den Griechen an. Sie wurden bei dem Gottesdienſt des Apollo und Hercules gebraucht, und mit goldnen Kronen geziert; ſie hatten die Aufſicht über die den Göttern gewidmeten Erſtlinge des Getreides, welches in einem Magazin aufbewahrt wurde, welches den Namen Paraſition führte; ſie muſten das zum Opfer taugliche Getreide ausleſen und Rechnung darüber führen, und zur Belohnung erhielt das Collegium der Paraſiten mit den Prieſtern zugleich einen Theil von den Opfern zu ihrem Unterhalt *k*). Dieſe Paraſiten der Griechen hatten alſo einige Aehnlichkeit mit dem Collegio der Epulonen zu Rom, welche angeſetzt wurden, den Prieſtern ihre häufigen Verrichtungen zu erleichtern; deren anfänglich drei, hernach ſieben und endlich gar zehne (Triumviri, Septemviri, Decemviri Epulones) waren, und deren Amt darinn beſtand, daß ſie bei öffentlichen Schauſpielen, und dabei vorfallenden Opfern die feierlichen Mahlzeiten anſtellen muſten, welche zwar den Göttern aufgeſetzt wurden, allein wenn ſie eine Weile zur Pracht da geſtanden hatten, von den Prieſtern und Epulonen verzehrt wurden *l*). Es iſt bekannt, wie köſtlich dieſe Gaſtmähler, und wie geübt die Epulonen in der Gaſtroſophie waren.

i) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I.

k) Athen. L. VI. C. 6. p. 234.

l) Du Cheul Religio Romanorum ex Numiſmatibus. p. 214.

Mit der Zeit artete die Bedeutung des Worts Paraſit aus, wurde verächtlich, und man verſtand alle Arten von Schmarotzern unter demſelben, wozu die prieſterlichen Paraſiten wahrſcheinlich die erſte Gelegenheit mochten gegeben haben; wie etwan im alten Teſtamente die Söhne des Hohenprieſters Eli, die das Beſte vom Opfer ſich ſelbſt zueigneten.

Sonſt wurden auch die Schmarotzer bei den Griechen Epiſitii, oder Leute genannt, die um des Unterhalts oder Eſſens wegen einem andern dienen; Gnathones, (von γνάθος, die Kinnlade) weil ihr Hauptgeſchäfte in dem Meiſten mit der Kinnlade beſtand. Lucilius nennt ſie Bäuche, weil der Paraſit gleichſam lauter Bauch iſt [m]). Plautus nennt ſie Fliegen, weil ſie ungeladen zur Gaſte kamen, und Mäuſe, weil ſie immer an fremden Brodte nägten. Sonſt führten ſie auch bei den Griechen und Römern den Namen der Schatten, (σκια, vmbra) weil ſie ihrem Patron immer nachfolgten, ſo wie der Schatten den Körper immer begleitet, oder weil ſie gleichſam die Schatten des gröſten Herren waren, in deſſen Gefolge ſie kamen. Eigentlich aber hieſſen Schatten die ungeladnen Perſonen, die ein vornehmer Gaſt zur Mahlzeit mitbrachte, nach der Erklärung des Plutarchus [n]).

Horaz ſchreibt an den Torquatus, den er zu einem frugalen Male einladet, er könte einige gute Freunde mitbringen; denn es hätten mehrere Schatten Raum [o]). Und ſo führte Mäcenas zu dem Gaſtmal des Naſidienus zwei ſolche Schatten mit ſich, nämlich den Balatro und Viblidius [p]).

Auch die Schmarotzer waren nicht alle von einerlei Art, ſondern gar ſehr verſchieden. Einige unter denſelben waren wirklich

m) *Lucilius:*
Vivite Lurcones, Comedones, vivite ventres.

n) *Plutarch. Sympoſiac.* L. VII. τὸ δὲ τῶν ἐπικλήτων ἔθος, ὃς νῦν σκιὰς καλοῦσιν, ἀ κεκλημένους αὐτὸς, ἀλλ' ὑπὸ τῶν κεκλημένων ἐπὶ τὸ δεῖπνον ἀγομένους.

o) Horat. L. I. Ep. 5. v. 28.
— Locus eſt et pluribus vmbris.

p) Hor. L. II. Sat. 8. 22.

lich verächtliche Leute von einem schlechten Charakter; andre aber nicht. Unter die erstern gehören besonders die Taugenichte von Bedienten, welche junge Leute von reicher oder vornehmer Familie verführten, welche ihre Väter betrügen halfen, Gelegenheitsmacher und Kupler, die wahre Pest der unbedachtsamen Jugend; ferner die Speichellecker der Großen, die ihre tyrannischen Handlungen als Werke der Gerechtigkeit ausposaunten, und ihrem Despotismus Weihrauch streuten; die Müssiggänger, welche alle Arbeit verabscheuten, leckerhaften Speisen nachliefen, und blos Bauchdiener waren, wie Artephyrus, welcher an seinen Freund schrieb: Die Verfolgungen der verfluchten Zecher sind mir unerträglich, und gleichwohl bin ich nicht im Stande, meinem nichtswürdigen begierigen Magen Einhalt zu thun. Er verlangt nicht nur gesättiget, sondern selbst mit leckerhaften Speisen befriedigt zu werden. — Ich Unglückseliger! was zwingt uns nicht dieser räuberische und alles verzehrende Magen auszustehn *)!

Einige schmarotzten nicht blos um ihren nach leckern Speisen gierigen Magen zu füttern, sondern auch, wenn alles bei einem Gastmahl trunken war, etwas wegzuschnappen. So schreibt ein Parasit beim Alciphron: Du weißt es, die Stadt begieng den Kureotistag feierlich, man nahm mich zum Gastmahle sich lustig mit mir zu machen, und ich tanzte den Kordax. Die Gäste tranken um die Wette, bis endlich, da dieser Streit unaufhörlich fortdauerte, die Müdigkeit über die Gesellschaft kam, und der Schlaf sich aller Anwesenden bemeisterte, die Knechte selbst nicht ausgenommen, daß sie mit dem Kopfe zu nicken anfiengen. Ich bliktе um mich herum, ob ich einiges Silbergeschirre entwenden könnte. Doch dieses hatte man schon, als sie noch nüchtern waren, aus dem Wege geräumt und in Sicherheit gebracht. Ich nahm also ein Handtuch unter dem Arm und sprang geschwind davon, daß ich auf der Flucht darüber einen Schuh verlohr. Sieh nur, wie kostbar es ist, von ägyptischer Leinwand, mit hermionitischen

*) Alciphrons Briefe, Buch II. Brief 6. S. 58. nach Herrn Hezels Uebersetzung.

Purpur gefärbte, ein ausnehmend feines, koſtbares Gewebe *). Die Paraſiten mochten überhaupt immer des Stehlens wegen in Verdacht ſeyn, daher ſagt Juvenal von einem derſelben: dir wird kein goldner Pocal vorgeſetzt, oder wenn du ja einmahl einen in die Hände bekommſt, ſo ſteht ein Aufpaſſer wie angenagelt bei dir, der die daran befindlichen Gemmen zählt, und auf deine ſcharfen Nägel wohl Achtung giebt *). Unter dieſe verächtliche Art der Paraſiten gehörten auch die Gymnaſten z. E. unwiſſende Schmeichler und kleine armſelige Geiſter von Natur, die alle Beſchimpfungen ertrugen, und zu dieſer Lebensart gleichſam gemacht zu ſeyn ſchienen, weil ſie zu ſonſt nichts taugten, und daraus ihre Profeßion machten *).

Unter die mittlere Claſſe von Paraſiten, welche doch manchmal den Schein von Ehre genoſſen, ob ſie gleich aus Noth ein beſchwerliches Leben führen muſten, rechne ich die Clienten bei großen Herren, von welchen Juvenal in der fünften Satire redet; Ferner die Miethlinge in den Häuſern der Vornehmen, welche unter dem Vorwand Unterricht zu geben, in der That nichts anders als eine Art von Knechten waren; als Grammatiker, Redner, Muſicanten und alle diejenigen, die als Gelehrte in den Häuſern der Großen lebten und ſich beſolden ließen *).

Die dritte und geehrteſte Claſſe der Paraſiten waren die Hofcavaliere der Großen, die mit an ihrer Tafel ſpeiſten (Commenſales) und ſie bei ihren Luſtreiſen aufs Land begleiteten. (Comites) Daß Horaz bei dem Mäcenas dergleichen Hofdienſt verſehen, der ihm auch keinesweges zur Unehre gereicht, ſondern ein Beweis ſeiner

*) Ebend. B. II. Br. 46. S. 128.

*) Iuvenal. Sat. V. 39.

— — Tibi non committitur aurum,
Vel ſi quando datur, cuſtos affixus ibidem,
Qui numeret gemmas, vnguesque obſeruet acutos.

*) Lucian von den Miethlingen bei großen Herren.

*) Ebendaſ.

ner Urbanität und ſeiner Lebensart iſt, kann man nicht bezweifeln; welches unten deutlicher erhellen wird.

Die Paraſitica oder Schmarotzerei iſt nach dem Ausſpruche des Simo beim Lucian, eine Kunſt, welche ſich mit Speiſe und Trank, und mit demjenigen beſchäftiget, was man dieſer Dinge wegen ſagen ſoll; ihr Zweck aber iſt die Wolluſt *). Eben daſelbſt beweiſt dieſer Simo auf eine ſophiſtiſche und ſehr komiſche Art, daß die Schmarotzerei nicht allein eine Kunſt, ſondern auch die vornehmſte iſt; und zwar nicht nur an und für ſich ſelbſt, ſondern auch in Vergleichung mit allen übrigen Künſten insgemein, und hernach mit einer jeden insbeſondre: daß die Freundſchaft nichts anders iſt, als ein Anfang der Schmarotzerei, daß ſie die Redekunſt und Philoſophie weit übertrift, und daß die gröſten Philoſophen als Aeſchines, Ariſtippus und ſelbſt Plato Schmarotzer geweſen, welcher letztere aber die Kunſt nicht lange getrieben, weil er kein Geſchick dazu gehabt hätte.

Die ganze Kunſt der Schmarotzerei beſtand in zwei Stücken, daß die Paraſiten andern durch luſtige Einfälle etwas zu lachen machten, auch ſich ſelbſt dem Gelächter und Spotte Preiß gaben *), und alles auf eine übertriebne Weiſe lobten, was ihre Gönner und Freunde ſagten und thaten. Gnatho beſchreibt beim Terenz dieſe Kunſt folgendergeſtalt: Es giebt eine Art Leute, welche glauben, ſie übertrafen an Verſtand und Weisheit alle andre Menſchen, und es iſt doch nicht wahr. Zu dieſen halte ich mich, nicht daß ſie mich auslachen, ſondern ich bewundre mit freundlicher Miene und ſüßen Worten ihren Verſtand; was ſie ſagen, das lobe ich; wenn ſie eben dieſes wiederrufen, ſo lobe ich es ebenfals, wenn einer etwas verneint, ſo verneine ich es auch; und wenn er es bejaht, ſo bejahe ich es auch. Mit einem Wor-

*) Lucian im Schmarotzer.

*) *Plaut. Stich.* I. 3. 20.

Gelaſino nomen mihi indidit parvo pater,
Quia inde jam a pauxillo puero ridiculus fui.

te, ich habe es mir zum Geſetz gemacht, durch meine Schmeicheley alles zu billigen; und davon komm ich herrlich aus [g]).

Dieſes übermäßige Loben hat Lucian auch als einen Hauptzug in dem Charakter eines Paraſiten angeführt. Sollte auch etwan, ſagt er, ein boshafter Knecht und Ohrenbläſer dich angehen, und ſagen, du allein hätteſt den kleinen Jungen der Dame, da er getanzt, oder auf der Cither geſpielt, nicht gelobt, ſo wäre die Gefahr für dich eben nicht klein. Du muſt alſo ſchreien, wie ein Laubfroſch, muſt dich bemühen vor allen andern gehört zu werden, um der erſte und lauteſte unter den Lobrednern zu ſeyn; und oft, nachdem andre bereits ſchweigen, muſt du noch etwan ein ausſtudirtes Lob anbringen, welches voller Schmeicheley iſt. — Wenn aber der groſſe Herr etwan ſelbſt ein Poet oder ein Schriftſteller iſt, und ſein Geſchmier über der Tafel vorlieſt, alsdenn vornämlich muſt du loben und ſchmeicheln, daß du berſten möchteſt, und dabei auf neue Arten von Lobſprüchen bedacht ſeyn. Es giebt aber auch ſolche, die wegen ihrer Schönheit bewundert ſeyn wollen, und dieſe muſt du Adonides und Hyacinthen nennen, ſollten ſie gleich Ellenlange Naſen haben. Kurz, du muſt loben; denn wenn du ſchweigeſt, ſo ſchickt dich dieſer Dionyſius gleich in die Steinbrüche, als einen, der ihn beneide, und aus dem Wege zu räumen ſuche. Dieſe Herren müſſen alſo ohne Widerrede Weiſe und Redner ſeyn, und auch die Sprachſchnitzer, die ſie etwan begehen, müſſen gar zierliche und feine Redensarten heiſſen, und eine Verordnung gemacht werden, daß man ſich künftig ſo ausdrücken ſoll [h]).

Dio-

g) Terent. in Eunucho. Act. II. Scen. II. 17.
Eſt genus hominum, qui eſſe primos ſe omnium rerum volunt,
Nec ſunt: has conſector, hiſce ego non paro me, vt rideant,
Sed eis vltro arrideo, et eorum ingenia admiror ſimul!
Quicquid dicunt, laudo: id rurſum ſi negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego: ait, aio: poſtremo imperavi egomet mihi,
Omnia aſſentari: is quaeſtus nunc eſt multo vberrimus.

h) Lucian in den Mietlingen.

Diodorus von Sinope, ein griechiſcher komiſcher Schriftſteller, drückt eben dieſes körnichter, aber etwas gröber aus, wenn er von einem Paraſiten in ſeinem Epikletus redet: Wenn einer, der Rettiche oder einen verfaulten Fiſch gegeſſen hat, einem andern ins Geſicht rülpſt, ſo ſagt der Paraſit zu ihm: du haſt gewiß Roſen oder Veilchen gegeſſen, und wenn einer bei Tiſche einen ſtreichen läßt, ſo hält er ſeine Naſe hin, und ſagt: ei wo haſt du ſo ein köſtliches Räuchwerk her [a]? Juvenal hat vermuthlich an einem Orte dieſe Stelle vor Augen gehabt [b]. Mit einem Worte, der Paraſit muſte in allen Fällen ein Proteus ſeyn, der ſich nach den Einfällen ſeines Patrons in alle Geſtalten verwandelte. Daß er die Kochkunſt aus dem Grunde inne haben, und in der Gaſtroſophie die feinſte Kenntniß haben muſte, verſteht ſich von ſich ſelbſt; daher ſagt Juvenal von einem Paraſiten, daß er den Ort, wo eine Auſter oder ein Seeigel gefangen worden, den Augenblick angeben können, ſo bald er ſie nur in Mund genommen.

Beim erſten Einbiß konnt er ſchon es ſchmecken,
Ob Auſtern am Circeer, oder
An den Lucriner Klippen, oder
Bei Richborough gefangen waren,
Und den Meerigel durft er einmal ſehn,
So nannt' er dir die Küſte c).

Dieſer durch die Uebung im Eſſen erlangte Grad einer hohen Empfindlichkeit drückt eben das aus, was Buttler ſeinen Held von einer ganz andern Sache ſagen läßt: Einige ſind ſo oft geſchlagen

a) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

b) Iuvenal.

— — Laudare paratus,
Si bene ructavit, ſi bene minxit.

c) Nach Herrn Bahrdts Uebeſetzung.

Iuven. Sat. IV. 140.

— Nulli major fuit vſus edendi
Tempeſtate mea. Circeis nata forent, an
Lucrinum ad ſaxum, Rutupinove edita fundo
Oſtrea, callebat primo deprendere morſu,
Et ſemel aſpecti litus dicebat echini.

werden, bis sie wusten von welchem Holze der Stock war, durch den sie den Schlag erhielten; andre so oft gestoßen worden, bis sie fühlten, ob ein Schuh von spanischen oder Ochsenleder sey d).

Aus der bisherigen Betrachtung sollte man schließen, daß die Parasiten, was die äußerliche Glückseligkeit anbetrift, sehr zufrieden leben können, indem sie für ihren Unterhalt nicht sorgen durften, und also in stolzer Ruh ein bequemes Leben ohne alle Mühseligkeit führen konten. Allein man wird sich sehr irren, wenn man dieses glaubt. Es führten die Parasiten besonders von der niedrigsten Claße ein sehr elendes Leben, daß Juvenal meint, es wäre viel beßer ein Bettler zu seyn und Hundebrot zu eßen, als an den Tafeln der Reichen die Rolle eines Schmarotzers zu spielen e).

Wenn die Herren ihren lekkern Gaumen an den delicatesten Speisen weideten, wenn sie lokkres Weitzenbrodt, so weiß wie Schnee verzehrten, so erhielt der armseelige Parasit ein Stück verschimmelt Brodt, welches so hart war, daß man es weder beißen noch brechen konnte f). Wenn der Herr seinen Fisch mit dem feinsten Venafraner Oel begoß, so wurden die Krautsalate des Parasiten mit stinkendem Lampenoel eingebeitzt g); wenn der Herr die feltensten Fische speiste, so erhielt der Parasit einen vom Wintereis schwarz gesprengten Aderhecht, der am Zusammenflusse der

d) Hudibras. Thl. II. Gesang. 1.

e) *Iuven.* Sat. V. 10.
— Cum possis honestius illic
Et tremere et sordes farris mordere canini.

f) *Iuven.* V. 67.
Ecce alius quanto porrexit murmure panem,
Vix fractum, solidae jam mucida frusta farinae,
Quae genuinum agitent, non admittentia morsum;
Sed tener et niveus, mollique siligine factus
Servatur domino.

g) *Iuven.* V. 86.
Ipse Venafrano piscem perfundit: at hic, qui
Pallidus offertur misero tibi caulis, olebit
Laternam.

der Kloake und an den Schlauſen der Cloaca gepflegt war [h]. Mit ſo ekeln und elenden Speiſen wurden die Paraſiten nicht deßwegen beſchimpft, weil die Herren zu karg waren, ſondern weil ſie ihre Freude daran hatten, die armen Leute zu kränken, und ihrer Thränen zu ſpotten [i].

Lucian hat die Leiden dieſer armen Leute kräftig und weitläuftig beſchrieben, und unterſucht beſonders bei den Miethlingen, was ſie leiden müßen, noch ehe ſie in die Häuſer der Reichen aufgenommen werden; hernach was ſie auszuſtehn haben, nachdem es wirklich geſchehen iſt, und endlich was für eine tragiſche Entwickelung das Schauſpiel bekommt. Du muſt, ſagt er zu einem ſolchen Miethlinge, irgend an einem verächtlichen Winkel zur Tafel ſitzen, wo du blos ein Zeuge der aufgetragnen Gerichte biſt, und wie die Hunde die Knochen abnageſt, wo ſie irgend noch an dich gelangen, oder hungrig gern ein trokines Laub abbeckeſt, worein man etwas eingewickelt hat, dafern es denen, die über dir an der Tafel ſitzen, zu ſchlecht iſt [k].

Beſonders war eine Haupteigenſchaft des Paraſiten, daß er Ohrfeigen, Naſenſtieber, Kopfſtöße, Rippentritte und Prügel mit heitrer Stirn, und lachender Miene wie ein Spartaner aushalten muſte, ohne darüber zu mukſen [l]. Daher nennte man ſie auch

h) *Iuven.* ib. 104.
Aut glacie aſperſus maculis Tiberinus, et ipſe
Vernula riparum pinguis torrente cloaca
Et ſolitus mediae cryptam penetrare Subuſtae.

i) *Iuven.* V. 156.
Forſitan impenſae Virronem parcere credas;
Hoc agit, vt doleas. Nam quae comoedia? Mimus
Quis melior plorante gula?

k) Lucian in den Miethlingen.

l) *Plaut.* Capt. III. 1. 9.
Ilicet paraſiticae arti maximam in malam crucem!
Et Iuventus iam ridiculos, inopesque ab ſe ſegregat.
Nihil morantur jam Laconas, imi ſubſellii viros,
Plagipatidas, quibus ſunt verba ſine penu et pecunia.
Plaut. Captiv. I. 1. 20.
— Niſi qui colaphos perpeti
Potis paraſitus, frangique ollas in caput.

auch die Geisselhelden (Flagrones,) Schläge Duldenden (Flagipatidæ,) Lacedämonier, von ihrer Lacedämonischen Gegend, Hartköpfe (duri Capitones) weil ihre Köpfe so hart waren, daß sie alle Schläge vertragen konnten.

Daher sagt ein Parasit bei dem Aristophon, einem griechischen Komiker: Wer zuerst zu einem Gastmahl kommt bin ich, daher nennt man mich die Suppe; wenn man besoffne Schläger auseinander bringen soll, so bin ich der Kämpfer; wenn Häuser zu erbrechen sind, so bin ich der Sturmbock, und wenn Schläge zu erdulden sind, so bin ich der Ambos.

Ja die Parasiten wurden bisweilen gar mit Hunger gequält, damit sich die Herren ihre Lust an der Quaal dieser armseligen Creaturen sehen konnten. Der Kaiser Elagabalus ließ alle Arten von Speisen höchst natürlich aus Wachs, Holz, Helfenbein, Thon, auch Marmor und andern Steinen machen, und damit eine ganze Tafel besetzen. An diese ließ er Leute, die er vorher aufs äußerste hatte aushungern laßen, setzen; und nun weidete dieses Ungeheuer seinen Blick daran, diese Armen im Angesicht der Speisen, die ihren Appetit auf tausendfache Art umsonst reizten, fast rasend werden und Hungers sterben zu sehn [m].

Oft ließ er auch seine Gäste betrinken, und sie im Schlafe des Rausches mit Bären, Löwen, die weder Klauen noch Zähne hatten, zusammensperren, und beobachtete durch verborgne Fenster ihr tödtliches Schrecken und Angst, wenn sie erwachten, und sich unter diesen wilden Bestien sahen.

Endlich wurden manche gar durch die Grausamkeit der Herren getödtet, die sich einen bloßen Spaß daraus machten. Es hatte der Kaiser Nero einen Speisesaal, der wegen seiner Bauart be-

m) *Lampridius in Elagabalo:* Parasitis in secunda mensa saepe cereum cenationem, saepe ligneam, saepe eburneam, aliquando fictilem, nonnunquam etiam vel marmoream, vel lapideam, ita vt omnia illis exhiberentur videnda de diversa materia, quae ipse cenaret.

berühmt war. Die Decke und ein Theil der Seitenwände drehten ſich durch einen verborgnen Mechaniſmus um die Tafel herum, ahmten die Bewegungen des Himmels nach, und ſtellten die verſchiednen Jahrszeiten vor, die bei jeder neuen Tracht Gerichte abwechſelten, im Sommer z. E. Gewitter vorſtellten, und auf die Gäſte Blumen ſtatt Hagels, und wohlriechende Eſſenzen ſtatt Waſſers herabregnen ließen n). Elagabalus ließ ſich eben ſo einen künſtlichen drehbaren Speiſeſaal verfertigen, worinn er die Paraſiten mit einer ſolchen Menge Veilchen und andern Blumen überſchütten ließ, daß einige davon erſtikten o).

Unter den Briefen des Alciphron finden ſich auch einige parasitiſche; und ob ſie zwar wirklich nur erdichtet ſind, ſo zeichnen ſie doch die Sitten, den Charakter, die Handlungen und Leiden der Paraſiten auf eine ſo lebhafte Art, daß man ſie als treue Gemählde der damaligen Zeit anſehen kann. Der Paraſit Hetoemokurus ſchreibt unter andern: Ach, wie grauſam mißhandelten mich jene reiche Zecher! Von allen Seiten zwangen ſie mich um die Wette, über Vermögen zu trinken, und mehr zu eſſen, als mein Magen faſſen konnte. Einer ſtopfte mir eine Wurſt in den Mund, dieſer ſtieß mir ein großes Stück Brodt in die Backen, und ein andrer machte ein Gemiſche, nicht von Wein, ſondern von Senf, Fiſchbrühe und Eßig zuſammen, und goß es, gleich als in ein Faß, in mich p). Ein andrer Pſychoklauſtes ſchreibt:

n) *Suetonius* de domo aurea Neronis: Cenationes laqueatae tabulis eburneis verſatilibus, vt flores fiſtulatim, et vnguenta deſuper ſpargerentur. Praecipua cenationum rotunda, quae perpetuo diebus ac noctibus vice mundi circumageretur.

Seneca Lib. XIV. Ep. 9. Vtrum tandem ſapientiorem putas, qui verſatilia cenationum laquearia ita cogunentat, vt ſubinde alia facies atque alia ſuccedat, et toties tecta, quoties fercula mutentur.

o) *Lampridius in Elagabalo*: Oppreſſit in tricliniis verſatilibus paraſitos ſuos violis et floribus ſic vt animam aliqui efflaverint, cum eripi ad ſummum non poſſent.

p) Alciphrons Briefe nach Herrn Hereis Ueberſetzung. Buch II. Br. 7. S. 60.

ſchreibt: Ich, Struthion und Kynäthus, wir Schmarotzer, begaben uns geſtern gegen fünf Uhr in vollem Laufe nach des jungen Charikles Landhaus in Aegela. Unſer Haar war abgeſchnitten, und in dem Bade zu Gerangium hatten wir uns gewaſchen. Da er ein Freund des Scherzes und des Aufwandes iſt, ſo empfieng er uns mit Vergnügen. Ihm und ſeinen Gäſten dienten wir zur Beluſtigung: wir gaben einander wechſelsweiſe Schläge, und ſagten wohlklingende Anapäſtiſche Verſe her, voll geſalznen Scherz und Artigkeit, die der Attiſchen Laune ſo eigen iſt. Indem ſich auf dieſe Art die Geſellſchaft der Munterkeit und Freude überließ, trat plötzlich der wilde, feindſelige Smikrines herein. Ein Haufen Knechte folgten ihm, die uns geſchwinde anfielen. Er ſelbſt gab dem Charikles zuerſt auf dem Rücken Stockſchläge, dann ſchlug er ihn ins Geſicht, und führte ihn als den niederträchtigſten Sclaven mit fort; uns hingegen wurden auf des Alten bloßen Wink die Hände auf den Rücken gebunden. Nach vielen, kaum zählbaren Geiſſelhieben, die er uns gab, führte uns der Grauſame noch zuletzt zur Verwahrung ins Gefängniß q). In einem andern Briefe wird erzählt, daß man einem Paraſiten beim Schmauſe Kopfſtöße verſetzt, Fiſchbrühe in die Augen geſpritzt, daß er an ſtatt des Kuchens an einem in Honig getauchten Steine nagen müſſen, indeß daß andre Gäſte Milchtorte und Gebaknes mit Seſamkörnern beſtreut verzehrten. Eine kleine Buhlerin füllte eine Blaſe mit Blut, und ſchlug ihm ſolche an den Kopf, daß er in Blut gebadet wurde, da ſie zerſprang r). Ein andrer klagt: Sie zwingen mich auf einem Fuße hüpfend, feurigen, ſtarken Wein ohne mit Waſſer vermiſcht zu trinken, ſie werfen mir Beine, Füße, Knöchel gleich den Hunden vor, ſchlagen Ruthen an mir entzwei, und hauen mich zum Spaße mit Peitſchen und andern Riemen s).

An der Tafel erhielten die Paraſiten, wie leicht zu vermuthen iſt, den unterſten Platz; (imi ſubſellii viri) nur wurde eine Aus-

q) Ebend. Br. 45. S. 121.

r) Ebend. Br. 48. S. 134.

s) Ebend. Brief. 51.

Ausnahme gemacht, wenn ein vornehmer Herr ſeine Paraſiten oder Geſellſchafts-Cavaliere zu einem geringern als ſeine Schatten mit zu Gaſte nahm; ſo wurden Vibidius und Balatro, die Mäcen zu dem Gaſtmahl des Naſidienus mitbrachte, neben den Mäcenas an die oberſte Stelle der Tafel geſetzt z).

In der Griechiſchen und Römiſchen Komödie wurden dergleichen Schmarotzer häufig zur Beluſtigung der Zuſchauer aufgeführt, und wurden auch durch beſondre Symbole kenntlich gemacht. Man konnte ſelbige erkennen 1) an einer Strigel; mit dergleichen Strigeln von Erzt muſten ſie ihre Herren im Bade reiben, um den Körper in Schweiß zu bringen, oder auch wenn ſie mit Oel geſalbt waren, ihnen die Unreinigkeiten vom Körper loßkratzen, und das übrige mit Handtüchern abtrokuen a). 2) an einem Oelkruge; (Lecythus) theils weil ſie ihre Herren im Bade mit Oel ſalben muſten, theils weil ſie ungeruffen zu fetten Gaſtereien ſich drangen b). 3) an einem Stecken, welches anzeigt, daß ſie von ihren Herren beſtändig herumgejagt, und bald hier bald dorthin geſchikt wurden. Ihre Farbe war ſchwarz oder bräunlich, weil ſie beſonders von jungen Leuten immer verſchikt wurden, und durch das beſtändige Ausharren in freier Luft, eine bräunliche Farbe bekamen. Ihre Ohren machte man lang und herabhängend, weil ſie ihre Herren oft aus Schalkheit bei den Ohren zogen. Sie trugen auch keinen Bart, und waren auf dem Kopfe glatt geſchoren c).

Was den Urſprung und das Alter der Schmarotzerei anbetrift, ſo kann dieſelbe wohl in dieſer Abſicht mit mancher Kunſt und

z) Horat. Lib. II. Sat. 8.

a) Plin. L. XXVIII. C. 4. Solum quoque remediorum maximum ab ipſo ſibi præſtari poteſt, ſicut linteorum ſtrigilumque vehementia.

aa) Apulejus de Aſino. Lib. III. Ac ſimul ex promtuario oleum vnctui, et lintea terſui, et cetera huic eidem vſui profer ocitet, et hospitem meum produc ad proximas balneas.

Eraſmi Adagia. Ἀυτολήκυθος.

c) Scaliger Poetic. Lib. I. p. 56.

und Wissenschaft mit dem Vorzug streiten. Und wenn man dem griechischen Komiker Diodorus von Sinope glauben darf, so hat sie ihren Ursprung dem Jupiter selbst zu danken. Denn er theilt in seinem Epikleros auf eine sehr launige Weise: Alle Künste sind von Menschen und nicht von Göttern erfunden worden, aber die Parasiterei allein ist eine göttliche Erfindung. Denn Jupiter der Schutzgott der Freundschaft (ὁ Ζεὺς ὁ Φίλιος) erfand sie zuerst; und dieser ist nach der allgemeinen Aussage der gröste unter den Göttern. Er geht in alle Häuser, und macht keinen Unterschied zwischen dem Armen und Reichen. Wo er einen wohlgedekten Tisch, mit allem, was dazu gehört, versehen, findet, so setzt er sich bescheiden dazu. Wenn er das Mittagsmahl gehalten, und sich mit Speise und Trank gesättigt, so geht er fort, ohne die Zeche zu bezahlen y). Simo beim Lucian beweist, daß schon der weise Homer die Lebensart eines Schmarotzers bewundert, welche er allein als glükselig und beneidenswürdig vorstellt.

> Etwas beßers kann man im Leben zum Zwecke nicht haben,
> Als daß Freude das Herz des ganzen Volkes durchströhme
> Und, bei vollen Tischen von Brodt und Fleische der Diener
> Aus der Kanne den Wein in den Bechern der Gäste hoch auffällt.

Und als ob er die Sache nicht genung bewundern könnte, erklärt er seine Meinung hierüber noch deutlicher, und spricht:

> Dieses scheint mir das Beste der Güter, so Sterbliche haben.

Und behauptet also, daß man die Glückseligkeit nicht anders als durch Schmarotzen erlange. — Ja die gröstten Helden beim Homer sind Schmarotzer, als Nestor und Idomeneus waren des Agamemnons Parasiten; Patroklus trieb diese Kunst bei dem Achilles z).

Die

y) Athen. L. VI. C. 9. p. 239.

z) Lucian im Schmarotzer.

Die Griechiſchen Komiker gedenken einer Menge von Paraſiten, wovon beim Athenäus viele Fragmente vorkommen; ich will mich aber hier blos an die Paraſiten der Regenten halten, welche beſonders um die Zeit der Macedoniſchen Könige Philippus und Alexander als ein nothwendiger Theil der Hofſtaat eines Regenten angeſehn wurden.

Die beiden Dionyſier zu Syrakus, Vater und Sohn, nährten eine Menge ſolcher Leute an ihrem Hofe, die auch deßwegen den Namen der Dionyſiſchen Schmarotzer (Διονυσιοκόλακες) führten. Beim ältern war Cheirosophus in Dienſten; als dieſer einſt den König mit einigen ſeiner Günſtlinge lachen ſahe, ſo fieng er auch an überlaut zu lachen, ob er gleich ſo weit von ihnen entfernt war, daß er ihre Worte nicht verſtehen konnte. Und als ihn Dionyſius fragte, ob er ihre Reden gehört hätte? ſo antwortete er, Nein. — Nun was lachſt du denn? — ich lachte blos, weil ich glaubte, daß ihr von etwas Lächerlichen ſprachet a). Weil der jüngere Dionyſius durch vieles Saufen ſich blöde Augen zugezogen hatte, ſo ſtellten ſich ſeine Schmarotzer auch als wären ſie blödſichtig, damit ſie ihn überredeten, als wenn er beßer ſähe als ſie, und tapten an der Tafel als Blinde mit den Händen nach der Speiſe und den Bechern, bis ſie Dionyſius mit der Hand dazu leitete b). Eben dieſes thaten auch die Schmarotzer des Hiero, da er auf ſeine Augen ſchwach wurde c).

Als Demokles, ein Paraſit des jüngern Dionyſius einſt auf einem Schiffe nach Syrakus gefahren kam, ſo verklagten ihn ſeine Gefährten, als hätte er allerhand nachtheilige Dinge wider den Dionyſius geredet und vorgenommen. Allein Demokles ſagte, als er den Dionyſius ſehr aufgebracht ſahe: Meine Gefährten ſind blos deßwegen unwillig auf mich; ſie ſungen auf der Reiſe beſtändig die Päane des Steſichorus und Pindars, ich aber ſung mit meinen Freunden die Päane, welche du verfertigt haſt, und

a) Athen. L. VI. C. 13. p. 249.
b) Id. L. X. C. 14. p. 435.
c) Id. L. VI. C. 13. p. 250.

und damit du sehest, daß ich wahr rede, so will ich beweisen, daß meine Ankläger nicht einmahl die Melodie auf deine Gesänge wißen; ich aber will sie gleich alle auswendig hersingen. Als Dionysius wieder heiter wurde, so sagte Demokles, ich bitte mir zur Gnade aus, daß einer von meinen Anklägern den Gesang hersage, den du auf den Aesculapius gemacht hast d). Durch diese Schmeichelei gewan Demokles das ganze Zutrauen seines Herrn, welcher sich auf seine Verse viel einbildete, und gern den Ruhm eines guten Dichters haben wollte; obgleich seine Verse elend genug seyn mochten, welches daraus erhellet: als der Dichter Philoxenus den Dionysius seine Gedichte absingen hörte, welche seine Schmarotzer bis in den Himmel erhuben, so sagte er: führt mich in die Steingruben. Er hielt es für erträglicher in den Steingruben die beschwerlichste Arbeit zu verrichten, als so elende Verse anzuhören. Denn es hatte ihn Dionysius schon einmahl in die Steingruben verbannt, als er seine Gedichte verachtete e). Dionysius war überhaupt wegen seiner Neigung zu liederlichen Leuten bei den Alten sehr berüchtigt; daher schrieb der Römische Dichter Eubulus in seinem Tyrannen also von ihm: Gegen ernsthafte Männer ist er wild und unbiegsam, gegen die Schmarotzer, und die, so ihn verspotten, gnädig; diese hält er allein für freie Menschen, wenn sie auch Sclaven sind f).

Philippus von Macedonien, sonst einer von den treflichsten Köpfen des Alterthums, fand an Saufgelachen und liederlichen Leuten ein großes Gefallen und liebte die Schmarotzer, die er aber auch weidlich vexirte, da er selbst der sinnreichste Spötter war, und die Gabe der Satire in einem hohen Grade besaß. Sein Parasit Klisophus ahmte seine Mienen, Gebehrden und Leibesstellungen als ein Affe aufs natürlichste nach. Als dem Philippus mit einem Pfeile ein Auge ausgeschoßen worden, und er deßwegen eine Binde trug; erschien Klisophus auch mit einer Binde

d) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.
e) Erasini Apophthegmata. Lib. VI. p. 463. (Basil. 1535. 8.)
f) Athen. L. VI. C. 17. p. 260.

Winde über eben dieſes Auge; als der König ſich das Bein verrenkt hatte und hinken muſte, hinkte der Paraſit an eben dem Beine, als er mit ihm ausgieng. Wenn der König über der Tafel bei einer ſcharfen Speiſe das Maul rümpfte, ſo verzerrte Kliſophus auch das Geſicht, als wenn er von eben dieſer Speiſe äße e). Als Philippus einſt mit ihm narrirte und ihn verſpottete, ſagte er: ich gebe dir ja keinen Unterhalt. Dadurch wollte er ihm zu verſtehn geben, daß der König den Hofnarrn ſpiele; da doch er der Hofnarr wäre, den der König deßwegen hielte, daß er ihn mit ſeinen Poßen beluſtigen ſolle, und nicht der König ihn f).

Ein andrer Schmarotzer, Namens Arcadion, war dem Philippus entlaufen; er traf ihn doch aber auf einer Reiſe zu Delphi an, und ſagte: Wie weit willſt du vor mir fliehn? Arcadion antwortete: Bis ich dahin komme, wo Niemand etwas vom Philippus weiß. Dieſe Freimüthigkeit brachte ihn völlig wieder in die Gnade des Königs; denn es ſteckte in der Antwort eine verborgne Schmeichelei, daß nämlich Philippus in der ganzen Welt berühmt ſey g).

Sein Sohn Alexander, der lieber ein Gott, als ein Menſch ſeyn wollte, wenigſtens es gern ſah, wenn man ihn für einen Gott hielt, muſte die gröſte Neigung zu den Schmarotzern haben, weil er das ſüße Räuchwerk der Schmeichelei mit gierigen Zügen in ſich ſchlukte. Ob er gleich ſonſt im Umgange ſehr angenehm war, ſo machte ihn doch ſeine Großſprecherei bei Tiſche unangenehm, und den prahlenden Soldaten gleich, die von nichts als ihren Heldenthaten reden; er überließ ſich den Schmarotzern ganz und gar, wodurch beſcheidne Leute ganz in Verlegenheit geſetzt wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger als jene loben wollten. Denn das eine ſchien ſchändlich, und das andre gefährlich zu ſeyn. Daher vergleichte

e) Athen. L. VI. C. 12. p. 248.
f) Plutarch. in Sympoſ.
g) Athen. l. c. p. 249.

gleichte ihn Plutarch mit einem Pferde, welches gern aufſitzen, und ſich von ſeinen ungeſchikten und tollen Reutern mißhandeln läßt; weil er ſich ſo leicht von den nichtswürdigſten Schmeichlern einnehmen ließ k). Als er einſt einem Luſtigmacher ein anſehnliches Geſchenk verehrte, ſagte ein Schmarotzer Agis: das iſt ſehr dumm gehandelt! was ſagſt du? rief Alexander. Ich kann es nicht leiden, erwiederte der Paraſit, wenn ich ſehe, daß ihr Leute, die ihr vom Jupiter abſtammt, alle an Narren ein Vergnügen findet; denn Vulcan diente dem Jupiter zum Hofnarrn, und die Sileuen dem Bacchus. Eine grobe Schmeicheley unter der Larve der Freimüthigkeit! Doch gab es auch Zeiten, da Alexander nur allzu ſehr fühlte, daß er weiter nichts als ein armer, gebrechlicher Menſch wäre. Denn als er einſt Arznei genommen hatte, und hierauf ein gewaltiges Schneiden im Leibe fühlte, ſo ſagte ſein Paraſit Nikeſias zu ihm: was ſoll uns geſchehn, wenn ihr Götter ſo viel ausſtehen müßt! worauf Alexander erwiederte: was ſind wir für Götter! ich fürchte ſo gar, wir ſind den Göttern verhaßt l).

Dieſe Götterſucht des Alexanders war gleichſam der Pol, um den ſich alle Schmeicheleien ſeiner Paraſiten herumdrehten, und das reichſte topiſche Fach, woraus ſie ihre Einfälle hatholten. Als ihn einſt der Philoſoph Anaxander auf einer Reiſe begleitete, und unvermuthet ein ſo heftiger Donnerſchlag geſchah, daß jedermann für Schrecken betäubt wurde, ſo ſagte der Schmarotzer zu ihm: Haſt du das gethan, o Alexander, Jupiters Sohn? worauf der König lächelnd antwortete: ich begehre nicht furchtbar zu ſeyn, ob du es gleich gerne haben wolteſt, und mich zu bereden ſuchſt, daß ich mir die abgehauenen Köpfe der Könige und Satrapen auf der Tafel ſoll aufſetzen laſſen m). Und da

der

k) Plutarch. in Alexandro: καὶ τοῖς κόλαξιν ἑαυτὸν ἀνοήτως ἐνεδίδου.

l) Athen. L. VI. C. 13. p. 251.

m) Athen. L. VI. C. 13. p. 250.

der König einſt verwundet wurde, und Dioxippus ſein Blut fließen ſah, ſagte er den Vers aus dem Homer her:

Warlich ein Blut, wie es die ſeeligen Götter vergießen a).

Noch gefährlicher waren die Schmeicheleien, wodurch man ihm ſchändliche Grundſätze wider die allgemeinen Rechte der Natur auf gut machiavelliſtiſch einzuflößen ſuchte. Denn als er nach der Ermordung des Klitus in tiefen Schmerz verſunken war, ſo trat der Philoſoph Anaxarch ins Zimmer, und ſchrie überlaut: Iſt das der Alexander, auf den itzo die ganze Welt ſieht? der Alexander, der eben ſo jämmerlich da liegt, als ein Sclave, und ſich für den Geſetzen, und dem Tadel der Menſchen fürchtet, da er, als Herr und Sieger, allein ein Geſetz und eine Richtſchnur aller Gerechtigkeit ſeyn, und vielmehr herrſchen und regieren, als dienen, und ſich von einer fremden Meinung regieren laſſen ſollte? Weiſt du nicht, daß Jupiter eben deßwegen die Gerechtigkeit und Themis zu Beiſitzerinnen hat, damit alles, was vom großen Beherrſcher gethan wird, recht und billig ſey b)?

Dieſem unwiederſtehlichen Hange ſich ſchmeicheln zu laſſen, mag man es auch zuſchreiben, daß Alexander ſeinem Hofpoeten und Schmarotzer Choerilus, der ein bloßer Bänkelſänger war, erlaubte ein Heldengedichte auf ihn zu machen; worüber ſich Horaz nicht genug verwundern kann, wenn er ſpricht:

Dem großen Alexander hatte ein
Gewiſſer Chörilus das unverdiente Glück
Zuwegen zu ſeyn, und für die ſchlechten Verſe,
Womit er ſeines Helden eignen Glanz
Als wie mit Schmutz bezog, mit Gold-Philippen
Sich königlich bezahlt zu ſehn.
Und gleichwohl eben dieſer Alexander
Der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
Viel theurer zahlte, als das beſte je
Gekoſtet haben mag, verbot doch durch ein Edict,

a) Homer. Iliad. E.
Ἰχὼρ οἷόν τε ῥέει μακάρεσσι θεοῖσιν.
b) Plutarch. in Alexandro.

Daß außer dem Apelles kein Mahler ihn zu mahlen,
Und Niemand als Lyſipp ſein Heldenbild
In Erzt zu gießen ſich erdreiſten ſollte.
So ſcharf und richtig ſah in dieſen Künſten
Derſelbe Mann, von dem (nach ſeinem Ohr in Werken
Der Muſik zu ſchlieſſen) man ſchwören ſollt, er habe
Bäotiens dikſte Luft von Kindheit an geſogen p).

Acron, der Scholiaſt des Horatz, erzählt davon ein artiges Hiſtörchen: Alexander wäre mit ſeinem Hofpoeten Chörilus überein kommen, ihm für jeden guten Vers ſeiner Alexandreis einen Philippd'or, und für jeden ſchlechten eine Maulſchelle geben zu laſſen. Chörilus, der, wie alle ſeines Gleichen, eine feſte gute Meinung von ſich ſelbſt hatte, glaubte die güldnen Philippen ſchon in ſeiner Taſche klingen zu hören, und ſchrieb friſch darauf los. Zwanzig bis dreiſſig tauſend Verſe, dacht er, (und es ſtund blos bei ihm, wie viel tauſend er machen wollte,) werden eine hübſche runde Summe geben! als er nun mit ſeinem Werke fertig war, fand ſich zwar hier und da, mit unter, manch erträgliche Vers, und er empfieng dafür ſeine Philippd'or baar; aber der ſchlechten, und alſo auch der Ohrfeigen, waren ſo viel, daß der arme Chörilus, noch ehe er an den letzten Geſang kam, den Geiſt aufgab.

Herr Wieland bemerkt in ſeinem gründlichen Commentar über Horazens Epiſteln bei dieſer Stelle, daß Alexanders Geſchmack hier eben nicht der beſte in der Poeſie geweſen; denn wenn gleich Alexander, da er Achilles Grab beſuchte, dieſen Helden glüklich prieß, einen Homer gefunden zu haben, ſo konnte es doch eine Folge ſeines Ehrgeitzes ſeyn, ſich loben zu hören.

Daß Alexanders Geſchmack in der Mahlerei auch nicht ſonderlich geweſen, ob er gleich nur vom Apelles wollte gemahlt ſeyn, erhellt daraus: Alexander pflegte den Apelles oft in ſeiner Werkſtatt zu beſuchen, und, wie es zu gehn pflegt, über Sachen, welche die Kunſt betrafen, mit eben der Gewißheit und

Zuver-

p) Horat. Lib. II. Ep. I. 232. Nach der trefflichen Ueberſetzung des Herrn Regierungsraths Wieland.

Zuverſicht zu ſprechen, womit er einen ſeiner Generäle über die Urſachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht, hätte unterrichten können. Der Mahler der Grazie war ohne Zweifel ein Mann, dem man ſo viel Lebensart zutrauen darf, daß er ſich in dergleichen Fällen anſtändig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künſtler: und da es der große König einmahl gar zu arg machte, konnte er ſich nicht länger enthalten. Ich bitte Ew. Majeſtät nicht ſo laut zu reden, ſagte Apelles leiſe, — ſehen Sie nicht, was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Geſichter ſchneiden, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen [q]. Aelianus erzählt, daß der Mahler Zeuxis dem Megabyzus eben dieſen Tadel gemacht habe [r], und Plutarch ſagt, Apelles hätte dem Megabyzus dieſes ins Geſicht geſagt [s]. Freinsheimius will das Hiſtörchen nicht glauben, weil Apelles ein höflicher Mann geweſen, und Alexander von Jugend auf in allen Künſten und Wiſſenſchaften wohl unterrichtet worden [t]. Noch unwahrſcheinlicher iſt das Hiſtörchen, welches Aelian erzählt: Als Alexander zu Epheſus ſein vom Apelles gemahltes Bildniß ſahe, lobte er es nicht nach Würden; da aber ein hinzu geführtes Pferd das gemahlte Pferd anwieherte, ſagte Apelles zum Könige: Herr, dieſes Pferd verſteht ſich beſſer auf die Mahlerei als Du [v]. Dieſes Urtheil findet Bayle allzu hart, plump und tumm, als

q) *Plinius* L. XXXV. C. 10. In officina imperite multa differenti ſilentium comiter ſuadebat, (Apelles) rideri eum dicens a pueris, qui colores tererent. Tantum erat auctoritati juris in Regem alioquin iracundum.

r) Aelian. L. II. C. 2.

s) Plutarch. de Adul. et Amic. diſcr.

t) *Freinsheim.* in Supplem. Curt. L. II. C. 2. Non erodiderim in officina imperite multa diſſerentem, ab Apelle mordaci dicterio repreſſum fuiſſe. Nam id neque majeſtati tanti regis, neque modeſtiæ pictoris, hominis non ſtupidi, nec indocti conveniſſet, et Alexander liberalibus ſtudiis, ab extrema ætate imbutus, etiam de artibus, quas non calleret, haud inepte judicare didicerat.

v) Aelian. L. II. C. 3.

daß man es einem so wohlgesitteten Mahler hätte zuschreiben können. Er glaubt, es müße eher von einem Hofnarren, oder einem andern eigensinnigen und wunderlichen Kopfe herkommen, dergleichen man so vielfältig unter den größten Künstlern findet *).

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder auf die Parasiten, welche unter Alexanders Nachfolgern in seiner zertheilten Monarchie noch häufig vorkommen, und deren unterschiedne beim Athenäus genannt werden, als Sopater beim Könige Antiochus, der buklichte Evagoras beim Demetrius, dem Städte-Bezwinger, Phormio bei dem Seleucus, u. s. f. *) Der König Lysimachus hatte einen Namens Bithys, dem er einen hölzernen Scorpion, oder, wie Plutarch schreibt, eine Kröte aufs Kleid setzen ließ, die einer natürlichen sehr ähnlich sah; als sie der Parasit erblikte, sprang er vor Furcht zurück, und als die Anwesenden ihn auslachten, sagte er zum Könige, nachdem er den Betrug entdekte: ich will dich auch furchtsam machen. Der König erwiederte: das möchte ich sehen; nun, sagte er, gieb mir ein Talent; denn Lysimachus war außerordentlich geizig *).

Es haben aber nicht allein Männer ihre Schmarotzer, sondern auch vornehme Frauen ihre Parasitinnen gehabt, als die Königinnen in Syrien und Cypern, welche Leitern (κλιμακιδες) genennt worden, weil sie ihren Frauen den Rücken darbothen, daß sie sich deßelben als einer Leiter oder Stiege bedienten, wenn sie auf den Wagen steigen wollten. In Macedonien wurden sie zu häuslichen Verrichtungen gebraucht. (τραπεζαδες) *)

Andre Frauenzimmer bedienten sich, in Ermangelung menschlicher Spaßmacher, gewißer Thiere, womit sie sich die Zeit vertrieben; wobei ich ein Histörchen oder Mährlein von der berühmten Buhlerin Lais beifügen will. Alexis von Korinth hatte das Seinige durchgebracht, viele liederliche Streiche gemacht, und

*) Bayle Diction. Apelles. Rem. D.
*) Athen. L. VI. C. II. p. 244.
*) Id. L. VI. C. 12. p. 246.
*) Id. L. VI. C. 16. p. 256.

und war in beſtändiger Furcht von ſeinen Schuldnern angeſtoſſen zu werden. Ganz in Verzweifelung über das alles, faßte er den ſeltſamſten Entſchluß, den je ein Menſch gefaßt hat. Er hatte gehört, daß Lais viel Vergnügen daran fand, allerhand Thiere um ſich zu haben, als Marder, Enten, Katzen, Affen ꝛc. ſ. f. Da er nun einem Affen ziemlich ähnlich ſahe, ſo beredete er ſich mit einem Balbier, ihm vollends die ganze Aehnlichkeit zu geben; der ihn auch in der That ſo zurichtete, daß er einem vollkommnen Affen ähnlich ſah. Dazu lernte er denn auch tanzen, ſpringen, und allerhand affenmäßige Gebehrden und Bewegungen machen; und ſo ließ er ſich denn glüklich der Lais für einen ſeltnen, groſſen Affen verkaufen. Zwei ganzer Jahre lang blieb er auch bei ihr, und genoß alle Schmeicheleien der ſchönſten Buhlerin ſeiner Zeit, ohne entdekt zu werden. Unglüklicher Weiſe aber befand er ſich einſt nicht wohl, und war doch genöthigt ſeiner ſchönen Gebieterin auf dem Schooße zu ſitzen, und mit ihr zu ſpielen, wo ihn denn die Natur zwang, ſich ſo unſauber aufzuführen, daß er auf einmahl alle Gunſt der Schönen verſcherzt, und entdekt wurde. Ganz Korinth war nun von dieſer Begebenheit voll. So gar der Magiſtrat ſchikte Bothen, den Affen vor ſich zu fodern; der denn die ganze Geſchichte ſeines zweijährigen Aufenthalts bei der Lais erzählen mußte. Darüber nun, und beſonders über die Art und Weiſe, wie er entdekt worden, lachten ſie alle ſo, daß einer ſich bald in allem Ernſt zu Tode gelacht hätte. Zur Belohnung ſeines ſeltſamen Einfalls, und der Geduld, mit der er ſo lange in einer ſolchen Geſtalt bei Lais ausgehalten, am meiſten aber des Spaſſes und Vergnügens, das er der ganzen Stadt gemacht, ſchenkten ſie ihm ein Haus und ein kleines Landgut, unter der Bedingung aber, daß er, ſo oft ſie es verlangten, unter der Geſtalt eines Affens erſcheinen ſollte, wenn ſie etwa einem fremden Fürſten oder Abgeſandten eine kleine Luſt machen wollten. — Wenn das Geſchichtgen wahr iſt, ſo muß dieſer unmenſchliche Affe ein Genie geweſen ſeyn, theils weil einer unſrer gröſten Phyſiognomiſten behauptet, daß Menſchen mit Affen ähnlichen Geſichtern Genies ſind, theils weil er einen ſo närriſchen Streich gemacht; denn nach Kunzens Ausſage beim Herrn Claudius muß ein jedes

Genie etwas närrisches thun, weil Kunz meinte, er wäre aus der Ursache kein Genie,

Hab noch nichts närrisches gethan.

Bei den Römern ist Mäcens parasitische Tafel bekannt, wie sie der Kaiser Augustus in einem Handbriefchen an den Mäcen nennt, als er dem Horatz den Antrag thun ließ, in seine Dienste zu treten, und seine Privatcorrespondenz zu führen, weil er dieselbe wegen der Menge andrer Geschäfte und kränklicher Umstände nicht mehr selbst verrichten konnte a). Des Mäcenas Tisch stand, wie Herr Wieland sagt, Dichtern, witzigen Köpfen und Gelehrten aller Art, wenn sie Leute von guter Gesellschaft waren, immer offen. Daher war sie auch, wie August zwischen Scherz und Ernst sagt, eine Mensa parasitica, wo die Nomenkane, Balathronen und Bathyllen eben so gut ihren Platz fanden, als Virgil und Varius, kurz — was die Tafeln der Großen und Reichen von jeher waren b). Man muß sich den Mäcen in Rücksicht auf die Gelehrten, deren Freund und Gönner er war, nicht viel anders denken, als wie Personen in seinen Umständen auch zu unsern Zeiten zu seyn pflegen. Er war mehr Weltmann als Philosoph, mehr Liebhaber als Kenner, hatte mehr Witz als Geschmack, und war zu gelehrt in der Kenntniß der Smaragde, Beryllen und Perlen, um für die sublimen Schönheiten der Werke des Genies einen vorzüglichen Sinn zu haben c).

Ein

a) *Suetonii in vita Horatii*: Augustus ei epistolarum officium obtulit; hoc ad Mæcenatem scripto significat: Ante ipse scribendis epistolis amicorum sufficiebam; nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum a te cupio abducere. Veniet ergo ab ista *parasitica mensa* ad hanc regiam, et nos in scribendis epistolis juvabit.

b) Wielands Briefe des Horatz. Buch. I. S. 4.

c) August spottete gern über Mäcens Weichlichkeit, über seine Liebe zu Raritäten, Edelsteinen, Gemmen, über seine Affectation alte hetrurische Wörter ins Römische zu mengen, oder neue Wörter zu machen. *Macrob. Saturnal.* L. II. p. m. 398. Augustus, quia Mæcenatem suum noverat esse stilo remisso,

Ein Mann, der die Pyladen und Bathyllen ſo ungemeſſen liebte, konnte ſchwerlich den ganzen Werth eines Varius fühlen. Kurz Eitelkeit, Bedürfniß ſich ſelbſt zu amüſiren, und politiſche Rückſicht auf die Vortheile, welche Auguſtus in mehr als einer Betrachtung, von einem liberalen Betragen gegen die beſten Köpfe, beſonders gegen die Geſchichtſchreiber und Dichter ſeiner Zeit ziehen konnte, hatten, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eben ſo viel Antheil an ſeiner Freundſchaft für die Mercurialiſchen Männer, wie Horatz ſich und ſeines gleichen nennt, (Od. II. 17.) als ſeine wirkliche Theilnehmung an ihren Perſonen, und ſein Geſchmack an ihren Werken. Horatz ſcheint aber eine Ausnahme zu machen; er würde ihm, wenn er auch kein ſo guter Odendichter geweſen wäre, durch die Eleganz ſeines Geiſtes und ſeiner Sitten, durch ſeinen Witz, ſeine angenehme Laune, kurz durch alles das, weßwegen ihn Shaftesbury the moſt Gentlemanlike of Roman Poets nennt, noch immer gefallen haben d).

Daß Horatz dem Auguſt und Mäcen als ein Paraſit bei der Tafel diente, ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn; welches auch Herr Wieland, der Horatzens Charakter ſonſt ſo gründlich vertheidigt, und wider mancherlei Vorwürfe gerettet hat, ſelbſt zugiebt, wenn er ſagt: Unſer Dichter befand ſich mit Auguſt und Mäcen ungefehr in dem nämlichen Falle — (als Ariſtipp beim Dionyſius) aber das ſonderbarſte dabei iſt, daß er kein Bedenken trug, einen Brief, (Lib. I. Ep. 17.) worinn er ſo viel von ſeinem Geheimniß ausplaudert, publik zu machen e).

Dieſes

ſo, molli et diſſoluto, talem ſe in epiſtolis, quas ad eum ſcribebat, ſæpius exhibebat. Et contra caſtigationem loquendi, quam alias ille ſcribendo ſervabat, in Epiſtola ad Mæcenatem familiari, plura in jocos effuſa ſubtexuit: *Vale, Mal gentium, mæuelle, (melcule) Eluſ ex Etruria, laſer Aretinum, Adamas ſuſpernas, Tyberinum margaritum, Cilnecorum Smaragde, Jaſpis ſugulorum, Berylle Perſennæ. Carbunculum habeas, ἵνα συμπέσωμεν πάντα παλαίσματα Moecharum.*

d) Wielands Briefe des Horatz. Thl. II. S. 18.

e) Wielands Epiſteln des Horatz. Thl. I. S. 247.

Dieses kam wahrscheinlich daher, weil es eine geehrte und eine verächtliche Classe von Parasiten gab, wie ich oben weitläuftiger gezeigt habe; und Horaz offenbar zu der ersten gehörte, deren er sich auf seine Weise zu schämen hatte. Man kann auch aus dem beim Suetan noch übrigen Fragment eines Briefes, den Augusti an den Horaz geschrieben, sehen, daß ihm der Kaiser die Freiheit eines Parasiten erlaubte, wenn er hätte wollen in seine Dienste treten f); und er spaßte auch so ziemlich mit ihm, wie große Herren es mit ihren Parasiten zu machen pflegten g).

III.

Der Betrüger. (Planus.)

Der Betrüger führte durch einen scherzhaften Betrug andre hinters Licht. Darunter gehört Matreas aus Alexandrien, welcher wegen seiner listigen Streiche von Griechen und Römern bewundert wurde. Er schrieb auch allerhand spaßhafte Fragen, nach Art der Zweifel des Aristoteles, und las sie öffentlich ab; z. E. Warum die untergehende Sonne, wenn sie ins Meer geht, sich nicht untertauche und schwimme? Warum die Schwämme nicht trunken würden, wenn sie Feuchtigkeiten einfangten h)? Zu Athen lebte ein solcher betrüglicher Possenmacher, der durch seinen Betrug bei andern Lachen erregen wollte, Namens Kophisodonus. Bisweilen lief er mit großer Eiligkeit Berg an, als eilte er einer Feuersbrunst entgegen, oder als wenn sonst ein großes Unglück in der Stadt vorgienge, daß ihm viel Volks nachlief; bald kroch er ganz athemlos einen Berg herab,

und

f) *Sueton. in vita Horatii*: Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si victor mihi fueris; recte enim et non temere feceris: quoniam id vsus mihi tecum esse voluit, si per valetudinem tuam fieri posset.

g) Augusti nennte den Horaz unter andern Scherzen purissimum penem und Hominuncionem lepidissimum. *Sueton.* l. c.

h) Athen. l. 1. C. 15. p. 19.

und ſtützte ſich auf einen Stock, als wenn er nicht mehr ſtehen könnte; welches am Ende bei den Zuſchauern ein groſſes Gelächter erregte, wenn ſie ſeinen Betrug gewahr wurden. Ein andern mahl führte er einen Haufen Tagelöhner, welche Holzgebünder auf den Achſeln trugen, in eine ſo enge Gaße, daß ſie weder vor- noch rückwärts konnten. Ein andrer ſolcher Betrüger Pantaleon, wenn er fremde Leute ſah, die ihn nicht kannten, ſtellte ſich, als wache er von einem ausgeſchlafnen Rauſche auf, und plauderte nach ſeiner Art ſo tolles Zeug, daß alle über ihn lachen muſten. Ja das Betrügen ſoll ihm ſo zur Gewohnheit worden ſeyn, daß er auf ſeinem Todbette einen jeden von ſeinen zwei Söhnen einzeln zu ſich geruffen, und ihm einen Ort genennt, wo er einen Schatz vergraben hätte; den ſie aber nach ſeinem Tode, alles Grabens ungeachtet, natürlicher Weiſe nicht fanden [a]. Horaz gedenkt auch eines ſolchen Betrügers, der den Leuten weiß machte, als hätte er ein Bein gebrochen, und ſie hernach auslachte; da er nun wirklich ein Bein brach, ſo führte ihn ein Menſch einen Finger, ob ihm gleich die hellen Thränen von den Backen liefen; und er um des heiligen Oſiris willen beheuerte, daß er nicht, wie ſonſt, ſpaße. Allein die Nachbarſchaft rief ihm zu: Suche dir einen Fremden, der deine Poſſen nicht kennt, und laß dich den aufheben [b].

Der berühmte Rechtsgelehrte Accurſius erzählt oder erdichtet vielmehr ein Hiſtörchen von einem lächerlichen Betrüger, deßen die Römer ſich einſt bedienten, der aber von ſeinem Gegner aus Unwißenheit ſeiner Dummheit für einen weiſen Mann gehalten wurde; welches alſo lautet: Die Römer ſchikten Geſandten nach Athen, welche die Geſetze der zwölf Tafeln nach Rom holen ſollten.

a) Athen. Lib. XIV. C. 1.

b) *Horat.* Lib. I. Ep. 17. 58.
Nec ſemel irriſus, triviis attollere curet
Fracto crure *Planum*: licet illi plurima manet
Lacryma: per ſanctum juratus dicat Oſirim,
Credite, non ludo: crudeles tollite claudum;
Quare peregrinum, vicinia rumet? ademptum

stellen. Die Athenienser, welche sich über dieses Begehren wunderten, sandten einen Philosophen zu ihnen, der sie durch Disputiren ausforschen sollte, ob sie auch dieser Gesetze würdig wären, oder nicht. Als die Römer davon Nachricht erhielten, stellten sie dem Philosophen einen närrischen Menschen entgegen, dem sie ein Purpurkleid anzogen und mit Trabanten begleiten ließen, ihm desto mehr Ansehen zu verschaffen; sie banden ihm aber fest ein, er sollte kein Wort von sich hören lassen, sondern blos durch Zeichen und Winke reden; damit die Römer ihr Gesuch erlangten, wenn er die Oberhand behielte. Als der Narr vor den Gesandten kam, stand er stockstill und rührte sich nicht. Der Philosoph glaubte also, es wäre ein Pythagoräer, und wollte daher durch Zeichen mit ihm disputiren; daher hob er den Zeigefinger in die Höhe, und wollte damit anzeigen, daß es nur ein einziges Naturprincipium gäbe. Der Narr, welcher nicht wusste, daß er durch dergleichen Zeichen sich mit ihm in einen philosophischen Streit einlaßen wollte, glaubte, er drohe ihm mit dem Finger, und wolle ihn damit in die Augen stechen; daher hob er im Zorn zwei Finger und den Daumen in die Höhe. Der Philosoph dachte gleich, er zeige dadurch die pythagorische Dreiheit (Trias) an, daher hielt er ihm die flache Hand dar, wodurch er andeuten wollte, daß der dreieinige Gott der Urheber und Erhalter der ganzen Welt sei. Der Narr, der wieder glaubte, er drohe ihm mit der flachen Hand, ballte die Faust zusammen und machte ein grimmiges Gesicht; welches der Grieche für ein Zeichen der göttlichen Allmacht hielt; und hielt daher die Römer für würdig, daß man ihnen die Gesetze der zwölf Tafeln abfolgen ließe l). Der Rechtsgelehrte Stephan Forcatulus hat dieses Mährlein für ächte Wahrheit gehalten und vertheidigt m). Beim Rabelais kommt auch so eine Disputation in der Händesprache zwischen dem Panurge und dem Engländer Thaumaste vor, die vermuthlich eine Satire über dergleichen stumme Disputationen seyn soll n).

IV.

l) Accurſius Lib. II. 1. exactis. de orig. Juris.
m) Forcatulus in penu Juris.
n) Rabelais Oeuvres, Liv. II. Ch. 19.

IV.

Der Aretalogus oder Tugendſchwätzer.

Ob gleich das Wort Aretalogus griechiſchen Urſprungs iſt, ſo kommt es doch bei keinem griechiſchen, ſondern blos bei lateiniſchen Schriftſtellern vor, und iſt alſo eigentlich von Römern erfunden worden, ohngeachtet die Sache, welche es bedeutet, den Griechen ſowohl als den Römern bekannt war. Turnebus hat dieſen Namen von ἀγαθὸς, angenehm, gefällig, ableiten wollen, daß es alſo einen Schwätzer anzeigte, der von angenehmen Dingen ſpräche o); allein beſſer hat es Caſaubonus von ἀρετὴ, Tugend, hergeleitet, daß man es alſo Tugendſchwätzer überſetzen kann p). Das Wort Aretalogus hatte bei den Römern mancherlei Bedeutungen.

1) Zeigte es einen Prahler an, der mit vielen Worten von ſeinen Verdienſten und Heldenthaten ſprach, und ſich dadurch weit über andre Menſchen auf eine lächerliche Weiſe zu erheben ſuchte; dergleichen war z. E. der Pyrgopolinices beim Plautus, und der Thraſo beim Terenz.

2) Einen Philoſophen, der auf der Katheder viel von der Tugend ſchwatzt, aber ſelbſt nicht tugendhaft lebt; dergleichen Leute nennt Seneca Katheder-philoſophen (philoſophos cathedrarios) q). Einen ſolchen Philoſophen hat Leonardus Auguſtinus auf einem ſchwarzen Achat abbilden laßen, der Hände und Armen erhebt, als wenn er in der Philoſophie Unterricht gäbe, und auf der Katheder ſitzt. Er giebt ihn wenigſtens für einen ſolchen Katheder-philoſophen des Seneca aus r).

3) Einen pedantiſchen Philoſophen, der mit vielen Worten über die abſtracteſten und unnöthigſten Dinge, mit der ſubtileſten

o) Turnebi Adverſar. Lib. X. 22.
p) Caſaubonus ad Sueton. Auguſt. C. 74.
q) Seneca de brevit. vitæ. C. 10.
r) Leonard. Auguſtinus in Gemmis et Sculptur. antiqu. a Jac. Gronovio latine editis. p. 62.

ſubtileſten und langweiligſten Spitzfindigkeit, diſputiren kann. Dergleichen Aretalogus war der Philoſophaſter Criſpinus beim Horaz, der ſein Scholiaſt Acro mit dieſem Namen bezeichnet [r]. Horaz gedenkt ſeiner öfters in ſeinen Satiren, in allen Ehren, die er es verdiente. Er war, ſo viel man daraus abnehmen kann, ein armer Schlucker von einem Mittelding zwiſchen einem der Natur mißlungenen Poeten und einem Philoſophaſter, der, nach dem Berichte des alten Scholiaſten, ein Buch in Verſen über die ſtoiſche Secte geſchrieben hatte. Er ſpielte, wie damals viele ſeines gleichen, den Stoiker oder Cyniker, und ſchwatzte ſo viel, und vermuthlich ſo langweilig von der Tugend, daß ihm der Name Aretalogus als ein Spottnahme beigelegt wurde [s]. Horaz giebt ihm den Beinahmen Ineptus, welches Herr Wieland ſehr paſſend durch Plauderman übersetzt [t]; und worunter Cicero einen Menſchen verſteht, der im Reden nicht auf Zeit und Umſtände ſieht, der zu viel ſchwatzt, und ſich ſelbſt zu gerne hört, oder prahlt, oder nicht acht darauf hat, was ſich für die Würde der Perſonen, mit denen er es zu thun hat, ſchickt, oder ob das, was er ihnen ſagt, ſie intereſſiren kann, oder ob es ihnen auch gelegen iſt, ihn zu hören; kurz, wer, auf welche Art, und bei welcher Gelegenheit es ſeyn mag, unſchicklich, wortreich und langweilig ſpricht, heißt uns Ineptus. Ein Fehler, womit vornehmlich die hochgelehrten Griechen (eruditiſſima illa Græcorum natio) bis zum Uebermaaß begabt ſind. Daher kommt es vermuthlich, daß ſie für dieſe Unart, deren Häßlichkeit ihnen nie aufgefallen iſt, auch kein Wort in ihrer Sprache haben [u]. Auf die Geſchwindigkeit im Verſeſchmieden bildete ſich Criſpin viel ein; dieſer

r) Acro ad Horat. Sermon. I.

s) Satyren von Wieland. Thl. I. S. 33.

t) *Horat.* L. I. Sat. 3. 138.
— Neque te quisquam ſtipator, ineptum
Præter Criſpinum ſectabitur.

u) Cic. in Oratore. L. II. C. 4.

dieſer Gabe erwähnt auch Horaz, indem er vom Lucil redet, der auch dieſes Talent beſaß:

— — der gute Mann
War etwas ſchwazhaft, und zu arbeitſchen
Zum ſchreiben: gut zu ſchreiben, mein ich; denn
Wie viel, gilt ihm bei mir für kein Verdienſt:
Sonſt wäre hier Criſpin gleich bei der Hand,
Mir gegen einen Dreier was ich will zu ſetzen:
„Nimm, wenns beliebt, ein Buch Papier, ich will
Deßgleichen thun, man geb uns Ort und Zeit
Und Wächter, und es wird ſich zeigen, wer
Am meiſten von uns beiden ſchreiben kann.“
Dank ſei den guten Göttern, daß ſie mich
So arm und klein am Geiſt gemacht, um ſelten
Und wenig nur zu reden. Du, Criſpin,
Magſt, wenn dir wohl dabei iſt, immerhin
Den Blaſebälgen gleichen, die den Wind,
Wovon ſie ſchwellen, von ſich keuchen, bis
Das ſpröde Eiſen in der Glut erweicht *).

An einem andern Orte läßt Horaz eine Declamation des Criſpins, um ſie in ein lächerliches Licht zu ſtellen, durch den Mund zweier Sclaven gehn, nämlich des Thürhüters vor Criſpins Hörſaale und ſeines eignen Knechts Davus. Die ſtoiſchen Declamationen, die ohne dieſen Umſtand, in dem Munde eines Davus ſehr unſchiklich geweſen wären, erhalten dadurch die gehörige Proprietät; aber ſie verliehren auch zugleich einen großen Theil ihrer Bitterkeit. Wahrheit bleibt zwar immer Wahrheit, durch was für Media ſie auch gehen mag; aber von einem Sclaven an der halboffnen Thüre eines Hörſaals eines Criſpins aufgeſchnapt, und einem andern Sclaven mitgetheilt, der ſie an den Saturnalien halbberrunken wieder von ſich giebt, macht ſie doch einen ganz andern Effect, als wenn ſie unmittelbar aus den ehrwürdigen Lippen eines Sokrates oder Epikterus käme. Die Brechungen, die ſie im Durchgange durch ſo viele Narrenſchädel erleidet, ſind einen Arlekinsrock und eine Schellenkappe werth; das

*) Horat. L. I. Sat. 4. 12. Nach Herrn Wielands Ueberſetzung. Thl. I. S. 115.

das ganze wird eine Art von Possenspiel, und die strengste Satire verwundet, in einer solchen Einkleidung, so wenig als ein Schlag mit einer Pritsche z).

4) Wurde unter dem Ausdruck Aretalogus auch ein Mensch angezeigt, der durch erdichtete Histörchen oder unglaubliche Mährlein sich bei einfältigen Leuten in Ansehn zu setzen sucht a). Diesen Hang zu Wunderlügen hat Lucian in einem eignen Gespräche lächerlich zu machen gesucht; und rechnet unter dergleichen Aretalogos den Herodot, Ktesias von Knidus und so gar den Homer, weil sie so viele unglaubliche Dinge und Fabeln erzählen b).

5) Gelehrte Lustigmacher, welche große Herren nicht allein durch ihre Unterredungen bei der Tafel unterrichten, sondern sie auch durch lustige Einfälle unterhalten. Lampridius erzählt, daß der berühmte Ulpianus dem Kaiser Severus in dieser Absicht bedient gewesen. (vt haberet fabulas literatas.) c).

6) Die Poeten, welche dergleichen Aretalogos in ihren Gedichten aufführten, und sie an den Tafeln der Großen um Geld oder für eine Mahlzeit Eßen, oder auch sonst vorlasen, und gleich den Trubadors oder unsern Bänkelsängern damit von einem Orte zum andern zogen, um sich etwas zu verdienen, wurden auch selbst Aretalogi genannt. So nennt Ausonius den Rhetor und Poeten Arius Paulus einen Aretalogus, und sagt, er habe Mimen und andre Gedichte geschrieben, auch an köstlichen Mahlzeiten ein Vergnügen gefunden c).

Zu dieser Art der Aretalogen gehört vorzüglich ein alter lateinischer Dichter Vespa, von dem noch ein Gedicht übrig ist, welches

a) Horat. L. II. Sat. 7. 45. Wieland. Thl. II. S. 202.
z) *Iuven.* Sat. XV. 15.
— bilem aut risum fortasse quibusdam
Moverat, vt mendax *Aretalogus*.
a) Lucian im Hange zu Wunderlügen.
b) Lampridius in Severo.
c) Auson. Epist. 13.

welches den Titel führet: Das Urtheil des Kochs und des Beckers nach der Entſcheidung des Vulcans. (Judicium Coci et Piſtoris, judice Vulcano.) Caſpar Barth ſagt von dieſem ſcherzhaften Gedichte: Der Hauptzweck des menſchlichen Lebens wird in demſelben in das Eſſen und Trinken geſetzt; und wie es ſcheint, ſo war der Verfertiger deſſelben ein fröhlicher und angenehmer Paraſit, der auch nicht ungelehrt war, um die letzten Zeiten der lateiniſchen Sprache; und vieleicht erhielt er den Nahmen Weſpe von ſeiner Schmarotzerei, wie der Pinſel (Peniculus) und Kornwurm (Curculio) beim Plautus *d*); Nämlich wie der eine Paraſit beim Plautus der Pinſel genennt wurde, weil er den Reſt der Mahlzeiten auswiſchte, und der andre der Kornwurm, weil er die Speiſen, wie das Getreide, benagte, ſo wurde dieſer die Weſpe genannt, weil er dem Geruche der Gaſtereien nachflog, und weil die Weſpen Fleiſch eſſen, welches die Bienen nicht thun *e*). Doch meint Herr Wernsdorf, er könte auch von der Hauptmahlzeit der Römer, (Coena) die ehmals Veſperna genennt worden, den Namen Veſpa erhalten haben, oder es könne auch ſein eigenthümlicher Name geweſen ſeyn *f*). Daß dieſer Veſpa ein herumziehender Poet geweſen, (Poeta circulator) der in den Städten allerhand Spiele vorgeſtellt, unter andern auch dem Volke den Streit zwiſchen dem Koche und Becker vorgeleſen, erhellet auch aus einer Stelle ſeines Gedichtes *g*).

7) Bedeutet Artalogus einen philoſophiſchen Schmarotzer oder gelehrten Paraſiten, der an den Tafeln der Reichen von Tugend und Laſtern viel ſchwatzte, ohne ſelbſt tugendhaft zu ſeyn, und dadurch bei ſeinen Zuhörern Gelächter und Spott rege machte. Der Kaiſer Auguſt ließ oft an ſeiner Tafel dergleichen philoſophiſche Paraſiten peroriren und diſputiren, um ſich an ihrem Pedante-

d) Barthii Aduerſar. Lib. 51. C. 10.
e) Plin. Hiſt. Nat. L. XI. C. 21.
f) Wernsdorf Poetæ latini minores. Tom. II. p. 64.
g) Ille ego *Veſpa* precor, cui Diva ſæpe dediſtis
Per multas vrbes populo ſpectante fauorem.

reien zu belustigen [h]). Ich habe schon oben bemerkt, daß man das Wort Aletalogus bei den Griechischen Schriftstellern nicht findet, sondern daß es die Römer erfunden haben; aber die Sache war den Griechen wohl bekannt. Der komische Dichter Alexis nennt einen solchen Parasiten den ernsthaften, (Σεμνοπαράσιτος) der sich stellt, als führte er ein bescheidnes und ehrenvolles Leben, und der so grießgrammig aussähe, als wenn seine Augenlieder tausend Talente schwer wären [i]). Es hielten sich unter den Römischen Kaisern eine Menge von solchen halb lateinischen Græculis zu Rom auf, die Privatlehrer in den Häusern der Reichen abgaben, und große Ansprüche auf Philosophie und Geschmack machten; ein eitles, windichtes, lobsüchtiges und hämisches Völkchen, die im Namen ihrer Nation grosse Prätensionen machten, und auf Römische Gelehrte ungefehr so wie französische Litterateurs auf deutsche herabsahen [k]).

Die Römer hatten auch nicht die beste Meinung von diesen halblateinischen Griechen. Du bist ein Grieche, sagt Lucian, das ist, ein abgefeimter und zu allen Schandthaten aufgelegter Kerl, denn diese Meinung haben sie von uns allen ohne Unterschied, und in der That nicht ohne Grund; ich glaube auch die Ursache, warum sie so von uns denken, gefunden zu haben; viele nämlich, die so in die Häuser der Reichen kommen, gaben sich, da sie sonst nichts nützliches verstanden, für Wahrsager und Arzneikundige aus, und versprachen, die Leute in der Liebe glüklich zu machen, und Unglück über ihre Feinde zu bringen, welches sie Gelehrsamkeit nannten, und dabei den Mantel und lange Bärte trugen. Es ist mithin leicht zu begreifen, daß sie den nämlichen Verdacht von

h) *Sueton. in Auguſt.* C. 74. Nam ad communionem ſermonis tacentes vel ſubmiſſim fabulantes provocabat, et aut acroamata, et hiſtriones, aut etiam triviales ex circo ludios interponebat, ac frequentius *Aretalogos*.

i) Alexis in Gubernatore:

Σεμνοπαράσιτον ἐκ μέσου καλούμενον
ὑποκρινόμενον τὸν τοῦ βίου, ὀφρῦς ἔχοντά νε
χιλιοταλάντους, ἀπαπυλιοντυσίας.

k) Horazens Satiren von Wieland. Th. I. S. 174.

von allen hegen, da ſie ſehen, daß die, welche ſie für die beſten hielten, ſo beſchaffen ſind, und vornämlich bei den Mahlzeiten, und im übrigen Umgang bemerken, wie ſchmeichleriſch und ſclaviſch ſie ſich bezeigen, um etwas zu erhaſchen [l]. Wie meinſt du wohl, ſagt Lucian an einem andern Orte, daß mir zu Muthe ſei, wenn ich einen von den Leuten, die ſich für Philoſophen ausgeben, vornämlich wenn er bereits von einem hohen Alter iſt, unter dem Schwarm der Schmarotzer, und einem Vornehmen, gleich den Trabanten nachlaufen, oder ſich mit dem Knechte, der ihn im Namen ſeines Herrn zu Gaſte bietet, in ein Geſpräch einlaſſen ſehe? beſonders da der Mann ſich noch durch die Kleidung auszeichnet, und von jedermann bemerkt wird. Was mich aber am meiſten ärgert, iſt, da ſie die Komödie ſonſt durchaus gleich andern helfen mitſpielen, ſie nicht auch in dem dazu gehörigen Aufzuge erſcheinen. Denn was ſie bei den Mahlzeiten thun, iſt mehr, als daß wir ſie mit den ärgſten Schmarotzern vergleichen könnten. Füllen ſie ſich den Wanſt nicht bäuriſcher als dieſelben? beſaufen ſie ſich nicht ungeſcheut mehr als andre? denn ſind ſie auch die letzten, die von der Tafel aufſtehn, und wollen mehr mit ſich heimtragen, als andre; und diejenigen unter ihnen, welche beſſer zu leben wiſſen wollen, als die übrigen, gehn öfters ſo weit, daß ſie auch ſingen [m].

Einen ſolchen paraſitiſchen Weltweiſen Namens Thraſykles, mahlt Timon beim Lucian ab: Derſelbe, der ehrbar gekleidet, bei einem ſittſamen Gange und in einem Weisheit verſprechenden Mantel des Morgens einen Haufen von der Tugend ſchwatzt, die Wolluſt verdammt, und die Vergnügſamkeit anpreißt, nach dem Bade aber, wenn er zur Mahlzeit kommt, den groſſen Becher, den der Aufwärter ihm reicht, (er liebt aber den Wein ungemiſcht) ausſtürzt, als ob es ein Trunk Waſſer aus dem Fluß Lethe wäre, und grade das Gegentheil von allem dem thut, was er des Morgens gelehrt hat, indem er andern, wie ein Ha-

 bicht,

l) Lucian in der Vertheidigung der Schrift von den Mietlingen.

m) Lucian im Nigrin, oder den Sitten eines Philoſophen.

sicht, die Speisen wegraubt, den Nachbar mit Vorhaltung des Ellbogens verdrängt, und das Kinn voller Schmutz wie ein Hund vorwärts gebückt, sich den Wanst füllt, als ob er die Tugend in den Schüsseln zu finden gedächte, und auch noch das Fett mit den Fingern zusammenstreicht, damit ja nicht das geringste davon übrig bleibe [n]).

Daß diese Philosophaster bei Tische von der Tugend und ihren gelehrten Spielwerken schwatzten, und dadurch manchem von den Anwesenden Gelächter, andern aber Unlust erregten, sieht man bei eben dem Lucian, an dem Beispiel des Philosophen Thesmopolis, der einer von denen war, welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwatzten, und bei der Mahlzeit immer von einer gewissen Tugend den Gästen die Ohren voll plauderte, und sie lehrte, daß zwei Verneinungen bejahten, und daß es am Tage nicht zugleich Nacht wäre [o]).

Eben so sprach der Cyniker Alcidamas, indem er sich den Wanst füllte, von Tugend und Laster, und spottete des Goldes und Silbers [p]).

Es hatten aber nicht blos die Männer dergleichen philosophische Parasiten zu ihrem Zeitvertreibe, sondern auch die Damen; daher sagt Lucian: Doch ist vielleicht noch alles erträglich, was die Männer thun; aber auch die Damen wollen gern um Lohn gedingte Gelehrte um sich haben, die auch, wenn sie sich austragen lassen, neben der Sänfte einhergehn. Denn auch das, dünkt sie, gehört mit zum Staate, daß man von ihnen sage, sie wären gelehrt und Philosophinnen, und verfertigten Lieder, welche den Liedern der Sappho nicht viel nachgäben. Aus diesem Grunde führen auch sie solche Miethlinge, Redner, Grammatiker oder Philosophen überall mit sich herum, und zu Hause (wie lächerlich aber ist nicht auch dieses!) hören sie ihnen etwan grade zu, wenn sie sich anputzen, oder die Haare kräuseln lassen, oder auch über

n) Ebend. im Timon.
o) Ebend. im Hahne.
p) Ebend. in den Lapithen.

über der Tafel; denn ſonſt haben ſie keine Muße; und nicht ſelten trägt es ſich zu, daß, indem der Philoſoph eine Lection giebt, die Magd kommt, und der Frau ein Briefgen von ihrem Liebhaber überreicht; da denn die weiſen Reden ſtecken bleiben, und warten müſſen, bis ſie dem Ehebrecher zurück geſchrieben, und wieder kommt, um den Verfolg anzuhören q).

Unter die philoſophiſchen Paraſiten, aber nicht von der gröbern Art, wie ſie beim Lucian vorkommen, gehört vorzüglich Ariſtippus von Cyrene, der mit den herrlichſten Gaben zur Philoſophie des Lebens auch das Talent verband, daß er ein vollkommner Hofmann war, der ſich von aller Pedanterei und dem cyniſchen Schmutze am meiſten entfernte. Wenn die Urtheile der Gelehrten von einem Philoſophen je widerſprechend geweſen, und ſich in Lob und Tadel auf eine ſeltſame Weiſe durchkreuzt haben, ſo iſt es bei dem Ariſtippus geſchehen; beſonders in Anſehung ſeiner Lebensart bei dem Tyrannen Dionyſius dem jüngern in Sicilien. Denn als er hörte, daß dieſer Regent viel auf gelehrte Leute hielt, ſo begab er ſich zu demſelben, und gewan ſeine Gunſt vorzüglich; daher muſten ſelbſt ſeine Feinde geſtehn, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den Bettlerſtab zu tragen wiſſe. Und weil er ſich mit großer Klugheit in Zeiten und Menſchen zu ſchicken wuſte, ſo konnte ihn beim Dionyſius Niemand ſtürzen, ob er gleich viele Feinde am Hofe hatte. Er vermied die Pedanterei der übrigen Philoſophen, hatte einen unerſchöpflichen Reichthum an Einfällen, machte ſich gern einen guten Tag, und konnte dem Tyrannen manchmal ein Wort der Wahrheit ſagen. Daher iſt es kein Wunder, daß er eine Menge öffentlicher und geheimer Feinde, beſonders unter den Schülern des Sokrates hatte, die mit ſeiner Lebensart durchaus nicht zufrieden waren, und ſie einem Philoſophen ganz unanſtändig hielten. Einige haben dieſes der Eiferſucht zuſchreiben wollen, weil er bei dem Dionyſius ſo beliebt geweſen, daß ihm Plato ſelbſt weichen müſſen, der nicht geſchmeidig genug war, das Kleid des Philoſophen abzulegen, und das ſeidne

q) Ebend. von den Miethlingen.

Gewand des Hofmanns zu tragen. Unter diejenigen, welche ihm viele Vorwürfe sowohl wegen seiner Lehre von dem höchsten Gut, als auch wegen seines weichlichen Lebens am Hofe des Dionysius gemacht haben, gehören Plato, Xenophon, Phädo, Aeschines, Antisthenes, Lucian, Athenäus und Diogenes Laertius. Man warf ihm unter andern vor, daß er seine Schmarotzerei so weit getrieben, daß ihn Dionysius angespieen und er es nicht geachtet hätte t); daß er vor eben demselben auf seinem Befehl in einem Weiberkleide von Purpur getanzt u), und deßwegen der Königliche Hund genennt worden. Unter den Neuern hat Carpzov alle Vorwürfe gesamlet, die man in ältern Zeiten dem Aristipp gemacht hat x). Herr Meiners fälle folgendes Urtheil von ihm: Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Cyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener verließ zwar seine Lehren, allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen v). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, muste nothwendig aufhören ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden. Aristipp hielt es für Thorheit sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befangen, da es einem schon so viel Mühe koste, sich alles dasjenige, was man selbst brauche, zu verschaffen. — Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glück andrer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden, sowohl für sein irrdisches, als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben gieng vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft, jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich,

t) Laert. Lib. II. Segm. 67.
u) Ib. Segm. 78.
x) Carpzovii Paradoxon Stoicum. Sect. II. Cap. 10.
v) Xenoph. Memor. Socrat. III. 8.

möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesuchtesten Vergnügungen auszufüllen w). —

Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes, und eines weisen Wollüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wollust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar wären; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht x).

Nun darf ich nach der Pflicht eines unpartheiischen Geschichtschreibers auch diejenigen anführen, die den Aristipp vertheidigt, und was sie hauptsächlich zu seinem Lobe gesagt haben. Unter den Alten sagte der Philosoph Demonax: ich verehre den Sokrates, bewundre den Diogenes, und liebe den Aristipp y). Keiner aber unter den Alten hat seinen Charakter stärker vertheidigt, als Horaz:

„Wenn Aristippus z) sich mit einer Mahlzeit
„Von Kohl behelfen könnte, würd' er nicht
„Mit Kön'gen leben wollen" — (Aristipp) Und wenn der,
Der mir den Vorwurf macht, mit Königen
Sich zu betragen wüßte, würde Kohl
Ihm lose Speise seyn a). — Nun, sprich, mein Scäva,
Wer unter diesen beiden scheint dir Recht
Zu haben? — oder, weil du doch
Der Jüngre bist, vernimm von mir, warum

w) Meiners Geschichte der Wissenschaften. Thl. II. S. 646.
x) Ebend. S. 652.
y) Lucian im Leben des Demonax.
z) So sagt Diogenes der Cyniker; das Geschichtgen ist aus dem Laertius bekannt.
a) Nämlich, „er würde um des schnöden Gewinnsts willen — besser zu essen und eine hübschere Figur in der Welt zu machen — sich nicht gefallen lassen, was — (in der Cynischen Sprache) der Scurra, oder höflicher zu reden, der Freund des Königs — wie Dionysius — sich gefallen lassen muß." Dies ist, was Diogenes dem schmutzigen, wohl genährten, in Purpur gekleidetem Aristipp vorwarf.

Die Meinung Ariſtipps die beſſre ſey.
Doch hör ihn lieber ſelbſt, und wie geſchmeidig er
Dem beißgen Cyniker, der ihn ſchon feſt
Zu halten glaubte, ſich entwunden haben ſoll.
„Wenn ich den Luſtigmacher ſpiele, thu ich es
Mir ſelbſt zu Lieb und weiß wofür; hingegen
Machſt Du mit deiner Weisheit dich dem Pöbel,
Für den die Poſſe iſt, zum Narrn — um nichts.
Was iſt nun kluger, und was ſchikt ſich beſſer
Für einen Ehrenmann? Der König giebt
Mir ſeine Tafel, und ein hübſches Pferd
Aus ſeinem Stall; dafür verricht ich meinen Dienſt b):
Du ſchnapſt, wenn dich der Hunger kirre macht,
Nach einem Stücke ſchimmlicht Brodt, das dir
Ein ſchmutzger Kerl wie einem Hunde zuwirft,
Und prahleſt noch mit deinem Nichtsbedürfen?“
(Horaz:) Was mir an Ariſtipp gefällt, iſt, daß
Ihm jede Farbe gut ließ, jedes Glück,
Arm oder reich, im netten Hofkleid, oder
Im ſchlechten Ueberrocke, blieb er immer
Sich elber ähnlich, immer wie er war
Juſt eben recht, doch ſo, daß auch nichts beßers
Für ihn zu gut war; wundern ſollte michs hingegen,
Wenn dieſem, den die Nothphiloſophie
In Zwilch verhüllt, ein Hofrock auch ſo gut
Gekleidet hätte. Jener wartet dir
Auf keinen Purpur, geht, wenn juſt nichts beßers
Zur Hand iſt, auch in ſeinem ſchlechtſten Rocke
Dir mitten auf den großen Platz der Stadt,
So unbeſchämt, als obs ſein beſter wäre.
Er ſpielt, was an ihn kommt, den Höfling, oder
Den Philoſophen, wie ſichs fügt, und wann
Und wo ſichs ſchickt. Hingegen lauft der Andre

Vor

b) Officium facio. — Ariſtipp tractirt ſein Amt, dem König die Langeweile zu vertreiben, als einen Hofdienſt. Indeſſen giengs dem Dionyſius mit ſeinem Spaßmacher, wie Montaignen mit ſeiner Katze. Scurror iſte mihi, ſagt Ariſtipp: der König meint, er treibe den Narren mit mir; aber um Vergebung — wenn ich ihm Kurzweil mache, ſo iſts blos, weil er mir gute Tage macht; und ſo bald ich ſelbſt aufhöre, den Spaß angenehm zu finden, ſind mir geſchiedne Leute.

Vor einem reichen Kleid, wie vor der Pest
Eh friert er ſich zu Tode, wenn du ihm
Nicht ſeinen groben Kittel wiedergiebſt.
So gieb ihn dann, und laß den Narren laufen!
Des Staats Geſchäfte thun, beſiegte Feinde
Dem Volk in Feſſeln zeigen, heißt die Bahn
Zum Himmel machen, und an Jovis Thron
Schon mit dem Kopfe ſtoßen. Aber auch den Erſten
Im Staat gefallen, iſt ſchon ehrenwerth.
Die Schiffart nach Korinth iſt keine Sache
Für jedermann c).

Zwar hat man dem Horatz ſchon mehr als einmahl den Vorwurf gemacht, er ſuche den Ariſtipp blos ſeinetwegen zu erheben, weil er ungefehr die nämliche Rolle eines ehrbaren Luſtigmachers beim Auguſt und Mäcen geſpielt habe; welches auch Herr Wieland ſelbſt, der den Horatz von innen und außen ſo gut kannte, als ihn je einer gekannt hat, nicht leugnet.

Eraſmus ſagt vom Ariſtippus: unter allen Philoſophen und Schülern des Sokrates hatte keiner ein treflicheres Genie, das ſich in alle Umſtände des menſchlichen Lebens ſo gut ſchickte, keiner hatte luſtigere und feinere Einfälle; ob es gleich ſcheint, daß er die Lauterkeit der Sitten nicht beſeſſen habe, die wir am Sokrates bewundern d).

Am weitläufigſten hat Friedrich Menz den Ariſtippus in einer eignen Schrift vertheidigt e); der alle Beſchuldigungen, die von den Alten dem Ariſtipp gemacht worden, auf die Eiferſucht und den Neid der griechiſchen Philoſophen ſchiebt, die es nicht leiden konnten, daß irgend ein Ausländer in der Philoſophie einigen Ruhm erlangte. Herr Meiners hält den Menz für einen der lächerlichſten Lobredner des Ariſtipps, und ſagt, man könne ſeinen elenden Aufſatz kaum ohne Unwillen leſen f); und doch empfiehlt

c) Horat. Lib. I. Ep. 17. 13. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.
d) Eraſmi Apophthegm. p. 221.
e) Ariſtippus Philoſophus Socraticus. Hal. 1719. 4. Seit. 120.
f) Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften. Thl. II. S. 652. in der Anmerkung.

empfiehlt ihn Brucker sehr, aber unter gewissen Einschränkungen; ja er vertheidigt den Aristipp in vielen Stücken, und aus eben den Gründen wie Menz, und glaubt, daß die meisten Beschuldigungen der Sokratiker, seiner Zeitgenossen, aus dem Neide derselben entstanden sind, weil Aristippus ein galanter Hofmann gewesen, und ihre Pedanterein verachtet, auch manchen Beschuldigungen und Erzählungen von ihm die historische Richtigkeit zu fehlen scheint g).

Der neuste und wärmste Vertheidiger des Aristipps ist Herr Wieland, dem man auch, wenn man diesen Philosophen aus dem Gesichtspuncte betrachtet, aus welchem er ihn vorgestellet hat, vollkommen Beifall geben muß. Horatz, sagt er in seinem Commentar über die Episteln des Horatz, stellt im Aristippus das Muster und Ideal eines Philosophen am Hofe dar, als einen Mann, der mit Königen zu leben weiß, ohne weder seine Freiheit, noch seinen Character aufzugeben, und sucht seinen Freund Scäva zu überzeugen, daß es noch mehr Tugend, das ist, mehr Verstand, Klugheit, Muth, Festigkeit, Gewalt über sich selbst, und Kraft zum Ausdauern erfodre, die Rolle des Aristipps, als die eines Diogenes gut zu spielen h). Ich glaube nicht, daß irgend ein andrer den Charakter des Aristipps, dessen Philosophie so individuell ist, als sein Charakter, besser ins Auge gefaßt, und feiner gezeichnet habe, als Horatz in dieser schönen Stelle. (Horatz. Buch I. Brief 17. Vers 29.) Man hat den Philosophen von Cyrene meistens so schief beurtheilt, als man gewöhnlich jeden zu beurtheilen pflegt, der seine eigne Art zu existiren hat, und nichts anders vorstellen will, als sich selbst. —

Wenn man bewundern soll, was das seltenste und auszeichnendeste ist, so verdient Aristippus die Bewundrung; denn so selten auch die wahren Diogeneße von jeher gewesen sind, so wird man ihrer doch zehn gegen einen Aristippus finden. Zwar läßt sich

g) Bruckeri Historia critica philosophiae. Tom. I. p. 584. sqq.

h) Wielands Briefe des Horatz. Thl. I. S. 240.

ſich die Art, wie er dachte und lebte, in ein Syſtem bringen, und ein Syſtem läßt ſich lernen: aber die Geſchicklichkeit, der gute Anſtand, womit ers ausübte, das läßt ſich in kein Syſtem bringen, und mit keinem Formular umſchreiben, und gerade dieſes Wohlanſtehende im Handeln, welches er, wie Apelles ſeine Grazie, vor andern ſeines gleichen voraus hatte, wars, was ihn zu einem ſo ſeltnen Mann machte, und ihm ſo große Vorrechte gab. Diogenes ſelbſt war nicht freier mit der Zunge als er. Ariſtipp durfte alles ſagen, alles thun, weil er immer alles auf die rechte Art, und zur rechten Zeit ſagte, und that, immer im Moment fühlte, was ſich ſchickte, oder nicht ſchickte, wie weit er gehen konnte, und was genug war — ein Gefühl, das in der Kunſt des Lebens, ſo gut wie in allen andern Künſten, den wahren Meiſter auszeichnet. Daher konnte er zu Syracus den Höfling ſpielen, den Dionyſius beluſtigen, Geſchenke von ihm annehmen, ja ſich wohl gar zuweilen übel von ihm begegnen laſſen, ohne ſeine Würde dabei zu verlieren, und dem Hofe oder dem Fürſten ſelbſt verächtlich zu werden. Daher konnte er, je nachdem ſichs für ihn ſchikte, in einem zierlichen oder ſchlechten Aufzuge erſcheinen, ohne in jenem einem Gecken, oder in dieſem einem ſchlechten Menſchen ähnlich zu ſehen: daher kam es, daß er nie verlegen war, was er zu ſagen, oder zu thun hätte, in welchen Umſtänden er ſich auch befand, oder wes Standes, Geſchlechts und Charakters die Perſonen ſeyn mochten, mit denen ers zu thun hatte. Daher war er überall einheimiſch, überall in ſeinem eignen Elemente, wickelte ſich aus jeder Schwierigkeit, machte jeden Vortheil gelten, fand immer an jedem Dinge die gute oder wenigſtens die leidliche Seite, wurde durch keinen Verluſt muthlos, durch kein Glück übermüthig; kurz, daher war das ἔχω οὐκ ἔχομαι [g]) der Schlüſſel zu ſeinem ganzen Leben [h]).

An

g) Als einer dem Ariſtippus ſeinen Umgang mit der Lais vorwarf, ſagte er: ἔχω οὐκ ἔχομαι, ich beſitze ſie, aber ſie beſitzt mich nicht. Athen. L. XII. C. 11. p. 544.

h) Wielands Briefe des Horaz. Thl. I. S. 141.

An einem andern Orte ſagt Herr Wieland: Der groſſe Grundſatz der Philoſophie des ſokratiſchen Ariſtipps war: das, was wir ſuchen, iſt immer in unſrer Gewalt, es iſt hier oder nirgends; oder was Horaz ſeinem Ariſt zuruft l):

— Nimm du jede frohe Stunde,
die Gott dir ſchenkt, mit Dank an, und verliehre nie
das Gegenwärtge durch Entwürfe für
ein künftiges Vergnügen, ſondern richte ſo
dich ein, daß was du immer lebſt, du gern
gelebt zu haben ſagen könneſt m).

V.

Der Scurra.

Das Wort Scurra ſoll bei den Römern zuerſt einen Nachtreter oder Bedienten bedeutet haben, der ſich aus Armuth unter dem Gefolge eines Reichen befand, um ſein Anſehn vermehren zu helfen n). Hernach iſt es bald in guter, bald in ſchlechter Bedeutung gebraucht worden. Denn erſtlich war urbanus, facetus und ſcurra einerlei; daher ſetzt Plautus den Scurra dem Dummkopfe, dem Stockdummen, (frutici) der blos als eine Pflanze vegetirt, entgegen o); und an einem andern Orte ſagt er, es wäre Niemand ſcharfſinniger als die urbani und adſidui cives, welche man Scurren nennte p); welches auch Catullus beſtätigt q). Unter der Urbanität verſtand man bei den Römern den Geſchmack des Hofes, eine feine Tinctur von Gelehrſamkeit

l) Horat. Lib. I. Ep. 10. 44.
m) Wielands Satyren des Horaz. Thl. I. S. 4.
n) Feſtus de verborum ſignificatione leitet es von ſequi, nachtreten; daß es alſo erſtlich ſequurra hieß.
o) Plaut. in Moſtellaria, Act. I. Scen. I. v. 14.
p) Id. in Trinumms. Act. I. Scen. 2. v. 165. adſidui cives, die beſtändig bei andern ſitzen, und ihnen die Zeit vertreiben.
q) Catull. Carm. 22. Scurra homo eſt venuſtus et dicax, et urbanus.

ſamkeit, Weltkenntniß und Politeſſe, die man aus dem Leſen der beſten Schriftſteller, und aus dem Umgange der cultivirteſten und vorzüglichſten Perſonen in einem ſehr verfeinerten Zeitalter unvermerkt annahm [r]; beſonders gehörte unter die Eigenſchaften eines urbanen Mannes, daß er eine Fertigkeit haben muſte, kurze und ſcharfſinnige Spötterein (dicta, dicteria) bei aller Gelegenheit anzubringen [s], welches den Hauptcharakter des Scurra ausmacht. Daher wurde Cicero von ſeinen Feinden der conſulariſche Scurra (ſcurra conſularis) genennt, weil er eine groſſe Fertigkeit in dergleichen Stacheireden hatte, welche auch ſein Freigelaßner, Tiro, in drei Büchern geſammelt hatte, die aber verlohren gegangen ſind [t]. Dieſer ſpitzigen, muthwilligen, auch bisweilen zotigen Einfälle, worinn der Scurra eine groſſe Aehnlichkeit mit dem Luſtigmacher der Griechen hatte, gedenkt auch Plinius in ſeinen Briefen [v]. Weil ſie bei den Römern zur Beluſtigung bei der Tafel gebraucht wurden, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie ſehr zeitig in Paraſiten, Schmarotzer und Tellerlecker ausgeartet ſind. Sie verſpotteten nicht allein andre, ſondern auch ſich ſelbſt [w], und äfften nicht blos Menſchen in Handlungen, Gebehrden und Mienen nach, ſondern auch Thieren, wie jener beim Phädrus,

r) Wielands Briefe des Horaz, in der Dedication, und Quintilian Inſtit. Orat. VI. 3, 17. Nam et *vrbanitas* dicitur: qua quidem ſignificari video ſermonem prae ſe ferentem in verbis et ſono, et *vſu* proprium quendam guſtum Vrbis, et ſumtam ex converſatione doctorum tacitam eruditionem; denique cui contraria ſit ruſticitas.

s) *Quinctil.* Lib. VI. 3, 16. *Dicta* ſunt, quae certis diebus feſtae licentiae dicere ſolemus.

Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 1. Quae facete et breviter et acute locuti eſſemus, ea proprio nomine appellari *Dicteria* noſtri voluerunt.

t) *Macrob.* l. c. Qui item neſcit *conſularem ſcurram* Ciceronem ab inimicis appellari ſolitum?

v) Plinius Lib. IX. Epiſt. 17.

w) *Quinctil.* Lib. VI. 3, 80. In ſe dicere, non eſt facere niſi ſcurrarum.

bens, der wie ein Schwein grunzte x), und werden daher auch Mimische Scurren genannt.

Der Charakter des Scurra wurde endlich so verächtlich, daß Horatz den Lollius, der sich am Hofe des Augusts beliebt machen wollte, um in die Höhe zu kommen, sehr ernsthaft warnt, sich ja nicht als einen Scurra gebrauchen zu lassen; weil der Scurra von einem Günstling und Freunde der Großen so sehr unterschieden sei, als eine Hure von einer ehrbaren Matrone:

Wofern ich, wahrer Lollius, nicht sehr
An dir mich irre, wirst du wohl dich hüten,
Da wo du dich zur Rolle eines Freundes
Bekannt hast, den geringsten Schein der Schmeichelei
Dir zuzuziehn. Ein keusches Weib ist nicht
In Putz und Anstand von der feilen Dirne
Verschiedner, als der Freund der Schmeichelei ist.
Das Gegentheil von diesem Laster, und
Beinah das schlimmre, ist die ungeschlifne Strenge,
Die durch den kurzgeschornen Kopf und schwarze Zähne
Sich zu empfehlen glaubt, und ohne Schaam
Sich über Lebensart und Wohlstand wegzusetzen
Für baare Freiheit, und für ächte Tugend
Verkaufen will. Die wahre Tugend, Freund,
Liegt zwischen zweien Lastern, gleich von beiden
Zurückgezogen, richtig in der Mitte.
Der eine, — immer mehr als recht ist nachzugeben
Geneigt, und dem, der ihm zu essen giebt,
Mit seinem Lachen aufzuwarten — trägt so viel
Respect vorm bloßen Wink des hohen Gönners
Hallt so gefällig seine Späße nach,
Schnapt jedes Wort, das ihm entfiel im Fallen
So hastig auf, daß dir nicht anders ist,
Als ob du einen Jungen vor der Ruthe

Des

x) *Phaedrus* Lib. V. Fab. 5. v. 7.
Venere artifices laudis ad certamina,
Quos inter ſcurra notus vrbano ſale
Habere dixit ſe genus ſpectaculi,
Quod in theatro nunquam prolatum foret.
v. 27. — Scurra dignatur ploti,
Movetque plauſus, et clamores ſuſcitat.

Des Meiſters zittern ſäheſt, oder auf dem Schauplatz
Mit aller Demuth, die dem ſubalternen
Talent geziemt, die zweite Rolle ſpielen höreſt *y*).

Herr **Wieland** hält dieſen Brief für ein kleines practiſches Handbuch der Kunſt mit Großen zu leben, welches jeder Jüngling, den ſein Schikſal auf die ſchlüpfrige Bahn des Hofes geſetzt hat, mit goldnen Buchſtaben geſchrieben, und an ſeinen Calender, oder ſein Memorandenbuch gebunden, bei ſich führen, und worinn er täglich als in ſeinem Brevier beten ſollte; des Morgens, um die weiſen Maximen wohl zu meditiren, die er den Tag über zu beobachten haben wird; und Abends vor ſchlafen gehn, um dem Horatz, als einem getreuen Mentor, ſeine begangnen Fehler zu bekennen, und durch eigne Erfahrung von der Weisheit ſeiner Lehren überführt, ihm verdoppelte Aufmerkſamkeit, und neuen Gehorſam für den künftigen Tag anzugeloben *z*).

Aus dem bisher geſagten erhellt, und wird ſich auch in der Folge dieſes Abſchnitts noch mehr zeigen, daß das Wort **Scurra** bei den Römern nicht immer in einerlei Bedeutung genommen worden. Denn bald hieß es der Liebling oder Favorit eines groſſen Herrn, welche Leute bei den Römern Deliciae genennt wurden, wie **Sarmentus** beim Kaiſer Auguſt *a*); beſonders wenn ſie zu ſeinen Scherzen und beiſſenden Stachelreden aufgelegt waren, und die ſie bisweilen aus Aegypten kommen lieſſen *b*); bald zeigte es einen feinen Höflitg an, oder nach unſrer Art zu reden einen Hofcavalier, der durch luſtige Einfälle dem Herrn die lange Weile vertrieb; und ſo wird **Horatz** vrbanus ſcurra genennt. Dieſe dienten auch damals den Groſſen in Rom als Comites auf ihren

y) Horat. Lib. I. Epiſt. 17. nach Herrn Wielands Ueberſetzung.
z) Wieland eben daſelbſt. S. 255.
a) Plutarchus in Antonio.
b) *Statius*:
Non ego mercatus Pharia de puppe loquaces
Delicias, doctumque ſui convicia Nili
Infantem, lingvaque ſimul, ſalibusque protervum
Dilexi. —

ihren Reisen, als eine Art von unterthänigen Freunden und Tischgenossen, die ein grosser Herr, besonders auf Reisen in Staatsverrichtungen, theils um einen desto ansehnlichern Aufzug zu machen, theils zu seiner Unterhaltung mit sich führte. Mäcenas hatte bei solcher Gelegenheit gern die besten Köpfe um sich; und wir finden daher, daß ausser dem Horatz und dem Heliodorus, einem gelehrten Griechen, noch seine Freunde, Virgil, Plotius und Varius von der Gesellschaft waren a). Mit dergleichen geehrten Lustigmachern und Hofleuten muß man nun nicht die verächtliche Classe der Scurren vermengen, welche eigentlich das waren, was wir Parasiten, Schmarotzer, Speichellecker und Hofnarren nennen.

Der Römische Feldherr Lucius Cornelius Sylla war ein grosser Freund von Spöttereien, und nichts war ihm willkomner als die Einfälle der Scurren. Denn er hielt sich nicht nur in seiner Jugend, und ehe er zu Ehrenämtern gelangte, zu lauter Gauklern und Possenreissern, und lebte mit ihnen in den schändlichsten Lüsten, sondern zog auch nach Erhaltung einer unumschränkten Gewalt alle Tage die unverschämtesten Pickelheringe von dem Schauplatze an seine Tafel, machte ihnen den Vorzug im Spotten und lustigen Einfällen streitig, und versäumte darüber viel wichtige Dinge, welches weder seinem Alter, noch seiner hohen Würde anständig war. Man durfte ihm über der Tafel und bei Trinkgelagen nichts ernsthaftes sagen, und er war, so geschäftig und mürrisch er sich auch die übrige Zeit bewies, gar nicht mehr der Sylla, so bald er sich nur mit einer solchen Gesellschaft an die Tafel gesetzt hatte. Und eben daher kam es, daß er sich auch von den Komödianten und Tänzern, gleich einem zahm gemachten Thiere, bei der Nase herum führen, und sich in allen Dingen von ihnen nach ihrem Gefallen leiten und regieren ließ b). Er schenkte auch schönen Weibspersonen, Possenreissern, Komödianten und den verruchtesten Freigelaßnen ganze Länder, nebst den Einkünften

a) Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 161.
b) Plutarch im Sylla. S. 469. nach der Kindischen Ausgabe.

ten von vielen Städten, und zwang auch viele Weiber, daß sie sich wieder Willen mit einigen derselben verheirathen mussen f).

Fast in noch höherm Grade war Marcus Antonius den Scurren, Possenreissern und Gauklern ergeben, und welches das ärgste war, er spielte selbst den Scurra. Er besof sich zu ungewöhnlichen Zeiten, machte einen unerhörten Aufwand, kroch in allen Hurenwinkeln herum, schlief am hellen Tage, und lief hernach herum, um wieder nüchtern zu werden, und stellte hingegen in der Nacht Maskeraden, Schauspiele und Lustbarkeiten an, und richtete allen Gauklern und Possenreissern Hochzeiten aus. Ja er soll sich einst bei des Gauklers Hippias Hochzeit die ganze Nacht durch so voll gefressen und gesoffen haben, daß er den Morgen darauf in der von ihm angestellten Versammlung des Volks sich übergeben, und einer seiner Freunde, um solches zu verbergen, seine Kleider vorgehalten hat. Es galten und hatten Sergius der Gaukler, und Cytheris, ebenfals eine Gauklerin, bei ihm das allermeiste zu sprechen, wie er denn in dieselbe so sterblich verliebt war, daß er sie bei seinen Reisen, die er von einer Stadt zur andern that, in einer Sänfte tragen, und diese Sänfte von eben so viel Bedienten, als die Sänfte seiner Mutter, begleiten liess g). Als er sich in Asien befand, hatten sich Anaxenor, ein Harfenschläger, Xuthus, ein Flötenspieler, Metrodor, ein Tänzer, und ein Haufe von solchen asiatischen Lustigmachern, von denen die Pesten, welche er aus Italien mit sich gebracht hatte, an Schwatzhaftigkeit und Kurzweiligkeit weit übertroffen wurden, in sein Hoflager kaum eingeschlichen, als man in solchen Dingen weder Maaß noch Ziel hielt, und einer den andern mit grösterm Eifer zu übertreffen suchte e). Seine Art zu spotten, und andre aufzuziehn, schloß gleichsam die Arznei dawieder in sich, weil es andern auch frei stund seiner zu spotten und ihn aufzuziehen, und er sich eben so sehr freute, wenn er von andern aufgezogen wurde, als wenn er selbst andre aufzog. Eben dieses that ihm in seinen

e) Ebend. S. 554.
f) Plutarch im Marcus Antonius. S. 117.
g) Ebend. S. 147.

Angelegenheiten grossen Schaden. Denn er ließ sich, in der Einbildung, es würden ihm diejenigen, die sich beim Scherzen und Spotten gegen ihn so frei aufführten, in ernsthaften Dingen auch nicht schmeicheln, leicht durch Lobeserhebungen einnehmen, und wuste nicht, daß einige, um dem Eckel, welcher aus der Freimüthigkeit und Schwatzhaftigkeit beim Trunke zu entstehen pflegt, vorzukommen, die Freimüthigkeit, als ein scharfes Gewürz in die Schmeichelei mischen, und sich bei ihrem Nachgeben in ernsthaften Dingen eifrig bestreben, den Schein zu haben, als wenn sie nicht aus Schmeichelei, sondern aus Ueberzeugung nachgäben, weil der andre die Sache besser als sie eingesehen hätte h).

Als er sich zu Alexandrien bei der Kleopatra aufhielt, theilte dieselbe die Kunst zu schmeicheln, nicht wie Plato, nur in vier, sondern in viele Arten ein, und erdachte für den Antonius, er mochte mit ernsthaften oder scherzhaften Dingen beschäftigt seyn, beständig eine neue Wollust und Annehmlichkeit nach der andern, hielt ihn damit unter dem Joche, und kam weder Tag noch Nacht von seiner Seite weg. Denn sie spielte, trank, jagte, und wohnte mit ihm den Kriegsübungen bei, lief und schweifte mit ihm herum, wenn er sich bei Nachtzeit vor die Thüren und Fenster gemeiner Leute stellte, und diejenigen, die in den Häusern wohnten, höhnte und spottete, und verkleidete sich öfters in eine Sclavin, weil sich Antonius immer in einen Sclaven zu verkleiden pflegte. Eben daher kam es, daß er immer mit Schimpfworten, und öfters sogar mit Schlägen fortgejagt wurde. So sehr sich nun dadurch Antonius bei jedermann verdächtig machte, so sehr freuten sich die Einwohner in Alexandrien über seine Kurzweiligkeit, als welche auch mit ihm auf eine feine und artige Weise kurzweilten, und immer zu sagen pflegten: Antonius trüge für die Römer eine tragische, und für sie eine komische Larve. Es würde lächerlich seyn, fährt Plutarch fort, wenn ich viele von seinen lustigen Streichen erzählen, und es nicht bei einem einzigen bewenden lassen wollte. Er fischte einsmahls mit Angeln, und ward sehr böse,

h) Ebend. S. 149.

se, als er nichts fieng, weil Kleopatra zugegen war, und befohl darauf einigen Fischern, unter dem Wasser, ohne sich sehen zu lassen, zu schwimmen, und einige Fische, die man vorher gefangen hatte, an die Angel zu hängen. Die Fischer thaten solches, und Antonius zog zwei bis dreimahl die Angel mit Fischen heraus, bis die Aegyptierin den Betrug endlich merkte. Sie stellte sich aber, als wundre sie sich darüber, und bath nicht nur einige ihrer Freunde, denen sie solches erzählte, den folgenden Tag bei der Fischerei Zuschauer abzugeben, sondern befahl auch, als man sich in die Fischerkähne gesetzt hatte, und Antonius die Angel ins Wasser warf, einem von ihren Leuten, ohne sich sehn zu lassen, an die Angel zu schwimmen, und einen eingesalznen Fisch aus Pontus daran zu hängen. Es entstand daher, als Antonius glaubte, er hätte etwas gefangen, und die Angel in die Höhe zog, ein grosses Gelächter, und Kleopatra sagte zu ihm: Laß uns Königen in Pharos und Kanop die Angel; du hingegen mußt Städte, Könige und Provinzen fangen [i].

Unter den Scurren des Kaisers Augustus sind zwei namentlich bekannt, nämlich Cäcilius Galba und Sarmentus, die oft bei der kaiserlichen Tafel als Parasiten gewaltig gemißhandelt wurden [k]. Galba war buklicht, und muste wegen seines Buckels sich allerhand Spöttereien sagen lassen; wie denn bei den Römern körperliche Gebrechen sehr oft als ein Wetzstein ihres Witzes gebraucht wurden, und eines von den fruchtbarsten Fächern ihrer komischen Laune waren [l]. Als er bei dem August sich wegen einer Sache vertheidigte, und zum öftern sagte: Wenn du an mir etwas zu tadeln findest, so beßre es; versetzte August: Erinnern kann ich dich wohl, aber bessern (deinen Buckel grade machen)

i) Ebend. S. 159.

k) *Iuven.* Sat. V. 3.

Si potes illa pati, quae nec *Sarmentus* iniquas
Caesaris ad mensas, nec vilis *Galba* tulisset.

l) Geschichte der Komischen Litteratur. Thl. I. S. 216.

machen) nicht m). Marcus Lollius sagte eben zu Verspottung seines Buckels: Die Seele des Galba hat ein schlechtes Quartier n). Als der Sprachlehrer Orbilius gegen einen Angeklagten, dem Galba beistund, als Zeuge erschien, so wollte ihn Galba in Verwirrung bringen, und fragte ihn, was er für eine Kunst triebe? worauf Orbilius versetzte: ich kratze Buckel an der Sonne o). Weil es in seinen Speisesaal einregnete, so sagte er zu einem, der ihn um seinen Regenmantel bat: ich kann dir ihn nicht leihen, denn ich bleibe zu Hause p). Als Mäcen einst bei ihm speiste, und anfieng mit seiner Frau allerhand Kurzweil zu treiben, so stellte sich Galba als schlief er, und schnarchte mit wachender Nase, um dem Mäcen desto mehr Freiheit zu lassen; da aber einer etwas vom Tische wegstehlen wollte, sagte er: Halt, Galgenvogel, ich schlafe für jenen und nicht für dich q). Martialis zog die Späße des Capitolinus den lustigen Einfällen des Galba weit vor, und meinte, wenn Galba aus Elysium zurückkehren und sich mit dem Capitolinus messen sollte, so würde man ihn nur für einen Bauern halten, das ist einen Menschen, dem alle Urbanität fehlte r).

Des zweiten Scurra des Kaisers August Sarmentus genannt, wird beim Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius bei folgender Gelegenheit gedacht: denn Dellius hatte die Kleopatra vor den Kopf geschossen, da er einst über der Tafel gesagt hatte: es würde ihnen Essig vorgesetzt, da hingegen Sarment in Rom

m) Macrob. Saturnal. Lib. II. C. 4. Monere te possum, corrigere non possum. Das Corrigere läßt sich hier nicht passend übersetzen.
n) Macrob. Saturn. L. II. C. 6.
o) Ibid.
p) Erasmi Apophthegm. L. VI. p. 597.
q) Ibid.
r) *Martial.* L. X. Epigr. 101.
Elysio redeat si forte remissus ab agro
Ille suo felix Caesare Galba vetus,
Qui Capitolinum pariter, Galbamque jocantes
Audierit, dicet, rustice Galba, tace.

Rom den besten falernischen Wein zu trinken bekäme. Dieser Sarment aber war ein Knabe, und einer von Cäsars Lieblingen, welche von den Römern Deliciä genannt zu werden pflegen *).

Noch besser lernt man den Sarment aus dem scherzhaften Tagebuch einer Reise des Horatz von Rom nach Brundusium kennen, die er im Gefolge des Mäcenas als Comes dieses Günstlings und Vertrauten des jungen Cäsars gemacht hat; wo Horatz also schreibt:

— — Das nächste Nachtquartier
Und Ueberfluß an allem Guten gab
Uns eine Villa des Coccejus, jenseits
Der Caudischen Cauponen. 1) Hier, o Muse, wolltest du
Den edlen Hahnenkampf des Pickelhärings
Sarment, mit Meßius dem Gücker *), uns
Nicht unbesungen lassen, und zuförderst
Den Adel ihrer Abkunft uns enthüllen. 2)
Die Meßier sind ein bekanntes Haus, und, alles
Mit einem Wort zu sagen, Oscischen
Geschlechtes *v*); vom Sarment lebt noch auf diesen Tag
Die Eigenthümerin. 3) Von solchen Ahnen
Entsprossen, traten sie zum Kampf hervor.
Sarmentus that den ersten Hieb: „Ich sage
Du bist so beißig wie ein wildes Pferd *w*).“
Wir lachten alle, Meßius lachte mit;
Das läßt sich hören, sprach er, und bewegte
Den Kopf, als ob er seine Mähne schüttle.

s) Plutarch im Marcus Antonius. S. 219.

t) Herr Wieland übersetzt Cicirrus durch Gücker, welches ein deutsches Provincialwort ist, und einen Hahn bedeutet, weil es der ganzen Erzählung einen stärkern komischen Anstrich giebt. Sonst stamt das Wort Cicerrus von dem griechischen κίκυρρος, womit das deutsche Kikeriki übereinkommt. Die Lateiner brauchen auch das cucurrire vom Haushahn.

v) Die Osci in Campanien werden auch Opici genannt von Ope der Erde, also gleichsam Erdensöhne, oder Bauern.

w) Pferd zeigt hier groß und grob an; denn Meßius war lang von Person.

Zum Glücke sind dir, fährt der andre fort,
Die Hörner aus der Stirne ausgeschnitten,
Da du gestutzt, noch so gefährlich thust.
Dies gieng auf eine ausgeschnittne Warze,
Wovon die Narbe, links der borstigen Stirne
Des Meßius, ein häßlich Ansehn gab.
Sarment, nachdem er über seines Gegners Schönheit
Und die Campansche Krankheit viel gespottet *),
Bath ihn, er möchte den Cyklopen tanzen;
Er könnte, meint er, sich die Larve, und
Den tragischen Kothurn dabei ersparen. 4)
Der Gucker blieb ihm keine Antwort schuldig.
Er fragte, ob er auch den Laren seine Kette
Als ein ex voto schon geopfert habe? 5)
Bewies ihm, daß sein Secretairs-Character 6)
Den Rechten seiner Dame nichts benehme,
Und wunderte sich mächtig, was in aller Welt
Ihn zum entlaufen habe treiben können,
Da doch, so dürr und winzig als er sei,
Zwölf Unzen Mehl des Tags mehr als zu viel 7)
Für ihn gewesen. — Kurz wir brachten diese Mahlzeit
Tief in die Nacht hinein recht fröhlich zu *y*).

Nöthige Erklärungen zu dem Streite dieser zwei Scurren.

1) Das alte Städtgen der Samniter **Caudium** lag zwischen Capua und Benevent in der Mitte, und die **Cauponen** oder Wirthshäuser, deren Horaz erwähnt, allem Ansehen nach in einiger Entfernung von der Stadt. Da **Coccejus** in dieser Gegend ein Landguth besaß, so war es natürlich, daß er seine Reisegesellschaft auf seiner Villa bewirthete, und daß sie bei ihrer Ankunft alles zum Empfang so ansehnlicher und zahlreicher Gäste bereit fanden.

2) Mä-

x) Von dieser Krankheit in Campanien, die aus grossen Warzen an den Schläfen bestand, handelt ein Programma Joh. Zach. Platneri. Lipſ. 1732. Die Warzen fraßen tief ein, und eiterten, daher muſten sie tief ausgeschnitten werden, und liessen grosse häßliche Narben zurück.

y) Horat. Lib. I. Sat. V. 51 — 70. nach Herrn Wielands Uebersetzung.

z) Mäcenas liebte, zumahl bei der Tafel, kurzweilige Geſellſchaft, und beluſtigte ſich (wie dies überhaupt damals unter den Großen in Rom ziemlich allgemein war) beſonders gern an den kleinen Zwiſchenſpielen, worinn die Luſtigmacher von Profeſſion, die man Scurras nannte, ſich ſelbſt, und zuweilen, wenn es angieng, auch andre zum Beſten gaben. Coccejus lies es alſo auch daran nicht fehlen, und hatte, wie es ſcheint, den Meſſius Cicerrus ausdrücklich in der Abſicht eingeladen, um dem Scurra Sarmentus einen würdigen Kämpfer entgegen zu ſtellen. Sarmentus war aller Wahrſcheinlichkeit nach im Gefolge des Mäcenas; damals ein noch ſehr junger Menſch, und wie Plutarch irgendwo im Vorbeigehen ſagt, einer von den Ganymeden des jungen Cäſars, nachmaligen Auguſts *). Die Großen in Rom machten ſich kein Bedenken, dieſen verächtlichen Geſchöpfen an ihren Tafeln Platz zu geben; aber indem man ſie als Werkzeuge der Ueppigkeit und der Beluſtigung gebrauchte, und ihnen daher auch ſo viel Impertinenz, als ihre Beſtimmung mit ſich brachte, zu gut hielt; ſo ließ man ſie doch die Verächtlichkeit ihres Charakters hinlänglich empfinden, um ihren Uebermuth in den gehörigen Schranken zu erhalten. Ein Sarmentus, ungeachtet er an Cäſars Tafel mit Falerner beträufelt wurde, muſte ſich doch gefallen laſſen in Horatzens Reiſe-Journal als ein Scurra zu figuriren; und wenn man ihm und ſeines gleichen zuweilen Leute, wie Meßius, und auch wohl beſſere, Preiß gab, ſo muſten ſie dafür bei andern Gelegenheiten wieder leiden, was nur ſolche Elende leiden können, die in dem Gefühl der Schande als in ihrem Elemente ſchwimmen. Was den Meßius Cicirrus betrift, (deſſen Scurriliſchen Zungenkampf mit dem Sarmentus Horatz hier unter Anrufung der epiſtlen Muſe, mit einer burleſken Nachahmung Homers beſingt) ſo hat er ſeine Unſterblichkeit blos dieſem Dichter zu danken, und nach der Rolle, die er hier an der Tafel des Coccejus ſpielt, kann er kein Menſch von einiger Bedeutung geweſen ſeyn.

z) Dieſe Stelle des Plutarchs ſteht kurz vorher unter der Anmerkung 5.

3) Sarment war also ein gebohrner Sclave, und die Frau lebte noch, welche ein Recht an seinen Leib hatte, und vermuthlich blos aus Furcht vor seinen hohen Beschützern Bedenken trug, es geltend zu machen. Der Zug „ab his majoribus orti“ (von solchen Ahnen entsprossen) ist eine possierliche Nachahmung der Stellen, in der Ilias und in dem Froschmäuseler Homers, wo er seine Kämpfer, ehe sie handgemein werden, einander ihren Stammbaum vortragen läßt.

4) Die Römer liebten bekanntermaßen die Pantomimischen Tänze, die, wie alle andre Künste des Luxus, von den Griechen zu ihnen gekommen waren. Man hatte deren verschiedne Gattungen, Tragische, Komische, Erotische, Burleske. Unter die letztern gehörte der Cyclops, wozu das Sujet vermuthlich aus dem Euripidischen Poßenspiel dieses Namens genommen war. Da man auch wohl bei großen Festins dergleichen Pantomimische Tänzer und Tänzerinnen den Gästen als ein Intermezzo zum Besten zu geben pflegte: so war die Zumuthung, daß der Gücker sogleich ex tempore den Cyklopen tanzen sollte, im Munde des kleinen Sarments desto schicklicher; zumahl da er ihn seiner Größe und Häßlichkeit wegen, so wie er stand und gieng, spielen konnte, ohne Larve und Kothurn, wie ein andrer, nöthig zu haben.

5) Sarment hatte den Meßius mit seiner Figur aufgezogen: dieser rächte sich dafür an dem Stande seines Gegners, der ein Leibeigner gewesen, und, wie es scheint, seiner noch lebenden Eigenthümerin entlaufen war. Dieses letztere wollte ihm Cicirrus durch diese Frage auf eine witzige Art vorrücken. Denn die Leibeignen pflegten, wenn sie von ihren Herren die Freiheit erhielten, den Hausgöttern (Diis Laribus) eine Kette zu opfern *a*).

6) Die Anständigkeit erfoderte, daß die Art von Creaturen, zu denen Sarment gehörte, um mit einem Cäsar Augustus, Mäcenas

a) Martial. L. III. Ep. 29.
Has cum gemina compede dedicat catenas
Saturne, tibi, Zoilus, annulos priores.

cenas u. s. f. auf einen so vertraulichen Fuß leben zu können, einen öffentlichen Charakter haben musten, der sie aus dem Pöbel, zu dem sie sonst gehörten, heraus hob. Das Amt oder wenigstens der Titel eines Scriba war eine Distinction dieser Art: denn wie wenig er auch zu bedeuten hatte, so gab er doch eine Art von Nobilitirung, und setzte diejenigen, die in das Collegium der Scribenten eingeschrieben waren, den neuen Rittern ungefehr an Würde gleich. Dies macht uns also begreiflich, warum der Scurra Sarmentus zugleich ein Scriba war. Aber, da er von seiner ehemaligen Herrschaft nicht ordentlich frei gelassen worden war, so dauerte ihr Recht an seinen Leib (denn ein Sclave war keine Person) noch immer fort, und sein Secretärstitel hätte ihm nichts dagegen helfen können, wenn ihn seine Gebieterin hätte vindiciren wollen.

7) Die Atzung, die jeder Herr seinem Leibeignen schuldig war, bestand monathlich in vier römischen Metzen, (Modiis) welche ungefehr drei bis vier Pfund Brodt auf den Tag auswarfen. Sarment, der so klein und schmächtig war, hätte also (meinte Meßius) an seiner täglichen Portion noch was nahmhaftes ersparen können, und also um so weniger Ursache gehabt, seiner Herrschaft davon zu laufen [b].

Sextius Andrämon Caballus versah das Amt eines Scurra beim Kaiser Tiberius [c], und Martialis beklagt sich, daß er wegen seiner Poesie lange nicht so bekannt sei, als dieser Hofnarr [d]. Vermuthlich ist dieser Caballus mit dem Sestius Gallus,

b) Wielands Satyren des Horatz. Thl. I. S. 186—189.

c) *Martial.* L. I. Ep. 42.
Qui Galbam salibus tuis, et ipsum
Posses vincere Sextium Caballum.

d) Id. L. X. Ep. 9.
Vndenis pedibusque, syllabisque,
Et multo sale, nec tamen protervo,
Notus gentibus ille Martialis,
Et notus populis, quid invidetis?
Non sum Andraemone notior Caballo.

Gallus, der beim Sueton vorkommt, ein und eben dieſelbe Perſon e).

Dieſe Scurren findet man faſt bei allen Römiſchen Kaiſern der alten Zeit, und wahrſcheinlich ſtammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochnen Narrenfolge alle von ihnen her, ob uns gleich in manchem Zeitalter die Nachrichten von ihnen gänzlich fehlen. Sie bedienten ſich oft gegen die vornehmſten Perſonen und ſelbſt gegen Regenten eines groben und verwegnen Witzes, als ihres uralten Privilegiums. Als z. E. der Kaiſer Veſpaſianus einem Scurra zuhörte, der jedermann mit ſeinen Spottreden anfiel, ſagte er zu ihm: er ſollte auch etwas gegen ihn reden. Das werde ich thun, verſetzte der Scurra, wenn du wirſt ausgekakt haben. Denn der Kaiſer hatte das Anſehen eines Menſchen, der auf dem Nachtſtuhle ſitzt, und drükt f).

Ja die Kaiſer fanden in jenem ungeſitteten und verdorbnen Zeitalter oft ſelbſt ein Vergnügen darinn, den Scurra zu ſpielen; ſo machte Commodus Antoninus einen vollkommnen Scurra g); Und andre muſten bei der Tafel einen ganzen Haufen von ſolchen Scurren zur Beluſtigung bei ſich haben, wie Gallienus h). Ja es hielten ſich nicht allein Regenten dergleichen Scurren, ſondern auch reiche Privatleute, hiegegen den Großen alles nachthun.

So

e) *Sueton. in Tiberio.* C. 42. Seſtio Gallo libidinoſo, ac prodigo ſeni, olim ab Auguſto ignominia notato et a ſe ante paucos dies apud ſenatum increpito, coenam ea lege condixit, ne quid ex conſuetudine immutaret aut demeret: vtque nudis puellis miniſtrantibus coenaretur.

f) *Sueton. in Veſpaſiano.* C. 20. Statura fuit quadrata, compactis firmisque membris, vultu veluti nitentis. Vnde quidam vrbanorum non infacete: Siquidem petenti, vt et in ſe aliquid diceret: Dicam, inquit, cum ventrem exonerare deſieris.

g) *Lamprid. in Commodo Antonino.* C. 1. In his artifex, vt ſaltaret, cantaret, ſibilaret, ſcurram denique perfectum ſe oſtenderet.

h) *Victor.* Gallienus menſam ſecundam ſcurrarum et mimorum ſemper habuit.

So brachte Mäcenas zu dem Gaſtmahle, womit ihn Naſidienus bewirthete, den Vibidius und Balatro, ein Paar Scurren von der feinern Art, die, wie es ſcheint, unter die gewöhnlichen Commenſalen des Mäcenas gehörten, und die er, (da die Langeweile, die bei dieſem groſſen Tractamente auf ihn wartete, leicht voraus zu ſehen war) mitgebracht hatte, um die Göttin des Hojahnens von ſich abzuhalten, und ihnen den armen Naſidienus, wie billig, Preiß zu geben. Sie waren nicht geladen, ſondern Mäcenas, als die Hauptperſon bei dem Feſte, brachte ſie als ſeine Schatten und Familiares mit *).

Auch Horatz ſcheint ſeine Schmarotzer und Luſtigmacher ſo gut als die Großen in Rom gehabt zu haben; denn in der beißenden Strafpredigt, die er ſich von ſeinem Sclaven Davus, vermöge der Zungenfreiheit, die ein altes Herkommen den Knechten an den Saturnalien gab, halten läßt, ſagt dieſer unter andern folgendes zu ihm:

— — Du lobſt die Sitten und
das Glück des guten alten Volks
von Ehedem: und gleichwohl wenn dich irgend
ein Gott auf einmahl in dies große Glück
verſetzen wollte, würdeſt du dich ſehr
dafür bedanken; zum Beweis, daß du entweder
nicht fühlſt, daß jenes beſſer ſei, was du
für beſſer ausrufſt, oder weil es dir
an Stärke fehlt, dem beſſern treu zu bleiben;
kurz, weil du ſchon zu tief im Sumpfe ſtekſt
um dich heraus zu ziehn. Zu Rom, da iſt
das ewige Gewimmer, wär ich doch
auf meinem Guth! Kaum biſt du da, ſo thönts
ſchon wieder anders, und die Stadt wird himmelhoch
erhoben. Triſt ſichs, daß du nirgends
geladen biſt, da geht dir in der Welt
nichts über eine Schüſſel Kohl; „man bleibt
ſo hübſch geſund dabei, und ſchläft ſo ſanft!“
Wer dich ſo reden hörte, müſte denken,
du giengſt zu einem Schmauß, wie ins Gefängniß,
ſo freuſt du dich, ſo preiſeſt du dich ſelig,

daß

*) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 249.

daß du heut nirgends zechen müßest: aber laß
nur einen Laufer kommen, der dich auf die Nacht
zur Tafel bei Mäcenas bittet, — welch
ein Aufruhr gleich im ganzen Haus entsteht,
wie schreist und tobst du, wenn nicht Oel und Wasser,
und alles auf den Wink gleich da ist, was
du nöthig hast, dich elegant zu machen,
indessen Mulvius, samt deinen übrigen
Schmarotzern, an dem Hals dir wünschend
was ich nicht sagen will, mit trocknem Maule
sich trollen müssen. Ich gesteh es, kann
ein solcher sagen, ja, ich bin ein lokrer Bursche,
dem eines Bratens Wohlgeruch die Nase
gleich in die Höhe zieht, ein Taugenichts,
ein Faulthier, und ein Vielfraß, wenn du willst:
Allein, wenn du gerade bist, was ich,
ja schlimmer noch vielleicht, wie steht dirs an,
mir gleich, als wärst du besser, mitzuspielen,
weil du die Kunst gelernt hast, deine Laster
in schöne Worte einzuschleiern?

In einer Stadt, sagt Herr Wieland, die einer Welt gleich sah, konnte wohl Horatz auch seine Scurren haben. Denn außerdem, daß er die Bequemlichkeit hatte, sich unter einer solchen Tischgesellschaft, (die freilich von seinen Gästen im Sabino mächtig abstach) nach Belieben aufknöpfen, und seiner momentanen Laune überlaßen zu dürfen, konnte er sie auch als Dichter zu allerlei Zwecken benutzen. Wer den Menschen sowohl in allen möglichen Verkleidungen als in puris naturalibus kennen, und von allen Seiten, in allen Stellungen, Attitüden und Carricaturen zeichnen lernen will, darf sich nicht blos auf die beste Gesellschaft einschränken. Der Mulvius oder seines gleichen, welchem Davus diesen Vorwurf in den Mund legt, will damit zu verstehn geben, Horatz stelle an Mäcens Tafel im Grunde nichts bessers vor, als er Mulvius bei der seinigen. Der Gedanke und die Vergleichung ist, wie man sieht, eines Mulvius und Davus würdig *l*).

VI.

k) Horat. Lib. II. Sat. 7. v. 22. ff. nach der Wielandischen Uebersetzung.

l) Wielands Satyren des Horatz. Thl. II. S. 227.

VI.

Der Morio.

Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hofnarren überhaupt, und in dem Verſtande iſt es auch unzähligemahl von einer Menge neuer Schriftſtellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz beſtimmte Art eines beſondern Hofnarren, den man heut zu Tage kaum mit dieſem Titel beehren würde. Morio hieß bei den alten Römern eine Art übel gewachſner Menſchen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhängende Naſen, abentheuerliche Geſichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menſchengeſtalt ſich auszeichneten, und dabei blödſinnig oder Dummköpfe waren; und mit denen es den Beherrſchern der Erde gefiel den Narren zu ſpielen, und an ihren ſeltſamen Poſituren ihre Augen zu weiden. Das Lächerliche dieſer Art der Narren entſtand wahrſcheinlich aus dem Contraſt ihres männlichen Alters mit den kindiſchen und läppiſchen Einfällen.

Martialis gedenkt eines ſolchen Morio mit ſpitzigem Kopfe, und langen Ohren, die er wie Eſelsohren bewegen konnte [m]; und Clemens Alexandrinus ſagt, daß Damen, welche ſonſt ſehr delicat und eckel wären, doch mit dergleichen Morionen mit ſpitzigen Köpfen an einem Tiſche ſpeiſten, mit ihnen ſpielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fänden [n]. Ja es war zu Rom ein ordentlicher Narrenmarkt, (Forum Morionum) wo die Narrenhändler, welche dieſe Ungeheuer aus der ganzen Welt zuſammen ſchlepten, ſie feil hatten, und ſehr theuer ver-

m) *Martial.* L. VI. Ep. 39.

Hunc vero acuto capite, et auribus longis,
Quae ſic moventur, vt ſolent aſeliorum,
Quis Morionis filium neget Gyſthae?

n) Clemens Alexandr. Paedagog. III. 4.

verkauften o). Ein solcher Morio, wenn er nur recht ungestalt war, wurde nach unserm Gelde mit tausend Gulden bezahlt p).

Niemand fand wohl mehr Vergnügen an solchen Ungeheuern, als der Kaiser Heliogabalus, dessen Seele selbst ein Monstrum war; daher waren alle seine Handlungen monströs. Er hatte einst acht Schielende, acht Kahlköpfe, acht Podagrische, acht Taube, acht Schwarze und acht Dickbäuche zusammen q). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwischen seinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Goldstaub bestreut. Alle seine Tische, Stühle, Kasten und andres Geräthe waren von lauter Gold. Obgleich seine Kleider überaus kostbar, und mit Edelsteinen besetzt waren, trug er doch nie eben dasselbe Kleid zweimahl, und stekte auch keinen Ring wieder an, den er einmahl gebraucht hatte. Man trug ihm beständig in goldnem Geschirr auf; jeden Abend aber nach der Tafel beschenkte er seine Gäste und Bedienten mit dem, was diesen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk und die Soldaten, nicht nur, wie andre Kaiser gethan hatten, Getraide und Geld, sondern auch goldnes und silbernes Geschirre, Edelsteine und Zettel aus, welche Anweisung auf unermeßliche Summen gaben, die sogleich bezahlt wurden. Seine Fischteiche füllte er mit Rosenwasser an; und die Naumachia, worinn Seetreffen vorgestellt wurden, mit Weine. Seine Gastmahle waren ausschweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebsten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageien und Fasanen. Er fütterte seine Hunde mit Gänseleber, seine Pferde mit Rosinen, und seine wilden Thiere mit Rebhünern und Fasanen. Bei der Tafel setzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, hernach einen Cavalier, und neben ihm einen Tyger; und obgleich diesen Thieren die Zähne ausgebrochen, und die Klauen abgestutzt waren, so wurden doch die Menschen dadurch in die äus-

serste

o) Plutarchus de Curiositate.
p) Martial. VIII. 3.
Morio dictus erat: viginti millibus emi.
q) Lamprid. in Heliogab. C. 29.

ſerſte Furcht geſetzt. Seine Bedienten beſchenkte er oft mit groſſen Fäſſern, und wenn ſie dieſelben eröfneten, ſo waren Schlangen und Scorpionen darinn r). Ein ſo monſtröſes Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von Pallagonia in Palermo, deſſen der Graf von Borch in ſeinen Briefen über Sicilien und Maltha gedenkt s).

Daß die Morionen blödſinnige und dumme Köpfe ſeyn muſten, ſagt Plinius ausdrüklich, und unterſcheidet dadurch ihre Reden von den muthwilligen Spottreden des Scurra, und den zotigten Einfällen des Cinädus t); und damit ſtimmt auch Martial überein u). Blos die Eitelkeit ſcheint die Liebe zu dieſen Morionen erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in ſeinem Hauſe einen dümmern, als er ſelbſt war, hätte, um unter dieſer Larve klug zu ſcheinen. Ja es ſtellten ſich manchmal kluge Leute dumm,

r) Herodian. V. 6. Lamprid. 6. 8. 19—33.

s) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band I. S. 65.

t) *Plinius*, Lib. IX. Ep. 17. Accepi tuas literas, quibus quereris, taedio tibi fuiſſe quamvis lautiſſimam coenam, quia ſcurrae, cinaedi, Moriones menſis inerrabant. Vis tu remittere aliquid ex rugis? Equidem nihil tale habeo, habentes tamen fero. Cur ergo non habeo? quia nequaquam me, vt inexpectatum feſtivumve delectat, ſi quid *molle* a cinaedo, *petulans* a ſcurra, *ſtultum* a *morione* profertur.

u) *Martial.* XIV. 210. *Morio.*

Non mendax ſtupor eſt, nec fingitur arte doloſa,
Quisquis plus juſto non ſapit, ille ſapit.

Martial. VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargilliane, ſapit.

Id. XII. 95.

Qua moechum ratione baſiaret
Coram conjuge repperit Fabulla,
Parvum baſiat vsque Morionem:
Hunc multis rapit oſculis madentem
Moechus protinus, et ſuis repletum
Ridenti dominae ſtatim remittit,
Quanti Morio major eſt maritus!

dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelaſſen zu werden. Unter die Moriones gehörten auch zum Theil die Zwerge, wovon aber unten in einem beſondern Abſchnitt gehandelt wird. In dem Hauſe des Seneca wurde auch eine ſolche blödſinnige Närrin, Namens Harpaſte, als ein Erbſtücke aus Gnade und Barmherzigkeit unterhalten; woran aber Seneca keinen Gefallen fand. Denn, ſagt er, wenn ich über einen Narren lachen will, ſo darf ich ihn nicht weit ſuchen; ich darf nur mich anſehn. Dieſe Närrin verblindete plötzlich, und wuſte nicht, daß ſie blind wäre, ſondern glaubte nur, es wäre im Hauſe finſter w).

Drittes Hauptſtück.

Poſſenreiſſer ungebildeter Völker neuerer Zeit.

Montezuma, der letzte mexicaniſche Kaiſer, hatte bei der Tafel gemeiniglich drei oder vier Hofnarren um ſich. Dieſe ſuchten ihn auf ihre Weiſe zu beluſtigen, und ſetzten ihre gröſte Glükſeligkeit darinn, wenn ſie nur ein allgemeines Gelächter erwecken konnten. Ja, wenn ſie auch zum öftern der Ehrbarkeit, und der ihrem Kaiſer ſchuldigen Ehrfurcht vergaſſen, ſo wurde ſolches als erlaubte Kurzweil und Beweiſe ihrer Narrheit erlaubt und entſchuldigt. Montezuma pflegte zu ſagen, daß er dieſen Leuten

w) *Seneca* Epiſt. 50. *Harpaſten* vxoris meae fatuam ſcio haereditarium onus in domo mea remanſiſſe; ipſe enim averſiſſimus ab iſtis prodigiis ſum. Si quando fatuo delectari volo, non eſt longe quaerendus, me videa. Haec fatua ſubito deſiit videre. Incredibilem tibi narro rem, ſed veram, neſcit ſe eſſe coecam, ſubinde paedagogum ſuum rogat, vt migret, ait domum tenebroſam eſſe.

ten aus keiner andern Urſache den Zutritt erlaubte, als weil ſie ihm zuweilen ſich einige Wahrheiten zu ſagen, unterſtunden x).

Der Kaiſer in Monomotapa geht, wenn die Erzählung richtig iſt, niemals aus, ohne von 500 Hofnarren begleitet zu ſeyn y).

Die Kamtſchadalen haben auch Narren, oder Leute, die ſich an ihren Feſttagen als Harlekins gebrauchen laſſen. Ihre Poſſen aber kommen dergeſtalt unfläthig heraus, daß man ſie ohne Schande nicht erzählen kann. Sie laſſen ſich als Hunde nackend vor den Schlitten ſpannen, und fahren Jemand, laſſen ſich wie Hunde behandeln, und freſſen, und machen alles, was Hunde thun z).

Die Neger an der weſtlichen Küſte von Africa haben eine Art von Muſicanten oder Poſſenreiſſern, welche ſie Guirioten nennen, die den Barden unter den Iränder und alten Britten ſehr gleichen. Jobſon nennt ſie Juddies, welches er durch Fiedler überſetzt. Vieleicht iſt der erſtere Name bei den Jalofern und Fuliern, und der letztere bei den Mandingoern gebräuchlich. Barbot ſagt, daß Guiriot in der Sprache der Schwarzen um die Sanaga einen Poſſenreiſſer bedeutet, und daß ſie eine Art von Schmarotzern wären. Die Könige und Groſſen des Reichs halten zwei, drei oder mehrere von dieſen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäſte Beluſtigung. Jobſon ſagt, daß ſo oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambra zu den Engländern, die auf dem Fluſſe handeln, gekommen, ſie allezeit ihre Juddies oder Muſicanten zum Staat mit ſich gebracht. Dieſe Juddies haben, wie er ſagt, eine vollkommne Gleichheit mit den Engliſchen Meiſterſängern oder Harfenſchlägern; ſie ſitzen auch auf eben dieſe Art etwas von der Geſellſchaft abgeſondert auf der Erde. Sie begleiten dieſe Muſic mit Geſängen, die gemeiniglich

x) Solis Eroberung von Mexico. Buch III. Hauptſt. 15.
y) Allgemeine Hiſtorie der Reiſen. Band I. S. 262.
z) Stellers Beſchreibung von Kamtſchatka. S. 342.

niglich von dem alten Geſchlechte ihrer Könige, und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder ſonſt auf gewiſſe Gelegenheiten verfertigt ſind. Oefters ſungen ſie aus dem Stegreife in Gegenwart des Verfaſſers ein Lied zu Ehren der weiſſen Männer, wogegen ſie eine Vergeltung erwarteten a).

Obgleich die Schwarzen keinen Witz und kein Genie haben; ſo hören ſie doch gern, wenn man ihnen damit ſchmeichelt. Und dieſen Dienſt verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trummel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumſtamme beſtehet, welche ſie entweder mit den Händen oder kleinen Schlägeln rühren. Sie haben auch Trummeln, welche Körben ähnlich ſehn, und über welche kleine Saiten geſpannt ſind, die ſie mit der einen Hand greifen, indem ſie mit der andern auf die Trummel ſchlagen b). Barbot ſagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder groſſe lange Königliche Trummel, die aus feinem Ziegenleder gemacht iſt, vor dem Könige, wenn er in den Krieg geht, herzutragen. Dieſe hängt der Guiriot an ſeinen Hals, und ſchlägt ſie mit kleinen Schlägeln oder den Händen, und ſchreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und ſingt Worte ohne Menſchen Verſtand in allerhand Tönen ab.

Die Schwarzen vergnügen ſich ſo ſehr an dem Lobe der Guirioten, daß ſie es ihnen reichlich vergelten. Sie ziehen ihre Kleider aus, um dieſe falſchen eckelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn dieſen Nichtswürdigen ihr eingebildeter Lohn fehlſchlägt, ſo fangen ſie an zu ſchimpfen, und breiten ſo viel ſchlimmes, als ſie nur erſinnen können, von derſelben Perſon in dem Dorfe aus, und wiederrufen alles Gute, was ſie von ihr geſagt haben, welches für die gröſte Beſchimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man ſchätzt es für eine ſehr groſſe Ehre, wenn der Guiriot des Königs jemandes Lob beſingt, und es entgeht ihm niemals

a) Jobſons Goldküſte. S. 105.
b) Le Maire Reiſen. S. 82.

mals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Rindern, oder dem besten Theil ihres Vermögens besteht. Sie singen zwar auch öfters, nach des Le Maire Bericht, die Franzosen an, sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablocken.

Der gewöhnliche Inhalt von den Gesängen oder Reden dieser Possenreisser ist ohngefähr dieser: Er ist ein grosser Mann, oder ein grosser Herr; er ist reich, er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brandtwein weggeschenkt, und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit so abscheulichen Stimmen und Gebehrden wiederholen, daß ein jeder die Geduld verliehrt, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gesängen tadeln, sondern muß alles loben. Unter allen Ausdrücken, welche des Konde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, wiederholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Sclave des Königs wäre, welches er für ein grosses Compliment hielt c).

Die Musicanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Crystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistentheils liederliches Gesindel. Es ist merkwürdig, daß bei aller dieser Neigung des Volks zur Music, doch ein Musicante in grosser Verachtung steht, und daß man ihm ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien versagt. An statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gestellt, wo er verfaulen muß. Die Ursache, die sie davon angeben, ist, daß diese Sänger einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel Hore haben. Labat kommt fast in allen mit Jobson überein. Er sagt, daß die meisten Neger, besonders die Gesitteten unter ihnen, diese Sänger für unehrlich halten, ob sie gleich dieses bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. So bald sie aber todt sind, so offenbart sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmahl in die See, oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt werden.

c) Barbots Beschreibung von Guinea, S. 55.

Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen würden vergiftet werden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeugen anführen, als die bloße Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgefressen wird [d]).

Wie die Natur die nothwendigsten Producte zu den menschlichen Bedürfnissen am häufigsten in allen Ländern des Erdbodens ausgebreitet hat, so allgemein findet sich auch die Neigung zum Komischen unter allen Nationen, und liegt so tief in der menschlichen Natur eingegraben, daß man sie für ein allgemeines Bedürfniß des menschlichen Geistes und der Menschheit halten muß. Gesittete und ungesittete Nationen lachen beide gern, und wenn nur die Jahre und Umstände darnach sind, so suchen sie sich das Lächerliche zu verschaffen, es koste was es wolle. Daher findet man auch in keinem Stücke eine grössere Aehnlichkeit unter gebildeten und ungebildeten Völkern als in der unwiederstehlichen Neigung zum Komischen. Man hat immer geglaubt, Deutschland allein habe einen Eulenspiegel hervorgebracht; allein man wird nicht leicht in Europa ein Land finden, daß nicht seinen Eulenspiegel gehabt hätte, oder noch hätte. Daß aber auch unter ungebildeten Völkern Eulenspiegel hervor keimen, wird man schwerlich glauben, und doch ist nichts gewisser als daß die Neger auf der Goldküste von Guinea so gut ihren Eulenspiegel haben, als die Deutschen.

Diese Neger haben unter sich eine alte Sage von den Ränken, Schwänken und Schelmstücken eines gewissen Nanni, den man mit Recht den Eulenspiegel der Neger nennen kann. Sie haben fast gar nichts zu verrichten, sondern schlafen bei Tage, und kommen bei Mondschein zusammen, sitzen vor ihren Thüren, und wohl 50 in einem Haufen, und die Alten erzählen alsdenn den

d) Labats westliches Africa. Band II. S. 277. Allgemeine Historie der Reisen. Band III. S. 203.

den Jungen von dieſem Nannj. Die Jungen finden an den Ränken und Betrügereien deſſelben einen ſonderlichen Geſchmack, und wünſchen ſich nur eine Gelegenheit zu finden, dieſem Eulenſpiegel nachzuäffen. Die Tradition von dieſem Eulenſpiegel ſtammt ſo gar aus ihrer Mythologie, und iſt als ein Mährlein in ihre Religion verwebt. Eine groſſe ſchwarze Spinne, auf Negeriſch Nannj, hat auf Gottes Befehl die erſten Menſchen geſchaffen, oder richtiger nach der Meinung der Neger, Nannj muſte der Stof oder die Materie dazu ſeyn, und Gott machte Menſchen daraus. Nannj war fleißig, und ſpann Stof zu einer Menge Menſchen, bis ſie nicht mehr konnte. Nannj erwartete hierauf für ihre Mühe einigen Dank von den Menſchen; ſie liefen aber von ihr, und der Fetis unterrichtete ſie, was ſie thun und laſſen ſollten. Nannj ſchuf noch einen Menſchen von dem wenigen Stof, den ſie noch übrig hatte; dieſer ward kleiner als die vorigen, und Nannj erzog ihn ſelber, unterrichtete ihn, und legte ihm ihren Namen bei. Und dieſes iſt der Held, von dem ihr ganzer Roman handelt, und in welchem erzählt wird, wie er ohne Arbeit leben konnte, nämlich er durfte nur andre betrügen, wie er fähig war, den Fetis zu veriren; z. E. wenn Nannj ihm ein junges Huhn geben ſollte, ſo zeigte ihm ſeine Mutter, wie er das Fleiſch eſſen, die Federn und Beine aber wieder zuſammen ſetzen, und die Geſtalt eines Huhnes zu Wege bringen ſollte.

Sollte er ein Ei liefern, ſo lehrte ſie ihn, wie er ein Loch darein ſchlagen, es austrinken, es mit Erde oder Sand anfüllen, und das Loch wieder zukleiſtern ſollte; mit der Verſicherung, er würde noch Ehre damit einlegen, weil er ein ſo groſſes und ſchweres Ei brächte.

Wenn die Neger dieſe Hiſtorie von Nannj erzählen, ſo äffen ſie ihm in allen Dingen nach. Iſt er von einem Orte zum andern gegangen, ſo geht der Erzähler gleichfals etlichemal Schritte; hat er etwas geſpeiſt, ſo ihm wohl geſchmekt, hat er geweint, gelacht, getanzt, gehinkt, ſo macht es ihm der Erzähler nach. Römer erzählt, er habe einen Neger geſehn, der dem Nannj nachgeahmt, als ihm beide Hände abgehauen wurden, und der

Erzähler wäre ſo geübt in ſeiner Sache geweſen, daß er ſeine Vorſtellung vor ihm und vor andern noch einmahl wiederholen, und zugleich portugieſiſch ſprechen müſſen, daß ſie ihn deſto beſſer verſtehen konnten. Es muſten fünf bis ſechs andre Schwarzen noch zugegen ſeyn, wovon jeder ſeine Rolle bekam. Die Geſchichte iſt übrigens folgende: Es fiel einſt im ganzen Lande ein Mißwachs und eine ſo groſſe Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei koſtete. Nannj hatte viele Weiber und Kinder; ſeine älteſte und vornehmſte Frau erinnerte ihn oft, Eſſen zu ſchaffen. Nannj wuſte, daß ſein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieſer war ein Schütze, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß ſeine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und ſie fleißig umrühren ſollten, damit keine Würmer darein kommen möchten, ſollten aber keine davon eſſen, bis er zurück käme, die Portionen auszutheilen. Nannj fand ſich ein, wenn der Schütze nicht zu Hauſe war, grüſte die Kinder, und ſie dankten ihm. Nannj hatte ſeinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi beſtrichen, und bath um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein ganz neues Stück erfunden hätte, worein die Kinder mit Vergnügen willigten. Nannj fieng an zu ſingen und zu tanzen, und wälzte ſich in den Bohnen, ſo daß viele an ſeinem Körper hängen blieben. Da er ſeinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern ſeine Hände, und ſagte, ihr ſehet wohl, daß ich nichts mit mir nähme. Nein, antworteten die Kinder. Als er nach Hauſe kam, nahm er die Bohnen von ſeinem Körper, und gab ſie ſeiner Frau. Da nun der Schütze zurück kam, erzählten die Kinder, daß Nannj bei ihnen geweſen, und zeigten ihm den Tanz, den er ſie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schütze, daß ſeine Bohnen abgenommen hätten, und hatte den Nannj in Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg ſich in einem nahe bei ſeinem Hauſe befindlichen Gebüſche, und ſah, daß ihn Nannj auf erwähnte Art ſeiner Bohnen beraube; er bemächtigte ſich hierauf des Nannj, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Nannj kam nach Hauſe, und verbarg die Hände unter ſeiner Lendbinde, fieng an auf ſeine Weiber zu ſchelten, daß ſie nicht gleichfals Eſſen

ſchaften,

ſchoſſen, und ſagte, er wolle ihnen künftig gar nichts mehr liefern, ſondern blos die Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder ſollten in ſein Haus kommen, und mit ihm ſpeiſen.

Die Weiber waren damit zufrieden, und jede trug ihre Kinder in Nannjs Hütte. Nannj begab ſich zuletzt zu den Kindern, verſchloß die Thüre, ſtieß jedes mit dem Reſt ſeiner Arme vor den Mund, und droht, daß er ihnen gleichfals ihre Hände abhauen würde, wenn ſie nicht ſagen wollten, daß ſie recht wohl wären geſättigt worden. Die Kinder verſprachen es, und ſchwiegen zwei Tage ſtill; den dritten Tag aber klagten ſie dieſen Vorfall ihren Müttern, welche den Nannj überraſchten, und ſahen, daß er keine Hände hatte.

Sie entſchloſſen ſich alle Nannj zu verlaſſen, und andre Männer zu ſuchen, und packten ſich alſo alle fort. Der ſchlaue Nannj gieng voraus, verbarg ſich in ein Gebüſche, und fieng an Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Weiber grüßten ihn, ohne daß ſie ihn kannten. Nannj veränderte ſeine Stimme, dankt auf ihren Gruß, und fragt, wo ſie hin wollten? die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit, und ihren Vorſatz, fragten ihn auch zugleich, ob er keine Frauen nöthig hätte? Nannj antwortete, wollt ihr meinem Rath folgen, ſo kehrt zurück, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, nunzehn aber von ihnen habe ich weggejagt, denn in dieſer theuren Zeit habe ich genung an einer. Die Weiber nahmen Abſchied, und giengen weiter. Nannj lief wieder voraus, und gab vor, er habe 50 Weiber gehabt, und 49 weggejagt. Die Weiber des Nannj unterreden ſich hierauf mit einander, und entſchlieſſen ſich den Fetis um Rath zu fragen. Dieſes hört Nannj, und agirt in eben dem Gebüſche, wo er ſich verborgen hatte, den Fetis. Das Ende von dieſem allen war endlich, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hauſe zurück kehrten. Er war aber auch da ſchon wieder zugegen, und wollte ſie nicht in ſeine Hütte einlaſſen, als bis ſie ihm viele vortheilhafte Bedingungen erfüllt hatten.

Mit der Vorſtellung und Erzählung dieſer Fabel können die Neger eine ganze Nacht zubringen, und werden dennoch nicht fer-

tig. Wollte man fragen, wie denn Nanni Holz hauen konnte, da er keine Hände hatte, (denn der Erzähler schlägt mit den Fingern, und giebt mit dem Munde einen Laut von sich, als wie einer der Holz haut, ächzt bei der Arbeit, und äfft den Nanni in allen Stücken nach) so würde man das ganze Spiel verderben e).

Viertes Hauptstück.

Lustigmacher bei orientalischen Völkern.

Es ist schon in einem der vorigen Hauptstücke bemerkt worden, daß die Narren bei den orientalischen Völkern seit jeher in einem gewissen Ansehen gestanden haben, weil man ihre Reden beinahe als Inspiration geachtet; daher hatten sie auch die Freiheit ihre Satiren so ungemein weit zu treiben. Die Hofnarren finden sich im Orient schon im achten Jahrhunderte, und gewiß sind sie daselbst noch weit früher gehalten worden; welches auch das Beispiel des Attila im fünften Jahrhunderte beweist. Denn als der Kaiser Theodosius der jüngere eine Gesandtschaft an diesen König der Hunnen schikte, worunter sich auch der Rhetor und Sophist Priscus, von seiner Vaterstadt in Thracien Panites genannt, und die Gesandten beim Attila zu Gaste gebethen wurden, so traten, nach geendigter Tafel, als es dunkel wurde, zwei Scythen vor den Attila, und sungen ihm Gedichte vor, die sie auf seine Siege und kriegerischen Eigenschaften gemacht hatten, (vermuthlich in gothischer Sprache). Unter den Gästen ergötzten sich einige an den Versen, andre wurden durch diese Erinnerungen zum Kriege aufgemuntert, andern flossen die Thränen über die Wangen, weil

e) Römers Nachrichten von der Küste Guinea. S. 43.

weil ſie nun zum Kriege zu alt waren. Nach dieſen Verſen und Liedern kam ein närriſcher ſcythiſcher Kerl, der allerlei abgeſchmakte und thörichte Poſſen vorbrachte, darinn kein geſunder Verſtand war, und durch deren Herplappern er bei allen Anweſenden ein Gelächter erwekte. Es kam noch ein andrer buklichter und ſonſt ungeſtalter Luſtigmacher, der bald lateiniſch, bald hunniſch, bald gothiſch durch einander redete, und allen ein ſolches Lachen abnöthigte, daß ſie nicht wieder aufhören konnten. Attila aber blieb allezeit bei einerlei Geſicht, und ohne alle Veränderung *f*).

Tamerlan, deſſen gewöhnliche Sage war, daß kein Fürſt ſicher auf ſeinem Throne wäre, der ihn nicht von vergoßnem Menſchenblut umgeben ſeyn lieſſe; der ganz kaltblütig Pyramiden von Menſchenköpfen machen, Tauſende von Menſchen röſten oder in Mörſeln zerſtoſſen laſſen konnte; dieſer Tamerlan konnte Spott von Dichtern, Tadel von Gelehrten, und perſönliche Beleidigungen von wirklichen oder verſtellten Narren, ohne Rache dulden *g*).

Am Hofe des Khalifen Harun Arraſchid lebte einer von den Menſchen, welche die Muſelmänner entweder für Heilige, oder für Wahnwitzige zu halten pflegen. Ob dieſer nun gleich den Beinahmen Al Medſchnun oder der Thor führte, ſo hatte er doch viel Verſtand, und der Khalife, der oft mit ihm Scherz trieb, gab ihm alle Art von Freiheit an ſeinem Hofe. Bei aller ſeiner Thorheit fehlte es doch nicht an mehrern Zöglingen oder Schülern, die er machte; dahin unter andern Schebeli, einer der gröſten Verehrer des beſchaulichen Lebens gehört, den die Muhamedaner

f) Attila, miſſis acceptisque legationibus illuſtris; ex Priſco, Rhetore Sophiſta: poſt David. Hoeſchelii, Caroli Cantoclari, Henr. Valeſii et Phil. Labbei curas, edidit atque notas adjecit, Matthias Bel. Adparatus ad Hiſtoriam Hungaricam Decad. II. Monum. I. Poſon. 1745. Fol.

g) Richardſon's Abhandlung über die Sprache und Sitten morgenländiſcher Völker. S. 305.

genommen unter sich gehabt haben, der auch unter die Zahl der Heiligen gesetzt wird.

Der Khalife Harun sagte eines Tages zum Bahalul, er sollte ihm ein Verzeichniß über die Thoren in der Stadt Bagdad verfertigen, worauf er ihm zur Antwort ertheilte, dieses sei nicht so leicht zu machen; wenn er ihm aber befehlen wollte, eine Liste von den Weisen zu machen, so glaube er leicht damit fertig werden zu können.

Ein andermahl sagte Jemand im Spaß zu ihm: der Khalife habe ihm die Aufsicht über alle Bären, Wölfe, Füchse und Affen, die in seinem Reiche befindlich wären, aufgetragen; sogleich versetzte ihm Bahalul: Sage mir, wer mir die Aufsicht über das ganze Land übertragen hat, und wodurch ihr alle meine Unterthanen geworden seid?

Ein andrer fragte ihn, woher kommt es, daß, wenn der Tag da ist, jedermann ausgeht, und der eine dahin, der andre dorthin geht? die Ursache davon, sagte Bahalul, liegt vor Augen; denn wenn Jeder nach einerlei Ort hingehen wollte, und wenn alle Menschen an einem Platze zusammen kommen wollten, so würde in der Welt alles drunter und drüber gehn. Er wollte sagen, der Unterschied in den Neigungen und Beschäftigungen der Menschen sei eine Wirkung der Vorsehung, die durch diese Verschiedenheit, ohne welche alle Beschäftigungen des natürlichen und bürgerlichen Lebens in Unordnung gerathen würden, die Ordnung und weise Regierung der Welt in ihrer Fortdauer erhalte.

Als Bahalul eines Tages in den Audienzsaal des Khalifen kam, und seinen Thron leer sah, wollte er sich auf denselben setzen. Als dieses die Thürhüter sahen, machten sie ihm so viele Vorwürfe wegen seiner Unverschämtheit, und gaben ihm so viel Stockschläge, daß er bald weggieng. Sogleich fieng er an zu weinen, und als der Khalif kurz darauf hineintrat, und nach der Ursache seiner Thränen fragte, so sagten ihm die Thürhüter sogleich, was vorgegangen war, und daß er wegen einiger Schläge, die er empfangen habe, weine. Aber sogleich nahm Bahalul das Wort,

und sagte zum Khalifen: ich weine nicht über die Schläge, die ich empfangen habe, sondern aus Mitleiden, das ich gegen dich fühle; denn ich bedenke, wie viel Schläge du erdulden mußt, da du täglich auf diesem Thron sitzest, wenn ich, der ich mich ein einziges mahl in meinem Leben darauf gesetzt habe, eine geringe Anzahl von Schlägen habe aushalten müssen.

Der Khalife sagte einst zum Bahalul, warum heiratheſt du nicht, wie alle andre Menschen thun? da würdeſt du Gesellschaft, und Jemand haben, der für dich Sorge trüge, und du würdeſt nicht so allein, wie ein Thier leben. Ich will dir eine junge, wohl gebildete Frau, die dir zugleich Vermögen zubringen wird, geben. Bahalul ward durch die Gründe, und durch das Ansehen des Khalifen bewogen, so daß er endlich in die Heirath willigte, und nach gehaltner Hochzeit gieng er mit seiner Frau in das hochzeitliche Bette. Allein kaum lag er in demselben, als es ihm vorkam, als ob er ein sehr grosses Geräusch in dem Leibe seiner Frau hörte. Dieses Geräusch erschrekte ihn so sehr, daß er auf der Stelle aus dem Bette sprang, und weit von der Stadt wegfloh.

Der Khalife, dem dieser Vorfall zu Ohren gebracht wurde, ließ ihn aber aufsuchen, und als er endlich gefunden ward, vor sich führen. Hier gab er ihm anfangs einen schrecklichen Verweis, darauf fragte er ihn, wo denn der Scherz in der ganzen Sache stecken sollte? Bahalul antwortete, er habe ihm alle Art von Vergnügen versprochen, als er ihm eine Frau gegeben, und doch sehe er sich in allen seinen Hofnungen sehr betrogen: denn kaum habe er sich im Bette bei seiner Frau befunden, als er ein grosses Geräusch in ihrem Leibe gehört, und als er aufmerksam darauf gewesen, habe er mehrere sehr deutliche Stimmen vernommen, davon ihn die eine um ein Kleid, um ein Hemde, um eine Mütze und um Schuhe gebethen, die andre aber Brodt, Reiß und Fleisch von ihm gefodert habe. Ueberdies habe er schreien und weinen gehört; denn einige hätten gelacht, und die andern hätten sich geschlagen, so daß ihn dieses Lärmen so in Schrecken gesetzt habe, daß es ihm vorgekommen sei, er

würde

würde statt der Ruhe, die er zu finden vermeint, ohne Zweifel noch ein weit gröſſerer Narr, als er sei, geworden seyn, wenn er länger bei seiner Frau ausgehalten, und Vater von einer groſsen Familie geworden wäre h).

Einer, der wirklich ein Narr war, oder sich nur so stellte, wollte während der Regierung dieſes Khalifen, für Gott den Allmächtigen angesehn werden. Der Fürst hielt ihn für einen Betrüger, und befohl, man sollte ihm denselben vorstellen. Um die Wahrheit aus ihm heraus zu bringen, sagte er zu ihm: „Es unterstund sich einstens einer, der sich als einen Unklugen gebährdete, sich für einen göttlichen Propheten auszugeben. Gleich bei der ersten Prüfung entdekte ich seinen Betrug, und lieſs ihm den Kopf abschlagen.“ — Da thatest du recht daran, erwiederte der Narr, und als mein getreuer Knecht. Denn dem Kerl hatte ich nie den Auftrag gethan, mein Prophet zu seyn. Diese geschwinde und mit Kälte gegebne Antwort machte den Khalifen verlegen; er wuste nicht, wie er entscheiden sollte, er neigte sich zur Güte, und der Narr ward entlassen i).

Als Mahmud Sultan von Ghesna Indien an sich gebracht hatte, waren die Einwohner durch Plünderungen und Auflagen, die er gemacht hatte, sehr mitgenommen worden. Einst saſs er im Divan, und unterhielt sich mit seinen Edlen, als ein Narr in den Saal trat, weit und breit herum gukte, viel mit sich selbst sprach, allein that, als wenn Niemand zugegen wäre. Der Fürst bemerkte ihn, und lieſs ihn von seinen Officieren fragen, was ihm fehlte. Er sagte, ihn hungerte, und er wünschte sich vor allem einen gerösteten Schöpsschwanz. Der Sultan befahl im Spaſs, eine gewisse Art Wurzel rösten zu lassen, die, ihrer Form nach, mit diesen Schwänzen, die in unterschiednen morgenländischen Gegenden sehr fett, und von ausserordentlicher Grösse sind, viel ähnliches hatte. Man setzte dies Gericht dem Narren vor, welcher es sehr gefräſsig verschlang. Der Sultan fragte

h) Herbelot orientalische Bibliothek. Band I. Bahalul. S. 524.
i) Herbelots Bibliothek.

fragte ihn, wie es ihm ſchmekte? er antwortete, es wäre ganz vortreflich zubereitet geweſen; allein er hätte es doch leicht merken können, daß unter ſeiner Regierung die Schafſchwänze lange nicht ſo fett und wohlſchmeckend wären, als in vorigen Zeiten, da man ſie deßwegen ſo ſehr geſchätzt hätte. Mahmud merkte das Beiſſende in dieſer Antwort, und machte unmittelbar die Verordnung, daß dem Volke manche Laſten, unter welchen es ſehr ſeufzte, ſollten abgenommen werden. Wir finden, daß excentriſche Reden von excentriſchen Perſonen oft einen wirkſamern Einfluß auf einen deſpotiſchen Fürſten haben, als die ernſthafteſten Vorſtellungen der Miniſter, oder das lauteſte Murren des Volks *k*).

Die türkiſchen Kaiſer haben immer Narren unter ihrer Hofſtaat gehabt: dieſe beſchreibt Niclaus Höniger von Königshofen an der Tauber folgendergeſtalt: „Nach dieſen allen hat der türkiſche Kaiſer auch viel Hofnarren, Latterbuben, Gaukler, Kämpfer und Fechter, die hat der Türkiſche Kaiſer zu ſeiner Wolluſt und Kurzweil, Peluaarder auf ihre Sprache genennt, und ſeind aus mancherlei Landesart zuſammen gebracht. Dieſe müſſen oftermals vor dem Türkiſchen Kaiſer ringen, ſpringen, fechten, gaukeln, tanzen und andre Poſſen oder Kurzweil mit den Armen und Händen treiben, und ſeind alleſamt ledige Perſonen, etliche auf die 35 Jahr alt, aber ſeind nicht leibeigen, wie die andern, ſondern haben täglich ihr ordentliches Einkommen, etliche 15, etliche 10 Aſper zu Lohn. Sie gehen allezeit nackend mit bloſſem Leib, weder allein daß ſie die Schaam mit einem ſtarken ledern Schurz bedecken, der iſt mit Oel geſchmiert, und bisweilen werfen ſie einen Filzmantel über den bloſſen Leib, gehn ohne Hemder und andre Kleider, und tragen auf dem Kopf ein klein dünnes Paretle von weiſſen Lämmerhäuten oder Federbüſchen gemacht, und wann ſie für den Kaiſer kommen auf den Pallaſt, werfen ſie die Mäntel von ihnen, und ergreifen einander bei den Armen, und treiben viel ſeltſame und mancherlei

Gaukel-

k) Herbelot und Richardſon a. a. O.

Gaukelwerk, und kurzweilige Possen mit Pfützen, breiten Peitschen, und drüssen in die Arm und Bein l).

Ricaut gedenkt auch der stummen Schalksnarren am türkischen Hofe: „Man siehet ausser den Edelknaben noch eine Art Diener an dem Ottomannischen Hofe, welche man Bizehami nennt, das ist Stumme, welche von Natur taub, und folglich auch stumm sind. Derselben sind ohngefehr 40, und sind des Nachts in den zwei Kammern der Edelknaben, des Tags stehen sie vor der Mosquea oder Kirche der Edelknaben, da sie sich in der Sprache der Stummen üben, welche in vielerlei verschiednen Zeichen bestehet, durch deren Hülfe sie einander vollkommen wohl verstehen können, nicht allein in gemeinen und schlechten Dingen, sondern auch eine Historie mit allen ihren Umständen, oder etwa Fabeln von ihrer Religion und dem Gesetz des Alcorans, kurz alles, was andre Menschen mit der Zunge thun, zu erzählen. Es sind acht oder neune von den ältesten unter ihnen, welche man die stummen Favoriten nennet. Diese warten in der grossen Kammer auf, da sie dem Großtürken an statt der Schalksnarren die Zeit vertreiben. Er stößt sie bisweilen mit Füssen, bisweilen läßt er sie in Brunnen werfen, bisweilen müssen sie auch einander schlagen. Im übrigen ist diese Sprache der Stummen an dem Ottomannischen Hofe so gemein, daß sich fast jedermann darauf leget, und dadurch seine Gedanken zu verstehen geben kann; insonderheit aber die, welche oft bei dem Sultan sind; denn man hält es für eine Grobheit, wenn Jemand in dessen Gegenwart mit der Zunge redet m).

Einer von den berühmtesten dieser türkischen Hofnarren war Nasureddin Chodscha bei dem Kaiser Bajazet dem ersten, der durch seine Kurzweil machte, daß Tamerlan seine Geburtsstadt Jengi-Scheher oder Neapolis nicht ausplünderte.

l) Nicol. Höniger Hofhaltung des Türkischen Kaisers. Thl. I. S. 39. (Basel 1596. Fol.)

m) Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. S. 109. (Frankf. 1671. 12.)

te. Die Bürger von Jengi-Scheher, bei welchen ſich Naſureddin aufhielt, ſchikten ſich an ihre Stadt zu vertheidigen, als ſie hörten, daß Tamerlan gegen dieſelbe anrükte. Naſureddin wiederrieth ihnen dieſes ernſtlich, und both ihnen an, ſich ſelbſt als einen Abgeordneten an Tamerlan gebrauchen zu laſſen. Als er von Hauſe weggehen will, ſo ſtehet er einigermaaſſen an, was für ein Geſchenk das ſchiklichſte ſeyn möchte, den Feind zu beſänftigen, um deſſen Gewogenheit ſowohl für ſich ſelbſt, als für ſeine Mitbürger zu erwerben. Endlich wird er ſchlüßig, daß es Früchte ſeyn ſollten. Doch, ſagt er, Rath zur Zeit der Noth iſt eine gute Sache; ich will alſo meine Frau vorher um Rath fragen. Was ſollte wohl — ſagt er zu ihr — Tamerlan am angenehmſten ſeyn, Feigen oder Quitten? — Quitten, antwortete ſie; denn dieſe ſind gröſſer und ſchöner, und alſo iſt es, meiner Meinung nach, glaublich, daß ſie ihm auch angenehmer ſeyn werden. Hierauf ſagte er: So gut auch ſonſt in zweifelhaften Fällen ein Rath iſt, ſo iſt doch der Rath einer Frau niemals gut; daher will ich Feigen mitnehmen, und keine Quitten. — Er ſammlet daher Feigen zuſammen, und begiebt ſich damit in aller Eil zum Tamerlan hinaus. Als dieſem angeſagt ward, der berufne Naſureddin Chodſcha ſei als Abgeſandter der Stadt in ſeinem Lager angekommen; ſo befiehlt er denſelben herein zu führen, und zwar mit entblößtem Haupte. Weil er nun bemerkte, daß derſelbe eine Glazze hatte, ſo giebt er Befehl, ſeine Feigen ihm alle einzeln an den Kopf zu werfen. Die Diener vollziehen dieſen Befehl aufs genaueſte, und Naſureddin ruft bei jedem Wurf überlaut, und dabei ganz ernſthaft aus: Gott ſei gedankt! Gott ſei gedankt! — Tamerlan iſt begierig die Urſache von dieſem Ausrufe zu hören, und jener giebt ihm darauf zur Antwort: Ich danke Gott, daß ich dem Rathe meiner Frau nicht gefolgt habe; denn wenn ich, wie ſie mir gerathen hat, an ſtatt der Feigen, Quitten gebracht hätte, ſo würden ſie mir ietzt den Kopf eingeſchlagen haben.

Eines Tages als Bajazet gegen einen groſſen Theil ſeiner Officiere aufgebracht war, und ſchon ſeinen Divan, der ihnen

das Urtheil sprechen sollte, versammelt hatte, und diese seine erschroknen und bestürzten Minister auf nichts als auf Mittel dachten, wie sie so vielen Unglücklichen das Leben retten könnten, so both sich Nasureddin an, sie von ihrer Bestürzung zu befreien, nahm das Wort, und sagte: Sultan, laß die Leute aufhängen, sie sind deine Verräther, eile dich von ihnen zu befreien. Bajazet billigte seinen Rath. Wozu sind sie uns doch nütze? fuhr Nasureddin fort. Timur nähert sich mit einer Armee; nimm du die Standarte in die Hand, ich will Trommelschläger seyn; wir wollen ein Treffen liefern, und wir, wir allein wollen den Tartarn wahrhaftig genung zu schaffen machen. Bajazet antwortete nichts auf diesen Einfall, aber einige Augenblicke hernach begnadigte er die Schuldigen.

Als eben dieser Nasureddin nachher mit Tamerlan mehr bekannt wurde, machte er demselben ein Geschenk von zehn Stücken früher und frisch abgebrochner Gurken, und bekam dafür von ihm zehn goldne Kronen. Einige Tage hernach, da die Gurken bei zunehmender Jahreszeit schon häufiger zu bekommen waren, ladet er derselben einen ganzen Karren voll auf, und führt sie zum Tamerlan hin. Der Thürhüter aber will ihn nicht hineinlassen, bis er ihm verspricht, daß er ihm die Hälfte des Geschenkes geben wolle, denn er dachte an das vorige Geschenk für die zehn Gurken. Nasureddin wird zum Tamerlan hinein geführt, und als dieser ihn fragt, zu welchem Ende er komme? so sagt er, er habe ein Geschenk von einer noch weit grössern Anzahl Gurken gebracht, als die vorigen gewesen wären. Tamerlan befiehlt, man soll ihm für jede Gurke einen Stockschlag geben. Es findet sich, daß der Gurken 500 sind. Nasureddin hält die Hälfte dieser Stockschläge ganz geduldig aus; alsdenn aber ruft er, er habe seinen Theil richtig empfangen, und hoffe, der König werde seinem Thürhüter gleichfals Recht wiederfahren lassen. Der König fragt, was er damit meine? — Ich habe mit deinem Thürhüter, antwortete jener, einen Vergleich getroffen, daß er die Hälfte von meinem erwarteten Geschenke haben solle, wenn er mich einliesse. Als der

Thür-

Thürhüter herbei gerufen wurde, und des Vergleichs geſtändig war, ſo nöthigte man ihn auch ſeinen Theil auszuhalten, und ſo muſte er die übrigen 250 Stockſchläge empfangen *).

Man erzählt auch noch folgendes Hiſtörchen vom Naſireddin. Ob er gleich durch ſeine ſonderbaren Einfälle vielen Menſchen das Leben erhalten, welche der jähzornige Kaiſer Bajazet wollte hinrichten laſſen, ſo kam doch endlich auch die Reihe an ihn, daß er ſollte hingerichtet werden. Er muſte nämlich auf Befehl des Kaiſers auf einen ſehr hohen Baum ſteigen, der ganz frei im Felde ſtand, welcher von Soldaten ſollte umgehauen werden, damit man ſähe, was er für Luftſprünge machen würde. Ob nun gleich der arme Narr die Officiere flehentlich bath, den Kaiſer für ihn um Gnade zu bitten, ſo wollte es doch keiner wagen. Er wuſte ſich alſo nicht anders zu helfen, als daß er auf dem Baume die Hoſen herunter ließ, und die hauenden Soldaten verunreinigte. Darüber muſte der Kaiſer herzlich lachen, und erlaubte ihm vom Baume wieder herab zu ſteigen.

Selbſt die gewiſſermaaſſen ernſthaften Nationen der Chineſer und Japaner finden einen Gefallen am Poſſenreiſſen. Montanus erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß zehn gefangne Holländer in Japan, nachdem ſie vorher jeder zwei Becher mit Wein bekommen, vor den Reichsräthen allerhand Narrenpoſſen haben machen müſſen, als mit gekrümmten Mäulern einander anlachen, mit verkehrten und ſchiefen Geſicht einander anſehn, mit verdrehten Füſſen gehn, und was dergleichen Poſſen mehr ſind, und daß die Reichsräthe ihre innigliche Luſt und Freude daran gehabt hätten.

*) De la Croix Geſchichte des Oſmanniſchen Reiches, im Leben des Bajazet. Faſt ein ähnliches Hiſtörchen erzählt Sacchetti in der 195ten Novelle von einem Bauer, der einem Könige von Frankreich Philipp von Valois ſeinen verlohrnen Sperber wieder brachte.

Fünftes Hauptſtück.

Hofnarren bei Griechiſchen Kaiſern.

Im neunten Jahrhunderte hatte der Kaiſer Theophilus einen Hofnarren Namens Daudery, der einſt der Kaiſerin Theodora einen groſſen Verdruß verurſachte. Einſt lief er plötzlich in das Cabinet der Prinzeßin, als ſie eben vor einem Altar betete, welcher mit Bildern der Heiligen geziert war, die ſie ins geheim verwahrte, damit nicht der Kaiſer, der ein Bilderſtürmer war, etwas davon erführe. Daudery, der nie dergleichen Bildniſſe geſehen hatte, fragte ſie, was das wäre? Theodora antwortete, es wären Puppen, die ſie für ihre Töchter aufputzte. Bei der Mittagstafel ſagte Daudery dem Kaiſer, er hätte geſehen, daß die Kaiſerin ſchöne Puppen küßte; worüber Theodora ſehr betreten wurde. Allein ſie ließ hernach den Narren ſo züchtigen, daß er ſich in Zukunft niemals mehr unterſtund von der Kaiſerin zu reden o).

Sechstes Hauptſtück.

Luſtigmacher an Deutſchen Höfen.

Man kann in der deutſchen Sprache viele Wörter aufweiſen, womit in alten und neuen Zeiten die Hof- und Volksluſtigmacher ſind benennt worden, und kann daraus eben ſo gut die Neigung der Deutſchen zu dieſen komiſchen Geſchöpfen beweiſen, als man dieſes bei den Italienern aus der Menge ihrer komi-

o) Encyclopedie. Tom. XIV. Fol.

komischen Charaktere in der Komödie gethan hat. Eine der ältesten dieser Benennungen, ist der Ausdruck Hans Narr, welche schon im 15ten Jahrhunderte vorkommt; z. E. bei dem 15ten Narren in Lochers lateinischer Uebersetzung von Brants Narrenschiff steht auf dem Holzschnitte über dem alten Narren, der mit dem einen Fusse im Grabe steht: Hanitz Narr. Weil dieser Name ehmals sehr gebräuchlich gewesen, so ist er natürlicher Weise verächtlich worden, wie in Hans A—s, Hanswurst, Hansdumm, Hans in allen Gassen, und bei den Franzosen Jean Potage p).

Fatznarr leitet Caspar von Stieler, oder wie er nach seinem Namen aus der fruchtbringenden Gesellschaft heißt, der Spate, von dem ursprünglich deutschen Worte Fazzen her, welches Possen reissen und verspotten heißt, als: es läßt nicht jeder mit sich fazzen, ein höflicher Fazzer kann eine ganze Gesellschaft lustig machen. Gundling leitet es von Fases oder haaricht her, daß es einen Satyr oder haarichten Narren anzeigen sollte. Daher Fasigt oder Haarich, ein Fasler oder faselnder Mensch q). Könnte es aber auch nicht von dem lateinischen Facetus herkommen?

Stocknarr erklärt der Spate anders unter Stock und anders unter Narr. Beim erstern Worte sagt er, es hiesse so

p) Dieses ist auch mit andern Namen so gegangen, z. E. mit dem ganz unschuldigen Namen Nikolaus, wovon man ein liederliches Weibsbild einen Nickel nennt; wo dieser Ausdruck nicht etwan von Caninichen herkommt, die man im gemeinen Leben Canikel oder Carnikel nennt, weil etwan diese Thiere sich so leicht vermehren, und daher sehr wollüstiger Art sind. So ist man auch mit dem Namen Matthäus verfahren, woraus die Franzosen Fesse-Matthieu gemacht haben, gleichsam qui fait Saint Matthieu, das heißt den Zöllner oder Wucherer, und die Deutschen ihr Matz, daher Matz Fotz von Dresden, oder Matthias Fotius, welcher unter der langen Brücke, wodurch Neu- und Alt-Dresden zusammen hängt, in Stein ausgehauen ist, als ein nakter Mensch, der seine Nothdurft verrichtet, und den auch Brückmann in Kupfer stechen lassen. v. Brueckmanni Epistol. Itinerar. LXXIX. Tab. 2.

q) Gundlingiana. Stück 31. S. 82.

viel, als ſo dumm wie ein Stock; (caudex, ſtipes, truncus) unter ſtocken aber ſetzt er, daß es ſo viel heiſſe, als Poſſen treiben; daher käme nun ſtockhaft, närriſch, lächerlich, und ein ſtockhafter Menſch ein Stocknarr, oder ein Poſſenreiſſer. Mit der letzten Erklärung kommt Agricola überein, welcher bei dem Sprüchworte, wer zu Hofe tauglich iſt, den treibet man zu Tode; der untauglich iſt, der muß ein Narr ſeyn, folgende Erklärung hat: Mein guter Freund Caſpar Müller meines G. H. Grafen Albrechts von Mansfeld Kanzler, ſahe einen an eines Herren Hofe faſt angenehm, von dem ſagte er alſo: Der iſt nicht ein weiſer Mann, er iſt auch kein natürlicher Narr, er iſt auch kein Stocknarr, ſo iſt er auch kein Kriegsmann, noch Reuter, was thut er denn zu Hofe? und beweiſet ex ſufficienti diviſione, daß der kein Nutz wäre; denn die vier braucht man zu Hofe. Weiſe Leute gehören in Rath, Narren gehören vor den Tiſch, daß ſie ſtocken, Reuter ins Feld, und zur Beſatzung, wenn es Noth iſt. Nun iſts wahr, wer tauglich iſt, daß man ihn in Rath brauchen kann, dem legt man ſo viel Arbeit auf, daß er drob verderben muß, da ſchonet man Niemand. Weil der Hund geht, ſo treibt man ihn immer fort. Man ſolte aber eines tauglichen Mannes zuweilen verſchonen, auf daß man ſeiner Geſchicklichkeit lange brauchen möchte, und andre neben ihm halten und aufziehen, aber da wird nichts aus. — Zum andern, iſt Jemand untüchtig, der muß ein Narr ſeyn, alle geringe Aempte thun, Holz in die Küchen tragen, Hunde ausjagen, ein Narr ſeyn, den jedermann treibet und übet r). Könnte das Wort Stocknarr aber nicht auch vom Narrenſtocke oder Narrenkolben hergeleitet werden?

Speivogel. In den deutſchen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts kommen öfters die Redensarten vor, viel Geſpeies treiben, oder ſchwätzen, ſcherzen; er trieb des loſen Geſpeies ſo viel, und im Hanns Sachs:

Mancherlei kurzweilig Geſpeis wir hetten do.

Spei-

r) Agricola im 273ten Sprüchworte.

Speivogel wird alſo ſo viel als ein muntrer luſtiger Schwätzer ſeyn. Gundling glaubt, es wäre das Wort Spaßvogel oder Spottvogel s).

Freudenmacher; So nennt Matheſius Löſlern den Freudenmacher des von Baiern t).

Pickelhäring; von dieſem Namen habe ich ſchon an einem andern Orte gehandelt u).

Schalksnarr und Poſſenreiſſer ſind bekannt genung.

Der ehmalige komiſche Schauſpieler Curtian hatte einerlei Namen mit den luſtigen Räthen, welche lange Zeit das Ceremoniel aller Höfe regulirten, gemein; welches deſto weniger zu verwundern iſt, da das Amt eines Hofnarren dazumahl noch eben ſo rühmlich war, als die Station eines Hofpoeten, unter welcher Benennung die Hofnarren auch bisweilen vorkommen; auch hatten ſie den Nahmen Kurzweiliger Rath und Tiſchrath von ihrem Hofamte. Cradelius nennt einen Hofnarren, der unten vorkommen wird, einen natürlichen Philoſophen.

Athenäus erzählt aus dem Poſidonius von Apamea, daß die alten Celten in ihren Kriegen gewiſſe Paraſiten mit ſich geführt, die ihr Loh theils in volkreichen Verſammlungen, theils bei Privatmahlzeiten beſingen müſſen, und daß die Verfertiger dieſer Lieder Barden genennt würden w). So ehrwürdig in dieſen alten Zeiten der Stand eines Barden war, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß ſie mit der Zeit in Hofnarren ausgeartet ſind.

Addiſon ſagt zwar im Zuſchauer: Es war vor dieſem in allen Engliſchen vornehmen Häuſern gebräuchlich, einen eignen Hausnarren in ſeiner Kleidung zu halten, damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen

s) Gundlingiana. St. 31. S. 83.
t) Matheſii Hiſtorien von Doct. Luthern. Bl. 190. b.
u) Geſchichte des Groteſke Komiſchen. Hauptſt. 1. Abſchn. 6.
w) Athen. L. VI. C. 12. p. 246.

Thorheiten zu belustigen. Aus eben dieser Ursache sind auch noch an den meisten Deutschen Höfen solche dumme Leute in Ansehn. Es ist kein Prinz, der irgend eine grosse Pracht liebt, zu finden, welcher nicht zwei oder drei ordentlich so gekleidete, von allen andern unterschiedne, und in seiner Hofstaat unstreitige Narren haben sollte, mit denen die übrigen Hofbedienten beständig ihre Kurzweil treiben *). Allein dieser Ausspruch von Deutschland hat ietzt seine Wahrheit verlohren, da die Hofnarren an allen deutschen Höfen, so viel ich weiß, abgeschaft sind.'

I.

Deutscher Kaiser-Hof.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an dem Hofe Karls des Grossen noch einige vielleicht damals schon ausgeartete Nachfolger der alten Barden befunden haben, welche durch Music, Gesang und Possenreissen ihren Unterhalt verdienten. Karl der Grosse war wenigstens ein Liebhaber von den damals noch übrigen Bardengesängen, welche er allenthalben aufsuchen und sammlen ließ. Sie wurden aber auf seinen Befehl nach seinem Tode zum Besten der Armen verkauft, weil er einsah, daß seine Nachfolger in der Kaiserwürde sie nicht achten, oder in den Archiven würden vermodern lassen. Philippus Mouskes dichtet, es hätte Karl der Grosse die ganze Grafschaft Provence an seine Possenreisser und Mimen verschenkt, und daher käme es eben, daß in der Folge der Zeit eine solche Menge von Poeten in der Provence entstanden wären:

Quar quant li buens Rois Carlemaine
Ot toute mise à son demaine
Provence, qui mult i est plentive
De vins, de bois, d'aigue, de rive,
As leceours, as Menestreux,
Qui sont auques luxurieux,
Le donna toute et de parti y).

Im

*) Der Englische Zuschauer. Thl. I. St. 47.

y) Philippus Mouskes in Philippo Augusto in des Du Fresne Glossario. Artic. Ministelli.

Im eilften und zwölften Jahrhunderte kommt in den deutschen Chronikenschreibern vieles von den Mimen, Scurren und Joculatoren vor, welches Dichter, Sänger, Musicanten, Gaukler, Lustigmacher und eigentlich Minstrels waren, die an den Höfen der Fürsten und reichen Edelleute herumzogen, um sie bei vorfallenden Festen und andern Gelegenheiten zu belustigen, und sich dafür bezahlen zu lassen. Bei der Vermählung des Kaisers Heinrichs III. zu Ingelheim im Jahr 1043. fand sich eine unendliche Menge solcher Leute ein, die aber der Kaiser, weil er keinen Gefallen an ihnen hatte, ohne Speise und Geld sehr traurig fortschikte [a]). Es scheint, daß Herr Schmidt die Beschaffenheit dieser Leute nicht gekannt habe; denn er schreibt: Wo diese unendliche Menge hergekommen, und was sie für Künste getrieben, möchte man nun freilich gerne wissen [a]).

Im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte kommen sie eben noch so häufig vor als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt sogar den Wiederspruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgesetzt waren; daß sie nämlich von den Menschen geehrt, von den Gesetzen hingegen verfolgt wurden. Die Fürsten und andre Grossen hegten sie an ihren Höfen, und der Sachsenspiegel erklärt sie für rechtlos, (ehrlos) und wenn sie starben, fiel ihre Erbschaft der Obrigkeit heim. Herr Schmidt meint, was sie eigentlich getrieben, wäre eben so dunkel, wie in den vorigen Zeiten [b]).

Im zwölften Jahrhunderte kommt ein Stocknarr vor, der den Kaiser Friedrich den Rothbart ums Leben bringen wollte: Denn als sich der Kaiser in Italien befand, und ihm die Mailänder mit Gewalt nicht beikommen konnten, suchten sie es durch List durchzusetzen. Sie bestachen nämlich seinen Hofnarren, welcher sich durch seine Possen beim Kaiser beliebt zu machen wusste, ihn bei erster Gelegenheit zum Fenster herab zu stürzen. Als nun dieser

a) Hermannus Contractus ad annum 1043.
a) Schmidts Geschichte der Deutschen. Thl. II. S. 367.
b) Ebend. Thl. III. S. 102.

ser seine Bosheit einst zur Nachtzeit ausführen wollte, auch solches beinahe bewerkstelliget hätte, weil er ein grosser starker Kerl war; erhielt sich der Kaiser noch an einer Säule, bis seine Bedienten auf sein Geschrei herbei kamen, welche den Hofnarren ergriffen, und ihn zum Fenster herabstürzten, daß er den Hals brach.

Der Kaiser **Rudolph I.** soll einen Hofnarren Namens der **Pfaff Cappador** gehabt haben, dessen **Cradelius** in seiner Leichenpredigt auf einen Pommerschen Hofnarren gedenkt; von dem mir aber weiter nichts bekannt ist; ob es gleich in der Folge erhellen wird, daß sich in den damaligen Zeiten die so genannten **Pfaffen** oder Weltpriester bei grossen Herren bisweilen als Hofnarren gebrauchen lassen.

Kaiser **Maximilian I.** wäre in seinen jüngern Jahren durch die unvorsichtige That eines Narren auf einem Schlosse in Tyrol beinahe ums Leben kommen, wie im **Theuerdank** folgendermaassen erzählt wird:

Wie der Edel Teurdanck durch einen Narren in einer Kammer verbrendt sollt seyn mit Pulver.

Unfalo *c*) nach des Teufelsart
Thet, wenn er selbs nit auf die Farth
Dorft kommen, schickt er ander dar,
Der den Held solt bringen in Fahr,
Wie ihr dann hören werdt hernach.
In einem Schloß dasselb geschach,
Leit in der obrn Grafschaft Tyrol,
Wann ichs euch nennt, so kennt ihrs wohl,
Darinn der Edel Helde was;
Unfalo gar bald merket das.

Der

c) Der Hauptmann **Unfalo** bedeut, daß dem edlen **Teurdank** (oder Maximilian I.) in seinem mannlichen Alter, da er sich noch grösser und wichtiger Sachen unterstanden, viel Gefehrlichkeiten in Schimpf und Ernst, von Preiß und Ehren wegen begegnet, denen er durch seine hohe Vernunft und freudig Gemüth jederzeit mannlich obgelegen. **Burcard Waldis** in der Vorrede zum Theuerdank.

Der Held zum Gschütz hett grosse Lust,
Wo er Büchsen fürhanden wust,
Die wollt er allzeit selb besehn,
Darüber wer es schier geschehn,
Daß ihn das Unglück einst hett troffen.
Ein groß Gemach vor ihm stund offen,
Da lag viel klein Geschütz ohn Zahl,
Und er zu schiessen hett die Wahl;
Da fürt man ihn in das Gewelb,
Ein Stück wolt er abschiessen selb,
Wie Unfalo dasselb ersach,
Gar bald zu einem Narren sprach,
Der bei ihm selb hett solchen Wahn,
Er künt wohl mit dem Gschütz umgahn,
Und wer im Land kein Büchsenschütz
Der solch Verstand, Vernunft und Witz,
Und so guten Bescheidt drumb wust,
Das daucht ihm selb, und war sein Lust,
Beredt sich selb, sein Sach wer gut,
Unfalo sprach aus falschem Mut:
Lug Hensel, was will ich dir sagen.
Ein Mann ist kommen in den Tagen
Giebt sich fürn Büchsenmeister an,
Und sagt, wie viel er besser kan
Mit Glocken leuten, Büchsen schiessen,
Fürwahr es würd mich sehr verdriessen,
Wo mir grieff einer in mein Ampt,
Ich rauft mich mit ihm unverschampt.
Sieh, dort ist er ins Gwelb hingangen,
Daselbst hat er schon angefangen
Mit deinen Büchsen umbzugahn,
So must von deinem Ampt abstahn.
Drumb hör, was ich dich lehren will,
Schleich ihm nach heimlich in der Still,
Und nimm mit dir ein brennend Licht,
Und weil er das Geschütz besicht,
Wird meinen, er sei da allein,
Hinder ihm stehn zwei Feßlin klein,
Die sind mit Pulver voll geschütt,
Da lauf flux zu, und seum dich nit,
Und steck das Licht hinein zum Spundt,
So wird das Pulver angezundt;
Ja, wenn du merkst, daß will angehn,
So bleib ein Weil da bei ihm stehn:

Wenn der Mann sieht das Feur anplicken,
So wird er sehr davor erschrecken,
Wieder hinweglaufen sein Straſſen,
Dir deine Büchsen liegen lassen,
Ein andermahl nit kommen her.
Da wath der Narr erzürnet sehr,
Ergreif etlich Licht in sein Hand,
Lief hin, da er den Helden fand,
Der stund ein Büchsen da zu laden,
Besorget sich ganz keines Schaden.
Der Narr die zwei Feßlein ersach,
Nahm seine Licht, kein Wort nit sprach,
Wollt die in das Pulver hinein
Gestossen han, da wardt ein Schein
Dem Helden von demselben Licht,
Darumb er eilends sein Gesicht
Umbwarf, ersah die grosse Noth,
Dadurch er sollt sein in den Tod
Kommen, begreif den Gauch beim Grinde,
Rukt ihn von dem Feßlin geschwind,
Gab ihm ein guten Backenstreich.
Der Narr mit eim Geschrei abweich,
Lief nah und klagts dem Herren sein;
Drob gwan Unfallo Schmertz und Pein,
Als er höret die rechte Meer,
Wie sein Anschlag nit grathen wär.
Gedacht bei ihm selber, fürwahr
Sollt die Sach werden offenbar,
Daß ichs den Narrn geheissen hett
Herr Teurdank mir den Tod anthet.
Den Held das auf den Gauch verdroß,
Verschikt ihn auf ein ander Schloß,
Mit Ruthen ward er gstriechen wohl,
Wie man ein Narren strafen soll.
Unfalo über ein Zeit klein
Zum Helden kam, als wer er rein,
Und hett kein Wasser nie betrübt,
Oder in Bosheit sich geübt,
Und gantz unschuldig an der Sach.
Der Edel Held zum Böswicht sprach:
Ich kan warlich nicht richten wohl,
Wen ich für weiser schätzen soll,
Dich, oder aber deinen Thoren,
Daß du das Pulver da hersoten

Läßt

Läßt unbewahret offen ſtahn,
Der Narr wolts angezündet han,
Es hat gefehlet umb ein klein,
Wir, und das Haus wären mit ein
Verdorben durch des Pulvers kraft.
Unſalo ſprach: die Meiſterſchaft
Meins Büchſenmeiſters ich ietzt prüf,
Dann nit lang iſts, daß ich ihm ſchüf
Das Pulver an ein Ort zu thun,
Daſelbſt hin Niemand möchte han
Seinen Zugang bis zu der Noth,
Er ſoll drumb, daß er mein Geboth
Veracht, empfahen ſeinen Lohn,
Kein Menſch will itzo Sorg mehr han,
Es geht alls nach der Larffen zu,
Hett ichs gewiſt, mit keiner Ruh
Möcht ich mein Schlaf haben vollbracht.
Darneben er ihm heimlich dacht,
Ich wollt daß dich, und auch mein Haus
Hett gführt das Pulver gar hinaus,
In vielen hundert tauſend Stücken,
Weil mir kein Anſchlag mehr will glücken,
Das ſei meim eignen Herzen klagt,
Ich mein, daß ich ietzt ſei geplagt
Mit dieſem gar glükhaften Mann
Iſt mir kein Schantz nie gangen an;
Doch weil ich kommen bin ins Spiel,
Mir gſchehe nun gleich wie es will,
So muß ich noch in kurzen Tagen
Ein neuen Mordfall mit ihm wagen d).

Mit eben dieſem Schalksnarren ſoll ſich Kaiſer Maximilian einſt in Tyrol in ein Gefecht mit Schneeballen eingelaſſen haben, wo der Kaiſer mit einem ſehr feſten Schneeball ſo ins Auge getroffen worden, daß er es beinahe verlohren hätte.

Der

d) Theuerdank nach der Ausgabe Burcard Waldis. (Frankf. am Main. 1563. Fol.) Blatt 50 und 51. Waldis hat zwar aus den ältern Ausgaben alles beibehalten, aber vieles hinzugeſetzt und moderniſirt.

Der berühmteste und klügste unter seinen Hofnarren aber war

Kunz von der Rosen.

Dieser Kunz oder Konrad von der Rosen war ein vertrauter Günstling des Kaisers, der sich durch seine Treue und lustigen Einfälle so beliebt bei ihm gemacht hatte, daß er ihn immer um sich haben muste. Manlius will ihn auch wegen seiner übrigen löblichen Eigenschaften keinen Narren nennen; denn sagt er, unter geringen Steinen finden sich selten Edelsteine e). Als Maximilian, da er noch blos Erzherzog von Oesterreich und Burgund war, den König von Frankreich Ludewig XI. in einer merkwürdigen Schlacht schlug und viele tausend Franzosen tödtete, auch weiter keinen grossen Verlust erlitte, ausser an Invaliden, Weibern, Kindern und Priestern, welche die französische Cavallerie, die in sein Lager eingefallen war, auf eine grausame Art alle niedersäbelte, einige wenige Huren ausgenommen, die sie mit sich fort schlepten, so waren doch viele Reuter den Franzosen durch die Flucht entwischt; unter denen sich der Graf von Ravenstein mit der Cavallerie auch befand, die er commandirte, welcher mit gröster Eilfertigkeit davon floh; man weiß nicht, ob aus Furcht oder Verrätherei; bei dem Grafen auf der Flucht war unter andern auch Kunz von der Rosen. Als ihm nun einst Jemand in Gegenwart des Grafen den Vorwurf machte, daß er so eilfertig das Hasenpanier ergriffen hätte; sagte Kunz: es ist wahr, aber der Graf Philipp war noch hurtiger, denn er war zwei Meilen voraus. Er wendete sich hierauf zu dem Grafen, und fieng an über seine Flucht zu scherzen; indem er sagte: Herr von Ravenstein, sie musten damals ein vortreffliches Pferd haben, denn es flog wie ein Vogel in der Luft; denn da ich wegen Ermüdung meines

e) Manlii Locorum Commun. Collectanea. p. 444. Conradus de Rosis Imperatoris Maximiliani miles, homo lepidus (non volo eum nominare scurram: gemmae enim sunt raro inter lapillos.)

nes Pferdes ſtill halten muſte, ſo gaben ſie ihrem Pferde die Sporen, und ritten noch zwei Meilen vorwärts *f*).

Als Maximilian noch als Römiſcher König im Jahr 1488 in den Niederlanden einen Landtag ausſchrieb, um die unruhigen Unterthanen in Ordnung zu bringen, rieth ihm Kunz von der Roſen, ſein kurzweiliger Rath, ſonſt ein beherzter und tapfrer Mann, er ſollte ſich nicht nach Brügge begeben, es möchte ihm ſonſt übel gehn, allein Maximilian kehrte ſich nicht daran, und reiſte doch dahin. Als nun der König vor St. Katharinen Porte daſelbſt anlangte, ritte Kunz zu ihm, und ſagte in Gegenwart aller der andern: Lieber König! ich ſiehe wohl, daß du deinen getreuen Räthen, und mir nit folgen, ſondern gefangen ſeyn willſt: So ſage ich dir, daß ich nicht will gefangen werden. Ich will dir das Geleite in die Stadt bis zu der Burg geben, aber mich alsbald zum Genterthor wieder hinaus packen. Wenn du aber ſehen und hören wirſt, daß vor der Stadt die Luſthäuſer und Dörfer brennen, ſo gedenke, daß dein närriſcher Kunz ſolches verurſacht habe. König Maximilian gab ihm zur Antwort: Kunz, ich ſiehe wohl, daß du meinen Söhnen zu Brugg nit viel Gutes zutraueſt, die uns doch alle Treue verſprochen haben. Worauf Kunz ſagte: Das glaube ihnen der Teufel! Trau wohl ritte mir das Roß hinweg. Alſo iſt er mit dem Könige in die Stadt, und zum andern Thore wieder hinaus, nach Middelburg zu Herzog Chriſtofen aus Bayern geritten. Der Einritt iſt den 31. Januar durch das heilige Kreuzthor geſchehen *ff*). Kurz nach ſeinem Einzuge entſtand in der Stadt ein Tumult, und Maximilian ritt auf den Markt, ihn zu ſtillen. Da riſſen ihn die Bürger vom Pferde, und ſchlepten ihn in eines Würzkrämers Haus, welches nachher die Cranenburg genennt worden, wo er mit einem Anhaltiſchen Prinzen und etlichen andern des Nachts auf einer bloßen Bank liegen muſte. Er ſaß da in einem kleinen Stüb-

f) Bebelii Facetiae. L. II. Bl. 53. a. (Tubing. 1561. 8.)

ff) Joh. Jac. Fuggers Ehrenſpiegel des Erzhauſes Oeſterreich durch Siegmund von Birken. (Nürnb. 1668. Fol.) S. 980.

Gehöchen, dessen Fenster mit eisernen Stäben verwahrt waren, und gegen den Fenstern über stunden drei geladne Armbrüste, daß er also nicht wissen konnte, ob sie ihn nicht gar wollten todt schiessen lassen g).

Kunz von der Rosen blieb unterdessen während der Gefangenschaft seines Herren nicht müßig, sondern bewies seine sonderbare Treue durch zwei Wagstücke. Erstlich hatte er ihm zwei Schwimmgürtel machen lassen, womit er bei Nacht über den Schloßgraben an die Burg, darinn der König sich damals befand, geschwommen; Willens seinen Herrn, vermittelst des einen Gürtels mit sich zurück über den Graben aus der Stadt, und auf darzu bestellten Pferden davon zu bringen. Er ward aber, als er sich in den Graben gelassen, von den Schwänen angefallen, welche unter großem Geschrei ihn mit ihren Flügeln dermaßen schlugen, daß er sich des Lebens verziehe, und mit harter Noth zurück entrinnen konnte. Wie er denn, wenn sie ihm den Schwimmgürtel zerbissen hätten, ohne Hülfe daselbst hätte ersaufen müssen. Diese Schwanen waren gut französisch, und ist ohne Zweifel ihr Geschrei eine Ursache gewesen, daß die von Brugg, die Wahrheit vermuthend, den König nicht länger in der Burg lassen wollen.

Nach diesem bedachte sich Kunz eines andern Anschlags. Er lernte das Balbieren, oder Haar- und Bartscheren, stahl sich in Brugg hinein, kam zu dem Guardian des Franciscaner-Klosters, den er dem Könige wohl gewogen kannte, und entdekte ihm sein Vorhaben, seinen Herrn zu erledigen. Er begehrte, der Guardian sollte ihm eine Platte scheren lassen, und ihm ein Ordenskleid, auch einen Conventualen zugeben; so wolle er, in der Person eines Beichtigers, zum Könige gehn, und ihm gleichfals eine Platte scheren, ihn in seine Kutte schliessen lassen, und mit dem Conventbruder ins Kloster zurück senden. Alsdenn sollte der Guardian mit ihm sich auf ein Schifflein setzen, welches mit vier Knechten

g) Von Ludewig erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, ans Licht gestellt von D. H. von Finsterwald (Hempel) S. 736.

an und drei Pferden vor St. Katharinenpforte auf ihn warten würde, und ihn alſo nach Middelburg abführen. Der Guardian fragte ihn: wo denn er bleiben wollte? Er antwortete: ich will des Königs Kleider anlegen, und wenn die von Brugg den König ſuchen, werden ſie an deſſen ſtat einen Narren finden, mit dem ſie alsdenn anfangen können, was ſie wollen. Mir iſt genug, ob ſie mir gleich alle Marter, und den Tod ſelber anthun, wenn ich nur meinen Herrn errette, und dieſe Rebellen von einem Narren betrogen werden. Der Guardian verwunderte ſich über dieſe Treue, that was er begehrte, und befahl dem Conventbruder, daß er von dem Kunzen ſagen ſollte, er ſei des Königs Beichtvater.

Als ſie in des Königs Haus kamen, und der Leibwacht-Hauptmann fragte, was ſie beim Könige zu verrichten hätten, zog der Kunz die Kappen ab, entblößte die Platte, und gab gar andächtig zur Antwort: er ſei vom Guardian abgeordnet, dem König Beichte zu hören, und ihn aus Gottes Wort zu tröſten. Wie er nun in des Königs Gemach gekommen, begunte er, ſeiner Gewohnheit nach, mit ſtarker Stimme den König alſo anzureden: Siehe nun, finde ich dich da, mein frommer König? Daß dich Gotts Marter ſchänd [h]), warum haſt du mir nit gefolget, da ich dich gewarnt? Nun ſiehe, ich habe mein Leben deinethalben gewagt. Ich will dich mit Gottes Hülfe aus deiner Feinde Hände erledigen; du muſt mir aber ietzt beſſer folgen. Der König wuſte nicht, wie ihm geſchehe. Er erkannte wohl ſeinen Kunzen an der Rede; ihn dünkte aber unmöglich, daß er alſo durch drei Wachten zu ihm kommen können. Als der Kunz den König ſo beſtürzt ſah, ſagte er ferner zu ihm: Lieber Max! laß dichs nicht befremden. Du kennſt ja deinen getreuen Narren, den Kunzen. Da habe ich mein Scheerzeug, damit will ich dir eine Platte ſcheren; dann ich habe um deinethalben dieß Handwerk gelernet. Ich will auch mit dir die Kleider tauſchen, und hier bleiben; du aber ſollſt, alſo beſchoren, in meiner Kutte durch die Wacht hinausgehn;

h) Von dieſem damals gewöhnlichen Fluche handelt Agricola im 490ten Sprüchwort.

gehn; vor der Pforte wirst du einen Baarfüßer München finden; mit dem gehe in sein Kloster. Der Guardian, mit dem ich schon alles abgeredt, wird dir Schiff und Pferde anzeigen; mit selbigen wirst du, morgen um diese Zeit, zu Middelburg bei den Deinen seyn können. Ich habe schon alles bestellt, komme nur bald, und laß dich bescheren. Ich habe mich beim Guardi-Hauptmann vor deinen Beichtvater ausgegeben; und wenn ich zu lang ausbliebe, dürfte mein Handel verdächtig, und deine Erledigung verlängert werden. Der König fragte den Kunzen, wie es um sein Kriegsvolk im Lande stehe, auch was sonst im Römischen Reiche vorgehe? Kunz antwortete: Es steht und geht allwohl! denn Herzog Christoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberstein und Naßau, und ich, haben neulich mit wenig Volk 6000 Franzosen und Genter bei Hulst erschlagen und gefangen. So kommen der Graf von Zollern, und der Herr von Isselstein mit 4000 zu Fuß und 300 Pferden aus Brabant. Zu dem hat der Kaiser das ganze Reich zum drittenmahl ins Feld aufgebothen. Diese alle wollen dich mit aller Macht erledigen; und ist Herzog Albrecht zu Sachsen des Reichs Obrister. Auch hat der Pabst den großen Bann, und der Kaiser die Acht und Aber-Acht auf die drei Städte gelegt. So ist auch des Raubens und Brennens im Land, sonderlich um die Stadt Brugg, kein Ende. Auch hat der Herr von Ravenstein die zwei Schlösser, samt dem Thurn Burgund innen, und läßt denen von Brugg auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen. Als er hierauf ferner anhielt, daß sich der König sollte bescheren lassen, fragte ihn derselbe: Mein lieber Kunz! wo willst aber du, und unsre liebe Räthe bleiben? Kunz antwortete: dafür darfst du nit sorgen. Ich gieb dir meine Kutte, und lege deine Schaube an, und stelle mich, als wenn ich König Max wäre. Wann dann die von Brugg dich suchen, und mich finden, so werden sie den Narren haben, und der König wird ihnen entwischt seyn.

König Maximilian, weil er vernommen, daß eine starke Hülfe, ihn zu retten, im Anzug wäre, weil ihm auch seiner Hoheit übel anständig dünkte, auf solche Weise aus der Gefangenschaft

zu

zu entkommen, ließ die Antwort ſich vernehmen: Er vermerke wohl, daß er, der Kunz, mit aller Sachen Bericht habe. Er könne, durch ſein Verſprechen hierzu verpflichtet, ohne der von Brugg Willen und Wiſſen ſich nicht aus der Stadt begeben; hingegen ſei er von ihnen theuer verſichert, daß ſeiner Perſon nichts ärger wiederfahren ſollte. Der Kunz erzürnte ſich über dieſe Antwort, und erwiederte: Lieber König, ich ſiehe wohl, daß du noch ſo narrend biſt, als du zuvor geweſen, und mir nit folgen willſt, und ich meine gefährliche Reiſe umſonſt gethan habe. So behüte dich Gott, mein narrender König! denn du biſt gar zu fromm vor die Flämminger. Alſo nahm er Abſchied vom König, und gieng weinend und betrübt zur Thür hinaus. Als er durch die Wacht gieng, fragte ihn der Hauptmann, wie er den König befunden? Er antwortete: fromm! als jener fortfragte: wie ſeine Räthe? erwiederte er: das weiß Gott. Worauf der Hauptmann: das iſt eben unſre Klage. Solchergeſtalt muſte der Kunz anſtat des Königs nach Middelburg abfahren *i*).

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1510. der Umtritt des Pabſts große Befremdung, inſonderheit bei dem Kaiſer Maximilian erwekte, der ſich deſſen nimmermehr verſehen hätte, und in der Verſammlung davon geredet wurde, trat Kunz von der Roſen herfür, und fragte die Anweſenden: wie alt ſie wohl meinten, daß er wäre? nachdem unterſchiedliche Antworten fielen, ſagte er endlich: Er ſei nunmehr über 200 Jahr alt, weil er die beide zu Hagenau und Camerich, jede auf hundert Jahre, geſchloßne Bündniße überlebt habe *k*).

Nach verrichteter Vermählung Marggrafs Caſimir zu Brandenburg und der Prinzeßin Suſanna aus Bayern zu Augsburg den 24. Auguſt, im Jahr 1518. führte der Kaiſer die Braut wieder zum Wagen, und nachdem ſie alle aufgeſeſſen, fuhr und ritte man fürter auf den Weinmarkt, allda man wieder ab- und

i) Fuggers Ehrenſpiegel. S. 995. f.

k) Ebend. S. 1272. b.

in Phillipp Adlers Behausung eingetreten, und zum Anfang von vier Scharfrennern ein Paar Treffen gehalten worden. Kunz von der Rosen machte hierbei ein Possenspiel, nahm noch zween seines gleichen zu sich, und befahl ihnen, daß sie, was sie ihn thun sehen würden, ihm nachthun sollten. Darauf stellten diese drei, und mit ihnen viele Hofdiener, neben einem Prediger Münch, sich auf den Röhrkasten, dem Stechen zuzusehn. Als nun das letzte Rennen geschahe, fieng Kunz an zu taumeln, fiel zurück in den Röhrkasten und riß die nächsten mit sich hinein, um Hülfe schreiend und sich stellend, als ob er an ihnen sich erhalten wollte. Weil die zwei andern Hofnarren ihm solches nachthaten, als fielen bei 16 Personen samt dem Münche ins kalte Bad, und lokten dem Kaiser, wie auch der Braut und dem Frauenzimmer ein großes Gelächter ab; zumahl als Kunz den Mönch beschuldigte, als ob er ihn hinein gerissen hätte l).

Als die Venetianer dem Kaiser ein zierlich köstliches ganz krystallenes Credenz durch ihre Abgesanten verehren ließen, gemelte Gesanten mit ihm über der Tafel saßen, und Kunz von der Rosen unterdessen während der Mahlzeit seine Possen mit Springen, Hüpfen und dergleichen vor der Tafel trieb, mit dem einen Sporen an dem Tischtuch eines Nebentisches, auf welchem das krystallene verehrte Credenz aufgestellt war, hangen blieb, alles mit einander herunter riß, und in Stücken zerbrach, meinten die Gesanten, es wäre ihnen hierdurch ein großer Schimpf geschehn, und sollte der Kaiser Kunzen deßwegen heftig bestrafen; aber der Kaiser sagte: Liebe Herren, es waren nur Gläser; wären die Gefäße von Gold oder Silber gewesen, so wären sie noch ganz, oder doch die Scherben davon zu gebrauchen m).

Es fehlte dem Kaiser einst in Kriegsläuften an Geld, und Kunz rieth ihm im ernsten Schimpf, er sollte ein Amtman werden, so würde er Geld genug haben. Durch diese seine weise Thor-

l) Fugger. l. c. S. 1360. a.
m) Ebend. S. 1385, a. Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 5.

Thorheit gab er dem Kaiſer, wie ſich Zinkgref ausdrückt, ſeiner Antiente Alfanz, Finanz, Geitz und Reichthum zu verſtehn *).

Als Kunz mit einigen Fürſten in Gegenwart des Kaiſers in der Karte ſpielte, und zwei Könige bekam, fragte er ſie: ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als ſie dieſes bejahten, zeigte er ihnen ſeine zwei Könige in der Karte, ergrief den Kaiſer bei dem Arm, und ſagte: hier iſt der dritte König; wobei er zugleich das Geld einſtrich. Zugleich ſagte er zum Kaiſer: ſiehe, Max, für einen ſolchen Kartenkönig halten dich deine Fürſten; womit er auf ſeine große Gelindigkeit zielte, die damals oft von den Fürſten gemißbraucht wurde *).

*) Fugger l. c. S. 1386. Zinegref. Thl. I. S. 390.

*) Fugger. S. 1386. a. Zinegref. Thl. I. S. 391. Manlius l. c. p. 444.

Theodoricus Reiffenſtein hat dieſes Hiſtörchen alſo beſungen:

De Cunzen von der Roſen, Maximiliani I. facus.

Forte parat Caeſar convivia Maximilianus,
Ad quae laeta venit turba vocata ducum.
Hic vndam famuli manibus dant ordine Regum,
Menſisque inſtructis accubuere duces.
Deinde epulis onerant menſas, et plena reponunt
Pocula, quae miris ſculpta fuere modis.
Poſtquam epulis domuere famem, et ſua corpora laeti
Curarunt: ludos menſa ſecunda dedit.
Iam media in menſa pingunt longo ordine turrim,
Et carbone notant atria parva nigro.
Hic ſpes quisque ſuas, hic praemia pacta reponunt,
Inque novum bellum nomina quisque dabat.
Partem aliquam talis depoſcit Morio belli,
Conrado, nomen cui Roſa pulera dedit.
Poſt primum incipiunt pictis colludere chartis,
Nec fortuna diu regibus aequa fuit.

Nam

Kunz ſah einſt einen armen Geiſtlichen vor dem Hauſe des Kaiſers vorbei gehn, der ſein Gebethbuch in der Hand trug; dieſem nahm er ſein Buch, und als er es mit vielem Flehen wieder begehrte, ſagte er: Folge mir nach, ich will dich an einen Ort führen, wo dir dein Buch gut ſoll bezahlt werden. Als nun der Prieſter ihm folgte, führte er ihn unvermuthet zum Kaiſer. Als der Kaiſer ihn fragte: was der Prieſter wollte? ſagte er: Ach lieber Max! er hat ſein Buch ins Hurenhaus verſetzt, gieb ihm doch eine Steuer, daß er es wieder auslöſen kann. Kaiſer Maximilian merkte des Kunzen Schalkheit, ſprach dem Prieſter freundlich zu, und ſchenkte ihm zehn Gulden. Damit war ihm, wie Kunz verſprochen hatte, ſein Buch wohl bezahlt worden p).

Als Kunz einſt durch einen dicken Wald reiſte, und ihn die Nacht überfiel, wurde er genöthigt in einem Wirthshauſe ſein Nachtlager zu nehmen, deſſen Wirth ein Diebesheeler und Spitzbube war. Kurz darauf ſah er eine Magd in ſeine Stube treten, welche weinte, und ihm von der Gefahr Nachricht gab, worinn er

Nam favet illa magis ſtultis, ſuperare potentes
Nec fert, exiguos ſed juvat illa viros.
Ille feret tota reſtantia praemia turri,
Depictos reges bis duo ſi quis habet.
Tres fortuna dedit Conrado heroas habere,
Fortunae auſpicium protinus arte juvat.
Mox itaque exclamat, nec longo gaudia differt
Tempore, ſed tales reddidit ore ſonos:
Vicimus et fortem vocat ad ſe Maximilianum,
Amplexumque tenens talia verba refert:
Ecce tria in chartis regum ſimulacra videtis,
Qui vincat quartus Maximilianus erit.
Seria ſeu ludos agitat, ſuccumbere neſcit,
Nunquam fortunae ceſſit et iſte minis.
Dixerat, inque ſuam praedam ſimul involat, atque
In nummos avidas injicit ille manus.

p) Fugger. S. 1586. Manlius. p. 450.

er ſich befände. Sie ſagte ihm unter andern, der Wirth pflegte zu klingeln, auf welches Lockzeichen die Räuber herbei eilten, und einer von ihnen träte, unter dem Vorwand der Bedienung, in die Kammer des Fremden, als wollte er das Licht putzen, welches er aber mit Fleiß auslöſchte. Als Kunz das Zeichen mit der Klingel hörte, ließ er ſich durch die Magd eine Laterne mit einem angezündeten Lichte bringen, und verſteckte ſie unter die Bank; hielt ſein Gewehr in Bereitſchaft, und erwartete die Räuber. Kaum hatte er ſich an den Tiſch geſetzt, ſo trat ein Bauer in die Stube, ſtellte ſich als einen Aufwärter, und putzte das Licht aus. Kunz ließ die Laterne hurtig hervorbringen, griff mit ſeinen Bedienten zum Gewehr, tödtete einige von den Räubern, jagte die andern in die Flucht, und bemächtigte ſich des Wirths, den er der Obrigkeit überlieferte, welche ihm denn auch ſeinen verdienten Lohn gab g).

Es war damals eine gewöhnliche Schmeichelei, wodurch man ſich die Gunſt groſſer Herren zu verdienen ſuchte, wenn man Genealogien ausarbeitete, worinn ihr Geſchlecht von den Helden des Trojaniſchen Krieges, oder gar bis aus dem Kaſten Noah hergeleitet wurde. Nun hätten zwar groſſe Herren bei einer ſehr mäßigen hiſtoriſchen und litterariſchen Kenntniß leicht einſehen können, daß dieſes nichts anders als eine elende Betrügerei und Geldſchneiderei wäre, allein ſie ließen ſich gern betrügen, weil es eben Mode war. Der Kaiſer Maximilian ließ ſich auch durch ſeine Schmeichler bereden, man könte ſein Geſchlecht bis auf den Noah in einem genealogiſchen Stammbaume herleiten; er ſelbſt arbeitete an einem ſolchen Stammbaume, und vertändelte ſo viel Zeit damit, daß ihn ſeine getreuen Miniſter oft bathen, er ſollte doch nicht deßwegen die weit nöthigern Regierungsgeſchäfte hinten anſetzen. Sein Coſmograph und Geſchichtſchreiber Johann Stabius, ein gekrönter Poet, der zu Wien die Mathematik lehrte, gab auch wirklich im Jahr 1510. Genealogiam domus Auſtriacae heraus, und führte den Stammbaum des Kaiſers bis in

g) Goulart Threſor d'Hiſtoires admirables.

dem Aasen Noah. Wie Kunz von der Rosen dieses erhöre, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: hab Dank, mein lieber Stabius; durch dich habe ich erst erfahren, daß der Kaiser von Noah her mein naher Vetter ist. Maximilian soll hierauf der Sache weiter nachgedacht, und das Lächerliche solcher übertriebnen Genealogien erkannt haben.

Didacus de Lequile, (eigentlich Didacus Tafur; den Namen Lequile führte er nur, weil er aus der Stadt Aquilia gebürtig war) Hofprediger bei dem Erzherzog Leopold Wilhelm in Tyrol, sagt in seinem Werke de origine, antiquitate et nobilitate familiae Austriacae: Maximilian hätte dem Stabius, als er ihm die Genealogie überreicht, stat eines Gratials die derbe Antwort gegeben: Du leitest mein Geschlecht aus der Arche Noah her, und machst den Cham, der seines Vaters Schaam aufdekte, zu meinem Stammvater, gleichsam als wenn aus einer bösen Wurzel ein guter und fruchtbarer Stamm entsprießen könnte: da doch ein böser Baum niemals gute Früchte tragen kann. Als nun Stabius hierauf antworten wollen, sei ihm der Kaiser in die Rede gefallen, und habe gesagt: Sollst du mich und meine Nachkommen so beschimpfen, sie werden mich hassen, und andre werden mich verspotten r).

Es soll auch Kunz einst zu Augspurg, um dem Kaiser eine Kurzweil zu machen, ein Schwein an einem Pfal gebunden, hernach alle Blinde zusammen geruffen, jedem einen Kolben gegeben und sie wacker zuschlagen geheißen haben; mit dem Bedinge, daß der, so die Sau erschlagen würde, sie auch bekommen sollte; wobei es denn geschehen, daß die Blinden einander selbst brav um die Köpfe geschlagen. Dergleichen Lustspiel mit etlichen Blinden und einem gemästeten Schweine ist auch 1489. zu Zwickau in Gegenwart Churfürst Friedrichs zu Sachsen gehalten worden.

Kunz

r) Von Ludewigs erläutertes Germania princeps durch Finsterwald. Buch. I. von Oesterreich und Böhmen. S. 194.

Kunz überlebte den Kaiſer, und war über ſeinen Tod äuſſerſt betrübt, ſagte auch: er würde ſeinem Herrn in kurzem nachfolgen, dem er in ſeinem Leben mit ſeinen luſtigen Einfällen ſo oft die Langeweile vertrieben, ſich ſeinetwegen oft in Lebensgefahr begeben, und beſtändig in ſeinem Gefolge als ein geliebter Günſtling geweſen war.

Von dieſem berühmten Luſtigmacher hat man unterſchiedliche Abbildungen, als

1) Der Herr Baron von Münchhauſen zu Rinteln beſitzt ein Gemählde aus dem 15ten Jahrhunderte. Es iſt die Vermählung Herzog Erichs des ältern von Braunſchweig, mit des im Jahr 1497. verſtorbnen Erzherzogs Sigismunds nachgelaßnen Witwe Katharina, die eine gebohrne Prinzeßin von Sachſen und Tochter Herzogs Albert des Streitbaren war. Dieſe Vermählung wurde im Jahr 1500. in Wien vollzogen. Hinter dem Prinzen Philipp, des Kaiſers Maximilian Sohn, ſteht in ganz rother Kleidung, bis ſelbſt auf die Strümpfe, die von rothem ſeidnen Zeuge ſind, des Kaiſers luſtiger Rath Kunz von der Roſen, die Finger der rechten Hand auf den Mund gelegt, und in einer Stellung, als dächte er auf einen Schwank. In der linken hält er einen Pocal *).

2) Zu St. Sebaſtian in Augſpurg ſoll der Schächer zur rechten Hand, neben einem Crucifix, auch ſein Bildniß vorſtellen.

3) In dem herzoglich Braunſchweigiſchen Kunſt- und Naturalien-Cabinet befindet ſich ein Manuſcript, welches zwei Augsburger, Vater und Sohn, Namens Matthäus und Veit Conrad Schwarz, in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts verfertigt, und ſich darinn nach den verſchiednen Veränderungen und Abwechſelung ihrer Lebensumſtände, vornämlich in Abſicht auf die Kleidung, haben abmalen laſſen; worinn alſo die man-

*) Journal von und für Deutſchland. Stück. XII. S. 362.

cherlei damaligen schwäbischen Trachten und Kleidermoden auf die Nachwelt sind gebracht worden. Das Schikſal, der Stand und die Kleidung des **Matthäus Schwarz** in seinem achten Jahre ist sonderbar. Er beschreibt solches alles bei dem Bilde auf dem fünften Blatte mit folgenden Worten: „1504. in der Fasnacht was ich **Conz von der Rosen** Bub (Lakei) der Zeyt Kaiſer Maximilians Fredenmacher: und er ist gut controfat. Der zuch (zog) nichts gutz aus mir, lautt der Weltlauf am 10. Blatt. 5. Cap. und must (ich) ihm allzeit also nachgen, (nachtreten) was etwa 3 Wochen bey Ihm.“ Der kleine **Schwarz** tritt hier in einem gelb und schwarz in die Länge gestreiften Kleide, welches aus einem Stücke zu bestehen scheint, in bloßem Haupte, mit einem langen Degen an der Seite, und mit einer blauen Fahne auf der Schulter, ganz gehorsamlich, hinter **Conz von der Rosen** daher, welcher roth gekleidet ist, einen Degen, und großen runden Hut trägt, und ein schalkhaft martialisches Gesicht hat. Das Büblein hat einen krausen Kopf und einen ansehnlichen Knebelbart, welcher ihm recht artig steht. Die Fahne ziert ein gar zu saubres Wapen. Es stellt ein Schwein vor, welches mit dem Rüßel in einem Dreckhaufen wühlt. Auf der Seite steht noch als etwas besonders: „Dieser **Conz von der Rosen** was damals ein Bräutigam mit der **Greslerin**.“ Bei der Hochzeit wird der junge **Schwarz** wohl nicht gewesen seyn; denn er blieb nur ungefähr drei Wochen in den Diensten desselben. Und vermuthlich nahmen ihn seine Eltern darum wieder von ihm weg, weil der Bursche gar zu lüderlich ward, und sie doch gern einen wohlgesitteten und zu Geschäften brauchbaren Mann aus ihm ziehen wollten. Denn auf der sechsten Seite heißt es: Adi primo Septembris 1505. schikt man mich auf Haidenhaim under die rut, laut des Buchs am 10. Blat. 6. Cap. in dieser Gestalt in aschenfarb und gren. **Dann Conz von der Rosen hat gar einen besen Strick aus mir gezogen** [4]).

4) Die

4) Matthäus und Veit Conrad Schwarz nach ihren Lebensumständen und Kleidertrachten von Reichard. S. 21. f.

4) Die vierte Abbildung von Kunz von der Roſen befindet ſich in der koſtbaren Handſchrift Hans Jacob Fuggers von den Erzherzogen von Oeſterreich, welche in der Kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, und in der churfürſtlich Sächſiſchen zu Dreßden aufbewahrt wird. Im ſiebenten und letzten Buche, welches allein den zweiten Band ausmacht, ſteht das Bildniß folgendergeſtalt: Kunz von der Roſen hat ein ſchönes ſatiriſches und heitres Geſicht, welches einen ſtarken krauſen Bart hat; auf dem Kopfe trägt er ein blaues Biret, welches mit einer goldnen Schnur durchzogen iſt, aus welcher kleine goldne Knöpfe hervorragen, welche Schellen zu ſeyn ſcheinen; ein Theil der Bruſt iſt entblößt. Bis an den Gürtel iſt er mit einem blauen gerißnen Wamms bekleidet, auf welchem ſich gelbe längliche Flecken befinden; in der linken Hand hält er ſein an den Gürtel oder das Wehrgehänge befeſtigtes Schwerdt, an deſſen Scheide Meſſer und Gabel zu ſehen ſind. Das Niederkleid unter dem Gürtel iſt weiß in roth geriſſen *).

Pedro

*) Der Titel des auf der Churfürſtlich Sächſiſchen Bibliothek zu Dreßden befindlichen Manuſcripts iſt folgender:

Wahrhafftige Beſchreibung zwaier in ainem der alleredelſten uralten und hochlöblichſten Geſchlechten der Chriſtenhait des Habsſpurgiſchen und Oeſterreichiſchen Geblietes, ſambt derſelbigen lobwirdigen Herkhommen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang bis auf die Unüberwindlichſten Großmächtigiſten Fürſten und Herren, Herren Carolum den Fünften und Ferdinandum den Erſten, Römiſche Kaiſer und Khünig, auch recht ordentlich erwehlte und gekhrönte Obriſte Haupter der Chriſtenhait, durch den Wohlgebohrnen Herren Hannß Jacob Fugger, baider hochgenannten Römiſchen Kaiſerlichen und Khüniglichen Majeſtäten Rath, auch Herren von Kirchperg, Weißenhoren und Pfierdt, nit ohn khlaine miehe und uncoſten nach Stammens Gerechtigkait auf das getreulichiſt und fleißigiſt, ſo immer müglich, mit ſeinen Wappen und Figuren gezieret, zuſamen gezogen, und in dieß Werkh der Ehren beſchließlichen gebracht. Anno 1555. Khommet her, und beſchauet die Wunderwerkh des Herren. Pſalm 46. auf Regal-Papier in groß Folio, in zwei ungeheuren ſchwarzen Bänden, mit meßingenen Oeſterreichiſchen Wappen beſchlagen.

Dieſes

Pedro de San Erbas.

Als Kaiser Karl V. nach seiner Abdankung in Spanien angelangt war, hielt er sich etliche Tage zu Valladolid auf, um die Abschieds-

Dieses Manuscript ist aus der Zeitzischen Bibliothek in die Churfürstliche kommen. Der letzt verstorbne Herzog hat es vor etliche tausend Thaler, und eine jährliche Pension an sich gebracht. Man hat es für das Fuggersche Original gehalten; die Wiener halten die Exemplare in der Kaiserlichen Bibliothek, die Lambecius im zweiten Bande beschreibt, auch für die Originale. Götze glaubt sehr wahrscheinlich, es wären mehr Exemplare auf Fuggers oder des Oesterreichischen Hofes Anstalten verfertigt worden, damit mehr regierende Herren ein so kostbares Werk besitzen möchten. Es sind bei 30000 gemahlte Wappen und Siegel darinn. Siegmund von Birken hat dieses grosse Werk in einen Band zusammen gezogen, in besser Teutsch und Ordnung gebracht, auch, wie er vorgiebt, vermehrt und verbessert, und zu Nürnberg 1668. Fol. drucken lassen. Wiewohl viele lieber gesehen hätten, daß es so, wie es der Freiherr von Fugger verfertigt, in eben der Ordnung und Aussprache, ohne eigenmächtige Aenderung wäre zum Druck befördert worden, denn der gedrukte Spiegel der Ehren ist von dem geschriebnen wie Himmel und Erde unterschieden, und kommt dem Fuggerschen bei weitem nicht bei; absonderlich was die Wappenkunst anbelangt. Die beiden Bände begreiffen sieben Bücher in sich, und sind durchaus mit vielen sehr schönen Gemählden geziert; worunter sich auch die Abbildung der Vier Kleinodien befindet, welche Carl der Kühne, Herzog von Burgund, besessen, welche die Schweitzer in der Schlacht bei Granfee erobert, hernach an Jacob Fuggern, des Autoris Großvaters Bruder, für 47000 Gulden verkauft haben, die hernach der König Heinrich VIII. von England an sich gebracht. Diese Kleinodien hat auch Lambecius im zweiten Bande seiner Commentarien in Kupfer stechen lassen. S. Götzens Merkwürdigkeiten der Königl. Bibliothek zu Dreßden. Sammlung I. S. 25. Weil man von Kunz von der Rosen noch keinen Kupferstich hat, indem sich in Birkens Ehrenspiegel derselbe nicht befindet, so ersuchte ich den verdienstvollen Churfürstlich Sächsischen Bibliothekar Herrn Daßdorf, mir aus dem kostbaren Fuggerschen Manuscript eine Abbildung desselben zu verschaffen; welches dieser auch mit gröster Bereitwilligkeit, die ich öffentlich

Abschieds-Complimente von verschiednen Damen und Cavalieren anzunehmen. Unter diesen kam auch der Hofnarr Pedro de San Erbas, um Abschied von ihm zu nehmen. Da dieser nun sahe, daß der Kaiser den Huth vor ihm abnahm, sagte er: Ewr. Majestät müssen wohl sehr gnädig seyn, daß sie den Huth vor mir abnehmen; wollen sie damit anzeigen, daß sie nicht mehr Kaiser sind? Nein, Peter, erwiederte der Fürst, es geschieht deswegen, weil ich dir nun nichts mehr, als dieses Kennzeichen der Höflichkeit geben kann v).

Zapata.

Als Kaiser Karl V. einst Geldmangel, und seine Hofleute wohl ein ganzes Jahr nicht bezahlt hatte, scherzte er mit seinem Zapata und spattete über ihn, sagte aber zu den Umstehenden: Er wird mich gar bald wieder bezahlen. Da sei Gott für, sagte Zapata, wie sollte ich so bald abzahlen, da Ewr. Majestät Dero Hofstaat schon ein ganzes Jahr die Besoldung schuldig sind. Man erzählt dieses Histörchen auch vom Kaiser Sigismund.

Pape Theun.

Pape Theun, welcher lange Zeit das Amt eines Küsters zu Löwen verwaltet hatte, stieg wegen seiner lustigen Einfälle bis zu dem Amte eines graduirten Hofnarren bei Kaiser Karl V. Als er einst seine Ausschweifungen allzuweit getrieben hatte, befahl der Kaiser dem Koche die Küche vor ihm zu verschliessen, damit er einige Tage hungern sollte. Da man ihn nun bei der Tafel abwies, und der Koch ihn durchaus nicht in die Küche lassen wollte, gerieth er auf den Einfall alle heimliche Gemächer zu vernageln; als dieses einige Hofleute dem Kaiser erzählten, ließ er den

lich rühmen muß, gethan, und mir eine sehr treue Copie durch den sehr geschikten und berühmten Dreßdenschen Mahler Carl Friedrich Holtzmann überschikt hat, welche das ausdruckvolle Gesicht des Kunz sehr lebhaft darstellt. Und nach diesem treflichen Gemählde ist der hier beigefügte Kupferstich verfertigt worden.

v) Amelot de la Houßaye.

den Narren vor ſich kommen, und fragte ihn um die Urſache ſeines Verfahrens. Dieſe iſt nicht weit zu ſuchen, erwiederte der Hofnarr, denn zu was ſollen die heimlichen Gemächer an einem Hofe, wo man nicht iſt *).

Der Kaiſer war einſt auf Pape Theun wegen eines ſehr groben Spaßes ſo aufgebracht, daß er ihn aus ſeinen Ländern verbannte, und ihm bei Lebensſtrafe das Wiederkommen unterſagte. Der Narr begab ſich nach Lüttich, weil er aber am Hofleben Geſchmak gefunden hatte, ſo war ihm der Ort unerträglich. Er borgte ſich alſo einen Karren, den er mit Erde voll ſchüttete, und ein Pferd, und fuhr immerfort nach Brüſſel. Bei ſeiner Ankunft verſammelte ſich der Pöbel um ſeinen Karren, der ihn bis vor den Pallaſt mit groſſem Geſchrei begleitete. Der Kaiſer, den dieſer Lärmen aufmerkſam machte, fragte nach der Urſache deſſelben, und gieng ans Fenſter. Hier ſah er nun ſeinen Hofnarren auf dem Karren liegen, den er fragte: wie er ſich nach ſeinem harten Verboth unterſtehen dürfe in ſein Land zu kommen? der Narr antwortete: ich werde mich wohl hüten in ihre Länder zu kommen, ich bin auf dem Grund und Boden von Lüttich. Dieſe Antwort beluſtigte den Kaiſer ſo ſehr, daß er ihn wieder begnadigte *). Ein ähnliches Hiſtörchen erzählt man vom Eulenſpiegel und Gonella.

Nelle.

Als man im Jahr 1613. zu Regenſpurg einen Reichstag hielt, hat dasjenige, was allda verrichtet worden, des Kaiſers Matthias Hofnarr, Namens Nelle, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchlein bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiſer gefragt wurde, was dieſes bedeuten ſollte? ſagte er: er hätte die Reichstags-Acta hineingeſchrieben. Wie nun der Kaiſer neugierig wurde, dieſe Acta zu leſen, das Buch durchblätterte, und nichts als weißes Papier fand, antwortete der

*) Le nouveau Bouſon de la Cour. (à Paris 1709. 12.) p. 36.
*) Ebend. S. 37.

der Narr auf das Befragen, warum nichts darinn ſtünde? weil nichts iſt verrichtet worden, ſo habe ich auch nichts können hinein ſchreiben.

Biſchof Cleſel zu Wien drang in den Kaiſer, man ſolle den Wieneriſchen Bürgern nicht erlauben gen Hörnals (ein Ort bei Wien) in die lutheriſche Predigt zu gehn, ſondern man ſollte ſie in Wien aufhalten. Der Kaiſer fragte ſeinen Gecken Nelle, was er dazu meinte? dieſer ſagte: Laß den Cleſel zu Hörnal, und den Hörnaler Prediger in Wien predigen, ſo werden die Lutheraner nicht hinauszugehn begehren [y]).

Jonas.

An dem Hofe Kaiſers Ferdinand II. unterhielt ein Fürſt die Anweſenden mit lauter abgeſchmakten Poſſen; als ihm nun des Kaiſers Hofnarr Jonas in gleichem Tone antworten wollte, ſagte der Fürſt; Höre, ich rede mit keinem Narren. Gut, ſagte Jonas, aber ich rede mit einem; und fuhr, ohne ſich weiter irren zu laſſen, in ſeinem Geplauder fort, welches der Fürſt mit anhören muſte [z]).

Steffen.

Kaiſer Karl VI. hatte an ſeinem Hofe einen luſtigen Menſchen, Steffen genannt; welcher ein Böhme und anfänglich ein Schreiber war. Er hatte ſich aber durch ſeine Cameralprojecte bei dem Kaiſer ſo beliebt gemacht, daß er ihn in den Grafenſtand erhob, und ſich ſo oft und ſo lange mit ihm unterhielt, daß der Prinz Eugenius von Savoyen oder andre Miniſter oft lange Zeit in dem Vorgemach warten muſten, ehe ſie vor den Kaiſer kommen konnten. Als um das Jahr 1724. der Graf von Mikoſch an empfangnen Gifte ſtarb, fragte der Kaiſer den Steffen: was ſagen die Leute, daß der Mikoſch geſtorben iſt? Steffen wollte nicht antworten, bis der Kaiſer ihm etwas geſchenkt habe; als er nun einen

y) Weldners Apophthegmata. Thl. III. S. 228.

z) Maſenii Art. nov. argut. p. 169.

einen Ducaten erhalten hatte, sprach er: die Leute sagen, der Teufel habe den Mikosch geholt, und wenn er länger gelebt hätte, und du hättest ihm länger geglaubt; so hätte er dich auch geholt. Der Kaiser wollte wissen, wer so sage, Steffen sagte: Jedermann. Der Kaiser schenkte ihm einen Ducaten nach dem andern, und wollte haben, er sollte Jemanden nennen, der so spreche, Steffen aber blieb darauf: Jedermann *)

II.

Anspach.

Bayer.

Bayer war aus Nürnberg gebürtig, und eigentlich ein Mahler, der in seiner Kunst nicht ungeschikt war. Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis, worinn er unablässig studierte, hatten ihm den Kopf verrükt. Er prophezeite aus beiden, und verfertigte zu Erklärung derselben die seltsamsten Gemählde und Kupferstiche; gieng auch einst aufs Rathhaus zu Nürnberg, und hielt im vollem Ernst um eine Türkensteuer an, deren Nothwendigkeit er, seiner Meinung nach, aus den prophetischen Büchern auf das beste erwies. An allen Fingern trug er Ringe, alle von verschiednen Metallen und bunten Steinen, von denen jeder seine besondre Bedeutung und magische Wirkung hatte. Er schien übrigens zu nichts weniger als zu einem Luftigmacher geschikt zu seyn, denn so lange man ihn nicht auf sein Steckenpferd brachte, sprach er von allem ganz vernünftig, und sein ganzes Betragen war ernsthaft, und muste bei jedem, hätte man denken sollen, eher Mitleiden als Lachen erregen. Doch belustigte man sich an dem Hofe des letztverstorbnen Markgrafen von Anspach viele Jahre an den Talenten dieses Schwärmers. Bayer kam endlich nach Nürnberg zurück, lebte da noch viele Jahre

*) Johann Jacob Mosers Lebensgeschichte. Thl. IV. S. 12.

Jahre ſtill und ruhig, und erzählte oft mit Thränen die Schwänke, die man ihm in Anſpach geſpielt hatte. Mein College, Herr Profeſſor Schmit, ſah und hörte ihn oft bei dem Medailleur Werner, wo er zeichnen lernte, und zu dem er oft kam, um ſich mit ihm über ſeine myſtiſchen Zeichnungen und Gemählde zu berathſchlagen.

III.

Baden.

Lips.

Marggraf Philipp zu Baden hatte an ſeinem Hofe einen Narren, Lips genant, der ſehr albern war. Als man nun einſt ſich berathſchlagte, ob man die Juden ſollte ins Land nehmen, oder nicht? und der Marggraf die Meinung aller Anweſenden Räthe vernommen, wandte er ſich zu dem Narren, und begehrte, daß auch dieſer ſeine Meinung ſagen ſollte. Der Narr antwortete: ja, ich rathe, daß ihr ſie einnehmet. Denn ſo werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die Chriſtliche, die uns noch mangelt a).

Hanſel von Gingen.

Dieſer Narr, der ſich auch an dem Hofe des Marggrafen Philipp befand, wollte einſt mit eines andern Herrn zwei Narren nicht eſſen, ſondern verſteckte ſich; als man ihn nun um die Urſache ſeines Betragens fragte, ſagte er: Potz Marter, meint ihr, daß ich mit Narren eſſen ſoll! wenn ihr mir ſchon eitel Weißbrodt, Honig, Milch und Rebhüner vorſetztet, wollte ich doch nicht mit den Narren eſſen; er konnte auch nicht dazu gebracht werden, daß er mit ihnen aß. Daher iſt das Sprüchwort gegründet: Zwei Narren in einem Haus, haben allzeit Streit und Strauß b).

IV.

a) Zinkgref. Thl. I. S. 388.
b) Weidner. Thl. IV. S. 268.

IV.

Bayern.

Stich.

Als Herzog Ludewig von Bayern den 16ten September im Jahr 1231. nach der Abendtafel zu Kehlheim auf der Donaubrücke spatzieren gieng, durchstach ihn ein fremder Kerl in Gegenwart einiger Hofbedienten, daß er gleich todt blieb. Man ist noch nicht einig, wer der Thäter gewesen. Man sagt, der Herzog habe einen Hofnarren, Namens Stich gehabt, mit dem er bisweilen scherzte. Als er ihn aber damals gar zu sehr neckt, wäre der Kerl in solche Raserei gerathen, daß er ihn mit einem Brodtmesser erstochen. Aventinus nennt diesen Hofnarren Stichius [c]). Es will aber Brunner zeigen, daß Aventinus das alte deutsche Wort ain Stockher nicht verstanden, und daraus irrig den Namen Stich gemacht habe [d]). Der Mönch Gottfried, dem Trithemius gefolgt ist, erzählt, der Herzog wäre von einem Saracenen, einem Gesandten des Alten vom Berge, getödtet worden [e]). Andre schreiben, es habe der Herzog einen von seinen Vasallen zum Hahnrei gemacht, welcher zwei Knaben so wilde erzogen, daß sie alles zerrissen, worauf er nur mit dem Finger gewiesen; und von diesen zwei wilden Kerlen wäre Herzog Ludewig auf Befehl ihres Herrn gleichfals angefallen, und zerrissen worden; welches aber Aventinus für ein ganz unwahrscheinliches Mährlein hält. Pareus glaubt, daß der Römische König Heinrich, der auf den Herzog sehr erbittert gewesen, einen Banditen abgeschikt, der sich stellen müssen, als wäre er ein vom Kaiser aus Italien abgeschikter Bothe; zu dem Ende habe

c) Aventinus in Annal. Bojorum. L. VII. C. 3. p. 634. ex Edit. Gundlingii.

d) Brunnerus in Annal. L. XIV. p. 684.

e) Godofredus in Chronico. Trithemius, P. I. Chron. Hirsaug. p. 544.

hatte auch der Kerl dem Herzog einen Brief überreicht, welcher ihn ſogleich auf der Brücke erbrochen und leſen wollen, da unterdeſſen der Mörder einen unter ſeinen Kleidern verborgnen Dolch hervorgezogen, und den Herzog erſtochen [f]. Dieſes iſt die wahrſcheinlichſte Meinung, und es iſt glaublich, daß der Pabſt Gregorius IX. von der That gewuſt, wo er ſie nicht gar angeſtiftet. Dieſes iſt auch die Meinung des Nicolaus Ciſner [g]. Daher ſtrengete der Pabſt aus, Kaiſer Friedrich II. habe den Mörder abgeſchikt, damit er den wahren Urheber des Meuchelmordes verbergen, und dem Kaiſer weh thun möchte, um ihn bei der Welt deſto ſchwärzer zu machen. Dieſes war aber ganz ungegründet; denn der Kaiſer fieng bitterlich an zu weinen, als er die Nachricht vom Tode des Herzogs hörte, der es immer treulich mit ihm gehalten hatte. Er ließ daher auch ein Condolenzſchreiben an den Sohn und Nachfolger des Herzogs abgehn, woraus ſeine Liebe deutlich erhellet, welches beim Finſterwald oder Hempel ſteht [h]. Petrus de Vineis, Kanzler Friedrichs II. hat dieſes Schreiben auch aufbehalten [i]. Der Mörder wurde von den anweſenden Hofleuten auf der Stelle ermordet, wie Albertus Stadenſis bemerkt. Es befindet ſich zu Kehlheim noch eine Capelle, die zum Andenken dieſes Meuchelmordes erbaut worden [k].

Löffler.

Als im Jahr 1521. d. 16. April Doctor Luther das erſtemahl nach Worms kam, begegnete ihm des Herzogs von Bayern Hofnarr, oder Freudenmacher, wie er damals hieß, Namens Löffler oder Cochläus, auf der Straße, mit einem rothen Creutze in der Hand, wie man es bei Proceſſio-

f) Pareus in Hiſtor. Palat. Bavar. L. II. Sect. I. p. 64.
g) Ciſnerus in Vita Friderici II.
h) Ludewigs erläuterte Germania Princeps von Finſterwald. S. 716.
i) Petri de Vineis Epiſtol. L. IV. C. 3. p. 548.
k) Aventinus l. c.

nen verträgt; da er nun hörte, daß dieses Doctor Luther wäre, fieng er mit heller Stimme an zu singen:

Adveniſti deſiderabilis,
quem expectabamus in tenebris,

sei willkommen, du lieber Gast, dich haben wir in der Finsterniß erwartet *l*).

Johann Mathesius sagt, dieser Freudenmacher wäre auch sein Prophet worden, da er an seines Herren Hof gekommen. Er habe mit seinen Ohren aus des wunderlichen Menschen Munde gehört, daß, als ihn 1535. ein Probst, der fürstlicher Rath war, üben wollen, er zu ihm gesagt hätte: Pfaffen im Rath, Säue im Bad, Hunde in der Kirchen hätten nie etwas getaugt *m*)

Ein Ungenanter.

Der König von Böhmen gab dem Schalksnarren Herzogs Ludewig von Bayern zu Landeshut einen herrlichen Trunk Wein, welcher ihn so begeisterte, daß er sagte: bei diesem Weine wollte ich wohl zeitlebens ein Narr bleiben *n*).

Jonas.

Als dieser Jonas, welcher bei dem Churfürst Maximilian das Amt eines Hofnarren verwaltete, einst aus Bayern nach Wien kam, und man ihn fragte, was man in Bayern mache? sagte er: Sie haben viel Nüße, woran sie werden zu krachen haben. — Was für welche? — Betrübnuß, Bekümmernuß, Beschwernuß; allein die Erbarmnuß können sie darunter nicht finden.

Als etliche gemeine Soldaten wegen geringer Verbrechen, daran doch die hohen Officiere hauptsächlich Schuld waren, gehenkt wurden, und gar niedrig von der Erde, sagte er zum Gene-

ral

l) Wolfii Lection. memorab. Cent. 16.
m) Mathesii Historien von Dazt. Luthern. Bl. 190. b.
n) Aventinus. L. III.

ne Antwort: der Kaiſer kann kein Glück haben. — Warum? — man hängt gar zu niedrig, man ſollte etwas höher henken.

Bei Ferdinandi Beilager fragte ihn der Turiner, wo man die fremden Gäſte einquartieren ſollte? ei ſagte er: die neuen Herren, (Edelleute) muß man zu Wien auf dem alten Bauernmarkte einquartieren.

Vom Könige in Schweden Guſtav Adolph ſagte er, als er ſehr geſchwinde und glücklich im Reich, ſonderlich in Bayern und Schwaben fortrückte, um den Churfürſt von Bayern zu tröſten, er ſolle nur gutes Muths ſeyn, der König von Schweden würde es nicht lange machen, ſondern bald ſterben. Der Churfürſt fragte, wie er das wiſſen könnte? Jonas ſagte: er muß wohl ſehr krank ſeyn, weil er ſo viel einnimmt o).

V.

Böhmen.

Zytho.

Es war in den alten Zeiten in Deutſchland, beſonders im dreizehnten, vierzehnten, und noch um den Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, ehe das Licht der Wiſſenſchaften die Köpfe der Menſchen aufklärte, und vom groben Aberglauben und der einfältigen Leichtgläubigkeit befreite, Herkommen und Sitte, daß die Luſtigmacher großer Herren zugleich Taſchenſpieler und Gaukler waren, denen man die Ehre anthat, und ſie Zauberer und Hexenmeiſter nennte; welche in jenen Zeiten bei den Chronikenſchreibern ſehr häufig vorkommen. Sie hatten eine große Aehnlichkeit mit den Gauklern oder ſo genannten Wunderthätern (θαυματοποιοὶ) bei den Griechen und Römern, welche ſich ins Feuer ſtürzten, durch Reifen ſprungen, ſich ins Waſſer ſtürzen,

o) Weidner. Thl. III. S. 304.

Feuer ausspieen, auf bloßen Schwerdtern tanzten, ganze Bäume und Stangen auf ihrer Stirne balancirten, u. s. f. p) Ein solcher vorgeblicher Herenmeister, Namens Zytho, befand sich am Hofe des Kaisers Wenceslaus zu Prag, von welchem Johann Dubravius, Bischof zu Olmütz in Mähren, folgendes Histörchen im gläubigen Ernst als ungezweifelte Wahrheit erzählt: Im Jahr 1389. hielt Kaiser Wenzel sein zweites Beilager mit der Bayerschen Prinzeßin Sophia. Weil nun der Schwiegervater Johannes Fibulatus, Herzog in Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, wuste, daß Wenzel ein groser Liebhaber von Lustigmachern, Possenreißern und Gauklern war, so nahm er einen ganzen Wagen voll solcher Leute mit sich nach Prag. Da nun am kaiserlichen Hofe an solchem Gesindel auch kein Mangel war, so kam es endlich dahin, daß sie mit einander metsiern muten, welche Parthei die andre in ihren Künsten übertreffen würde. Anfänglich schien es, als wenn die Bayerschen das Feld behaupten würden, bis endlich der groe Magus in Böhmen, Namens Zytho, mit seinem weit aufgerißnen Maule, zum Kampfe hervortrat, den vornehmsten Bayerschen Künstler beim Kragen ergrif, und ihn bis auf die Schuhe auffraß, die er, weil sie voller Koth waren, wieder ausspie. Der Herzog von Bayern wäre lieber verdrüßlich worden, weil er auf diese Weise seinen besten Zeitvertreiber verlohren hatte. Wie nun Wenzel dieses merkte, so befahl er dem Magus, den verschlukten Kerl gleich wieder herbei zu schaffen. Zytho nahm einen Abtritt, setzte sich über ein mit Wasser gefülltes Gefäß, und gab den verschlukten Gaukler von hinten wieder von sich, und brachte ihn noch ganz naß wieder zu den Zuschauern, welche ihn denn weidlich auslachten. Als Zytho den Sieg über seinen Hauptgegner erhalten hatte, musten die andern Bayrischen Gaukler einpacken. Er aber rühmte seine Künste, und stellte sich bald

p) *Claudiani* Panegyr. in Consulat. Manlii Theodori. v. 176.
Inque Chori speciem sparsentes ardua flammas
Scena rotet, varioque effingat Mulciber orbes
Per tabulas impune vagus.

bald in ſeiner, bald in einer fremden Geſtalt, bald in Purpur und Seiden, und gleich wieder in wollnem und ſchlechten Tuche vor den König; und wenn er auf dem ebnen Boden auf und abgieng, ſo fuhr er auf demſelben Boden als auf dem Waſſer in einem Schiffe neben ihm her, und einigemahl, da der König mit Wagen und Pferd ausgefahren, fuhr er in einem mit Haushähnen beſpannten Wagen ihm nach. Ueberdies ſpielte er denen, die mit dem König bei der Tafel ſaßen, mancherlei Poſſen, indem er ihre Hände bald in Ochſenklauen, bald in Pferdefüße verwandelte, daß ſie damit nicht in die Schüſſeln langen konnten; bisweilen ſetzte er ihnen ein groſſes Hirſchgeweih auf den Kopf, wenn ſie nämlich zu den Fenſtern hinaus ſahen, daß ſie die Köpfe ſo lange nicht wieder hereinbringen konnten, bis er ihre Speiſe und Trank verzehrt hatte. Und damit er zeigen möchte, er könne ſich gar leicht Geld anſchaffen, ſo machte er *) dreißig fette Schweine aus Strohwiſchen, und führte ſie neben die Schweine eines reichen aber geitzigen Beckers auf die Weide, und trug ihm ſolche um einen billigen Preiß an; nur erinnerte er ihn, er möchte die Schweine nicht ins Waſſer treiben. Indem aber der Becker dieſes nicht achtete, ſo funken die Schweine unter, und die Strohwiſche ſchwammen fort. Da er nun ſein ausgelegtes Geld wieder haben wollte, und den Zytho aufſuchte, fand er ihn endlich in einem Wirthhauſe, wo er mit ausgeſtrekten Beinen auf einer Bank lag, und ſchlief. Hier ergrif er ihn bei einem Beine, um ihn aufzuwecken; er riß ihm, aber daſſelbe ſamt der Hüfte vom Leibe hinweg; worauf ihn Zytho zu einem Richter führte, und ihn verklagte. (Wie konnte er ihn; denn mit einem Beine führen?) Der Richter verurtheilte den Becker wegen dieſer Uebelthat den Schaden zu tragen, und dem Zytho das Geld zu laſſen. Daher iſt noch bis auf dieſen Tag bei den Böhmen der Gebrauch, daß wenn ſie einem einen ſchlechten Kauf vorhalten wollen, ſie im Sprüchwort ſagen: Du wirſt ſo viel Gewinn davon haben, als der Michel von den Säuen. Denn der Becker hieß Michel. Uebrigens wurde Zytho endlich mit Leib und Seele vom Teufel weggeführet; und hat dem Wen-

*) Dubravius ſchreibt ſehr unſchicklich: Procreat ſues.

zel Anlaß gegeben hinführo auf geistliche und wichtigere Dinge zu denken *). Solch einfältiges Zeug schämte sich der Bischof Dubravius nicht zu schreiben, und giebt es noch für die lautre Wahrheit aus. Der arme Wenzel hatte große Fehler an sich: aber noch gröbere Feinde unter den Geistlichen, welche ihm alles andichteten, was nur irgends seinen Ruhm schmälern konnte; und dahin gehört gewiß auch das Mährlein vom Zytho. Hauber erinnert sich, daß er irgendwo gelesen hätte, dieser Zytho wäre ein Anhänger von Huß, und folglich ein Ketzer gewesen; daher darf man sich nicht wundern, daß ihn die Ketzermacher für einen Hexenmeister ausgeben, weil dieses unzähligemahl der Fall in ihrem Inquisitionsgericht gewesen *).

Des Königs George Podiebrad Hofnarr.

Als die Ungarn und Böhmen im Jahr 1461. gegen einander zu Felde lagen, so wurde eine Zusammenkunft des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, und seines Schwiegervaters, Königs George von Böhmen, veranstaltet. Zwischen den Lägern der beiden Armeen wurden zwei Zelte aufgeschlagen, wo sich die beiden Könige oft mit einander unterredeten, und mit Worten oft hart an einander geriethen. Einst speisten sie auch da zu Mittage mit einander; es befanden sich nach damaliger Sitte auch die beiden Königlichen Hofnarren bei der Tafel, welche durch ihre Possen und lustigen Einfälle das ernsthafte Wesen verscheuchen sollten; der eine gehörte dem Könige von Böhmen, der andre dem Könige von Ungarn. Unter den gegenwärtigen Hofleuten war auch Ifdengo, ein eifriger Katholik, und Statthalter von Böhmen, der es aber ins geheim mit dem Könige von Ungarn hielt. Er wendete sich scherzend zu den beiden Königen, und sagte, ob die beiden Könige nicht erlauben wollten, daß man mit den Hofnarren einen Versuch anstellte, welche Religion die beste sei, die Katholi-

sche

*) Dubravii Histor. Bohem. L. VII.

*) Haubers Bibliotheca Magica. Stück. XXXV. S. 755.

ſche oder die Hußitiſche; ſie ſollten mit einander kämpfen, und wer den Sieg davon trüge, deſſen Religion ſollte für die beſte gehalten werden. Die Könige ließen ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und jeder munterte ſeinen Hofnarren auf, ſich ritterlich zu halten, und ſeine Religion mit Fäuſten zu vertheidigen. Der Ungar, ein Katholik, war klein von Statur, der Böhme aber, ein Huſſite, war weit größer. Die Narren waren beide gleich muthig, aber es glaubten alle, der Böhme würde wegen ſeines groſſen und ſtarken Körpers das Feld behaupten. Der päbſtliche Nuncius, welcher eben zugegen war, ſahe es mit Unwillen an, daß man die Religion dem Kampfe zweier Narren überlaſſen wollte. Allein, der Kampf gieng doch vor ſich, und jeder nahm ins Ernſt ſo viel Antheil daran, als wenn des Leibes und der Seelen Wohlfart darauf beruhte. Beide Narren ſtritten nun tapfer mit Händen und Füßen, und wendeten Gewalt und Liſt an, den Sieg zu erringen. Bald hatte der Böhme, und bald der Ungar die Oberhand. Endlich ergrif der Ungar die ungeheure Maſchine des Böhmen, hob ſie in die Höhe und wollte ſie auf die Erde werfen. Ein Böhme, der in der Nähe war, hielt die rechte Hand vor, den Fall ſeines Landsmannes zu verhindern. Iſdengo, der Schiedsrichter des Streits, ſprang hinzu, und gab dem Böhmen eine derbe Maulſchelle. Hierüber entſtand plötzlich ein ſolches Geſchrei, und ein Tumult, daß man von beiden Partheien die Säbel zog, und es wäre ein groſſes Blutbad entſtanden, wenn nicht die beiden Könige durch ernſthafte Befehle Friede geſtiftet hätten. Nach Endigung des Tumultes ſagte der König Sigmund ſehr aufgebracht zum Iſdengo: Da du als Friedensſtöhrer zwiſchen mir und meinem Sohne an den ganzen Feindſeligkeiten Schuld biſt, ſo werde ich dir deinen Frevel niemals vergeſſen. Ich begnadige dich nicht um deinetwillen, ſondern blos, weil ich weiß, was ich der Gegenwart des Matthias ſchuldig bin a).

a) Bonfinii Rerum Hungar. Decad. IV. L. II. p. 556.

VI.

Brandenburg.

Putzmann.

Putzmann, lustiger Rath bei Friedrich I. König von Preussen, als er sich einst mit harten Worten an dem Bischof Ursinus von Bähr vergriffen hatte, ließ ihn der König etliche Monathe nach Spandau setzen. Als er wieder aus dem Gefängniß und in volle Gnade kam, und endlich starb, sollte er als ein Lutheraner auf den Kirchhof der Petri-Kirche zu Cölln an der Spree begraben werden, wogegen sich aber die Geistlichkeit setzte. Als der König dieses vernahm, auch hörte, daß Putzmann auf einen Gottesacker vor der Stadt sollte begraben werden, befahl er, denselben in die Peterskirche nicht weit vom Altar, mitten unter die Geistlichen zu begraben, welches auch ohne Wiederrede geschehen muste. Denn der König sagte: Putzmann war ein Prediger der Wahrheit, und hat meiner selbst nicht geschont, verdient folglich mitten in der Kirche zu liegen, wo nichts als lauter Wahrheit gepredigt werden soll v).

Jacob Paul Freiherr von Gundling.

Jacob Paul Freiherr von Gundling, der ältere Bruder des berühmten Geheimdenraths und Professors zu Halle, Nicolaus Hieronymus Gundling, wurde 1668. zu Kirchensittenbach, einem Dorfe im Bißthum Aichstädt, gebohren, wo sein Vater, Wolfgang Gundling, Pfarrer war, der nachgehends Prediger zu St. Lorenz in Nürnberg wurde. Weil sein Vater einen fähigen Kopf an ihm bemerkte, so bestimmte er ihn von Jugend an zum Studieren; daher begab er sich in seinen Jünglingsjahren nach Altdorf, besuchte auch Helmstädt und Jena. Nach geendigten akademischen Jahren gieng er als Hofmeister mit zwei jungen

gen

v) Fassmanns Curiöse Leben. Thl. I. S. 52.

gen Edelleuten auf Reiſen, beſonders auch Holland und England, wo er ſich mit dem Biſchof von Canterbury oft lateiniſch unterredete. Als König Friedrich I. von Preußen zu Berlin eine neue Ritterakademie im Jahr 1705. errichtete, wurde Gundling Profeſſor der Hiſtorie bei derſelben, wo er auch unterſchiedne Hof-Cavaliers in der Hiſtorie und Politik unterrichtete. Nachdem aber dieſe Akademie nach dem Abſterben des Königs aufgehoben wurde, und König Friedrich Wilhelm I. zur Regierung gelangte, ſuchte derſelbe einen Gelehrten, der ihn in Potsdam und Wuſterhauſen bei der Tafel, auch in den Abendgeſellſchaften aus der alten und neuen Geſchichte unterhalten, und beſonders einen Auszug aus den Zeitungen vortragen ſollte. Gundling wurde dem König empfolen, von ihm in Beſtallung genommen, und zum Hofrath und Zeitungsreferenten ernannt. Hier hatte nun der Mann ſein Glück in Händen, wenn er nur Beurtheilungskraft genug gehabt hätte, ſich deſſelben zu bedienen. Allein ſeine unbändige Neigung zum Trunk, ſein Hang zur Pedanterei, und ſein ſteifes komiſches Anſehn vereitelten allen Anſchein des Glücks und der Würde, und machten ihn den Hofleuten blos lächerlich. Er war im Weintrinken nicht zu erſättigen, und klagte immer über Durſt, daher erhielt er auch oft ein voll gerütteltes und überflüßiges Maaß, womit ihn Hofleute und Officiere reichlich beehrten, weil ſie ihn alsdenn deſto beſſer ſchrauben konnten. Beſonders hatte er bei einem franzöſiſchen Weinſchenken, Namens Bleuſet, ſeine Niederlage, von dem er ſelten nüchtern zurück kam. Man heftete ihm zu der Zeit allerhand Figuren von Ochſen, Eſeln und Affen ans Kleid, oder brachte ihm ganz klein ausgeſchnittne Figuren ins Geſicht, die er kaum wieder herunter bringen konnte, daß es ſchien, als wenn ſie durch einen ſtarken Spiritus eingebeizt wären. Wenn er nun den Kopf mit den Dünſten des Weins angefüllt hatte, ſo fieng er an zu diſputiren und zu ſchmähen, und das ſuchten die luſtigen Vögel eben, die an ſeinem Zorn das größte Vergnügen fanden. Wenn er den aufgeräumten Kopf eines Ariſtippus zu Syracus gehabt hätte, der allenthalben ſeine Würde behaupten konnte, ſo würde zu ſeinem äuſſerlichen Glücke nichts gefehlt haben; allein er beſaß keinesweges den Witz, der durch

gewiſſe

genaue Kenntniß langweilig und beschwerlich wird, bemerkt für ganzes Wesen war dunkel und ernsthaft, und dabei strotzte er von einem pedantischen Hochmuth, als wenn alle Gelehrsamkeit in ihm vereinigt wäre. Diese Einbildung von der Vortrefflichkeit seiner Verdienste machte nun mit den behangenen Fehlern seiner Beurtheilungskraft einen seltsamen und lächerlichen Contrast. Die Ehre, beständig mit Fürsten und grossen Herren umzugehen, blähte ihn auf. Ein steifer zurück gebogner Kopf, eine stolze und spröde Miene, eine lange herabhängende Staatsperücke, grosse Augen, die keinen Geist hatten, aufgeworfne Lippen, und Schritte, die, wie Herr von Lyon sagt, nach der Scansion in der heroischen Versart abgemessen waren: alles dieses diente dazu, ihn noch lächerlicher zu machen.

Sonst war Gundling wirklich ein gelehrter Mann, und hat vieles geschrieben, als Geschichte und Thaten der Kaiser Heinrich VII, Konrads IV, Wilhelm, Richard und Conrad III; Nachricht vom Lande Lukien oder Florenz; von Parma und Piacenza; Leben und Thaten Friedrichs II, Joachim I; Joachim II, und Johann George Churfürstens zu Brandenburg; Auszug der Churbrandenburgischen Geschichte; Origines Marchionatus Brandenburgensis ex Diplomatibus, Brandenburgischen und Pommerschen Atlas, Alterthum der Stadt Halle, Hand- und Bataillen-Calender. Er erhielt auch bisweilen ansehnliche Geschenke, wenn er seine Bücher an grosse Herren überschickte; als er z. E. ein kleines Werkgen, unter der Aufschrift: Bestand des Russischen Kaiser-Titels drucken ließ, und es der damaligen Kaiserin Katharina überschickte, erhielt er fünf goldne Medaillen, die über 400 Reichsthaler am Werthe betrugen. Kaiser Karl VI. beehrte ihn auch 1730. mit seinem Portrait mit Diamanten besetzt, und mit einer goldnen Kette, deren Werth zusammen sich auf 2000 Thaler belief, wegen einiger kleinen Schriften, die er zum Besten des Oesterreichischen Hauses geschrieben hatte. Der berühmte Thomasius aber fällte sein gutes Urtheil von seinen Schriften, denn er sagte: er strenge eine Sache in einem Buche mehr zusammen an, und wäre nicht fähig einen

einen einzigen richtigen Paragraphen weder lateinisch noch deutsch zu schreiben. Ja der damalige Hofrath Cöper soll auch verschiedenes geschrieben haben, was unter seinem Namen herausgekommen. Ja er soll auch den kleinen Hand- und Bataillen-Calender besorgt haben. Herr von Loen fällt aber ein besseres Urtheil von ihm, indem er sagt: ich habe selbst einige Briefe von ihm, die ein ganz ordentliches und gesetztes Wesen anzeigen, und nicht das geringste Ausschweifende haben; seine Bücher, die er herausgegeben, sind alle gründlich geschrieben, doch ohne vielen Geist. Ich kehre nun wieder zu seiner Geschichte zurück. Weil ihm das beständige Necken der Hofleute und Officiere in Berlin unerträglich schien, so entwich er nach Breßlau und wollte nach Wien gehn. Man schikte ihm aber eine sichre Person nach, die ihn beredete wieder zurück zu kehren. Seine jährliche Pension wurde beinahe auf 1000 Thaler vermehrt, er wurde in den Freiherrn-Stand erhoben, und erhielt eine Menge Titel, als Geheimerrath, Kriegsrath, Cammerrath, Ober-Appellations- und Cammergerichtsrath, Ober-Ceremonien-Meister, und Präsident bei der Königlichen Societät der Wissenschaften. Herr von Loen schreibt, er habe eines von den Patenten gesehn, die dem Gundling ausgefertigt worden, worinn sich alle seine Titel befunden. Die Lobeserhebungen wären darinn verschwendet gewesen; und man hätte dasselbe für ein förmliches Pasquill über die Narrheit der Titel halten können. Im Jahr 1726. wurde Gundling zum Kammerherrn gemacht.

Die Kleidung, die er als Ober-Ceremonienmeister tragen mußte, war sehr sonderbar. Sie bestand in einem rothen mit schwarzen Sammt aufgeschlagnen, mit goldnen Knopflöchern gezierten, und nach der neusten Mode mit grossen Aufschlägen versehnem Sammt-Rocke; in einer reichen Weste; in einer auf beiden Seiten lang herabhängenden Staats-Perücke von weißen Ziegenhaaren, in einem Hute mit einem rothen Federbusche; dazu kamen rothseidne Strümpfe mit goldnen Zwickeln, und Schuhe mit rothen Absätzen. Dem neuen Herrn Ober-Ceremonienmeister wollte diese Kleidung doch nicht recht gefallen, daher suchte er sie

bald

bald abzutragen, in Hoffnung eine anständigere zu bekommen; allein man ließ ihm ein andres Kleid von braunem Tuche machen, welches auf den Kanten mit Silber gestikt war, und wo in einem verschlungnen Zuge die Buchstaben WURMG. sehr deutlich mit eingeflochten waren.

Unter den unzähligen Schwänken, die man ihm spielte, und wovon Faßmann eine Menge aufgezeichnet hat, will ich blos eines einzigen erwähnen. Als er einst mit an der Tafel saß, wurde ein junger Affe hineingebracht, der eben so gekleidet war, als er. Er hatte nämlich ein Röklein von schwarzem Sammt, mit rothsammtnen Aufschlägen, eine grosse Perüke auf dem Kopf, und einen Huth mit einer Feder. Ja er trug sogar einen hölzernen vergoldeten Cammerherrnschlüssel, damit er dem Gundling in allen Dingen ähnlich sähe. Dieser Affe hatte ein Memorial zu übergeben, in welchem vorgestellt wurde, er wäre Gundlings leiblicher Sohn, den er zur Zeit seines wilden Ehestandes gezeugt hätte; weil er ihn aber nicht für seinen Sohn erkennen wollte, auch sich weigerte, ihm den gehörigen Unterhalt zu geben, also bäthe er, daß er sowohl zu dem einen als zu dem andern möchte angehalten werden. Gundling erzürnte sich anfänglich über diesen Possen, nach seiner Gewohnheit, nicht wenig; aber am Ende fand er sich darinn, fieng selbst an zu lachen, nahm sein liebes Söhnlein in die Arme, und küßte es nach Herzenslust.

Es befand sich in Berlin die Tochter des berühmten Geschichtschreibers Larray, eines französischen Edelmanns, der Brandenburgischer Resident zu London gewesen, die nur wenig Vermögen, aber desto mehr Hochmut besaß. Man glaubte, daß sie mit Gundlingen ein artiges Paar ausmachen würde, und stiftete also im Jahr 1718. unter ihnen eine Heirath, wobei sich die Offiziere tausend Kurzweil versprachen; allein Gundling bekam Wind davon, stellte sich auf Anstiften seiner Braut krank, ließ einen Geistlichen rufen, und verlangte, ihn auf dem Krankenbette zu trauen, welcher auch keinen Anstand nahm, es zu thun, weil er schon dreimahl in der Kirche war aufgeboten worden. Darüber wollten nun seine Hochzeit-Gäste aus der Haut fahren, weil sie

alle

alle ihre Vorſchläge vernichtet ſahen; es war aber nun nicht mehr zu ändern.

Als er einſt zu einem gewiſſen Herrn zu Gaſte gebethen war, ſetzte man ihn in eine Sänfte, in welcher Sitz und Boden ſo eingerichtet waren, daß ſie unterwegens herausfielen. Da nun die Träger darauf vorbereitet waren, und Befehl hatten, nicht ſtille zu halten, ſo muſte Gundling in dieſem engen Gefängniß mit groſſer Unbequemlichkeit zu Fuße laufen.

Bei einem Gaſtmahle trank der König ſeine Geſundheit, und nennte ihn Excellenz. Der Herr von Ilgen, der an dieſem Titel gewohnt war, und nicht bemerkte, daß der König mit Gundlingen ſcherzte, ſtand auf, um zu ſehn, wer ihm dieſe Geſundheit zubrächte. Der König aber erklärte ſich ſogleich deutlicher, und ſagte: Ich meine hier die närriſche Excellenz *w*).

Was die Diſcurſe anbelangt, die bei dem Könige in ſeinen podagriſchen Zufällen und in den Abendgeſellſchaften geführt worden, ſo erzählt Faßmann, der auf Königlichen Befehl oft zugegen ſeyn muſte, davon folgendes: Die Diſcurſe, welche von dem Könige zur Zeit des podagriſchen Zufalls geführt werden, beſtehn gemeiniglich in hiſtoriſchen Erzählungen, und in politiſchen Reflexionen über die gegenwärtigen Conjuncturen, und ſind gröſtentheils

w) Ein ähnliches Hiſtörchen von einer Excellenz habe ich in Breßlau oft erzählen hören. Weil die Rectores bei den Gymnaſien in Breßlau aus alten Herkommen in den lateiniſchen Anreden ihrer Schüler Viri excellentiſſimi genennt werden, ſo nahmen ſie es auch zu meiner Zeit noch an, wenn ſie die Schüler im Deutſchen Ihro Excellenz titulirten. Noch zur Zeit der Kaiſerlichen Regierung ſchikte der Rector Stief ſeinen Oeconomus zu dem Grafen Schafgotſch, und ließ ihm zum Geburtstage gratuliren; da denn der Oeconomus ſagte: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief, laſſen Ihro Excellenz dem Herrn Grafen von Schafgotſch gratuliren. Der Graf fragte: wer läßt gratuliren? der Oeconomus antwortete: Ihro Excellenz, der Herr Rector Stief: Der Graf erwiederte lächelnd: Ja, ja, das iſt die Schul-Excellenz.

stenhalts ernsthaft und nützlich. Lauft aber ja bisweilen etwas lustiges mit unter, so hört man doch niemals etwas, das ärgerlich und zotenhaft wäre, wofür sich ein Jeder, welcher redet, besonders in Gegenwart der Königin, und ihrer Königlichen Kinder sehr hüten muß, wenn er nicht in Ungnade fallen will. Demnach ist zwischen dem Königlich Preußischen Hofe und einigen andern fürstlichen Höfen ein sehr grosser Unterschied, wo von Schalksnarren solche Zoten und Possen vorgebracht werden, die man oft nicht ohne grosses Aergerniß ansehn und anhören kann *).

In das Zimmer, wo der König seine Abendgesellschaften hält, darf zu Berlin Niemand kommen, der nicht gerufen wird, und sie bestehn bisweilen aus vier bis acht Personen. Der König raucht Tobak, und jeder hat auch die Freiheit es zu thun. Zu dem Ende wird einem jeden eine Tobakspfeife vorgelegt, und der Tobak steht in kleinen geflochtnen Körbchen. Auch sind etliche kupferne Feuerpfänzgen mit glimmenden Torf vorhanden. Ferner wird einem jeden ein weisser Krug mit Bier, und ein Glas vorgesetzt, damit er sich selbst einschenken könne. Denn alle Königliche Bediente müssen hinaus, und es darf keiner im Zimmer bleiben, auch nicht hinein kommen, bis der König ruft, oder ein Zeichen giebt. Die Gesellschaft dauert gemeiniglich drei bis vier Stunden, könnte auch mehr eine geheime Berathschlagung als Abendgesellschaft genennt werden, weil allemahl wichtige Unterredungen vorkommen. So wie es in Berlin gehalten wird, pflegt es der König auch in Potsdam zu halten, oder doch nicht viel anders. Aber in Wusterhausen ist ganz nahe am alten Schloßgebäude, auf dem Platze, der vom Wasser umgeben ist, ein Türkisches Zelt aufgeschlagen. Unter diesem Zelt hält der König die Abendgesellschaft, wenn es das Wetter erlaubt; bei schlechtem Wetter aber in dem neuen Schloßgebäude. Der Scherz verwandelt sich bisweilen in einigen Ernst mit Königlicher Erlaubniß, wenn Personen darnach vorhanden sind, und man hat über allerhand Materien, besonders aber

*) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm von Preussen. Th. I. S. 392.

aber über gelehrte Sachen, sehr ernstlich und mit Heftigkeit disputiren hören, weil solches den König belustigt[y]).

Gundling wurde endlich 1731. zu Potsdam krank, und starb nach 14 Tagen den 11. April. Als er eröfnet wurde, fand man ein Loch im Magen, welches man den vielen hitzigen Getränken zuschrieb. Schon zehn Jahr vor seinem Tode hatte man für ihn einen Sarg in Gestalt eines Weinfaßes verfertigt. Es war ringsum mit Reifen gleich einem Faße belegt, und so eingerichtet, daß die eine Hälfte der Länge nach abgenommen werden konnte, die statt eines Deckels diente. Man hatte dieses Faß wie einen Sarg schwarz angestrichen, und ein weißes Kreuz oben drauf gemahlt. Auf beiden Seiten standen folgende Verse:

Hier liegt in seiner Haut
Halb Schwein, halb Mensch, ein Wunderding,
In seiner Jugend klug, in seinem Alter toll,
Des Morgens wenig Witz, des Abends allzeit voll.
Bereits ruft Bacchus laut, dies theure Kind ist Gundeling.

Desgleichen:

Gundling hat nun ausgesoffen,
Und forthin nichts mehr zu hoffen
Von dem Wein aus diesem Faß;
Auch beim Abschied schmerzt ihn das:
Drum war es sein letzter Wille,
Daß doch ja in aller Stille
Sein mit Wein gemäster Bauch
Käm in eben diesen Schlauch,
Draus er sich ganz unverdrossen
Oft die Nase hat begossen.
Sage, Leser, wenn du liest,
Ob das nicht ein Schweinpelz ist.

Er hatte in seinem Leben mehr als einmahl in diesem Sarge gelegen, auch oft ein Glas Wein darinn getrunken. Er wurde in der Kirche zu Vorstadt, einem nahe bei Potsdam gelegnen Dorfe, unter zahlreicher Begleitung von Officieren, Königlichen Be-

y) Faßmann ebend. Thl. I. S. 876.

Bedienten, Magistratspersonen und der Schule zur Erde bestattet; nur die reformirten und lutherischen Geistlichen weigerten sich, wegen der Form des Sarges, mitzugehn.

Schon zehn Jahre vor seinem Tode erhielt er mit einer Estafette folgende auf ihn verfertigte Grabschrift:

Bewundre, Leser, nicht, was uns die Fabel sagt,
Daß dort beim Lucian ein Mensch zum Esel worden,
Daß sich ein Jupiter zum Stier und Ochsen macht,
Und des Ulysses Koch wirt in der Schweine Orden.
Hier muß ein theures Haupt in dieser Gruft verwesen,
Das Esel, Schwein und Ochs zu gleicher Zeit gewesen.

Hic jacet Vir multae Memoriae, expectans Judicium z).

Doctor Bartholdi.

Es drängten sich schon zu Gundlings Zeiten verschiedne Personen mit Gewalt an den Berliner Hof, wohin sie sich doch wegen ihres Mangels an anständigen Sitten gar nicht schikten. Unter diese gehörte auch der Doctor Bartholdi von Frankfurt an der Oder. Er hatte schon einige Jahre vorher in der Hausvogtei zu Berlin gesessen, weil er sich mit Schimpfworten an dem damaligen Ober-Marschall Herrn von Printzen und andern vornehmen Personen mehr vergangen. In der Hausvogtei selbst aber hatte er sich die Acten aus, welche seine Händel anginngen, und unterstund sich eine denselben beigeheftete Schrift, die er selbst geschrieben, heraus zu reissen. Als er hierüber zur Rede gesetzt wurde, gab er zur Antwort: es sei eben dasjenige, was ihn gravierte, daher könte man es ihm nicht verdenken, daß er die Schrift herausgerissen. Hier merkte man nun wohl, daß es mit dem Verstande des Herrn Doctors nicht recht richtig wäre, daher ließ man ihn wieder laufen, mit dem Bedeuten, er solle sich aus Berlin packen. Er gieng also nach Leipzig, wo er sich etwan anderthalb Jahre auf-

z) Elisäische Felder. Thl. I. S. 225—279. Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 198. ff.

ausſpielt, und auch allerhand wunderliche Händel anfieng. Er ſchmälte unter andern auf die neu verbeſſerte Proceßordnung, weßwegen ihm von guten Freunden gerathen wurde, er ſolle ſich aus dem Staube machen, welches er auch wohlweislich that. Weil nun unter der Zeit der Herr von Printzen, vor dem er ſich fürchtete, in Berlin geſtorben war, ſo wandte er ſich wieder dahin, und hielt ſich hauptſächlich an den Geheimenrath Gundling. Durch dieſen ſuchte er Profeſſor der Pandecten auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder zu werden, und erlangte auch ſeinen Zweck. Denn obgleich die Univerſität Vorſtellungen gegen ihn machte, ſo wollte doch der König ſein gegebenes Wort nicht wieder zurück nehmen, beſonders weil Bartholdi vorgab: die Eingabe der Univerſität wider ihn rühre blos aus Feindſchaft und Neid her, weil er den daſigen Profeſſoren öfters die Wahrheit geſagt hätte, die ſie nicht vertragen könnten. Sonſt hatte Bartholdi ſein Corpus Juris und die Pandecten wohl inne, und war dabei ein guter Lateiner. Weil man aber aus ſeinem Umgange mit Gundlingen und andern bald merkte, daß in ſeiner Beurtheilungskraft mancherlei Verirrungen wären, ſo ſah man bald ein, daß die Einwendungen der Univerſität wider ihn wohl gegründet ſeyn möchten. Er beſchuldigte die Profeſſoren zu Frankfurt der Ignoranz, der Faulheit, und beſonders daß ſie mit den Einkünften der Univerſität übel wirthſchafteten; daß auch der König ſchon eine Commißion dahin ſchicken, und die Sache wollte unterſuchen laſſen. Allein man fand hernach bei ſeinem Aufenthalt in Berlin, daß ſeine Verſtandeskräfte nicht in gehöriger Ordnung wären, und daß er tief in der Pedanterei ſtekte. Ja er begieng aus Unbeſonnenheit den Streich, daß er ohne Abſchied und Urlaub von Wuſterhauſen wegreiſte, welches durchaus nicht erlaubt war. Der König nahm dieſes ungnädig auf, ſchikte ihm nach, und ließ ihn wieder nach Wuſterhauſen zurückbringen. Hier muſten nun einige vornehme Officiere gleichſam Standrecht über ihn halten, welche ihn zu einem Waſſerbade verurtheilten. Doch blieb er wohl noch 14 Tage am Hofe, wo ihn der König im Scherz Herr Pandectarum nannte, endlich aber wurde er mit einem Geſchenk abgefertigt, welches in einer Perüke beſtand, die, weil er etwas klein

war, seinen ganzen Lebensbedarf. Von hier gieng er endlich nach Frankfurt, wo er seine Profession antrat, und der Universität manerlei Verdruß machte. Nach Verlauf eines Jahres kam es so zu Bartholdi wieder ein bei Hofe zu erscheinen, und schrieb an den König, ob er ihm nicht erlauben wolle, nach Minderhausen zu kommen; er hatte aber in dieses Schreiben solch tolles Zeug gemischt, wodurch er sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig machte; doch erhielt er die gesuchte Erlaubniß. Bei seiner Ankunft aber mußte der Staatsminister Herr von Katsch sein Schreiben untersuchen, welcher über die tollkühnen Ausdrücke in demselben erschrak, und frei bekennte: es habe Bartholdi das Leben verwirkt, wenn der König nach der Schärfe der Gesetze mit ihm verfahren wollte. Hier kamen nun dem Bartholdi die ehmaligen Anwendungen der Universität Frankfurt gegen seinen Verstand sehr zustatten, daß er blos in das große Friedrichshospital zu Berlin gesetzt wurde. Hier ließ er anfänglich bei einem Schwärmer, der sich unterstanden, zu Berlin, Potsdam und an andern Orten auf öffentlichen Plätzen zu predigen, und das ordentliche Lehramt zu verwerfen. Unterdessen hatte Bartholdi einen ganz leidlichen Arrest, bis er suchte zu entweichen, auch ertappt worden, daß er in dem Friedrichshospital Feuer anlegen wollen; warum er mit einer Kette an einen Stock fest geschlossen worden [a].

Kornemann.

Dieser Kornemann, von oder bei Halberstadt gebürtig, nahm sich die Freiheit des Königs höchste Person anzugehn, und sich zu ihren Diensten anzubieten; indem er sich einer ganz besondern Gelehrsamkeit rühmte. Er bekam auch Dienste, und war neben Gundlingen am Hofe. Hier bath er sich aus, daß er seinen Namen ändern, und sich hinführo Cron Kornemann nennen möchte; bildete sich auch nichts geringes auf etliche sonderbare Titel ein, die doch seltsam genung klangen. Endlich wurde er

a) Faßmanns Leben Königs Friedrich Wilhelm. Thl. I. S. 1021—1029.

er verrükt, welches Lehrmann für eine Wirkung ſeines Hochmuths, und ſeiner närriſchen Einbildung von ſeinen groſſen Verdienſten hielt. Als er wieder geneſen, heirathete er eine Perſon, die ſich für eine Gräfin ausgab, auch wegen einer weitläuftigen Erbſchaft einen Proceß zu Berlin hatte. Wie kein Geld mehr vorhanden war, gerieth Kornemann in Verzweifelung, und ſchnitt ſich mit einem Scheermeſſer in die Kehle. Der Schnitt wurde aber doch wieder geheilt, und er muſte mit ſeiner Gräfin nach Spandau wandern [b]).

Friedrich Auguſt von Hackmann.

Ich habe ſchon an einem andern Orte erwähnt, daß dieſer Hackemann Profeſſor in Helmſtädt geweſen, und daſelbſt ein Collegium über den Reinike Fuchs gehalten [c]). Weil man nun erfahren, daß er in ſeinen Vorleſungen allerhand unerlaubte Dinge mit eingemiſcht, ja unerlaubte Spöttereien über die chriſtliche Religion getrieben, ſo wurde ihm unter der Hand der Befehl ertheilt, ſich fort zu machen; welches er auch gethan, und ſich nach Berlin gemacht hat. Hier erhielt er den Titel als Königlicher Rath und Bibliothecar, und vierhundert Thaler Beſoldung. So lange er am Berliniſchen Hofe lebte, hatte er ſein Weſen mit Gundlingen, mit dem er immer diſputiren und ſtreiten muſte, wobei es manchmal ſehr ſcharf hergieng. Unvermuthet aber gieng Hackemann davon, und nahm dem Könige eine Summe Geldes mit, die ihm zu Erkaufung einiger Bücher zugeſtellt worden. Dafür ſchikte er dem Könige ein unnützes Manuſcript zu, welches kaum der Abſchreibegebühren werth geweſen. Unterdeſſen gieng er nach Wien und wurde katholiſch, erhielt auch auf Empfelung der verwittweten Kaiſerin Amalia von dem Kaiſer einen jährlichen Gehalt von 1000 Gulden. Von Wien aus wanderte er nach Frankreich und Italien; und ſo zog er zehn Jahre in der Welt herum, bis ſein Gehalt am kaiſerlichen Hofe ausgeſtrichen wurde. Da begieng

b) Faßmann ebend. S. 1026.
c) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Band III. S. 87.

gieng er, nach einer mehr als zehnjährigen Abwesenheit den kühnen Streich, daß er sich wieder am Königlich Preußischen Hofe einfand, da der König eben in Wusterhausen war. Er hatte seinen Sohn bei sich, der ohngefähr 20 Jahr alt war, der im Jahr 1727. zu Wien auch katholisch worden war, wie solches das Concept eines Memorials an den Kaiser bezeugte, worinn er den Kaiser bath, er möchte seinen neubekehrten Sohn unter die Supernumerarios seiner Kammerdiener aufnehmen, und ihm, dem Vater, seinen Gehalt wieder geben, damit er in den Stand gesetzt würde, seine Frau, die sich bei dem Herzoglich Weimarschen Kammerrath Oppermann, als ihrem Bruder aufhielte, mit den übrigen Kindern ebenfals zu der allein seligmachenden katholischen Religion zu bringen. Das Concept dieses Memorials, worauf der Kaiser nichts geantwortet, verlohr Hackemann aus Unvorsichtigkeit in Wusterhausen, bekam es auch nicht wieder in seine Hände, ohngeachtet er sich viele Mühe darum gab. Der König von Preussen war damals eben in recht guter Laune, da Hackemann 1728. zurück kam, und eben der regierende Herzog von Braunschweig Ferdinand Albrecht zugegen war, den er ganz ausserordentlich liebte und hochschätzte. Also geschahe es, daß Hackemann bei dieser Gelegenheit, seinen alten Zutritt bei Hofe wieder erhielt, und es wurde aus seiner langen Abwesenheit nur ein Scherz gemacht. Er hätte damals das besagte Memorial noch nicht verlohren, und läugnete also, daß er in Wien seine Religion verändert hätte, bis ihn der Herzog von Braunschweig, der von der Sache genaue Nachricht erhalten, davon überführte. Doch ließ ihm der König 100 Thaler auszahlen, weil er in der Noth stekte. Bei diesen Umständen erboth sich Hackemann, er wolle die in Wien angenommne Religion wieder verlassen, und reformirt werden, dafern der König geruhen wollte, ihn wieder aufs neue in seine Dienste zu nehmen. Der König antwortete: weil er, Hackemann, ehmals lutherisch gewesen, so müsse er sich auch wieder zu dieser Religion wenden, wenn er nicht gesonnen wäre, bei der katholischen zu verharren, und er könne nur schriftlich aufsetzen, was er von Sr. Majestät verlangte. Da übergab nun dieser seltsame Mann ein Memorial, worinn er verlangte:

1) Es

1) Es ſollte ihm der König ſeine rückſtändige Beſoldung auf zehn Jahre geben, welches 4000 Rthlr. betrug.

2) Dieſe Beſoldung ſollte ferner fortgeſetzt werden.

3) Sollte ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths und Groß-Bibliothecarius beigelegt werden.

Aus dieſem Memorial merkte man nun leicht, daß es mit dem Verſtande dieſes damals ſechzigjährigen Mannes ſehr ſchlecht müſſe beſchaffen ſeyn. Daher verwies man ihm ſein thörichtes Anſuchen um die 4000 Thaler, weil er davon gegangen, zu der Zeit keine Dienſte geleiſtet, und den König noch um 100 Thaler betrogen hätte. Darauf erklärte ſich Hackemann, er wolle mit allem zufrieden ſeyn, und erhielt ein Patent als Königlicher Geheimer Hofrath und Bibliothekar, nebſt einer jährlichen Beſoldung von 400 Thalern. Bald hierauf legte er in der Petri-Kirche ſein lutheriſches Glaubensbekenntniß ab. Hernach fiel es ihm ein, er wolle Profeſſor der Hiſtorie zu Halle werden, und verlangte deswegen vom Könige eine Beſoldung von 600 Reichsthalern; und weil es eben um das Quartal Lucia war, ſetzte er in ſein Memorial die unbeſonnenen Worte:

Lucia bringe mir Glück,
ſonſt geh ich nach Wien zurück.

In der Königlichen Reſolution wurde ihm angezeigt, er könne gehn, wohin er wolle, nach Wien oder nach Halle. Wolle er ſich aber an den letztern Ort begeben, ſo ſollte er jährlich eine Beſoldung von 400 Thalern erhalten. Weil er nun wuſte, daß in Wien vor ihn nichts zu thun war, ſo gieng er nach Halle. Dort wollte er die Studenten durch ſeine Windmacherei hinters Licht führen, und begehrte, ſie ſollten ihm auf ein Collegium prä-nummeriren, wo er ihnen durch verſchiedne Geheimniſſe die Gelehrſamkeit auf einmahl beibringen wollte; welches ihm aber nicht gelung. Als nach einem halben Jahre während ſeines Aufenthalts in Halle der berühmte Thomaſius ſtarb, reiſte er geſchwinde nach Berlin, und glaubte ſeine Beſoldung zu erſchnappen, wurde

aber abgewiesen. Darüber erzürnte sich Hackemann so sehr, daß er heimlich von Halle weggieng, Frau und Kinder daselbst sitzen ließ, und als ein Landstreicher sich hier und da fortbettelte. Als der König im Jahr 1730. die bekannte Reise ins Reich that, traf ihn Hackemann in Nürnberg an, und erboth sich wieder zu kommen, wenn er 600 Thaler Besoldung bekäme; der König aber befohl ihm augenbliklich sich fortzupacken. Und als der König 1732. nach Böhmen reiste, unterstand sich Hackemann mit unglaublicher Verwegenheit denselben wieder in Prag anzureden, mit dem Erbieten, er wolle wieder kommen. Der König erstaunte über die Tollkühnheit dieses Menschen, ließ aber seinen Verdruß nicht merken, sondern sagte zu ihm: er möchte kommen, wenn er wollte. Als sich nun Hackemann wirklich wieder einfand, erhielt er zur Bestrafung seiner Vermessenheit den Staupbesen. Hierauf gieng er wieder nach Prag, und beklagte sich bei den Katholiken, daß er wegen seiner Religion in Berlin so viel ausstehen müssen, da er doch des Eigennutzes fähig gewesen, ein Jude oder Türke zu werden *h*).

Graf von Stein.

Patent des Grafen von Stein.

Wir —— urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, Unsern guten Besondern, Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollnen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis und Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala, und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Praeadamitis, und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in

h) Faßmann ebend. S. 1027—1037.

in Hiſtoricis und Metaphyſicis, Logicis, Rhetoricis und Cataploricis, vor allen andern aber in der Algebra; Arte Combinatoria, der Punctirkunſt und Boutonomantia, auch in der weiſſen und ſchwarzen Kunſt erlangten gründlichen und faſt erſtaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräſidenten unſrer Königlichen Societät der Wiſſenſchaften auserſehen, ernannt, angenommen und beſtellt haben; thun auch dieſes hiermit und in Kraft dieſes alſo und dergeſtalt, daß beſagter Graf von Stein, in der Ordnung der zweite Socius von ermeldter gelahrten Geſellſchaft ſeyn und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnehmen, und heilſamen Beförderung ihres bereits erworbnen Ruhmes gereichen, und erſprießlich ſeyn kann, beitragen, und es darin in keinem Stück ermangeln laſſen ſoll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohlintentionirten Vicepräſidenten und Socio anſtehet, eignet und gebühret, auch der geſammten löblichen Societät zuverſichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet iſt. Er ſoll auch dahin ſehen, und feſt darüber halten, daß die Societät mit Edirung gelehrter Schriften ſich diſtinguire, und ein jegliches Membrum wenigſtens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müſſe. Der Vicepräſident, Graf von Stein, aber bleibt von ſolcher Arbeit diſpenſiret; obgleich ſein herrliches und erleuchtetes, und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem beſten Klee- oder Weitzenacker gleichkommendes Ingenium dergleichen Productiones in der Menge hervorzubringen, mehr als gar zu tüchtig und geſchikt wäre. Auf das Calenderweſen in unſerm Königreich, Provinzen und Landen, muß der Vicepräſident, Graf von Stein, eine ſorgfältige und genaue Attention haben, damit keine Unterſchleife dabei vorgehn, keine fremde Calender eingeführet und gebraucht, auch die Gelder, ſo von den Calendern einkommen, zu keinem andern Ende, als wozu ſie deſtiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung der Calender, dem Publico, und inſonderheit den Curioſis, welche gern zukünftige Dinge vorher wiſſen wollen, zur Freude und Nutzen, alle Behutſamkeit gebrauchen; damit die Prognoſtica von der Witterung, Geſundheit und Krankheit, Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; ingleichen die Kriegs- und Friedens-Läuffe accurat getroffen, bei dem

Druck nicht mehr rothe Buchstaben, als vormahlen, gebrauche, der Sonnencircul nicht verkehrt und viereckigt, sondern rund gemahlet, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer, so viel als ihrer seyn können, angesetzt, die verworfnen oder bösen Tags aber vermindert werden mögen. Dafern auch der Vicepräsident, Graf von Stein, besondre Veränderungen anmerken sollte, z. g. daß der Mars einen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch, daß der Zodiacus, wie bereits zu des Campanellae Zeiten angemerkt worden, sich noch weiter aus dem Geleise geben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern, nach des Cartesii Principiis abschleiffen und verschlingen sollte, und daher eine unmäßige Anzahl von Kometen oder Schwanzsternen zu vermuthen wäre; so hat der Vicepräsident, Graf von Stein, ohne den geringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie denselben auch am besten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolte, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmohren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wäherwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht ermangele, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in den Seen, Pfülen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen; welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also er, der Graf von Stein, nicht ermangeln, sein äusserstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit 6 Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lemin, Wilsnack

und Lebus conſiderable Schätze vergraben ſind, zu deren Beſcheinigung, und um zu wiſſen, ob ſie noch vorhanden, alle zehn Jahr gewiſſe Ordensleute, Jeſuiter, und ander dergleichen Geſchmeiſſe und Ungeziefer von Rom anhero kommen, ſo muß der Vicepräſident von Stein nicht allein dieſem Pfaffenpack fleißig auf den Dienſt paſſen, um ſie, wo möglich, feſte zu machen, und zur gefänglichen Haft zu bringen, ſondern auch keinen Fleiß ſparen, daß er mittelſt der Wünſchelruthe, durch Seegen ſprechen, Allrunken, oder auf andre Art, wo ſolche Schätze vergraben oder verborgen, ausfindig machen möge, und ſollen ihm zu ſolchem Ende auf ſein Verlangen die Zauberbücher, ſo in unſerm geheimen Archiv vorhanden, nebſt dem Speculo Salomonis verabfolgt werden; wie er denn auch von jeglichem Threſor, welchen er ausgraben wird, den vierten Theil zu genieſſen haben, und ſolches zu reicher und anſehnlicher Belohnung ſeiner leiſtenden treuen und angenehmen Dienſte ihm angedeihen ſoll. Ingleichen ſoll er aller Privilegien, Freiheiten, Präeminentien, Recht und Gerechtigkeiten, ſo andern dergleichen Vicepräſidenten competiren und zuſtehn, ſich ebenfals zu erfreuen haben, und dabei, ſo es deſſen bedürftig, wieder allen Eintrag, Beläſtigung und Betrug ernſt- und nachdrüklich geſchützet, mainteniret und gehandhabt werden. Zur Urkund haben wir dieſe Beſtallung eigenhändig unterſchrieben, und mit unſerm Inſiegel bedrucken laſſen. So geſchehen Berlin, den 19. Januar 1732 [2].

(L. S.)

David Faßmann.

Faßmann ward 1683. zu Wieſenthal, im ſächſiſchen erzgebirgiſchen Kreiſe gebohren, und zog 1703. auf die Univerſität zu Altorf, wo er ſich aber aus Armuth nicht lange aufhalten konnte, ſondern er nahm bei der Kriegs- und Landpflegs-Stube zu Nürnberg Schreiberdienſte an; that bei den damaligen Kriegsunruhen viele Reiſen, ſtand von 1705 bis 1709. bei verſchiedenen

2) Herrn von Loen kleine Schriften. Thl. I. S. 207.

nen Gesandtschaften in gleichen Diensten, und war, wegen erlernter Sprachen und seiner zierlichen Hand, wohl zu gebrauchen; 1709 und 1710. stand er als Quartiermeister bei der ersten Brigade von der Chevaliergarde des Königs von Pohlen, und hielt sich die ganze Zeit mit in Pohlen auf. 1711. gieng er in dem Gefolge des damaligen sächsischen Churprinzen mit nach Frankfurt am Mayn zu der Kaiserwahl; kam darauf zu einem gewissen Engländer, der auf der Universität zu Utrecht lebte, als deutscher Secretair, hörte mit demselben das Jus Publicum bei dem Professor Vitrarius, trieb auch sowohl daselbst, als hernach zu Paris fleissig die Historie. Er that darauf mit seinem Engländer 1714 und 1715. die Reisen nach Frankreich, England, Irland und Italien; gieng, als gedachter Engländer zu Neapolis gestorben, über Venedig und Wien nach Halle, wo er Willens war, die Theologie zu studiren, und sich mit Professor Franken bekannt machte, von dem er gegen Leistung einiger Schreiberdienste viele Wohlthaten genoß. Endlich legte er sich auf das Informiren in der französischen und englischen Sprache, kam in dieser Absicht nach Leipzig, und fieng dabei im Jahr 1717. die Gespräche im Reich der Todten an, die er bis 1740. ganzer 22 Jahre fortsetzte; unter der Zeit schrieb er auch den reisenden Chineser in 4 Bänden; den curiösen Staatsmann in 3 Octav-Bänden; das angenehme Paketems in 6 Octav-Bänden; die elisäischen Felder in 5 Theilen; das Leben Königs August II. in Pohlen, das Leben Königs Friedrich Wilhelm I. in Preussen, das Leben des Schach Nadir, des Königs von Schweden, des Bonneval; eine deutsche Uebersetzung der Beschreibung von Asien des La Martiniere mit Anmerkungen. Er starb auf der Reise nach dem Carlsbade 1744, den 14. Junius zu Lichtenstadt an der Böhmischen Gränze h).

Im Jahr 1726. kam Faßmann nach Berlin, wo er allerhand lustige Streiche mit Gundlingen spielte. Dieses erzählt er selbst in den elisäischen Feldern, wo er sich nicht nennt, wie sich leicht vermuthen läßt, sondern nur in der dritten Person von sich redet.

h) Jöchers Gelehrten Lexicon.

redet. Unter andern legt er Gundlingen in ſeinem Geſpräche mit Kyau folgende Worte in den Mund: Ein Mann, (Faßmann) mit dem ich ebenfals meine liebe Noth gar oft bei Hofe gehabt, erſchien um dieſelbe Zeit (1726. da Gundling Kammerherr wurde) das erſtemahl zu Potsdam, hatte auch die Gnade mit in den Abendgeſellſchaften und Aſſembleen zu ſeyn, wo ſich des Königs Majeſtät befanden. Als ſich nun der König einſt bei dem Oberſten Flantz in der Aſſemblee befanden, giengen ſie des Nachts um 10 Uhr aus derſelben, und begaben ſich zur Ruhe. Verſchiedne Perſonen aber, worunter ich mich, und der Mann, den ich hier meine, befanden, blieben noch eine Weile. Da ließ ſich der Mann mit mir in verſchiedne vertrauliche Diſcurſe ein, umarmte mich auch öfters, als wenn er es recht herlich gut mit mir meinte. Er that es aber, wie ich nachher erfahren, blos darum, daß unterdeſſen zwei vornehme Officiere Gelegenheit haben möchten, mir den Kammerherrnſchlüſſel von der Seite weg zu practiciren. Solches gelung ihnen auch nach Herzenswunſch, weil ich etwas betrunken war. Drauf gieng die ganze Geſellſchaft aus einander, und ich legte mich zu Bette, ohne daß weder ich, noch mein Bedienter, denſelben Abend inne wurden, was mir fehlte. Den andern Morgen aber, als der Bediente meinen Rock auskehren wollte, und mir ankündigte, daß der Kammerherrnſchlüſſel fort wäre, gerieth ich darüber in das gröſte Schrecken. Die Angſt vermehrte ſich auch nicht wenig, als ich einen Befehl erhielt, augenblicklich vor dem Könige zu erſcheinen. Denn der König wuſte den Poſſen ſchon, den man mir geſpielt hatte, und der Schlüſſel befand ſich bereits in deſſen Händen.

Ich trat alſo mit Furcht und Zittern zu dem Könige ins Zimmer, wo ſich über 20 Officiere befanden. Der König fragte, wo ich allemahl ſo lange bliebe, wenn er mich rufen lieſſe; endlich that er, als ob er erſt merkte, daß mir der Kammerherrnſchlüſſel fehlte, und fragte: wo ich denſelben gelaſſen hätte? Nach langem ängſtlichen Stillſchweigen antwortete ich: man hätte mir denſelben geſtohlen. Hierüber erhielt ich viele Verweiſe, worein alle Anweſende freulich einſtimmten. Der König befohl, ich ſollte

te den Schlüssel wieder herbeischaffen; so lange aber, bis es geschehen seyn würde, einen hölzernen vergoldeten Schlüssel tragen. Ein solcher Schlüssel wurde auch bei einem Drechsler bestellt, der fast eine ganze Elle lang war. Den andern Abend, als wieder Assemblee war, ward mir von dem Manne, der mich um meinen Kammerherrnschlüssel bringen helfen, dieser entsetzlich grosse und vergüldete hölzerne Schlüssel, bei der Abendtafel mit einer sonderbaren Rede übergeben. Ich muste ihn auch mit einem blauen Bande, in dem einen Knopfloche an der Brust anhängen, und fünf bis sechs Tage lang damit bei Hofe erscheinen. Am sechsten Tage überreichte man mir bei der Tafel eine verdekte Schüssel, worinn ich meinen Kammerherrnschlüssel zu meinem gröstem Vergnügen wiederfand; ich stekte ihn augenblicklich in die Tasche, auf die Seite, wo bemeldter Mann saß. Als dieser mir den Schlüssel wieder wegmausen wollte, erinnerte mich eine hohe Person, ich sollte ihn in acht nehmen; welches ich auch that, und mir, als ich nach Hause kam, den Schlüssel am gehörigen Orte mit Drathe befestigen ließ *i*).

Mit eben diesem Manne habe ich fünf Herbste in Wusterhausen, und viermahl im Frühjahr zu Potsdam meine Noth und Plage gehabt. Unter vielen andern Streichen, die er mir gespielt, wurde er angestiftet einen Tractat zu schreiben, betitelt der Gelehrte Narr *k*). Diesen dedicirte er mir, ob er gleich meinen Namen

i) Ellsälsche Felder. Thl. I. S. 246.

k) Der ganze Titel des Buchs ist folgender:

Der gelehrte Narr, oder ganz natürliche Abbildung solcher Gelehrten, die da vermeinen alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften verschlukt zu haben, auch in dem Wahn stehn, daß ihres gleichen auf Erden nicht zu finden, wannenhero sie alle andre Menschen gegen sich verachten, einen unerträglichen Stolz und Hochmut von sich spüren lassen; in der That aber doch selber so, wie sie in ihrer Haut stecken, Ignoranten, Pedanten, ja Erzfantasten und tumme Gympel sind, die von der wahren Gelehrsamkeit, womit die Weisheit verknüpft seyn muß, weit entfernet. Nebst einer lustigen Dedication, und sonderbaren Vorrede. Dergleichen verkehrten Gelehrten zur guten

Namen nicht nannte, hat mir auch ein Exemplar davon in Gegenwart des Königs und vieler Officiere übergeben. Die Dedication, in welcher er über meine Titel ſpottet, lautet alſo:

Dem Großgebohrnen, Großgelahrten, und Großweiſen Herrn, Herrn Peter Baron von Squentz, Erbherrn auf Närriſch- und Tollhauſen, Polyhiſtori, Groß-Cancellario in dem platoniſchen Utopia, Groß-Schatzmeiſtern aller philoſophiſchen Weisheiten, Groß-Reverenzmeiſtern auf dem Parnaſſo, Groß-Inſpectorn über den Nord- und Süderpol, Groß-Obſervatoren des Laufs aller Planeten, aller Sternen und ihrer Influenz, desgleichen aller andern ſo genannten himmliſchen Zeichen, wie ſie in dem Calender beſchrieben und abgemahlet, Groß-Judicirern über die Conſtellationes, über die Sonnen- und Mond-Finſterniſſe, ſie mögen ſichtbar oder unſichtbar ſeyn, über die Kometen und andre Luftzeichen, auch über ihre Wirkungen und Bedeutungen; ja Groß-Beguckern des ganzen Firmaments, und General-Viſitatorn des Horizonts u. ſ. f.

Vor dem Titelblatte iſt ein ſatiriſcher Kupferſtich, wo Gundling (der ſich ſehr ähnlich ſehen ſoll) in ſeiner Gerichtsſtube im Schlafrock mit einer groſſen Perüke ſich beſtaunt, Affen und Haſen unterweichret, ein Affe kämmt ihm die Perüke aus, ein Affe übergiebt ihm eine rauchende Tobakspfeife u. ſ. f. l)

Das erſtemahl als ich den Mann in einer Abend-Aſſemblee bei einem Oberſten zu Potsdam ſah, fragte ihn der König, ob er nicht wiſſe, wer ich ſei? Er antwortete mit Nein; wie wir denn einander auch noch nie geſehn hatten. Als nun der König weiter fragte: für wen er mich denn hielte? ſprach er: er ſähe mich für einen

guten Lehre, und verhoffentlich daraus flieſſenden Beſſerung; andern aber, ſo ſich den Studiis wiedmen, und noch Anfänger ſind, zur getreuen Warnung, auch ſonſt jedermann zum Vergnügen geſchrieben. Gedrukt zu Freyburg Ao. 1729. auf des Autoris eigne Koſten. Ohne Dedication und Vorrede 222 Seiten in 4to.

l) Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 263.

einen Abyssinischen Gesandten an, den etwan der Kaiser von Fez und Marocco an Ihro Majestät müsse gesant haben; oder ich sähe doch den Abyssinischen Creaturen sehr ähnlich. Zu einer andern Zeit redete er von einem Buche, welches von der Physiognomie, und der Aehnlichkeit der Menschen mit den Thieren handelte. Als nun gefragt wurde, welchem Thiere ich denn ähnlich sähe? sagte er: Gundling sieht einem pohlnischen Ochsen vollkommen gleich. Weil ich mir nun die Gedanken machte, der Mann strebte nach meinen Aemtern, und wolle mich ums Brodt bringen, war ich ihm spinnefeind, und trachtete auch in den ersten Wochen unsrer Bekanntschaft in einer Assemblee ihn ums Gesicht zu bringen. Denn als wir heftig mit einander disputirten, ergrif ich ein Feuerpfangen mit glühendem holländischen Torf, wodurch sein Gesicht sehr verbrannt wurde. Hierauf pakte er mich augenblicklich an, warf mich auf den Bauch, zog mir die Hosen ab, und gab mir mehr als dreißig Streiche mit der heissen Feuerpfanne, daß ich wohl in vier Wochen ohne Schmerzen nicht sitzen können. Ein andermahl wollte er mich zum Fenster hinaus stürzen. Einst sollte ich Kugeln mit ihm wechseln, wozu ich aber nicht zu bewegen war, er aber brannte seine Pistole nahe an meiner Perüke los, daß sie in Flammen gerieth m). Endlich muste mir dieser Mann, den ich jederzeit für meinen Erzfeind gehalten, worinn ich ihm doch sehr unrecht gethan, noch die Parentation bei meinem Leichenbegängniß halten n).

Freiherr von Pöllnitz.

Der wegen seiner Memoires bekannte Freiherr von Pöllnitz verlangte als Ober-Ceremonienmeister seinen Abschied, in der Hofnung eine reiche Frau in einer Reichsstadt zu heirathen. Der König Friedrich II. dictirte diesen Abschied selbst, in einer so besondern Form, daß er der einzige seiner Art ist, und fast den ganzen Lebenslauf des Barons enthält.

Abschied,

m) Ebend. S. 271.

n) Ebend. S. 275.

Abſchied, welcher dem Baron von Pöllnitz ausgefertigt wurde, als er Berlin verließ.

Wir, Friedrich — — thun kund und zu wiſſen, daß der Baron von Pöllnitz, aus Berlin gebürtig, und ſo viel uns bekannt iſt, von ehrlichen Eltern gebohren, Kammerjunker bei unſerm Hochſeeligen Großvater glorwürdigen Andenkens; wie auch im Dienſt der Herzogin von Orleans in der nämlichen Würde, Oberſter in ſpaniſchen Dienſten, Rittmeiſter bei der Armee des verſtorbnen Kaiſers, Kämmerer des Pabſts, Kammerherr des Herzogs von Braunſchweig: Fähnrich im Dienſt des Herzogs von Weimar, Kammerherr in Dienſten unſers höchſtſeligen Vaters, hochbeglükten Andenkens, und zuletzt Ober-Ceremonienmeiſter in den unſrigen: indem er ſich von dem Strohm der ehrenvollſten Militairwürden, und der erhabenſten Hofbedienungen, die nach und nach über ſeine Perſon ausgeſchüttet worden, gleichſam überſchwemmt und fortgeriſſen ſieht; nun weltüberdrüßig und durch das ſchlechte Beiſpiel des neuen Kammerherrn Montaulieu fortgeriſſen, der kurz vor ihm von dem Hof entwich: ſo hat beſagter Baron von Pöllnitz bei uns angeſucht, und unterthänigſt gebethen, ihm zur Aufrechthaltung ſeines guten Ruf's und Nahmens, in Gnaden einen ehrlichen Abſchied zu ertheilen.

Da wir alſo Rückſicht auf ſein Begehren nehmen, und nicht für gut befinden, ſeiner guten Aufführung das Zeugniß zu verſagen, um das er angeſucht hat, in Abſicht der wichtigen Dienſte, welche er unſerm Königlichen Hofe durch ſeine Spaßmachereien (Plaiſanteries) geleiſtet, und des Zeitvertreibes, welchen er neun Jahr hindurch Unſerm Höchſtſeligen Herrn Vater verſchaft hat; ſo nehmen wir keinen Anſtand, zur Ehre des Barons zu erklären, daß, während der ganzen Zeit, die er in Unſerm Dienſt zugebracht, er weder Straſſenräuber noch Beutelſchneider, noch Giftmiſcher geweſen iſt, daß er weder Jungfernraub begangen, noch junge Mädchen geſchändet, gröblich verleumdet, noch die Ehre irgend Jemandes von Unſerm Hofe verletzt, ſondern ſich ſtets wie ein ehrlicher Mann, ſeinem Herkommen gemäß, betragen, und beſtändig einen guten Geruch von den Gaben,

ben, die ihm der Himmel verlieh, gemacht hat; nämlich den Zweck des Theaters zu erreichen, welcher darinn besteht, das Lächerliche der Menschen angenehm und spaßhaft darzustellen, um sie dadurch zu bessern.

Desgleichen hat er den Rath des Bacchus in Ansehung der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sehr aufrichtig befolgt, und die christliche Liebe so weit getrieben, daß er die Bauern die Vorschrift des Evangeliums: Geben ist seliger denn Nehmen, stets hat befolgen lassen. Er hat auch die Anekdoten von unsern Schlössern und Lustgärten vollkommen inne gehabt, besonders aber die Listen unsers alten Hausraths; und verstand übrigens durch seine Verdienste sich bei denjenigen nützlich und gefällig zu machen, welche die Bosheit seines Verstandes, und die wenige Güte seines Herzens kannten.

Ferner geben Wir auch dem benannten Baron das Zeugniß, daß er uns nie zum Zorn gereizt hat, es sei denn durch seine Zudringlichkeit, welche alle Gränzen der Ehrfurcht überschritt, und auf eine unanständige und unerträgliche Weise die Asche unsrer glorreichen Vorfahren zu entehren und zu verunglimpfen suchte. Da man aber auch in den schönsten Gegenden auf unfruchtbare und wüste Stellen stößt, die schönsten Körper ihre Unförmlichkeiten haben, und die Gemählde der berühmtesten Mahler nicht fehlerfrei sind; so wollen wir besagtem Baron seine Fehler und Gebrechen auch zu gut halten; und ertheilen ihm durch Gegenwärtiges, obschon ungern, den Abschied, um den er ansucht, wollen überdies noch das Amt, das ihm anvertraut war, gänzlich aufheben und abschaffen, damit das Andenken davon unter den Menschen gänzlich vertilgt werde, weil wir dafür halten, daß nach besagtem Baron kein Mensch würdig sei, es zu bekleiden. Potsdam, den 1sten April 1744 o).

Um

o) Von Loen Kleine Schriften. Thl. I. S. 214.

Um die reiche Heirath deſto ſichrer zu thun, wurde Pöllnitz zum zweiten- oder drittenmahl katholiſch. Dieſe Verbindung kam aber dennoch nicht zu Stande, und der Baron ſaß ohne Geld und ganz entblößt da. Nun ſchrieb er aus Nürnberg an den König und bath, ihn wieder in ſeinen vorigen Poſten einzuſetzen, er wolle auch alsdenn die reformirte Religion wieder annehmen. Der König antwortete: ob ihr reformirt, katholiſch oder lutheriſch ſeid, iſt mir gleich viel. Wenn ihr euch aber wollt beſchneiden laſſen, denn will ich euch wieder in meine Dienſte nehmen p). Sonſt genoß der Baron des Königs Gnade und Vertraulichkeit, obgleich aus einigen noch übrigen Briefen des Monarchen erhellt, daß er ſich ſehr undankbar gegen denſelben bewieſen. Er hatte ihm unter andern Wohlthaten den Werth von 6000 Thalern gegeben, ihn aus dem Abgrund ſeiner Schulden zu reiſſen, deren er immer die Menge hatte, und er ließ ſich doch auf eine unbedachtſame Weiſe einfallen, ſeinen Dienſt ohne Urſache, und mit einer Unvorſichtigkeit, die wenig ihres gleichen hatte, zu verlaſſen. Der König ſchrieb: eine ſo auffallende Undankbarkeit ſollte mich abhalten, einen Menſchen wieder anzunehmen, der es hinlänglich zu erkennen gegeben hat, daß ſeine ſo genannten Einſichten nie von Redlichkeit, Treue und Erkentlichkeit begleitet ſeyn können. Dieſes erinnert mich an einen gewiſſen Brief, den ich unter den Papieren meines hochſeligen Vaters gefunden habe, wo ein denkwürdiger Ausſpruch alſo lautete: wann werdet ihr klug werden? — mein Gott! Aus dem allen läßt ſich ſchlieſſen, daß, wenn ich nach den gewöhnlichen Regeln der Billigkeit und Vernunft handeln wollte, ich verbunden ſeyn würde, Sie gänzlich zu verlaſſen, indem ich Sie ſich ſelbſt aus den traurigen Folgen ihrer Thorheit herausheifen lieſſe. Aber da ich wohl in Betrachtung ziehen will, daß, ungeachtet ihres Verſtandes, die Natur ihnen dennoch die zu einem tadelloſen Leben erfoderliche geſunde Urtheilskraft verſagt hat, und dieſe ihnen auch vielleicht nie zu Theil werden laſſen wird, ſo bin ich entſchloſſen, Ihnen noch einmahl Gnade, Verzeihung und gänzliches Vergeſſen

p) Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs II. Dritte Sammlung. S. 91.

alles dessen, was sie begangen haben, wiederfahren zu lassen, wenn sie sich nämlich ganz treuherzig folgenden Bedingungen unterwerfen:

1) Verlange ich durch ganz Berlin bekannt machen zu lassen, daß sich Niemand, wer es auch sei, bei 100 Ducaten Strafe unterstehen soll, ihnen weder an Gelde noch Waaren etwas zu leihen.

2) Verbiethe ich ihnen ausdrüklich, jemals das Haus irgends eines auswärtigen Ministers zu betreten, noch in andern Häusern Umgang mit ihnen zu unterhalten, oder ihnen etwa das zu hinterbringen, was an der Tafel oder bei andern Zusammenkünften gesprochen worden ist.

3) So oft ich Sie zu meiner Tafel zulassen werde, und Sie die andern Gäste gutes Muths finden, müssen Sie sorgfältig vermeiden, zur Unzeit ein verdrüßliches Hahnrei-Gesicht zu machen, und vielmehr dazu beitragen, das Vergnügen der übrigen zu erhalten und zu befördern. — Berlin, den 24sten Julius 1744.

Eigenhändig hatte der König darunter geschrieben:

Wollen Sie lieber Schweinen, als grossen Fürsten dienen, wie Sie sich ausgedrukt haben, so kann es Ihnen nicht an Bedienungen fehlen, und Sie werden dergleichen in Westphalen finden, ohne meiner nöthig zu haben.

Pöllnitz war nach Endigung des siebenjährigen Feldzuges Königlicher Schauspiel-Director, und durfte noch oft zum Könige kommen, der sich zwar gern mit ihm unterhielt, aber ihm niemals traute. Er bath einst um Zulage, der König schikte ihm einige Scheffel Gerste oder Haber, und ließ sie ihm in die Stube schütten q).

Noch

q) Ebend. Vierte Sammlung. S. 40.

Noch ein Paar Anekdoten von Pöllnitz ſind mir bekannt, die auch noch nicht gedruckt ſind; nämlich es wurde ihm einſt aufgetragen einige indianiſche Hühner für den König zu beſtellen; dieſes that er, und ſchikte ſie an den König mit dem lakoniſchen Billet: Voilà les Dindons, Sire. Der König über dieſen familiären Ton ungehalten, ließ den magerſten Ochſen, der in Berlin zu finden war, aufkaufen, ihm die Hörner vergülden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor des Pöllnitz Haus führen, und da anbinden, mit folgendem Billet: Voilà le boeuf Poellnitz.

Pöllnitz war ſehr fertig in geſchwinden und beiſſenden Antworten. Er ſtand einſt an einem kalten Wintertage mit dem Rücken an einem Kamin, und ſo nahe am Feuer, daß ſein Rock lichterloh anfieng zu brennen. Der Baron Schwerts, der ſich eben damals in dem Zimmer befand, wollte ſeiner ſpotten, indem er den Vers herſagte:

Ainſi brula jadis et Sodome et Gomorre.

Pöllnitz aber antwortete gleich aus dem Stegereif:

Quoi, du vieux Teſtament tute Souviens encore?

Womit er auf ſeine Abſtammung zielte, weil ſeine Vorfahren Juden geweſen.

Salomon Jacob Morgenſtern.

Morgenſtern war aus Pegau gebürtig, ſtudierte zu Leipzig, und wurde da Magiſter der Philoſophie, fieng auch darauf an, Collegia zu leſen; weil es aber damit nicht fort wollte, begab er ſich nach Halle, heirathete daſelbſt 1735. des Malers Gerikens Tochter; las auch als Magiſter legens die Hiſtorie und Geographie etwan vier Studenten bei einem Glaſe Waſſer und einer Pfeiffe Tobak; der Geheime Rath Heinecius, der gegen ihm über wohnte, hat oft zu ihm geſchikt, und um Ruhe bitten laſſen, wenn die Studenten in ſeinem Collegio zu ſehr lermten. Er gab auch einige Schriften heraus, unter welchen die erſte iſt ſeine teutſche Staats-

Geographie, gedruckt zu Jena 1735. 8. Hernach schrieb er etwas vom Russischen Staatsrechte, und dedicirte das Werkgen unter dem Titel Jus Publicum Imperii Russorum. (Halle, 1737. 8.) der Russischen Kaiserin; wofür ihm die Kaiserin 100 Rubel durch ihren Minister Beckel in Berlin überschickte. Als er dieses Geld abholen wollte, reiste er durch Potsdam, wo ihn die Wache fragte: wer er wäre? Er sagte: ich bin Magister legens in Halle. Der Soldat, welcher dieses nicht verstand, meldete ihn bei dem wachthabenden Officier, Namens Nettelhorst, der hernach als Oberster das Brandeißische Regiment in Liegnitz commandirte. Dieser ließ den Herr Magister in die Wachtstube kommen, und fragte ihn um sein Gewerbe; als er hörte, daß er in Halle Collegia läse, fragte er ihn, ob er ihm nicht ein Collegium über eine aufgegebne Materie lesen wolle? welches Morgenstern mit grosser Bereitwilligkeit aus dem Stegereif that. Der Officier, der sich über die Fertigkeit und muntre Laune des Magisters freute, und glaubte, dieses würde ein Mann zum Zeitvertreibe für den König seyn; ließ ihn beim Könige anmelden. Der König ließ ihn vor sich, unterredete sich mit ihm, und nahm ihn in seine Dienste, daß er ihm die Zeitungen vorlesen, und ihn aus der alten und neuen Historie unterhalten sollte. Er trug in Berlin gemeiniglich einen seladongrünen Rock, eine Allongen-Perücke, und einen hohen Stab. Im Jahr 1737. im October oder November muste Morgenstern zu Frankfurt an der Oder eine öffentliche Disputation über die Narrheit halten, und alle Professores musten opponiren. Der ehmalige Königlich Dänische Etatsrath, Johann Jacob Moser, welcher eben damals Professor in Frankfurt war, schreibt davon folgendes: Noch ehe der König nach Frankfurt kam, breitete sich die Nachricht aus: der lustige Rath Morgenstern werde in einem possierlichen Habit in dem Auditorio eine schnakische Disputation halten, die den Titel habe: vernünftige Gedanken von der Narrheit; wobei die Professores opponiren sollten. Ich gieng zu dem Commendanten von Frankfurt, Herrn Obersten von Camas, so ein Liebling vom Könige, (der auch bei ihm logierte) und mein grosser Gönner war, und bezeugte ihm: ich würde nicht opponiren, es möchte auch daraus entstehen,

was

was da wollte! Der Oberste bath mich um alles in der Welt, mich nicht zu wiedersetzen. Ich beharrte aber darauf, es sei wider mein Gewissen, und meine Ehre; ich hätte die Reputation, so ich etwa habe, nicht in Frankfurt gehohlt, ich wollte sie also auch nicht allda verliehren. Herr Morgenstern besuchte mich; ich bath ihn, gegen diese Disputation Vorstellungen zu machen, aber er entschuldigte sich, daß er es nicht thun dürfe. Dieses Herrn Morgensterns Habit (worinn er auch auf dem Katheder stund) war von lauter Kleidungsstücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte; nämlich ein gestiktes grosses blausamtnes Kleid, mit sehr grossen rothen Aufschlägen, und einer rothen Weste, samt einer grossen Perüke, die über den ganzen Rücken hinabgieng: Die Stickerei an den Knopflöchern, Taschen, Hosen und Zwickeln in den Strümpfen aber, bestund aus lauter silbernen Hasen; statt des Degens hatte er einen Fuchsschwanz an, und auf dem Huthe, statt der Federn, Hasenhaare.

Als ich zu Nacht aß, kam der Pedell, und brachte mir ein Exemplar von der Disputation, mit dem Befehl morgen zu opponiren. Mir war ganz eigentlich, als wenn mir ein Messer in dem Magen herumgedreht würde, und das war ohne Zweifel der Hauptursprung meiner nachherigen schweren Krankheit.

Der König kam Morgens zeitlich in das Auditorium, und schikte erst einen Unter- bald darauf aber einen Ober-Officier an mich, ich sollte kommen. Ich entschloß mich, wenn ich ja genöthigt werden sollte zu opponiren, es auf eine ernsthafte Weise also zu thun: In der Druckschrift wären zwar fast alle nur mögliche Arten von Narren angeführt, doch aber die vergessen worden, welche die gröste und unglükseligste Art sei; nämlich die, welche in den Psalmen, den Büchern Salomonis, und dem Buche der Weisheit Thoren und Narren genennt würden, die keinen Gott, noch Unsterblichkeit der Seele glauben.

Als ich in das Auditorium kam, grüste mich der König mit Abnehmung des Huthes, und sagte: Das ist ja der Moser!

ich antwortete: Ja, Ihro Majestät. Der König: Warum ist noch Niemand da? Ich: Ihro Majestät haben keine Zeit bestimmen lassen: wann der Actus mir zu Ihro Majestät Satisfaction ausschlägt. Der König: Das will ich wohl hoffen.

Der König gieng darauf hinweg, und sagte zu einigen Officiers, daß ich es hörte: der Morgenstern sei klüger, als wir alle; kam darauf wieder zu mir, und sagte: Was habt ihr denn gegen den Morgenstern? Wenn man einen Hasen haben will, muß man ihn ja von Universitäten holen! Gundling war ein gelehrter Mann, aber er ist mit dem Morgenstern nicht zu vergleichen.

Der König sagte ferner zu mir: Ich will meinen Sohn (den Prinzen Ferdinand) zum Studenten machen lassen. Ich antwortete, das wird ein grosses Glück für unsre Universität seyn, wenn Ihro Majestät uns ein so theures Pfand anvertrauen wollen. Der König schüttelte den Kopf, und sagte: Ein Quentgen Mutterwitz ist besser, als ein Zentner Universitätswitz! und es zeigte sich hernach, daß der König unter dem Studenten machen verstanden hatte, es sollte sich, im Namen des Prinzen, ein andrer mit den alten bekannten Ceremonien deponiren lassen.

Weil ich glaubte, der König sei wirklich gelassen, so wollte ichs probieren, ob ich nicht mit guter Manier von dem Opponiren ostkommen könnte, und sagte: Ihro Majestät werden doch erlauben, daß ich ernsthaft opponire. Der König aber sprach: Ja, ja, das ist auch so ein Heuchler, wie der Schinmeier r); wenn ich keinen Wein trinken will, muß ich nicht lange dagegen protestiren, sondern eben nicht trinken. Was ist es denn? Jeder Mensch hat seinen Narren. — Einer (da deutete er auf mich) hat den geistlichen Hochmuths-Narren: ein andrer hat wieder einen andern Narren. Es ist ja nur ein erlaubter Spaß und Scherz! — Darüber kam Morgenstern, bestieg den Katheder,

r) Ein Prediger in Stettin, welcher etliche Tage zuvor in Ungnade gefallen war.

theber, und rufte den Professor Roloff auf, ich aber begab mich hinweg *).

Eine kleine Nachricht von dieser ietzt schon sehr seltnen Disputation wird, wie ich glaube, hier nicht am unrechten Orte stehn. Der ganze Titel ist folgender:

Vernünftige Gedanken von der Narrheit, und Narren. Aufgesetzt und in hoher Versammlung behauptet von Salomon Jacob Morgenstern. Gedrukt in diesem Jahr 1737. 8. Ohne ein Blatt Vorrede 24 Seiten.

In der kurzen Vorrede sagt Morgenstern, er wäre bei Ausarbeitung dieser kläglichen Schrift von wichtigen Bewegungsgründen getrieben worden, die er aber nicht erklären könnte. Daß er blos seine eigne Gedanken vortrage, komme daher, daß sowohl Entschluß als Ausarbeitung dieser Gedanken, an einem solchen Orte, und zu solcher Zeit abgefaßt worden; da just nichts so wenig als die Bücher, und daher gezogne Anführung fremder Gedanken gegolten. Vom 1sten bis zum 8ten Paragraphen wird von der Narrheit überhaupt gehandelt; vom 9ten bis 32sten von der Claßification der Narren; vom 33sten bis 38sten kommen noch einige Grundsätze zur Bestimmung der Narrheit vor. Die Narren werden zuerst in schlaue und einfältige eingetheilt; denn wird bestimmt, worinn die charakteristische Narrheit verschiedner Nationen bestehe; und endlich kommen die Narren im Nehr- Wehr- und Lehrstande vor. Ich will zur Probe auszeichnen, wie er die Narren unter den Deutschen charakterisirt. „Der Teutsche sucht alles zu verbessern, und sich über alle Nationen zu erheben; jedoch mit dem Unterschied, daß ein Theil von allen andern das Beste auszulesen gemeinet; der andre Theil aber, ohne auf die Sache selbst zu sehen, alles hasset. Ein Teutscher aus Bayern hält nach Gott Niemanden vor gröser, als seinen Herrn. Der Schwabe hängt an seiner Väter Gewohnheiten so sehr, daß

*) Moſers Lebensgeſchichte. Thl. I. S. 169. ff.

er sich auch nur dem vierzigsten Jahre der Klugheit schämet, da bei seinen Vorfahren der Brauch gewesen, eher nicht klug zu werden. Der Sachse liebt die sinnreichen Einfälle so heftig, daß er lieber die Wahrheit beleidigen, als einen artigen Einfall, und sinnreiche Lügen verschweigen wird. Ein Frank versäumt lieber die Sorge vor seine zeitliche und ewige Glückseligkeit, als das edle Herkommen nach Manier der Alten, den Kopf so lange zu beugen, als ein Tropfen Nasses im Glase oder Kruge; und dem Oesterreicher ists kein so großer Ernst Franzosen und Türken zum Dienst des Kaisers zusammen zu hauen, als alle Tage Fastnacht zu halten."

Unter den Gelehrten findet Morgenstern die größte Anzahl von Narren. Denn, sagt er, unter zehn Personen, so mit dem Namen gelehrter Leute prangen, findet man ohnfehlbar neun Köpfe, die von Würmern starren, als ein Nest der Ameisen. Wenn folglich alle Stände ein Heer von Hauptnarren wider den Erbfeind stellen sollten; würde der gelehrte Stand ohnfehlbar die Halbscheid; jeder Sammelplatz der Gelehrten aber eine starke Compagnie beizutragen haben, die Freiwilligen ungerechnet.

Bei der Classification der Narren hat Morgenstern vermuthlich aus weiser Ueberlegung die Hofnarren ausgelassen; oder gedenkt ihrer nur unter versteckten Ausdrücken.

Morgenstern lebte im fünften Decennio dieses Jahrhunderts auf dem Lande, unweit Breßlau *) und starb als Hofrath zu

*) Auf dem Lande lebte eine Zeitlang bei ihm ein Candidat der Rechte, Namens Johann Benjamin Großer, aus Breßlau gebürtig, der in der Philosophie etwas wollte gethan haben, und in Leipzig des Philosophen Rüdigers Kinder unterrichtet hatte. Dieser Großer, der gemeiniglich nur der Fenchelpoete genannt wurde, weil er für ein Glas Fenchel deutsche Verse aus dem Stegereif machte, gab vor, er habe auf dem Lande die Gänsesprache aus dem Grunde studiert, und hatte sich vorgenommen ein Gänse-Lexicon zu schreiben; wie er sich denn auch in meinem Stammbuche Lexicographus anserinus unterschrieben hat.

zu Potsdam 1785 im November. Seinen Gehalt von 500 Thalern, welcher auf die Kämmerei-Caſſe der Stadt Breßlau angewieſen war, hatte der Rector Arletius zu Eliſabeth für die Schulcollegen des Eliſabethaniſchen Gymnaſiums ausgebethen; ſie wurden aber nach Morgenſterns Tode ſo vertheilt, daß dem Herrn Profeſſor Garve 200 Thaler, dem Herrn Rector Lieberkühn 150 Thaler, und die übrigen 150 Thaler zu Verſorgung der Officier-Witwen angewieſen wurden.

VII.

Heſſen.

Peter Bärenhaut.

Philipp, mit dem Beinahmen Magnanimus, Landgraf zu Heßen, beklagte ſich einſt über Kopfweh, weil er den vorigen Tag zu viel getrunken. Sein Hofnarr, Peter Bärenhaut, ſagte: er wolle ihn eine Kunſt lehren das Kopfweh zu vertreiben. Nun, ſprach der Landgraf, laß deine Kunſt hören. Peter: Vertreibe den geſtrigen Rauſch mit einem neuen. Der Landgraf: So werde ich morgen kränker ſeyn, als heute. Peter: So trink dich alsdenn wieder voll. Der Landgraf: Was wird aber endlich daraus werden? Peter: Ein Narr, wie ich. Der Landgraf: So will ich lieber meinen Kopfſchmerz erdulden, als ein Narr werden wie du.

VIII.

Oeſterreich.

Wigand von Theben, oder der Pfaff von Kalenberg.

Otto der Fröhliche, Herzog von Steyermark, ein Sohn Kaiſer Albrecht I. und Enkel Rudolphs von Habſpurg, welcher 1339. ſtarb, war ein ſonderbarer Liebhaber der kurzweiligen

ligen Räthe, deren sich zwei der vornehmsten seliger Zeit an seinem Hofe aufhielten, wovon der eine dieser Wigand von Theben, oder der so genannte Pfaff von Kalenberg war. Die Narrenstreiche und lustigen Possen dieses Hofnarren waren im 16ten Jahrhunderte so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, als Bebel, Manlius, Rauscher, Dionysius Mesander, und selbst Doctor Luther gedenkt seiner in der Randglosse zu Sirach XIX. 5. in den Worten: Eulenspiegel, Vincentius der Pfaff von Kalenberg. Nach und nach hat sich das Andenken desselben ziemlich verlohren. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten, oder doch bald nach seinem Tode gesammelt habe; schon im Jahr 1400. soll man diese Sammlung gehabt haben *). Mir sind vier gedruckte Ausgaben davon bekannt; nämlich zwei in Prosa:

Pfaff von Calenberge. 1582. 8. **)

Die Geschichte des Pfarrherrs von Kalenberg. Augsp. Drukts Valentin Schönig. 1602. 8. mit Holzschnitten ***).

Und zwei versificirte:

Geschichte des Pfaffen von Kalenberg und History Peter Lewen, des andern Kalenbergers in Reimen, durch Achilles Jason. 1613. 8. Diese Ausgabe befand sich ehemals auf der Akademie-Bibliothek zu Liegnitz, welche hauptsächlich von dem Herzog George Rudolph gesammelt worden; ist aber mit andern Büchern, wovon sich noch ein Verzeichniß auf besagter Bibliothek befindet, in der Plünderung 1636. weggekommen.

Eben dieselbe vom Jahr 1620. 8.

Die

v) Ludewigs erläuterte Germania Princeps vom Bayerschen Hause, durch Finsterwald. S. 286.

w) Lippenii Bibliotheca Philosophica.

x) Catal. Biblioth. Christii. P. II. p. 310. nr. 7666.

Dieſes Buch iſt ſo ſelten, daß man ſchon im vorigen Jahrhundert geglaubt hat, es wäre nicht mehr vorhanden. Daher ſchreibt von Birken: Von des Pfaffen von Kalenberg Schwänken hat man ehemals ein ganzes Büchlein voll im Druck geleſen; welches aber nun nicht mehr zu finden iſt y). Auch Ziegler ſagt: es ſind die lächerlichen Händel des Pfaffen von Kalenberg in einem eignen Buche verfaßt geweſen, welches aber nunmehr zu großem Leidweſen der thörichten Welt unter die verlohrnen Schriften gerechnet werden muß z). Obgleich beide Urtheile nicht richtig ſind, ſo erhellet doch die große Seltenheit des Buches daraus. Ich habe es auch nie in einem Auctions-Catalogus, oder ſonſt in einem Bibliotheken-Verzeichniß gefunden, deren ich gewiß eine große Anzahl durchſucht habe; und in den Catalogen von raren Büchern fehlt es durchgängig. Chriſt in Leipzig hat es beſeſſen, und es iſt in ſeiner Bibliothek mit zwei Sternen bezeichnet, die überaus große Seltenheit anzuzeigen. In keiner Breßlauiſchen Bibliothek befindet es ſich, auch nicht in der großen Königlichen Bibliothek zu Berlin, wie mich deſſen mein Gönner und Freund, der Königliche Bibliothekar Herr Bieſter ſchriftlich verſichert hat. Doch iſt es noch in der Herzoglich Braunſchweigiſchen Bibliothek zu Wolffenbüttel zu finden, woraus es mir der Herzogliche Bibliothekar, der berühmte Herr Langner, mein Landsmann, mitgetheilt hat, wofür ich ihm öffentlich danke. Wegen der großen Seltenheit wird es den Leſern hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, wenn ich einen Auszug davon mittheile; beſonders da es ganz hieher gehört. Der ganze Titel iſt folgender:

Die Geſchichte des Pfarrherrs vom Kalenberg. Jetzo auffs newe mit der Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für ſeltzame Abenthewer begangen, in Reimweiß verfaßet, gebeßert. Im M.DC.XX. Jahr. 8. Das ganze Buch beſteht nebſt dem Titelblatt aus 46 Blättern, und iſt durchaus in Verſen.

Das

y) Birkens Ehrenſpiegel. S. 517.
z) Zieglers hiſtoriſches Labyrinth der Zeit. S. 627.

Das Buch fängt ohne weitre Vorrede alſo an:

Hett ich der Bücher viel geleſen,
Das were mir ſehr noth geweſen,
Wer ich der Kunſt ein weiſer Mann,
Ein Gdicht das wollt ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wer,
Mein Zunge, die iſt mir ſo ſchwer,
Daß ich nicht hab auf dieſer Fahrt
Subtile und geblümte Wort,
Als die Rhetoric hat in ihr,
Jedoch ſteht meines Herzen Begier,
Nach Lobes, Preiß und hoher Kunſt,
Darnach ſo reucht meins Herzen Dunſt.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt ich mich auf die Fahrt,
Nach Meiſterſchaft und klugem Gedicht,
Darnach mein Sinn und Herz ſich richt,
Daß ich komm auf der Künſte Bahn,
Damit fang ich mein Rede an,
Ich hoff, es ſoll bleiben ohn Zorn;
Ein Fürſt mächtig und hochgeborn,
Mit Worten ſanft und tugendreich,
Der ſaß zu Wien in Oeſterreich,
Es darf niemand meinen, ich ſpott,
Er war geheißen Herzog Ott.

Ein Bürger zu Wien, der im Rathe ſaß, hatte einen Studenten, Namens **Wigand von Theben**, (vermuthlich war **Theben**, ein Schloß in Nieder-Ungarn, welches auf einem Berge, bei dem Zuſammenfluße der Morava und Donau liegt, ſein Geburtsort) der war ſchnell und behend, mit klugem Sinn und weiſer Liſt. Sein Glück fieng ſich alſo an. Der Bürger gieng einſt auf den Fiſchmarkt, und ſah daſelbſt einen großen Fiſch, den eine Menge Leute anſtaunten. Der Student ſprang auch dazu, und ſah, daß Niemand den ungeheuren Fiſch kaufen wollte, weil er zu theuer war. Er dachte bei ſich, der Fiſch ſollte wohl des Fürſten Tafel zieren, und ſagte zu dem Bürger, er ſollte ihm Geld leihen, um den Fiſch zu kaufen, weil er ihn dem Herzog **Otto** ſchenken wolle, welches der Bürger auch zufrieden war. Der Student ließ den Fiſch nach Hauſe tragen, borgte von dem Bürger

ger ein Sonntagskleid, und wanderte mit dem Fische auf die Burg. Der Thürhüter wollte ihn nicht hinein lassen, außer wenn er ihm die Hälfte von dem geben wolle, was ihm der Fürst schenken würde. Der Student schwur es zu thun; drauf brachte er dem Fürsten den Fisch zum Geschenke, und bath sich eine Gnade aus, die auch der Fürst bewilligte. Diese Gnade bestand darinn, daß er ihn durch zwei handfeste Kerle sollte tüchtig abprügeln lassen. Der Fürst wollte anfänglich nicht drein willigen, doch ließ er es endlich geschehn; fragte ihn aber nach empfangner Gnade um die Ursache seines seltsamen Begehrens. Dann hinterbrachte ihm der Student das Verlangen des Thürhüters, der auch die Hälfte des Preißes in vollem Maaß erhielt *). Alsdann fragte der Fürst den Studenten, wer er wäre, und was er eigentlich bei ihm suchen wolle. Der Student meldete seinen Namen, und daß er gern wollte Priester werden. Der Herzog versprach ihm die erste ledige Pfarrstelle, und eben erhielt er Nachricht, daß der Pfarrer zu Kalenberg gestorben wäre, welche Pfründe er denn gleich erhielt.

Er zog also nach Kalenberg, und predigte seiner Gemeine also:

Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel,
Mit eurem Opfer, und auch Steur,
Daß ihr nicht komme ins hellische Feur,
Und hett' dort immer ewig Müh,
So theilt mit mir nur Schaf und Küh,
Beide euer Guth, Kind und Weib,
Ich muß versorgen Seel und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tag,
Schaut, da muß ich auch stehn zu Klag,
So ich da nicht wüst alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall.

Weil es in seiner Kirche und auf dem Chor wegen des schlechten Daches eintregnete, bath er die Bauern, beides decken zu lassen, allein die Bauern ließen nur das Dach über dem Chor ausbessern,

*) Ein ähnliches Histörchen ist schon oben vom Nasureddin Chodscha, dem Hofnarren des Kaisers Bajazet, vorgekommen.

bessern, und glaubten, der Pfarrer würde die Kirche decken lassen; da er es aber nicht that, mußten sie die Kirche auch decken lassen, wollten sie wie ihr Pfarrer auf dem Chor im trocknen stehn.

Darauf folgt eine Schweinerei, welche der Seelenhirte unter der Meße begangen.

Als er gern seinen verdorbnen Wein los werden wollte, ließ er ausſprengen, er wolle vom Kirchthurm über die Donau fliegen; worauf eine ungeheure Menge Bauern zusammen kamen, das Wunder mit anzusehn.

Und wie er nun da fliegen wollt,
Pfauenfeder hett er geholt,
Die hieng er hinden und vorn an sich,
Und daucht sich gleich als ein Gittich.
Also trat er bald hie und dar,
Und leuchtet wie ein Engel klar,
Der da kammt aus dem Paradeis,
Er treib seltsam Geberd und Weis.

Als nun der Pfarrer die längste Zeit auf dem Thurme stand, ohne zu fliegen, litt das Volk bei der großen Sonnenhitze Durst, und kaufte des Pfarrers ganzen sauern und kahmichten Wein, den Durst zu stillen. Als er nun zu Ende war, fragte er das Volk: ob sie wohl je einen Menschen hätten fliegen gesehn? da sie nun mit nein antworteten, so sagte er: Nun, so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehn; geht alle zu Hause, ich gebe euch meinen Segen. Das Volk gieng davon, theils fluchend, theils lachend.

Als der Bischof von Passau von diesem lustigen Pfaffen hörte, ließ er ihn zu sich holen. Der Pfarrer fand, daß der Bischof sehr ködsichtig, und rieth ihm deßwegen, bei einem Frauenzimmer zu schlafen; welches aber so übel gerieth, daß der Prälat glaubte, er würde gar blind werden. Mit dem Weihbischof trieb er auch seine Kurzweil, den er einst mit seiner Kellnerinn überraschte, unter deren Bette er sich versteckt hatte. Dieses nahm ihm der Weihbischof so übel, daß er ihm bei Strafe des Bannes befahl, seine junge Köchin abzuschaffen, und eine von 40 Jahren

zu

zu sich zu nehmen; der Pfarrer nahm zwei zu sich, jede von 20 Jahren, und sagte: das macht just vierzig.

Nun kam einst im Mai die Frau Elisabeth von Bayern auf der Donau gefahren, und sah, da sie am Kalenberge fuhr, eine seltsame Gestalt, die etwas in dem Bache wusch. Sie fragte ihre Hofmeisterin, was das wäre; als sich diese nach dem Ungeheuer erkundigte, wurde ihr gesagt: es wäre der Pfarrer, der seine Niederkleider wüsche. Ach, sagte die Fürstin, Gott erbarme sich über ihn, er ist so arm, daß er nicht einmahl eine Wäscherin hat.

Als sie einst im Winter über Feld spazierte, bath sie ihren Gemahl um Urlaub, zu dem Pfarrer zu reisen, um zu sehn, wie er sie empfangen würde, da er von ihrer Ankunft nicht unterrichtet war. Der Fürst freute sich über diesen Einfall, und konnte den Ausgang kaum erwarten. Der Pfarrer empfieng die Herzogin mit ihrem Hofgesinde sehr höflich, und setzte einen Haufen Töpfe und Tiegel auf den Herd, ans Feuer. Die Fürstin fragte ihn: müßt ihr euch selber kochen, wie ich euch auch waschen gesehn, und habt ihr denn keine Magd? Ach, seufzte der Pfarrer, ich hatte eine junge Magd, die hieß mich der Bischof wegschaffen, und eine von 40 Jahren nehmen;

Da dacht ich in meinen Sinnen,
Ich möcht als leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,
So würden die 40 Jahr gezahlt,
Und weren mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thet krecheln und siechen,
Und bei mir hin und her kriechen,
Ist viel besser zwo lustbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig.

Die Fürstin sagte, er solle ihr doch die beiden Mägde zeigen, es solle ihm nichts wiederfahren; dieses that er auch, nachdem er sich zuvor für jede ein neues Kleid ausgebethen.

Nun fragte die Herzogin, wo bleibt denn Essen und Trinken, wollt ihr uns also bewirthen; eure Töpfe und Tiegel sind ja

alle her. Ach, ſagte der Pfarrer, ich dachte, Sie würden das Eſſen ſelbſt mit bringen, denn ſollte ich Sie traktiren, ſo würde mein jährliches Einkommen auf einen Tag drauf gehn. Drauf brachte er einen guten Trunk Wein, und weil es in der Stube zu kalt war, ſprach er:

Gnad Frau, es iſt hierinn zu kalt,
Ich muß einheizen alſobald,
Und damit ihm ſolches nicht mißlieng,
Eilend in die Capellen gieng,
Darinn er die zwölf Bothen (Apoſtel) fand;
Er nahm den erſten bei der Hand,
Wollauf mit mir, ſäum dich nicht mehr,
Denn deiner Hülfe ich begehr,
Daß du die Stube macheſt warm,
Wilt nicht gehn, ich trag dich am Arm,
Und wärſt ſo üppig und ſo ſtolz,
Du muſt brennen, ich hab kein Holz.
Den andern nahm er bei dem Bart,
Geſell, du muſt auch auf die Fahrt,
Unter die Achſel er ihn ſchmuckt,
Hin zu dem erſten er ihn drukt,
Zu dem dritten er auch bald kam,
Gott geb, du ſeiſt krumb oder lahm,
So mußeſt du auch mit mir gehn;
Da nahm er bald dieſen, bald den,
Und trug ſie all fürs Ofenloch.
Einen hatt er überſehen noch,
Der ſtund dort in Einfeltigkeit,
Demſelben thet er darnach Leid,
Er nahm ihn da bei ſeinem Haar,
Gar jämmerlich trug er ihn dar,
Du muſt bei deinen Geſellen liegen,
Und hettſt du noch ſo lang geſchwiegen,
Er warf ihn nieder auf die Erd,
Daß ſich erſchüttert Ofen und Herd.

Die Fürſtin wunderte ſich über das greuliche Gepolter, und ſchikte einen von ihrem Gefolge hinaus, um zu ſehn, was vorgienge; dieſer verkündigte ihr das ſchrekliche Auto da Fe, welches mit den Apoſteln in der Küche geſpielt wurde. Sie gukte drauf ſelbſt durch ein Löchlein in der Thüre, da der Pfarrer eben den Apoſtel Jacobus anpakte;

Er zukt Sanct Jacobs Bild herfür,
Er ſprach: ich muß dich nun verbrennen,
Gar wohl ſo kann ich dich erkennen,
Du wolleſt mich nicht länger reitzen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein ſpreitzen,
Bück dich, Jäkel, du muſt in Ofen,
Wäreſt Bapſt ob allen Biſchofen.

Die Fürſtin konnte nicht länger ſchweigen, und ſagte: Pfaff, biſt du närriſch, daß du die Heiligen Gottes alſo verbrennſt? Er ſagte, Gnädige Frau, es waren nicht Gottes Knechte, ſondern blos blinde Götzen. Ich hatte ein Geſicht im Traum, wo mir das befohlen, und zugleich verſprochen ward, daß Eure Gnaden würden neue Bilder machen laſſen. Die Herzogin erwiederte: das ſoll geſchehen. Des Morgens in aller früh fuhr die Herzogin mit ihrem Gefolge fort, ehe der Pfaff aufſtund, der bis an den Mittag ſchlief. Als er erwachte, wunderte er ſich deſſen gar ſehr, und grämte ſich drob; um ſeine Grobheit aber wieder gut zu machen, ritt er nach Hofe.

Als er Samſtags des Morgens ankam, und vor der Thüre ſaß, kamen etliche Bauern, die bei dem Fürſten etwas anzubringen hatten; ſie bathen den Pfarrer, er möchte ihnen Zutritt verſchaffen. Er gukte durch die Thüre ins Zimmer, und ſagte: der Herr ſitzt eben im Bade; ihr müßt eilen, damit euch Niemand zuvorkommt; daher zieht euch nackend aus, der Herr wird euch ſchon im Bade eure Bitte gewähren. Die Bauern thaten dieſes aus gutem Zutrauen, worauf ſie der Pfarrer, ſo nackend als ſie waren, in den Saal hineinführte, wo der Herzog mit den Damen und Herren zu Tiſche ſaß. Die Bauern merkten Unrath, und bathen den Pfarren, ſie wieder hinaus zu führen. Der Herzog bath den Pfarren zur Tafel, er aber redete kein Wort, als wenn er ſtumm wäre; und die Bauern ſagten: der Pfarrer hat uns zu Narren gemacht.

Allererſt huben an zu lachen
Der Fürſt, und auch die Maſſeney,
Daß ihn auch der Teufel gohen,
Denn er hat uns gemacht zu Thoren.

Der alte Lapp, der selbst beschoren,
Und wär er je gewesen frumb,
Er wär nicht worden zu eim Stum,
Daran man Gottes Gericht wohl spürt.

Der Herzog sagte: laßt euern Zorn fahren, eure Bitte sei euch gewährt; darauf fieng der Pfarrer an zu reden:

Sagt, ihr unseelgen Bauern, an,
Hab ichs euch nicht vorhin geseit,
Mein Herr ist euch willig bereit,
Und schelt ihr mich darum zu Lohn,
Hebt euch bald hin, und legt euch an,
Ihr habt wohl also viel geschwitzt,
Als einer, der im Bade sitzt.

Gott sei gelobt, sagte der Herzog, daß der Pfarrer nicht stumm blieben ist. Aber sieh da, Pfaff, wie kommst du mit zerrißnen und kothigen Schuhen in den Saal? Geht und kauft ihm ein Paar neue. Mit nichten, sprach der Pfarrer, ich will blos die alten flicken lassen. Da es der Herzog zufrieden war, gieng der Pfarrer zu einem Goldschmiede, und ließ sich silberne Sohlen, Flecke und Nägel drauf heften, welches denn der Herzog bezahlen muste.

Einst bath der Herzog den Pfarrer zu Gaste, man legte ihm aber nichts auf den Teller; und als der Pfarrer für Hunger seltsame Gesichter schnitt, sagte die Herzogin: das ist das Recht der Wiedervergeltung, weil ihr mir auch nichts vorgesetzt habe, da ich euch besuchte. Der Herzog aber sprach, ihn zu verspotten, was einer auf den Teller bringt, das soll sein seyn. Der Pfarrer, unter dessen Künste die Wortverdrehung gehörte, merkte sich das, und ließ sich bei dem Drechsler eine grose Scheibe drehn; als nun der Herzog einst ausreiten wollte, und sein Pferd gesattelt da stund, stellte es der Pfarrer mit den Füßen auf die Scheibe, gieng zum Fürsten, und fragte ihn, ob er noch an seinen Ausspruch gedächte, daß dasjenige, was einer auf dem Teller hätte, sein bleiben sollte? Der Herzog antwortete: ja, dabei bleibt es. Darauf führte er den Herrn zur Scheibe, und zeigte ihm das Pferd auf derselben. Weil aber das Pferd sich für den Pfaffen nicht schikte,

löste

läſſe es der Herzog durch ein andres aus, welches er ihm ſchenkte. Nun, ſagte Wigand, habe ich aber noch keinen Haber, das Pferd zu füttern. Auch den ſollſt du haben, erwiederte der Herzog, laß dir bei meinem Kaſtner einen Sack voll geben. Darauf nahm der Pfarrer

ein Plahen (Plane) ohne Maaß,
und macht daraus ein Sack ſo groß,
den mocht er nicht heben, noch tragen,
Er leget ihn auf ſeinen Wagen,

und ließ ſich denſelben beim Kaſtner füllen, der ſehr ungehalten darüber war.

Einſt wollte der Herzog um die Faſtnacht eine Kurzweil haben, und ließ den Pfarrer auf eine Jagd einladen. Dieſer verſprach zu kommen, ließ einen Wagen mit Miſt beladen, ſetzte ſein Pferd darauf, und er ſelbſt ſetzte ſich aufs Pferd, kam alſo nach Wien geritten und gefahren, und ſo zog er auch mit auf die Jagd.

Als einſt vier Hofleute zu Pferde zu ihm kamen, um bei ihm zu übernachten, empfieng er ſie ſehr freundlich, und ſetzte ihnen mit Trinken ſo zu, daß ſie ganz benebelt wurden. Nachdem er ſie zu Bette gebracht, und ſie bald einſchliefen, goß er ihnen Weinhefen in die Betten, und ſtellte ſeine vier elenden Stutten an die Stelle ihrer ſchönen Pferde. Als die Hofleute erwachten, und fühlten, daß ſie in der Beitze lagen, ſchämten ſie ſich, ſtunden ſtillſchweigend auf, und ritten auf den elenden Pferden des Pfarrers davon, der ihre Pferde behielt.

An der Oſterzeit ſollte der Pfarrer einſt mit dem Kreutze gehn, weil er aber keine Fahne hatte, hieng er ſtatt derſelben ſeine Bruch (Hoſen) an die Stange, und hielt Proceßion.

Da das die Bauern anerſahen,
Daß ſie der Pfarrherr thät beſchamen,
Sprachen ſie: Herr, es iſt nicht gut,
Daß ihr uns ſo beſchämen thut,
Mit dieſen Dingen ungeſchlacht.

Wer ist daran Schuld, sagte der Pfarrer, warum kauft ihr keine Fahne? Die Bauern fanden sich getroffen, giengen nach Wien, und kauften eine Fahne um 100 Pfund, dazu auch ein neues Meßgewand.

Die Bauern zu Kalenberg hatten zu ihrem Vieh keinen Hirten, sondern es war bei ihnen Sitte, daß einer aus der Gemeinde das Vieh wechselsweise austreiben muste. Nun hatte der Pfarrer auch viele Kühe, und als die Reihe an ihn kam, ließ ihm der Richter sagen, er sollte morgen früh die Kühe austreiben, oder einen Mann dazu bestellen. Des Morgens ließ der Pfarrer seine Kellnerin das Vieh austreiben.

Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er gieng in seinem Meßgewand,
Geißel und Kolben in der Hand;
Ein Glocken er auch an sich hieng,
Damit er dahinden nachgieng,
Und sang mit lauter Stimm alsus:
Ego sum Pastor bonus.

Als die Bauern die Glocke klingen hörten, fielen sie auf die Knie, denn sie meinten, er trüge das Sacrament; allein sie merkten bald seine List, und waren sehr unwillig, da sie sahen, daß er das neue Meßgewand im nassen Grase verderbte, und verklagten ihn deßwegen beim Richter. Aber der Pfarrer warf alle Schuld auf die Bauern, und fragte, ob es anständig wäre, daß er zugleich ihr Seelen- und Kühhirte seyn sollte; und dadurch ward er auf immer vom Hirtendienste befreit.

Also vertrieb er manche Jahr
Zum Kalenberg so offenbar.
Darnach verkehrt er seinen Stand,
Er kam gen Steyermark in das Land,
Und nahm ein neue Pfarr da ein,
Allda endet er das Leben sein,
Von einem Kloster zu nicht weit,
Da Herzog Otz begraben leit,
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otto begraben ist,
Tausend drei hundert funfzig Jahr,

Sagt uns die Chronica fürwahr, c)
Nun laſſen wir Herzog Otten fahren,
Gott woll ihr aller Seel bewahren
Vor ewiglicher Höllenpein.
Nun komm ich an den Diener ſein,
Welcher ſein Pfarrherr iſt geweſen,
Mit bethen, ſingen, und auch leſen
Hat ers getrieben bis ans End,
Ein Pfarrherr zu Pruckleus vor genennt,
Daſelbſt der Pfarrherr von Kalenberg,
Der ſo gar viel ſchamlicher Werk
getrieben hat, ſpat und auch fruh,
Gott wolls ihm nimmer rechnen zu,
Und ewiglichen vergeben,
Daß wir ewiglich mit ihm leben,
Bei Gott empfahn in ſeinem Thron,
Darum ſo bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und jung, arme und auch reich,
Daß wir bey Gott des Himmels Saal
Beſitzn und ſprechen Amen all.

Das Buch iſt nicht in Capitel abgetheilt, ſondern bei jedem Hiſtörchen iſt blos eine Ueberſchrift: z. E.

Hie kompt der Pfarrherr auf einem Miſtwagen gen Wien gefahren und geritten.

Hie will der Pfarrherr mit dem Kreutz gehn, und träget eine Bruch für eine Fahn.

Aus den hier angeführten Proben der Poeſie des ungenannten Dichters wird man leicht bemerken, daß ſein Talent die Sylben in Reime zu zwingen, ſehr geringe war. Es müſſen in dem proſaiſchen Texte doch mehr Hiſtörchen ſtehn, als in dem verſificirten, weil folgendes, welches am meiſten bekannt iſt, ausgelaſſen worden.

Als der Pfaff von Kalenberg etliche Todtenköpfe den Berg hinab warf, deren einige hie, die andern dort hinaus lieſen, ſprach

c) Nach der gemeinen Rechnung iſt Herzog Otto 1339. geſtorben.

er: viel Köpfe, viel Sinn! wie ſollten dieſe Leute im Leben eins geweſen ſeyn, da doch nach dem Tode ein jeder noch etwas beſonders haben will a).

Nidhart Fuchs.

Der zweite luſtige Rath bei Herzog Otto dem Fröhlichen war Neidhart oder Nidhart Fuchs, ein edler Franke, welcher, weil er mit den Bauern viel luſtige Abenteuer gehabt, der Bauernfeind genannt wurde. Sein Grabmahl iſt noch zu Wien beim Eingang der Stephanskirche zu ſehn b).

Ich hatte längſt vermuthet, daß unter den Minneſingern, die ſo viel Aehnlichkeit in der Lebensart und Dichtkunſt mit den franzöſiſchen Troubadors haben, ſich auch Hofnarren oder Luſtigmacher großer Herren befunden müſten; welches ſich mit ihrem Aufenthalt an den Höfen, und der Hofpoeterei, die nicht immer ſittſam und ernſthaft geweſen ſeyn wird, und dem Hange großer Herren, ihre Hofpoeten zu Spaßmachern zu gebrauchen, auch ſehr wohl vereinigen läßt. Denn wie ſich in der Provence die Troubadors, Jongleurs und Chanteurs zuſammengeſellten, den fürſtlichen und gräflichen Höfen nachzuziehn, und manche unter ihnen in Hofnarren ausarteten, wie unten wird gezeigt werden; ſo machten in Deutſchland die Dichter, die Fideler und Singer eben ſolche Geſellſchaften, und mögen, nach dem gewöhnlichen Gange des menſchlichen Geiſtes, auch zuletzt in Hofnarren ausgeartet ſeyn; ob man es gleich vergeſſen hat, aufzuzeichnen. Unſer Nidhart Fuchs iſt wirklich ein Minneſinger geweſen. Dieſes beweiſe ich aus M. Cyriacus Spangenbergs Handſchrift, welche er von der edlen und hochberühmten Kunſt der Muſica, und deren Ankunft, Lob, Nutz und Wirkung, wie auch vom Aufkommen der Meiſterſinger, zu Ehren der löblichen und ehrſamen Geſellſchaft der

a) Zinkgref. Thl. 2. S. 305.
b) Birkens Ehrenſpiegel. S. 317.

der Meiſterſinger in der freien Reichsſtadt Strasburg, im Jahr 1598. verfertigt, wo es auch noch itzt, auf Pergament geſchrieben, und mit güldnen Punkten, gleich als der Juden ihre Thorah verwahrt wird. Darum ſchreibt Spangenberg: Nietshard Fuchs, ein edler Frank, und wohlgeübter Meiſterſinger, iſt um das 1290te Jahr an der Herzogen zu Oeſterreich Hofe geweſen, hat viel wunderbare Ebentheuer mit den Bauern getrieben, und iſt noch ſein Gedicht vorhanden; er iſt zu Wien begraben f). Die Gedichte des Nidharts befinden ſich auch wirklich in der Sammlung des Ruedger Maneß, die in der Königlich franzöſiſchen Bibliothek befindlich, und von Bodmern zu Zürich 1758. 4. in Druck gegeben worden, und zwar Thl. II. S. 71-86. Eine Probe davon iſt folgendes:

Der meie der iſt riche
Wan er fueret ſicherliche
Den walt an ſiner hende
Der iſt nu nuvves loubes vol der Winter hat ein Ende. g).

Hanns Sachs hat unter ſeinen Fabeln und Schwänken ein Faßnachtsſpiel unter dem Titel:

Der Neydhard mit dem Feyhel,

worinn ein Ebentheuer vorkommt, welches Nidhart mit den Bauern am Hofe Herzogs Friedrich von Oeſterreich beſtanden hat. Es kann dieſer Friedrich entweder ein Bruder des Herzogs Otto, oder ſein Sohn geweſen ſeyn; welches ſich nun nicht leicht entſcheiden läßt. Die Perſonen in dieſem Faßnachtsſpiel ſind folgende:

Herzog Friedrich zu Oeſterreich, Euphroſina ſein Gemahel, der Neydhart, Euphemia ſein Gemahel, Jäkel Narr, drei Bauern, Engelmayr, Heintz Scheuenfried und Ula Seufftt.

f) Hanemannus Auszug aus Spangenberg in Opitzens Schrift von der deutſchen Poeterei. S. 167. Frankfurt am Mayn. 1658. 12.

g) Bodmers Sammlung von Minneſingern. Thl. II. S. 21.

Der Inhalt dieses Faßnachtspiels ist folgender: Neidhart fand im angehenden Frühling das erste blaue Veilchen im Grase, er bedekt es mit seinem Huth, und giebt der Herzogin davon Nachricht. Drei Bauern aus Zeiselmauer, die ihn feind waren, weil er immer durch ihre Felder jagte, sehen es von ferne, gehn hinzu, brechen das Veilchen ab, und einer setzt was anders drunter. Als die Herzogin mit dem Nidhart und ihrem Gefolge bei dem Huthe anlangte, fand sie unter dem Huthe zu ihrem Erstaunen etwas ganz anders, worüber sie den Neidhard sehr unfreundlich anließ. Neidhard bittet um Vergebung, und sagt, ein Bauer aus Zeiselmauer müsse ihm diesen Schimpf angethan haben. Nachdem sich die Herzogin mit ihrer Hofstaat entfernt, binden die Bauern das Veilchen dem Neidhard zum Trotz an eine Stangen, und tanzen im Reihen und singend darum. Neidhard überfällt sie mit dem Hofgesinde, verwundet sie und erobert das Veilchen, welches er der Herzogin bringt. Die Bauern, um sich an dem Neidhard zu rächen, gehn zum Herzog und sagen ihm, des Neidhards Gemahlin sei das schönste Weib in Oesterreich, und wäre in ihn verliebt. Der Herzog, der eine Buhlschaft nicht versagte, läßt den Neidhard rufen, und verkündigt ihm, er wolle ihn in seinem Hause besuchen. Neidhard, der eine feine Nase hatte, freut sich über diese Ehre, sagt aber, seine Frau wäre fast taub; daher müßte der Herzog aus allen Kräften schreien, wenn er mit ihr reden wolle; eben dieses bringt er seiner Gemahlinn von der Taubheit des Herzogs bei. Als sie nun zusammen kamen, war von beiden Seiten ein solches Geschrei, daß Niemand sein eigen Wort verstand. Dadurch hinderte Neidhart die heimliche Minne zwischen dem Herzog und seiner Frau h).

Gottsched sagt, dieses Faßnachtsspiel wäre aus dem alten Gedichte Neithards, eines Meißnischen Edelmanns, gezogen, der

h) Hanns Sachsens Gedichte. Band IV. Thl. III. Der erste Theil der Geschichte von dem Veilchen hat eine Aehnlichkeit mit der Geschichte der von Taubmann gefundnen Erdbeere; und der andre Theil von der erdichteten Taubheit wird auch von andern erzählt.

der ſich durch allerley luſtige Schwänke am Oeſterreichiſchen Hofe beliebt gemacht hatte [1]. Was iſt das für ein altes Gedicht des Neithards? denn in Bodmers Sammlung ſteht nichts davon; und warum nennt Gottſched den Neithard einen Meißniſchen Edelmann, da er doch ein Franke war?

Sonſt gedenkt Neidhart in ſeinem Gedichte beim Bodmer des Fürſten Friedrichs etliche mahl.

In dem verſificirten Pfaffen von Kalenberg wird des Nithards ein einzigmahl, und zwar in den Worten gedacht:

Darumb hielt er (Herzog Otto) die zween Mann,
Den Neidhard und den Capellan.

Jenny von Stockrn.

Als Leopoldus der Fromme, Herzog von Oeſterreich, im Jahr 1386. einen Einfall in die Schweitz thun wollte, und in der Stadt Stockach deßwegen mit ſeinen Oberſten einen Rath hielt, welche ſagten: ſie wollten die Bauern ſieden und braten, fragte der Herzog auch ſeinen Hofnarren Jenny von Stocken um ſeine Meinung, welcher ſagte: Ihr Narren, ihr rathet alle, wie ihr ins Land hineinziehen wollt, aber keiner denkt darauf, wie ihr wieder herauskommen wollt. Die Prophezeiung dieſes Narren iſt auch eingetroffen; denn als es zum Handgemenge kam, verſchmachteten die Ritter in ihren Harniſchen für Hitze und Durſt, ehe die Reihe todt zu ſchlagen an ſie kam; und die Bauern weltzten ſo viel Steine von den Bergen herab, daß mehr als 676 Edelleute, und in allem bis 2000 Mann erſchlagen wurden, worunter ſich auch der Herzog Leopold befand, deſſen Körper im Kloſter Königsfeld begraben liegt. Dieſe Schlacht geſchah bei Sempach im Jahr 1386 [2].

Kilian.

1) Gottſcheds Vorrath zur Geſchichte der dramatiſchen Dichtkunſt. Thl. I. S. 112.

2) Bedelii Facetiae. p. 81. b. Zinegref. Thl. I. S. 188.

Kilian.

Marggraf Albrecht zu Oesterreich hatte einen Narren, Namens Kilian, der ein sehr verschlagner Kopf war; als ihn daher Jemand fragte, warum er sich als einen Narrn stellte, da er doch klug wäre, gab er zur Antwort: ach, wie unglüklich bin ich doch; je närrischer ich mich stelle, für desto witziger hält man mich; hingegen meinen Sohn, der sich witzig dünkt, hält jedermann für einen Narren [l].

Benedict Edlbeck Siber.

Siber nennt sich des Erzherzogs Ferdinand zu Oesterreich Pritschmeister. Die Pritschmeister waren ehmals Reimschmiede, welche bei öffentlichen Aufzügen, Vogelschiessen und dergleichen aus dem Stegereif Verse machten. Dieser Siber hat in einem weitläuftigen Buche das ritterliche Schiessen zu Zwickau, im Jahr 1574. in Reime gebracht, welche voll lächerlicher Einfälle sind [m].

IX.

Pfalz.

Konrad Pocher.

Pocher oder Böcher hütete anfänglich in einem Dorfe in der Pfalz als ein einfältiger armer Junge die Kühe ums Brodt. Einst gab man ihm einen andern Jungen mit, der ihm sollte hüten helfen, weil er aber die Krätze hatte, so konnte er ihm nicht folgen. Pocher erbarmte sich über ihn, und hieng ihn an einen Baum; denn er hatte kurz vorher einen Jäger einen schäbichten Hund henken sehn. Des Abends trieb er die Kühe allein nach Hause, und sagte es selbst, daß er den grindigen Buben gehenkt hatte. Man setzte ihn ins Gefängniß, und stellte allerhand Pro-

ben

l) Gastii Sermon. Conviv. T. I. p. 278.

m) Wierhofs Unterricht von der deutschen Dichtk. S. 317.

ben an, um seine Verstandeskräfte zu untersuchen; allein man fand blos einen Thoren an ihm, mit dem man sich wegen seiner Einfalt belustigen könnte; daher kam er an den Hof des Churfürsten Philipp des Redlichen von der Pfalz. Heinrich Bebel hörte selbst zu Augspurg auf dem Reichstage diesen Pocher noch von dem gehenkten Jungen reden, den er auch selbst abgenommen und begraben hat; er sagte: ihm ist wohl, denn hätte ich ihn nicht gehangen, so wäre er noch heute ein armseliger Kuhhirte. Daher hatte man damals ein Sprüchwort, welches man von schabichten Leuten gebrauchte: Hüte dich für dem Pocher, sonst wird er dich auf hängen *).

Einst schikte man ihn mit einigen Ochsen aufs Feld in die Weide; weil er nun in dem Marstall gesehn, daß man einigen Pferden die Schwänze gestutzt hatte, so hieb er allen Ochsen die Schwänze ab, und als man ihn deßwegen zur Verantwortung zog, sagte er: denkt ihr nicht, daß ich eben so gern Stutzschwänze haben will, als der Pfalzgraf.

Als der Churfürst Krieg führte, und Pocher hörte, man habe beschlossen, bei einem Flecken, auf dessen Belagerung man nicht viele Kosten wenden wollte, die Pässe zu verlegen, um ihn auszuhungern; legte sich Pocher in einen Graben bei dem Flecken, und blieb drei Tage daselbst ohne zu essen oder zu trinken, daß man gar nicht wuste, wo er hinkommen wäre. Als man ihn nun endlich ganz ausgehungert fand, und um die Ursache seines Betragens fragte, antwortete er: Mich erbarmte des Pfalzgrafen, daher verlegte ich den Paß, um den Flecken zur Uebergabe zu zwingen.

Es war damals noch ein junger Narr am Hofe, und da hätte man gern gesehen, daß er des Pochers närrische Possen gelernt hätte; von diesem pflegte er zu sagen: er ist so gar ein Narr, daß ich ihn nichts lehren kann, ist er aber weise, so sehe er zu, und bleibe des Pfalzgrafen Narr †).

Bartho-

*) Bebelius l. c. Fol. 108. b.

†) Schimpf und Ernst durch Fratrem Johannem Pauli. S. 204. Straßb. 1654. 8.

Bartholomäus Bolla.

Bolla war aus Bergamo gebürtig und von Natur ein ſehr komiſcher Mann; er lebte um das Ende des 16ten Jahrhunderts, und hielt ſich meiſtens in Deutſchland auf, beſonders aber um das Jahr 1670. am Hofe zu Heidelberg. Er legte ſich auf die makaroniſche Poeſie, in welcher Schreibart er auch einige Gedichte verfertigt hat, wovon ich in einer andern Abhandlung reden werde. Er nennte ſich auch deßwegen einen Nachfolger des Merlinus Coccaius, und wegen ſeiner angebohrnen Luſtigkeit, einen zum Lachen gebohrnen Mann. (Virum ad riſum natum.) Am pfälziſchen Hofe ſtellte er einen luſtigen Rath und Paraſiten vor; welches aus ſeinen makaroniſchen Gedichten erhellet, die er gemeiniglich mit einigen Bettelverſen ſchloß; z. E.:

Rogo vos per Sanctam Magdalenam,
vt detis mihi bonam ſtrenam.

Hoc precatur veſter Zanus,
Corpore, non crumena ſanus.

Amate ſemper veſtrum Zanum,
Sed aperite veſtro more manum.

Valete, domini mei cari,
Ne ſitis erga Bergamaſcum avari.

Ex iſta Prophetia nihil demandabo,
Sed tuam bonam gratiam expectabo.

Bergamaſcus libenter prodit ſuam fatuitatem,
Dummodo ſentiat veſtram liberalitatem.

Si aliquid mihi donabis,
Ad multa majora me incitabis.

Te rogo de Colli, teque Frerum,
Vtrumque meum Dominum et herum,
Vt quilibet mihi det vnum Thaleꝛum p).

Diese

p) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 440.

Pritſchen Peter.

Dieſer Mann lebte als luſtiger Rath bei Friedrich IV. Churfürſten von der Pfalz, und war ein witziger Kopf.

Der Churfürſt war einſt unwillig auf ihn, und ſagte: Peter, du muſt mir den Hof räumen. Ich bin es zufrieden, antwortete Peter, aber laſt mich von der Silberkammer anfangen.

In einem Wirthshauſe zu Heidelberg ſtunden dieſe Worte angeſchrieben:

Wer vor zwanzig Jahren nicht ſchön,
vor dreißig Jahren nicht ſtark,
vor vierzig Jahren nicht witzig,
vor funfzig Jahren nicht reich,
an dem iſt alle Hofnung verlohren.

Dieſes las einer Pritſchen Petern vor, welcher darauf antwortete: ſo iſt an mir alles verlohren. Schön bin ich nicht, das ſeht ihr wohl; ſtark bin ich nicht, das weiß ich wohl. Klug bin ich nicht, ſonſt wäre ich kein Pritſchen Peter. Reich bin ich nicht, ſonſt trauten mir die Wirthe eine Kanne Wein, welches ſie nun nicht thun. Darum mag mir Gott und mein gnädiger Herr helfen q).

Einer hieß den Pritſchen Peter einen Narrenfreſſer; dem antwortete er: es iſt Wunder, daß du noch lebſt; oder du muſt nicht lange zu Hofe, und in der Stadt geweſen ſeyn.

Ein andrer ſagte zu ihm: ich wollte, daß du entweder ein ganzer, oder gar kein Narr wäreſt, ſo könnte man beſſer mit dir zu recht kommen: dem antwortete er: gieb mir deinen Witz zu dem meinen, ſo bin ich ein ganzer Narr.

Als ihn einer fragte, warum die Narren keine Weiber hätten, oder wenn ſie welche hätten, ſie doch keine Kinder bekämen? Wein, ſagte er, weiſt du das nicht? die Welt iſt ſo voll Narren, daß keine mehr nöthig ſind.

Ein

q) Ebend. S. 326.

Ein Höfling fragte ihn, wenn er wollte witzig werden? dem antwortete er: wenn du wirst nüchtern werden, und das Saufen lassen *).

Junker Peter.

Herzog Wolfgang Wilhelm zu Neuburg hatte einen kurzweiligen Menschen an seinem Hofe, den man insgemein Junker Peter nannte, ob er gleich nicht von Adel war, sondern diesen Namen gern hörte. Diesem warf einer aus Cölln vor, daß sein Herr nicht so viel auf ihn halte, als der Churfürst von Cölln auf Junker Wießweiller. Dem antwortete Peter, das weiß ich wohl. Mein Herr läßt sich Land und Leute zu regieren, mehr angelegen seyn, als euer Churfürst, darum hat er nicht viel Zeit mit Gecken umzugehn.

Ein junger Graf wollte ihn vexiren; zu dem sagte er: ich bin Eure Durchlaucht, und nicht jedes kahlen Grafen Narr.

Er muste einst auf dreier geistlichen Herren Gesundheit trinken, wovon der eine katholisch, der andre lutherisch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas ausgetrunken hatte, stellte er sich als wenn er Leibschneiden bekäme; und als man ihn um die Ursache seiner kläglichen Gebehrden fragte, sagte er: es ist kein Wunder, daß sich die Leute im Magen nicht vertragen, die in der Kirche so viel Unruh erregen.

Ein Dechant fragte ihn: ob er sich auch auf die Fasten versehen hätte? besser als ihr, Herr Dechant, denn ihr habt so viel Stockfische, Heringe und andre Fische in eurem Hause einsammeln lassen, die ich mit meinem Hause in einem ganzen Jahre nicht verzehren könnte. Ich aber habe gar nichts eingekauft, habe auch nichts im Hause; folglich bin ich auf die Fasten besser versehn, als ihr.

Als ihn ein Geistlicher fragte, ob er auch die Fasten gehalten, sagte er: ich habe eine ganze Spitzkirche verspeist. Da man der

*) Ebend. S. 339.

der Geiſtliche ihn deßwegen übel anließ, ſagte er: ſachte, ſachte, ich habe eine Schuld damit bezahlt; das heißt ja verthan.

Er begehrte Abſolution für ein Stück Fleiſch, ſo ihm an einem Faſttage am Zahne wäre hängen blieben; als er ſie erhalten, wies er auf einen Schinken, den er an einem Schweinszahne hangen hatte.

Einſt kam er des Morgens ſehr früh zu dem Marſchall in Düſſeldorf, und ſagte: es wäre ein groß Wunderwerk geſchehen. Der Marſchall: was für eines? Peter: Mein Pferd iſt lutheriſch worden. Der Marſchall: wie ſo? Peter: es frißt nach dem Habermann; (ein lutheriſches Gebetbuch, welches von ſeinem Verfaſſer ſo genennt wird). Der Marſchall, der ihn nur ſtund, ließ dem Pferde ein Malter Haber geben, und ſagte, es ſoll es ſo lange lutheriſch bleiben, als der Haber währt.

Er beichtete einmahl, und als der Prieſter weggerufen wurde, nahm er das Opfergeld weg, und ſteckte es in ſeinen Sack. Als der Beichtvater zurück kam, und fragte: Peter, wie weit ſind wir kommen? antwortete er: bis zum ſtehlen. Der Beichtvater ſagte: ſo fahre fort. Peter: Das wollt ich gerne thun, aber es iſt nichts mehr da. Doch gab er endlich das Geld dem Beichtvater wieder.

Der Pater Rector fragte ihn: ob er auch das Vater unſer könnte, er hätte ihn niemals bethen gehört; Peter ſagte: Nein. — Der Rector: Das iſt bös. — Peter: Eben weil es bös iſt, hab ichs nicht gelernt.

Ein Advocat verſprach Petern, er wolle ihn lehren, wie er ſeine Sache nimmer vor Gericht verliehren ſollte. Peter verſprach dem Advocaten einen Ducaten. Der Advocat ſagte: Du muſt alles leugnen, was man dich beſchuldigt. Als nun der Advocat den verſprochnen Ducaten foderte, leugnete Peter, daß er ihm einen verſprochen hätte, und das nach ſeiner Lehre.

Zu Düſſeldorf kam eine Frau nach dem erſten Monathe der Hochzeit ins Kindbette, und gebahr einen jungen Sohn; als ſich nun der Mann darüber beklagte, tröſtete ihn Peter und ſagte: Du

schlosse dich mehr darüber freuen, als betrübt seyn, denn der Sohn kann ein Courier werden, der allezeit sieben oder acht Monathe andern zuvor kommen wird [1]).

Ein Ungenannter.

Der Engländer Doctor Moore sahe noch im Jahr 1774. an dem churfürstlichen Hofe zu Mannheim, bei der Mittagstafel einen Hofnarren ins Zimmer kommen, der um die Tafel herum ging, und mit Jedermann, die Prinzessin nicht ausgenommen, sehr vertraulich sprach. Seine Anmerkungen wurden von allen, die er anredete, mit einem lauten Gelächter aufgenommen. Sein Dollmetscher, ein alter Officier, sagte ihm: Dieses Genie wäre ein gebohrner Pfälzer, er rede das Deutsche mit einem so besondern Accente, daß Jedermann dadurch zum Lachen gereitzt würde. Moore sagt dabei: Dies ist das einzige, meines Wissens noch übrige Beispiel von einem Hofnarren, oder privilegirten Spaßmacher, einem Amte, das ehmals an allen europäischen Höfen eingeführt war [2]).

X.

Pommern.

Görge oder Claus Hintze.

An dem Hofe Herzogs Johann Friedrich, welcher im Stettinischen Antheil regierte, und 1600. starb, war Görge Hintze, gemeiniglich Claus Hintze genannt, Hofnarr. Er war ein Viehhirte aus dem Dorfe bei dem Ihna Krug, drei Meilen von Stettin, so von ihm Hintzendorf genennt worden, ehmals aber Butterdorf geheissen haben soll. Dieses Dorf, so zu dem Königlichen Amte Friedrichswalde gehört, hat Herzog Johann Friedrich diesem Hintze auf seine Lebenszeit geschenkt; daher es den

1) Ebend. S. 330. ff.

2) D. Moore Abriß des Lebens und der Sitten in Frankreich, Schweitz und Deutschland. Band II. S. 204.

den Namen Hintzendorf bekommen hat. Und ihm hat das Dorf auch zu danken, daß es zur Wolfsjagd nicht dienen darf; welche Freiheit es noch bis auf den heutigen Tag genieſſet. Die Bittſchrift, worauf es dieſe Begnadigung erhalten, wird annoch daſelbſt aufbehalten, und lautet alſo:

Unnerdanige Publication de Nahberſchaft tho Hintzendörp.

Gnädige Fürſt, Lewe Herr,
Juwer Gnaden klagen wie mit Beſchwehr,
Dat wie gar ſehr waren geplagt
Von de Heyde Vögten tho de Jagd,
De hebben uns jeden ene Side Speck genahmen,
Wiel wie nich ſo balde in de Wulfsjagd gekahmen,
Und hebben doch gar nicht gefangen,
Wie wullen dat alle Wülfe wären gehangen,
So dürften wie nich in de Wulfs Jagd lopen,
Un wenn wie ſchullen unſere Wiewer verkopen,
So wullen wie de doch lewer entbehren,
As de Gnade unſes Lewen Fürſten und Heren,
Ja wen de Jagd Knecht noch ſind goth,
So kriegen wie ja noch ene Nicke Brodt,
Darüm bidden wie gnädige Her,
Je wüllen doch ohne Beſchwer
Den Jagd Knechten befehlen dohtleh,
Dat he ons gnädige Juncker weſen wohle,
Wie willem em weddermahl laten genetern,
Dat he mag dantzen mit unſern Steten.

Anno 1579. Juwer Gnaden
alle Nabers tho Hintzendörp.

Hintze ſtarb den 17. März 1599. Von der Gelegenheit zu ſeinem Tode erzählt man folgendes: Als Herzog Friedrich eine Zeitlang das Fieber gehabt, und es nicht los werden können, hätte ihn Hintze einſt unvermuthet ins Waſſer geſtoſſen, durch welche ſchleunige Veränderung im Körper das Fieber ausgeblieben ſei; der Herzog hätte aber über ihn wegen ſolchen Unternehmens, jedoch nur zum Schein, Gericht halten laſſen, darinn man ihm die Todesſtrafe durch das Schwerdt zuerkannt; allein an deſſen Stelle bei der Vollziehung eine Puppe oder Wuſt gebraucht, durch welchen

chen Schrecken aber Hintze gestorben wäre. (Eben dieses erzählt man vom Gonella, und einem Hofnarren bei Herzog Christian zu Brieg in Schlesien). Man erzählt von ihm manche witzige Streiche und possierliche Einfälle, wodurch er seinen Herrn nicht nur belustigt, sondern ihm auch manche gute Wahrheit, z. E. von der Untreue seiner Diener, beigebracht. Er liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Heintzendorf, der seit der gänzlichen Zerstöhrung der Kirche, oder vielmehr Capelle in der Mitte des letztern Jahrhunderts, beständig ohne Kirche geblieben ist; und sein Andanken besteht annoch daselbst durch einen Grabstein, welcher über seinem Grabe eine lange Zeit auf der Erde gelegen, vor vielen Jahren aber schon aufgenommen, und neben dem Grabe an eine Eiche aufgestellt worden. Es ist ein viereckigter harter langer Stein, worauf Hintze in Lebensgrösse, eine Mütze mit Schellen auf dem Kopfe, und eine Schäferkeule in der rechten Hand habend, mit einer Hirtentasche an der Seite, und mit einer unten bei den Füssen liegenden Bierkanne ausgehauen, abgebildet ist. Auf seinen beiden Backen stehn die Anfangsbuchstaben seines Namens G. H. Die Figur an sich selbst hat die Länge von 5 Fuß, 2 Zoll, mit der Innschrift aber, welche dieselbe umschliesset, ist der ganze Grabstein 6 Fuß, 4 Zoll lang, und 3½ Fuß breit. Was von der Innschrift noch zu lesen ist, ist folgendes:

Sic Caput ecce manus Gestusque — —
T — — Hintzius haud mir(um) Morio
totus erat. Obiit Anno 1599. 17. Martii.

Wegen der letzten Worte haud mirum Morio totus erat, hat man folgenden alten Reim:

Heintz war also gestalt an Haupt und an Gebehrden,
Kein Wunder war ja das! er war ein Narr auf Erden.

Auf der einen Glocke der ehmaligen Heintzendorfischen Capelle ist Heintze mit einem Glase in der Hand gegossen. Diese Glocke hatte, als die Capelle vom Feinde im vorigen Jahrhundert von Grund aus zerstöhrt worden, der damalige Schwedische Etatsrath D. Hennel, aus dem Heintzendorfer Thurm wegnehmen, und

alle nach ſeinem Guthe Roſo, jenſeits Stettin bringen laſſen; welches zwiſchen 1650—1660. geſchehen iſt; woſelbſt ſie aber nicht mehr vorhanden v).

Hanns Ottchen.

Der ehmalige Rector Küſter in Berlin beſaß ein gedrucktes Ehrengedächtniß Hanns Ottchen, eines Hofnarren in Pommern; man weiß iezt aber nicht, bei welchem Herzoge er in Dienſten geweſen w).

Hanns Mieſko.

Hanns Mieſko oder Miſke wurde zu Schwibus in Schleſien von ehrlichen Eltern gebohren, ungefähr um das Jahr 1540. Da ſie bei zunehmenden Jahren merkten, daß ihr Sohn blödſinnig wäre, und nicht ſeinen rechten Verſtand hätte, ſo kauften ſie ihn zu Schwibus in das Hoſpital. Er war aber wegen ſeiner Blödſinnigkeit unſtät und flüchtig, verließ das Hoſpital, und lebte bald hie, bald da, und kam ohngefähr 1609. nach Stettin, und wurde bald bei Hofe bekannt, wo ihn Herzog Philipp II. an ſeinen Hof nahm, und ihm den Dienſt eines Hofnarren gab, zur Beluſtigung und Ueberwindung vieles vorkommenden Unmuths und ſorgfältiger Gedanken. Wie er ſich denn in ſolcher Aufwartung nach ſeinem Maaß und Zuſtande gegen den Herzog alſo angeſchikt, daß er bis an ſeinen Tod friedlich mit ihm gelebt; und obgleich der Herzog Franz, ſein Nachfolger, ihn gern in ſeinen Dienſten behalten hätte, ſo hat ſich doch Miſke eine Zeitlang bei der fürſtlichen Wittwe zu Treptow aufgehalten, bis er endlich wieder nach Stettin kommen, und ſeine Stelle bei Hofe angetreten; da ihn denn der Herzog bis an ſeinen Tod unterhalten. Wenn er gereizt wurde, hörte man bisweilen allerhand Scheltworte und Flüche von ihm. Er ſtarb den 22. December 1619. theils wegen hohen Alters, theils weil er ſich im Eſſen und Trinken überladen, beinahe im achtzigſten Jahre.

v) Herrn Oelrichs Andenken der Pommerſchen Herzoge. S. 39.
w) Ebend. S. 71.

Es ist in der Geschichte nichts seltnes, daß grosse Herren bisweilen nach ihrem individuellen Charakter an einfältigen Leuten und dummen Köpfen ihr Vergnügen gefunden haben, aber eine gedrukte Leichenpredigt auf einen Hofnarrn ist doch etwas sehr seltnes; dergleichen findet sich eine auf den Miesko, die ich eben vor mir habe, und deren Titel also lautet:

Eine Lehr- Trost- und Vermahnungs-Predigt bei der Leich und Begräbniß des Weyland alhern und unweisen Herrn Hans Mieſko, Fürstlich Alten Stettinischen Naturalis Philosophi und kurzweiligen Tischraths, welcher den 22. December des 1619. Jahres auf dem fürstlichen Hause in Stettin selig im Herrn eingeschlafen, und folgendes den 23. in der Kirchen zu Sanct Peter daselbst mit christlichen Ceremonien zur Erden bestattet worden. Auf fürstlichen Befehl domahlen gehalten, nunmehro aber auf gutherziger Leute christliches Begehren in Druck gegeben durch Philippum Cradelium, Pastorem zu St. Peter. 2. Cor. XI. 9. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid. Gedrukt zu Alten Stettin in der Rhedischen Druckerei, ietzo auf Begehren christlicher Leute zum andernmahl aufgelegt, im Jahr 1678. 4. Bogen 6.

Die erste Ausgabe dieser Leichenpredigt ist zu Stettin 1619. 4. gedrukt, und beträgt 8½ Bogen, und die dritte zu Leipzig 1680. 4. Auf der andern Seite des Titelblatts steht folgendes:

Viri ſpectatae Inſipientiae et probatae Fatuitatis *Johannis Mieſkae*, Illuſtriſſimae Aulae Stetinenſis Pomeranorum Archimorionis naturati, *pro cœpta Aulica*, dum vivebat, meritiſſimi, deſideratiſſimi.

EFITA-

EPITAPHIUM.

Morio Miſcæ Dutcum jaceo hic tumulatus in vrna,
Poſtquam Scena mei Dramatis acta fuit.
Nil niſi ſtultitiam neverunt ſtamina vitae,
Et tamen ipſe mihi ſat ſapui, ſapiens.
Scilicet hinc major; nam Morio maximus hic eſt,
Pro ſale qui ſputum ſorbitat ipſe ſuum.
Rectius vt ſapias, cures; nam tanta reposcet,
Legavit Dominus quanta Talenta tibi.

Der Leichentext iſt I. Sam. XXI. 13 — 15. Und (David) verſtellete ſeine Gebehrde vor ihnen, und kollerte unter ihren Händen, und ſtieß ſich an die Thüre am Thor, und ſein Geifer floß ihm in den Bart. Da ſprach Achis zu ſeinen Knechten: Siehe, ihr ſehet, daß der Mann unſinnig iſt; warum habt ihr ihn zu mir gebracht? Habe ich der Unſinnigen zu wenig, daß ihr dieſen herbrächtet, daß er neben mir raſete? Sollte der in mein Haus kommen?

Weil ich zweifle, daß man irgend in einem expediten Prediger, einer dicken Poſtille, oder ſonſtigem Vorrath homiletiſcher Bedürfniſſe zum Troſt erfindungsleerer Köpfe eine Diſpoſition zu einer Leichenpredigt auf einen Hofnarren finden dürfte, ſo will ich einen kurzen Auszug der Diſpoſition des Paſtoris Cradelius wegen der Seltenheit beifügen, woraus man ſehen wird, daß der Mann ſeine Kunſt recht gut verſtanden hat.

EXORDIUM.

Es möchte ſich mancher wundern, warum man einen Narren ſo prächtig begräbt. Die Urſachen ſind

I. Der Befehl Franz I. Herzogs zu Stettin Pommern.

II. Der Verſtorbne iſt es nicht unwürdig.

A. wegen ſeiner treuen Dienſte, die er durch ſeine Albertet, Blödigkeit, Einfalt, närriſchen Anfzüge und Thorheit geleiſtet, zwei Potentaten, und ihren Gemahlinnen,

a) Philippo II. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus Holstein.

b) Franz I. Herzog zu Stettin Pommern, und seiner Gemahlin Sophia aus dem Churhause Sachsen; denen er mit seiner Gegenwart, kurzweiligen, ebentheuerlichen Geschwätz und Vornehmen, unter den schweren Regiments- und Haus-Sorgen, viele und mancherlei melancholische und traurige Gedanken vertrieben, und dabei an sich wahr bemerken lassen das gemeine Sprüchwort: Kinder und Narren redet die Wahrheit; ja er ist seinen Fürsten und Fürstinnen in ihrem Gemach und Kammer, mit seiner Aufwartung nach seinem Vermögen, bisweilen nützlicher und dienstlicher gewesen, denn sonst ein andrer verdrossener und sauler Aufwärter, sonderlich wenn man ihn in seinem Friedens-Humor und rechten Terminis gelassen, und mit unzeitiger Vexation und Necken nicht turbiret und molestirt hat.

B. Wegen seines Christenthums. Denn er ist fleißig in die Kirche gegangen, und hat seine Andacht gezeigt, durch Seufzen und Hände aufheben.

III. Können wir aus seinem Leben und Wandel so viel lernen, als an dem weisesten Manne.

PROPOSITIO.

Den gottlosen Anschlag Davids dem Feinde aus den Händen zu kommen.

I. Die Ursache, warum David sich unsinnig und närrisch gestellt.

II. Des Königs Achis Streit darüber mit seinen Hofleuten.

Erster

Erſter Theil.

Die Urſache, warum David ſich unſinnig und närriſch geſtellt.

I. Erklärung des Textes. (Weil ich die Erklärung des Cradelius ſchon oben angeführet habe, ſo kann ich ſie hier übergehn). Es wird hier zugleich die Frage unterſucht, ob David recht gethan, ſich in einen Narren zu verſtellen, welche bejaht wird.

II. Vſus et Adplicatio. Dieſes ſoll uns dienen

A. zur Lehre und Unterricht; daraus den kläglichen Zuſtand närriſcher Leute zu erkennen.

B. zum Troſt; daß uns Gott in der Noth auch durch außerordentliche Mittel helfen kann.

C. zur Vermahnung; daß wir uns bei närriſchen Leuten recht verhalten,

a) gegen Gott.

b) gegen närriſche Leute,

α) ſie nicht verachten und verſtoſſen.

β) zwar unſere Luſt und Kurzweil an ihnen haben, aber in chriſtlicher Maaſſe, und ſie nicht ärgern.

γ) ihnen alles Gute bezeugen.

c) gegen unſern Nächſten; daß der durch ſie nicht geärgert, oder beſchädigt werde.

d) gegen uns ſelbſt; daß wir uns an ihnen ſpiegeln.

Zweiter Theil.

Wie Achis ſeine Hofleute deswegen zur Rede geſtellt.

I. Erklärung des Texts.

A. Sein Bedenken darüber.

B. Wie er ſeine Hofleute deswegen geſcholten; daß er vorher Narren genung an ſeinem Hofe habe.

C. Der Befehl des Königs.

D. Die Nachfolgung desselben von seinen Hofleuten.

II. Vsus et Adplicatio. Wir sollen dieses gebrauchen

A. zum Unterricht: daß es wahr sei, wo Herren sind, da sind auch Narren. So waren bei Johann Friedrich, Herzog zu Stettin Pommern, die beiden Hintzen. Es finden sich an Höfen

a) Epikurâische Narren.

b) Gnad Narren.

c) Geld Narren.

d) Stocknarren; die auch nur auf das Geld sehen, und da sie verständig genung sind, sich selbst um des Geldes willen zu Narren machen, mit Narrenkleidung, Possenreissen, allerlei Aufzügen in losen Worten, Werken und Gebehrden, sich ärger haben, denn die natürlichen Narren. Wie ein solcher Possenreisser ist gewesen bei Rudolpho I. Römischen Kaiser, der Pfaff Cappador. (Wer muß dieser seyn?)

e) Bier und Wein Narren.

f) Schmutzichter Narren.

g) Faul Narren.

B. zum Trost der Abewitzigen.

a) daß Gott auch ihr Vater sei.

b) daß Gott der Thoren und Kinder Vormund sei, und hohe Leute regiert, sich ihrer anzunehmen.

c) daß Gott sie endlich aus der zeitlichen Unruh und Verspottung zur ewigen Ruhe bringen wird.

C. zur

C. zur Vermahnung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu ſeyn.

b) wie ſie ſich gegen Gott bezeigen ſollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Mieſko, den ich am Anfange dieſes Artikels angeführt habe.

XI.

Sachſen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, Klauß von Ranſtet, oder Klauß Narr, hätte allein bei Churfürſt Friedrich dem Weiſen zu Sachſen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet iſt. Er iſt nach und nach bei vier Churfürſten und einem Biſchof Hofnarr geweſen; nämlich erſtlich bei dem Churfürſt Ernſt, der 1486. ſtarb, zweitens beim Churfürſt Albrecht, der 1500. ſtarb, welches Agricola bezeigt, der zu ſeiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben *). Drittens kam er zum Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, der 1513. ſtarb, welches auch Agricola beſtätigt **); und erſt viertens zu Friedrich dem Weiſen, welcher 1525. ſtarb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürſten Johann des Bekenners, der 1532. ſtarb. Ganz ungegründet iſt es, wenn Faßmann behauptet, daß er ſchon bei Friedrich dem Kriegeriſchen, welcher 1428. geſtorben, ſollte Hofnarr geweſen ſeyn ***). Faßmann hat überhaupt in der Hiſtorie groſſe Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin ſein Hauptgeſchäfte war, Gundlingen in der Hiſtorie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauß Narr dem Churfürſt Ernſt

*) Agrikola, Sprüchwort 18.

**) Ebendaſelbſt.

***) Faßmanns Elſäſſiſche Feſter. Th. II. S. 338.

Ernst bekannt worden, ist folgende. Weil er von armen Eltern gebohren war, so muste er in seiner Jugend die Gänse in Ranstädt hüten. Als der Churfürst einst durch Ranstädt mit vielen Pferden und Wagen reiste, wurde Klauß der Gänsehirte neugierig, und wollte sehn, woher der grosse Lerm entstünde; damit ihm aber unterdessen seine Gänse nicht gestohlen würden, stekte er die jungen mit den Köpfen neben einander unter seinen Gürtel, und die Alte nahm er unter den Arm, und so bepakt eilte er nach Ranstädt. Als der Churfürst diesen seltsamen Menschen erblikte, muste er herzlich über seine Einfalt lachen, urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zum Hofnarren; daher ließ er seinen Vater vor sich kommen, und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme? der Vater antwortete: sehr gern, Gnädiger Herr, ich würde dadurch eines grossen Verdrusses überhoben; denn der Junge ist mir nichts nütze, in meinem Hause macht er nichts als Unruh, und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf. Hierauf nahm der Churfürst Klausen zu sich, schenkte den Bauern für die Gänse, die er unter seinem Gürtel erwürgt hatte, 20 Gulden, und machte seinem Vater noch ein besondres Geschenk.

Die klug ausgesprochne Weisheit dieses Narren besteht aus einigen hundert sinnreichen, einfältigen und groben Sprüchen, worunter sich auch manche Zötlein finden, und ist den Liebhabern zum Trost oft im Druck erschienen; mir sind folgende Ausgaben bekannt.

Clauß Narrens Historien. 1551. 8. a)

— — 1572. 8. Herr Meißner hat aus dieser Ausgabe Anekdoten gesammelt, und sie mit moralischen Anmerkungen begleitet b).

Frankf. 1573. 8.

627.

a) Lippenii Bibliotheca philosophica.
b) Deutsches Musäum. 1779. Band. II. S. 129. ff.

C. zur Vernehmung der Hofdiener,

a) gegen ihre Obrigkeit treu zu ſeyn.

b) wie ſie ſich gegen Gott bezeigen ſollen.

Darauf folgt ein Gebeth, und der kurze Lebenslauf des Mieſko, den ich am Anfange dieſes Artikels angeführt habe.

XI.

Sachſen.

Klauß Narr.

Man hält gemeiniglich dafür, Klauß von Ranſtet, oder Klauß Narr, hätte allein bei Churfürſt Friedrich dem Weiſen zu Sachſen das Amt eines Hofnarren verwaltet; welches aber ungegründet iſt. Er iſt nach und nach bei vier Churfürſten und einem Biſchof Hofnarr geweſen; nämlich erſtlich bei dem Churfürſt Ernſt, der 1486. ſtarb, zweitens beim Churfürſt Albrecht, der 1500. ſtarb, welches Agricola bezeigt, der zu ſeiner Zeit lebte, und ihn auch mag gekannt haben *). Drittens kam er zum Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, der 1513. ſtarb, welches auch Agricola beſtätigt **); und erſt viertens zu Friedrich dem Weiſen, welcher 1525. ſtarb, und endlich lebte er noch am Hofe des Churfürſten Johann des Beſtändigen, der 1532. ſtarb. Ganz ungegründet iſt es, wenn Faßmann behauptet, daß er ſchon bei Friedrich dem Kriegeriſchen, welcher 1428. geſtorben, ſollte Hofnarr geweſen ſeyn ***). Faßmann hat überhaupt in der Hiſtorie groſſe Fehler begangen, ob es gleich zu Berlin ſein Hauptgeſchäfte war, Gundlingen in der Hiſtorie auf dem fahlen Pferde zu ertappen, und ihn lächerlich zu machen. Die Gelegenheit, wie Klauß Narr dem Churfürſt Ernſt

*) Agrikola, Sprüchwort 58.

**) Ebendaſelbſt.

***) Faßmanns Elſäſſiſche Felder, Th. II. S. 338.

3) Von kürzweiligen Schwänken, welche gleich mit Clausen Alter und Thorheit in der Lieblichkeit zugenommen.

4) Von mancherlei schimpflichen Worten, die Clauß vor den Fürsten geredet.

5) Von schönen Possen, u. s. f. Zur Probe

Seite 102.

Der Durchlauchtige Churfürst hoch ehrnt Hofstatte aus seinem Credenzhoher einen gnädigen Trunk. Der Rath demüthigt sich und sprach, er wäre zu unachtsam und zu geringe, dann daß er aus Seiner churfürstlichen Gnaden Credentia trinken sollte. Das sahe und hörte Clauß und sprach: Siehe, mein Fürst, wie wehrt sich der Kerle zu trinken, schenk ihm den Becher, und siehe, ob er sich auch so wehre und sperre.

Lehre.

An einem Mann wird hochgepreißt,
Wann er sich Ehr und Tugend fleißt,
Erkennet seinen Stand und Ziel,
Und über Maaß nicht fahren will,
Denkt auch, er sei ja nicht der Mann,
Den man müßte anheben lan;
Das machet Glimpf, Gnad, Guth und Gunst,
Da man ein anders hönet sonst,
Und wenn er eim solche schenken wolle,
Ein frommer Fürst, Silber und Gold,
Mit Dank und Ghorsam ers annehm,
Obgleich ein andrer fletsche die Zähn.

Seite 120.

Zwo faule Wasserkandeln.

Eine Magd trug Wasser in zweien Kandeln, satzte oft nieder und ruhet. Clauß sprach: sehet, lieben Leute, wie zwo träge und faule Kandeln seynd diese zwo Kandeln, ist doch Schade und Schande umb die lustige Magd, daß sie sollen die faule Kandeln also verhöhnen.

Lehre.

Lehre.

Wenn der Knecht am Tiſche ſitzt,
Und füttert, daß er ſchnaubt und ſchwitzt,
Die Magd zerbricht Stürzen, Töpf und Krüg,
Und ſchlimm begabt im Stall das Vieh,
Das ſoll der Herr und auch die Frau
Nicht achten, noch rechnen genau.

Als Churfürſt Friedrich von einem andern um einen Theil ſeiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, ſie wären ihm angeſtorben, fragte er den Clauß, wie er ſich verhalten ſollte? Clauß ſagte: Fritz, gieb mir deinen beſten Kammerrock, ſo will ich dirs ſchon ſagen. Als Clauß den Rock hatte, zerſchnitt er ihn in zwei Stücke mit der Scheere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Churfürſten. Dieſer war ſehr unwillig, daß er den Rock verdorben hatte, wollte ihm laſſen einen Stock Schilling geben, und fragte, was die Poſſen bedeuten ſollten? Clauß ſagte: wie mir dieſer halbe Rock anſteht, ſo wird es dir auch anſtehn, wenn du deine Länder theilen willſt *f*).

Ich will von Clauſens Hiſtörchen weiter nichts anführen, da ſie bekannt genug ſind, auch Zinegref und Weidner eine Menge davon geſammelt haben. Faßmann behauptet, daß nach dieſem Klauß faſt alle Hofnarren am Sächſiſchen Hofe ſeit zweihundert Jahren ſind Klauß Narr genennt worden *g*); woran billig zu zweifeln iſt, da er das Verzeichniß aller ſächſiſchen Hofnarren wohl eben ſo wenig wird geſehen haben, als ich.

Ein einäugiger Narr.

Als im Jahr 1519. die berühmte Diſputation zwiſchen Doctor Luthern und Doctor Eccius auf dem Schloſſe zu Leipzig gehalten wurde, hatte der Herzog George zu Dreßden, Doctor Luthers und ſeiner Anhänger Todtfeind, der der Diſputation perſönlich beiwohnte, einen einäugigen Narren bei ſich, der ſeinem Herrn

f) Weidner. Thl. IV. S. 268.
g) Eliſäiſche Zeiten. Thl. II. S. 282.

Herrn gemeiniglich zu Füssen saß. Diesen hatten die Hofleute beredet, die Disputation wäre wegen seiner Hochzeit angestellt, welche Doctor Luther vertheidigte, aber Eccius durchaus nicht zugeben wollte. Daher warf der Narr auf den Eccius einen heftigen Unwillen, und so oft er in die Disputation kam, sahe er ihn mit dem einzigen Auge starr und grimmig an. Doctor Eck, welcher dieses bemerkte, aber die Ursache nicht wuste, sahe den Narrn wieder scharf an; und damit er ihm seinen Leibesfehler aufrücken möchte, drückte er mit der rechten Hand das eine Auge zu. Darüber hat sich der Narr dermaaßen erzürnt, daß er mit lauter Stimme Doctor Ecken einen verlognen Pfaffen, Schelmen und Dieb gescholten, und mit grossem Ungestüm aus dem Zimmer gelaufen; wovüber ein grosses Gelächter entstanden h).

Friedrich Taubmann.

Friedrich Taubmann wurde zu Wonses, einem Städtgen in Franken 1565. den 15. Mai gebohren, wo sein Vater Marcus Taubmann ein Schuster war. Er verlohr seinen Vater, der noch kurz vor seinem Tode zu Monses Burgemeister wurde, durch einen frühen Tod, und bekam einen Schneider zum Stiefvatter, der ihn aber als seinen eignen Sohn liebte; bald hierauf verlohr er seine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben so zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich aus dem jungen Taubmann einen Schneider machen, allein sein frühzeitiger Verstand fand mehr Nahrung am Studieren, worinn ihm auch seine Stiefeltern nicht zuwider waren, und ihn mit seinem ganzen väterlichen Erbguth, welches aus 30 Groschen bestand, nach Culmbach zu dem Rector Codomannus in die Schule schikten i). Hier entwickelten sich nun seine Talente, besonders sein Hang zur lateinischen

h) Pfeiferi Lipsia, f. Origines Lipsienses. Lib. III.

i) Ich habe ein ähnliches Schikſal als Taubmann gehabt; denn als ich im Jahr 1748. auf das Magdalenische Gymnasium nach Breßlau zog, gab mir mein Vater Gottfried Flögel, ein armer Deutscher Schulhalter in Jauer, und gelernter Tuchscheerer, vier gute Groschen mit auf die Reise.

nützlichen Poeſie ſehr zeigte, ob er gleichwohl einer Jahre als ein Currendſchüler ſein Brodt mit Singen vor andrer Leute Thüre ſuchen muſte. Im Jahr 1582. zog er auf das neuerrichtete Gymnaſium zu Heilsbronn, wo ihm wegen ſeiner poetiſchen Talente der damals berühmte Dichter Chriſtoph Homagius zu Schwobach ſeinen vom Paul Melißus erhaltnen Lorbeerkranz einſt im Scherz aufſetzte; kurz darauf erhielt aber Taubmann von eben dieſem Melißus, dem er ein Gedicht überſchikt hatte, auch den poetiſchen Lorbeerkranz. 1592. zog er auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er ſchon 1595. wegen ſeiner vorzüglichen Talente zum Profeſſor der Poeſie ernannt wurde. Dieſes Amt hat er 18 Jahre mit groſſer Treue und Fleiß verwaltet, und ſich durch Schriften einen groſſen Ruhm erworben. Er ſtarb 1613. den 24. März, und wurde wegen ſeines frühzeitigen Todes allgemein beklagt.

Taubmann war wegen ſeines luſtigen Humors und aufgeweckten Temperaments nicht allein bei ſeinen Collegen und Studenten, ſondern auch am churſächſiſchen Hofe ſehr beliebt; wie er denn oft von dem gelehrten Herzog Friedrich Wilhelm, als Adminiſtrator der Chur, und hernach auch von dem Churfürſt Chriſtian II. nach Hofe und zur Tafel eingeladen worden, die er durch ſeine witzigen Einfälle und Scherzreden beluſtigte. Ob er deßwegen Lob oder Tadel verdiene, will ich nicht entſcheiden, bis ich erſt ein Paar Zeugen verhört habe. Der erſte iſt Gottſched, welcher von Taubmann alſo ſchreibt: Es iſt höchſt zu bedauern, ja gar zu verabſcheuen, wenn ſich Gelehrte zu Pickelheringspoſſen gebrauchen laſſen. Sonderlich ſind diejenigen Poeten der Verachtung aller Vernünftigen würdig, die ihren Witz auf eine ſo niederträchtige Art gemißbraucht haben. Taubmann iſt bei uns in Deutſchland faſt der Großvater aller Pritſchmeiſter und poetiſchen Narren geweſen; und ſein böſes Exempel, das er dadurch gegeben hat, die beſten Köpfe bei Hofe nur für Luſtigmacher anzuſehn, und blos dazu zu brauchen, kann durch alle ſeine übrigen Verdienſte nicht gut gemacht werden. Er hatte Gelehrſamkeit genug, ein berühmter und hochgeſchätzter Mann zu ſeyn; wenn ihn

nicht der unnütze Trieb, eine groſſe Herren zu ſeyn, und entweder ein fettes Maul, oder ſonſt etwas zu erſchnappen, zu der ſchimpflichen Handthierung eines Luſtigmachers verleitet hätte *k*).

Der zweite Zeuge iſt Friedrich Brandt, Prediger zu Evenning in Finnland, welcher in Taubmanns Leben in ſeinem Zeſianiſchen eckelhaft ſüſſen Stiel alſo ſchreibt: Nicht ohne iſt es, daß dieſem werthen Manne viele Begebenheiten nachgeſagt, ja unterſchiedne Scherzreden beigemeſſen werden, die etwas gepfeffert und ſcharf ſchmecken, ſo daß Taubmannus dadurch gleichſam zum Sprüchwort geworden: aber das ſchweiffende Gerücht hat tauſendmahl mehr, als die Sache geweſen, ihm angedichtet; ſintemahl die Frau Fama, wo ſie nur irgend durchgeflogen, und etwas beſonders von Schimpf, oder ſcherzhaften Dingen aufgemerkt, hat ſie an ihren Fittichen ſolches hangen laſſen, aber dem redlichen Taubmanno, und ſeinen artig ſchimmernden Taubenflügeln hernach alles ankleben wollen. — Vermeine demnach, daß Taubmannus keinesweges eine ſcheuſsliche Eule, ſondern eine ſüß ſingende Nachtigall geweſen. — Daher ihn ja Niemand vor einen Tiſchrath, oder kurzweiligen Vexiergaſt aufwerfen wolle. — Trete einer nun her, und ruffe Taubmannum, als einen Späh- oder Spottvogel, oder unnützen Poſſenreiſſer aus: oder wenn es ja zum mildeſten ſoll gegeben werden, als einen zierlichen Komödianten! es müſſen entweder alte Vetteln, oder mißgünſtige Neidhammel und Diſtelköpfe, oder der Sachen unkundige, und mit einem Wort zu ſagen, in den Schriften der Gelehrten Fremdlinge ſeyn, die alſo von ſeeligen, und freundlichen lieben Taubmanno das Urtheil ausköken *l*).

Meine Gedanken hiervon ſind dieſe: Taubmann war nicht Hofnarr am ſächſiſchen Hofe, ſondern Luſtigmacher, welches beides wohl zu unterſcheiden iſt. Das kann ihm niemals Unehre bringen, denn es haben wohl vornehmere Leute, als Profeſſores, den Spaßmacher an Höfen gemacht. Dazu brungen ihn ſeine individu-

k) Gottſched im verdeutſchten Bayle. Leo X. F.
l) Brandes Leben Taubmanns. S. 3. 26. 65.

dürftigen Umſtände. Er hatte Familie, war nicht reich, ſein Gehalt ſchlecht, die Collegia brachten auch nicht viel ein, denn er wollte einſt über Horazens Poetiſche Kunſt leſen, und hatte keinen einzigen Zuhörer; dabei beſaß er das Talent, daß ihm witzige Einfälle zuſtröhmten, die er gern los ſeyn wollte, aß gern etwas gutes, liebte auch den Trunk, denn er ſagte ſelbſt: er wäre immer durſtig; übernahm ſich auch bisweilen in demſelben; dazu kam noch etwas Paraſiterei, daß er von groſſen Herren gern etwas ziehen wollte, und von der fürſtlichen Tafel wohl ein Paar Rebhüner einpakte, und ſie zu ſich ſtekte. Er rühmte auch ſeine Landsleute die Franken, wegen ihrer Gabe zu trinken.

Laudo meos Francos, qui ſe cervice ſupinant,
Vt poſſint plenos evacuare ſcyphos.

Viel mag ihm auch ſeyn angedichtet worden, welches bei Hofnarren und Luſtigmachern oft der Fall iſt. Weil ſeine Hiſtörchen bekannt genug ſind, ſo will ich davon nur etwas weniges anführen. Als Taubmann einſt einen Hofmann bei der Hand faßte, ſagte dieſer zu ihm: Sie haben gar groſſe Hände, die ſich zum Dreſchen gut ſchicken würden. Ja, ja, erwiederte Taubmann: ich habe den Flegel ſchon in der Hand.

Taubmann fragte den Cardinal Chiſel bei der fürſtlichen Tafel, ob er auch wohl wiſſe, wo Gott nicht wäre? der Cardinal antwortete, in der Hölle. Nein, ſagte Taubmann, zu Rom iſt er nicht, denn da hat er ſeinen Statthalter.

Als man ihm einſt bei der Tafel keinen Löffel vorlegte, und ſagte: Ein Schelm, der nicht mit ſuppt, ſchnitte er ſich eine Brodrinde ab, und ſuppte damit. Am Ende aß er ſie auf, und ſagte: Ein Schelm, der ſeinen Löffel nicht mit ißt.

Sein Leben iſt unter folgendem Titel herausgekommen:

Glänzende Taubenflügel, das iſt, ausführlicher Bericht von dem Leben und Tode Herrn Friedrich Taubmanns, aufgeſetzt von Friedrich

Brandt, Predigern zu Ødenning bei Gudsø. Kopenhagen 1675. 8. Ohne Dedication 96 Seiten.

Sonst hat man auch:

Taubmanniana, oder des sinnreichen Poetens Friedrich Taubmanns nachdenkliches Leben, scharfsinnige Sprüche, kluge Hof- und scherzhafte Studentenreden, wie auch dessen denkwürdige Gedichte, artige Begebenheiten, und was dem allen gleichförmig. Frankf. und Leipz. 1713. 12. Seiten 288.

Das Büchlein enthält vier Abtheilungen; in der ersten kommen Urtheile gelehrter Männer von Taubmannen vor; in der zweiten Taubmanns Leben; in der dritten seine scharfsinnigen Sprüche und Reden, und in der vierten einige seiner ernst- und scherzhaften Gedichte.

Drei Narren auf einmahl.

Unter dem Churfürst Johann George I. befanden sich im Jahr 1639. drei Narren zugleich am sächsischen Hofe; wie man aus folgender noch vorhandener Schneiderrechnung sieht.

Schneiderrechnung, was vor den Churfürsten von Sachsen und seine Diener vom 1. Januar, bis 31. December 1639. verfertigt worden.

Den 3. März. Michael dem Grafen, Michael dem Narren, Caspar Ehrlecke, jedem ein Paar neue zeugene Ermel in die alten Wämbser, und in die Hosen neu Futter gemacht, und allen dreien sechs paar weiße leinwandtne Strümpfe gemacht.

Den 1. Julius. Caspar dem Narren ein alt schwarz sammet Kleid wieder ausgebessert.

Den drei Narren ihre farbichte Atlasse Kleider wieder zu recht gemacht.

Michael

Michael dem Narren ein paar tuchne Hosen schlecht ausgemacht m).

Hieraus erhellt das falsche Vorgeben Faßmanns, daß alle Hofnarren nach Claus Narren am sächsischen Hofe auch den Namen geführt.

Friedrich Wilhelm Freiherr von Kyau.

Der Freiherr von Kyau wurde den 5. Mai 1654. zu Strohwalde gebohren, und gieng sehr jung in churbrandenburgische Kriegsdienste, worinn er bis zum Lieutenant fortrükte, auch verschiednen Feldzügen in Ungarn und den spanischen Niederlanden beiwohnte. Weil es aber mit seinem Glück in Brandenburgischen Diensten nicht recht fort wollte, so begab er sich in sächsische Dienste, wo er unter den Churfürsten Johann George III., Johann George IV., und dem König von Pohlen August II. von der Würde eines Hauptmanns nach und nach bis zum Generallieutenant und Commendanten der Festung Königstein erhoben wurde; wo er 1733. starb. Man erzählt eine grosse Menge lustiger Begebenheiten und witziger Einfälle von ihm, wovon aber ein guter Theil ihm untergeschoben worden. Weil diese aber in seiner Lebensbeschreibung, die noch überall zu haben ist, vorkommen, so will ich mich dabei jetzt nicht aufhalten.

Eine Hofnärrin.

Vornehme Damen haben in alten und neuen Zeiten auch Hofnärrinnen gehabt. Die Herzogin von Sachsen Weissenfels Dahme, die auf dem Schlosse Drehna wohnte, hatte noch 1722. eine Hofnärrin, Kathrin Lise genannt n).

m) Beiträge zur Kenntniß und Geschichte von Sachsen. Band II. S. 194.

n) Herrn Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 259.

Joseph Fröhlich.

Joseph Fröhlich, aus Baiern gebürtig, war an dem Hofe der Könige August II. und August III. eigentlicher Hofnarr. Seine angebohrne komische Laune, baierische Sprache und sein dicker Bauch waren genung Empfelungen, ihn beliebt zu machen. Dabei war er einer der grössten Taschenspieler, wodurch er sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Er besaß in Dresden ein eignes Haus, und ritt alle Morgen in seiner Hannswurst Jacke und spitzigem Hute nach Hofe. August II. hatte ihm 99 Narrenkleider machen lassen. Seine Späße fielen oft ins grobe und zotigte. Er war ein Antagonist des so genannten Baron Schmiedels, eines andern Hofnarren, von melancholischen Temperament, der immer sehr geehrt seyn wollte. Fröhlich trug einen ausserordentlich grossen Kammerherrnschlüssel von Silber, der mehr als 60 Unzen wog, auch zugleich so eingerichtet war, daß er statt eines Trinkgeschirrs dienen konnte.

Ein gewisser Edelmann wollte sich auch mit Geschenken hinter ihn stecken, die in einem Kalbe, Hammel, welschen Hahn, und in zwei Gänsen bestanden. Diese Thiere trieb er zusammen nach Hofe, und entdeckte dem Könige den ganzen Handel; welches denn zu keinem geringen Gelächter Anlaß gab.

Bei der Niederkunft seiner Frauen bath er einst den ganzen Hof zu Gevattern. Daher erschien er mit einem ganzen Korbe voll Gevatterbriefe, den er auf dem Rücken trug, bei Hofe, und theilte sie aus, welches ihm viel Pathengeld eintrug.

Als August II. im Jahr 1728. in Potsdam war, wollte man Fröhlichen gern an Gundlingen hetzen; aber Gundling gab sich mit ihm nicht ab, da er glaubte in eine höhere Region des Hoflebens zu gehören. Fröhlich setzte sich zwar an Gundlings Seite, und brachte ihm ein grosses Glas mit den Worten zu: Nun prosit, Herr Bruder, du bist doch auch mein Bruder, und so wohl ein Narr, als ich. Allein Gundling that ihm nicht Bescheid, nahm auch die Verbrüderschaft nicht an.

Als Gundling gestorben war, schikte man an Fröhlichen ein ordentliches Notifikationsschreiben deßwegen, welches er also beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükseligen Todesfalles des nunmehr verstorbnen, und Zweifels ohne halbseligen Herrn Gundlings, sondern bin auch zugleich selbst erzürnt, daß der interessirte verzweifelte Raubvogel der Menschen mir meinen werthen Confrater so bald aus der Welt geschaft. Ich kann hoch und theuer schwören, daß so bald diese traurige Post, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltnen, ersehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, sondern auch so gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Vorbeipaßirung, sich allemahl noch in der dritten Gasse hinter mir umgesehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieses Monaths gewiß verfertigt seyn, und werde so dann mit meiner ganzen Dorfschaft und Anhang, mich in die tiefste Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, so gar das Narrenhäusel, und der Schweinstall in meiner Residenz Narrendorf, soll schwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieses Condolenzschreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notifikationsschreiben an den Fröhlich verfertigt haben o). Nicht allein Fröhlich, sondern auch andre Narren, die sich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und musten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die sehr lange Schleppen hatten, erscheinen p).

Nach Fröhlichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joseph Fröhlichs, weiland Hoftaschenspielers zu Dresden, hinterlaßner politischer Kehraus, mit Freud und Leid, süß und sauer, wie mans halt nimmt, höflich und kurzweilig geschrieben, wegen seiner

o) Elisäische Felder. Thl. II. S. 315.
p) Ebend. Thl. I. S. 278.

Merkwürdigkeit, da es als eine Prophezeiung auf gegenwärtige Zeit anzusehen, heraus gegeben. 1763. 4. Ohne Druckort, 24 Seiten, in sechs Abschnitten.

Dieser Kehraus ist eigentlich eine Satire auf den Grafen Brühl, in Frölichs Baierscher Hannswurstsprache abgefaßt. Eine Probe von dieser Sprache:

Mein, ich will dir noch sagen, was du noch bist, ein curioser Alchymisten Mann; ganze Centner von Gold und Silber verlaborirst, und verkehrest sie in Papiere, eine wunderbare Kunst, deine Verwandlungstinctur ist von entsetzlicher Kraft, sie verwandelt endlich alles in ein Caput mortuum, das nix taugt. Wo soll es noch hinaus? zum Schornstein hinaus, wie die Hexen, wenn der Teufel zum Thorweg eini kommt, eho man ihn gerufen hat.

Heinz, Heinz, du hast eine Garderobe, wie der grosse Mogul, laß mir etliche hundert Hüth, und etliche hundert Perüken, und etliche hundert Schlafröck, und etliche hundert Paar Schuh zukommen; aber geschenkt, und umsonst, du vermißt die Wenigkeit ohn dem nit, und es wird dir auch nit sauer.

Leppert.

Leppert, aus Leipzig gebürtig, der Sohn eines daselbigen Raths Salzfactors, war erstlich Läuffer bei dem Grafen Schmettau, der damals noch als Baron in Leipzig studierte; dann Hofmarr Augusts II.; nach dessen Tode lustiger Rath bei dem Graf Brühl, auf dessen Privattheater er sich oft in Rollen übte; hernach war er einer von Kochs allerersten Schauspielern. Schon seine überaus kleine Statur gestattete ihm nur komische Rollen; aber ein unmäßiger Hang zu Uebertreibungen und extemporirten Aufsätzen machte ihn auch hier nur zu Carricaturrollen, z. E. zum Bourgignon des Marivaux geschikt. Die lächerlichste Parodie war es, wenn er den Esser oder ähnliche Rollen spielte. Er wurde hernach Principal einer Komödiantentruppe q).

XII.

q) Chronologie des Deutschen Theaters. S. 120.

Als Gundling geſtorben war, ſchikte man an Fröhlichen ein ordentliches Notifikationsſchreiben deßwegen, welches er alſo beantwortete: ich condolire nicht allein wegen des unglükſeligen Todesfalles des nunmehr verſtorbnen, und Zweifels ohne halbſeligen Herrn Gundlings, ſondern bin auch zugleich ſelbſt erzürnt, daß der intereßirte verzweifelte Raubvogel der Menſchen mir meinen werthen Confrater ſo bald aus der Welt geſchaft. Ich kann hoch und theuer ſchwören, daß ſo bald dieſe traurige Poſt, aus dem an mich abgelaßnem, und den 27. April a. c. erhaltnen, erſehen, ich mir nicht nur alle Zähne im Maule losgeheulet, ſondern auch ſo gleich mit einem Flor, welcher nach meiner Botanpaßirung, ſich allemahl noch in der dritten Gaſſe hinter mir umgeſehn, bekleidet habe. Der völlige Trauerhabit wird mit Ende dieſes Monaths gewiß verfertigt ſeyn, und werde ſo dann mit meiner ganzen Dorfſchaft und Anhang, mich in die tiefſte Trauer einhüllen; auch alle Zimmer, ſo gar das Narrenhäuſel, und der Schweinſtall in meiner Reſidenz Narrendorf, ſoll ſchwarz bekleidet werden.

Faßmann, der dieſes Condolenzſchreiben aufbehalten hat, mag vermuthlich auch das Notifikationsſchreiben an den Fröhlich verfertigt haben o). Nicht allein Fröhlich, ſondern auch andre Narren, die ſich damals in Dreßden aufhielten, legten bei Gundlings Tode die Trauer an, und muſten bei Hofe mit Flören, die wohl 20 Ellen lang waren, und mit Trauermänteln, die ſehr lange Schleppen hatten, erſcheinen p).

Nach Fröhlichs Tode kam folgende Schrift heraus:

Des berühmten und frommen Herrn Joſeph Fröhlichs, weiland Hoftaſchenſpielers zu Dresden, hinterlaßner politiſcher Kehraus, mit Freud und Leid, ſüß und ſauer, wie mans halt nimmt, höflich und kurzweilig geſchrieben, wegen ſeiner

o) Eliſäiſche Felder. Thl. II. S. 315.
p) Ebend. Thl. I. S. 228.

a) Curäus sagt: Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg ist wunderbarlich umkommen; er übte seine Kurzweil zu Bolkenhain mit einem Stocknarren; darüber erzürnte sich der Narr so heftig, daß er den Herzog mit einem Ziegelstück zu Tod warf t).

b) Henninges setzt in seiner genealogischen Tabelle unter Boleslaus II. Herzog zu Münsterberg: Dieser, als der letzte aus dieser Familie, ward auf dem Schlosse zu Bolkenhain von einem Schalksnarren, den er zum rasenden Zorne gereizt, in der Seite verwundet, daß er sterben mußte (in latere ictus periit) 1377. und liegt in Grüssau begraben u).

c) Lucä schreibt: Boleslaus, Herzog zu Münsterberg, Nicolai des Kleinen Sohn, hinterließ nach angetretner Grabesruhe, Johannem und Henricum, gebohren von einer gebohrnen Pommerschen Herzogin; er kam zu Bolkenhayn wunderbarlich um sein Leben: denn nachdem er seinen Hofnarren durch übermachten Scherz erzürnte, warf er den Herzog mit einem Ziegelstein todt; sein Körper liegt sammt dem Stein zu Grüssau in dem Kloster begraben w).

Von Sommersberg hat diese Meinung verworfen, indem er sagt: Curäus und seine Anhänger irren, welche behaupten, daß Boleslaus, der letzte Herzog zu Münsterberg aus dem Piastischen Stamme von einem Hofnarren wäre getödtet worden x).

2) Andre sagen, der erschlagne Prinz wäre Boleslaus, Herzogs Boleslai II. oder des Kleinen Sohn gewesen. Dahin gehören

a) Jacob Schickfuß, welcher den Curäus widerlegt, und behauptet, der getödtete Prinz wäre der einzige Sohn Bolko II. Herzogs zu Schweidnitz gewesen y).

b) Der

t) Curäus. Thl. I. S. 127. nach Rättels Ausgabe von 1585.
u) Henninges l. c.
w) Lucä Schlesische Denkwürdigkeiten. S. 989.
x) Sommersberg Scriptores Rerum Silesiacarum. Tom. I. p. 166. 413.
y) Schickfuß Schlesische Chronik. S. 94.

b) Der Schleſiſche Dichter Franz Kloſtrik, Faber genannt, hat in ſeinem Gedicht, betitelt der Zatenberg, (Sabothus) dieſe Meinung zuerſt behauptet:

— — Nam poſtquam Morio prolem
ſorte laceſſitus Bolconum extinxerat acri
poſtremum jactu lateris (tum temporis aetas
infauſtum patriae ruiturae credidit omen)
haeredem ſterilit vt ſpes nulla reſideret aulae. *y*)

c) Ephraim Ignatius Naſo ſchreibt: Boleslaus parvus, des Bernhardi Conſtantis ehelichlicher Sohn, bekam die Regierung des Schweidnitziſchen Fürſtenthums, und ſein Bruder Henricus VII. (ſoll heiſſen der Zweite) das Jauerſche, nach deſſen Hintritt beide Fürſtenthümer hinwiederum zuſammengeſtoſſen. Dieſer lobwürdige Fürſt erkannte zu einer Gemahlin, die andächtige und fromme Herzogin Agnes, Leopoldi Glorioſi, Erzherzogen zu Oeſterreich, Tochter. Gott erfreute das fürſtliche Geſchlecht mit einem jungen Prinzen, welcher Boleſlaus genennt, und auf dem Schloſſe Poſkenhayn, von einem zum Zorn bewegten Narren, mit einem Ziegelſtück zu Tode geworfen wurde. Des jungen Fürſtens Gebeine liegen nebſt andern fürſtlichen Reliquien eingeſarcht, in der neuen Gruft zu Grüßau *z*).

d) Henel ſtimmt völlig mit dem Naſo überein *a*).

Sommersberg hat auch dieſe zweite Meinung verworfen; erſtlich wegen des Stillſchweigens älterer Schriftſteller, und weil Dlugoßus ausdrüklich ſagt, daß Bolco II. mit der Agnes aus Oeſterreich keine Kinder gezeugt habe *b*).

So weit gehn die gedrukten Schleſiſchen Geſchichtſchreiber in Rückſicht auf dieſen Hofnarren. Der gelehrte und verdiente Rector

y) Fabri Sabothus. p. 16. Edit. Tilgneri, Lipſ. 1715. 8.
z) Naſonis Phoenix redivivus Ducatuum Suidnicenſis et Jaurovienſis. S. 17.
a) Henelii Sileſiographia renovata. Tom. I. p. 224.
b) Sommersberg l. c. p. 399.

Bauer zu Schweidnitz, Herr Stenz, mein Landsmann, ehemaliger Collega bei der Schule in Jauer, und alter Freund, hat mir aus einer Handschrift, die sich in Schweidnitz befindet, und den Titel hat: Analecta ex libro cujusdam Lutherani manuscripto, qui et in Collegio Suidnicensi asservatur, folgende Stelle, diesen Narren betreffend, abgeschrieben: Des letzten Herzogs Gemahlin war Frau Agnes: Sie haben einen Sohn gezeugt, Namens Bolco, (alii Nicolaus) welchen der Narr noch vor des Vaters Tode auf dem Schloß zu Bolkenhayn mit einem Ziegel todt zu Tode geworfen haben, als er ihn vexirt, und also zum Zorn bewogen: welcher Narr allhie auf dem Platze beim Köppenthor, da die Kirche zu St. Wolfgang steht, enthauptet, und allda nahe am Kreutze, das im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert ist, begraben worden.

Da die Sage von diesem schlesischen Hofnarren bei unsern Geschichtschreibern so allgemein war, ob sie sich gleich in Ansehung des getödteten Prinzen widersprechen, und da sie vorgaben, dieser Prinz sollte in Grüßau begraben worden seyn, so schrieb ich an den berühmten Hofrath und Kanzler zu Grüßau Herrn Fenderlin, meinen alten Schulfreund, ob nicht in Grüßau nähere Nachrichten davon vorhanden wären. Dieser trug die Anfrage dem gelehrten Pater Joseph auf, welcher über das dasige Archiv und die Bibliothek gesetzt ist, von welchem er folgende schriftliche Antwort erhielt, die ich in dieser Sache für entscheidend halte: Auf Dero Anfrage wegen des jungen Prinzen Boleslaus melde ich Ihnen, daß unsre Manuscripte uns sagen: daß dieser Prinz nicht Bolkonis II. Sohn gewesen, weil dieser, wie auch der Herr Professor meint, 1368. ohne Kinder verstorben ist; sondern daß er ein Sohn Bolko I. Stifters von Grüßau gewesen, welchem man gemeiniglich zwar nur drei Söhne zueignet, Bernhardum, Henricum und Boleslaum; das nämliche Manuscript sagt aber, er habe deren viere gehabt, wovon der eine in Bolkenhain vom Hofnarren sei erworfen worden; welcher vermuthlich muß Boleslaus geheissen haben, und nach dem Tode dieses muß wahrscheinlich erst der vierte gebohren seyn, und ihm wiederum der Name

me Boleſlaus beigelegt worden. Die Grabſchrift des jungen Prinzen lautet in unſrer Fürſten-Capelle, über ſeiner Grabſtätte, wie folget:

Aetate florente defloruit, et *vulnere percuſſus lethali* victima letho concidit *Boleſlai* Ducis Svidnicenſis *Boleſlaus* Princeps Filius, inclytae proſapiae ſpes inclyta, cujus oſſa, cum Fundatorum domus hujus reconditis cineribus, nova in hoc ſarcophago gens poſteritas Griſſena reposuit Anno 1738.

XIII.

Thüringen.

Nachdem Albrecht der Unartige, Landgraf in Thüringen, mit ſeiner Gemahlin Margaretha, Kaiſers Friedrich II. Tochter, bereits drei Söhne erzeugt hatte, ſo verliebte er ſich in ihr Kammerfräulein Cunigunda von Eiſenberg, und zeugte einen Sohn mit ihr, der Ludewig Apitz genannt wurde. Dieſe Cunigunda ſtand der Margaretha nach dem Leben, und dung einen Hofnarren, der täglich mit zwei Eſeln Holz und Waſſer auf das Schloß Wartburg brachte, daß er der Landgräfin des Nachts den Hals umdrehen ſollte, damit man vorgeben könnte, als wäre ſie vom Teufel erwürgt worden. Der Narr ließ ſich zwar in ihrem Schlafgemach verſchlieſſen, entdekte aber den ganzen Handel der Landgräfin, und bath um Gnade. Sie fragte ihren Hofmeiſter um Rath, welcher ihr die Flucht als das einzige Rettungsmittel anprieß, worauf ſie durch ein Fenſter des Schloſſes unvermerkt hinunter gelaſſen wurde. Zuvor lief ſie noch zu ihren Prinzen, küßte ſie, und biß den älteſten, der damals im eilften Jahre war, aus innbrünſtiger Liebe in den Backen, der daher den Namen Friedrich der Angebißne bekam. Hierauf nahm ſie ihren Weg mit einem Kammermägdchen und dem Narren nach Hirſchfeld, und ward durch des Abts Vorſchub bis nach Frankfurt am Mayn gebracht, wo ſie nach 9 Monathen im Jahr 1270. vor Bekümmerniß ſtarb.

XIV.

Würtemberg.

Paul Wüſt.

Herzog Eberhard der Bärtige wollte den Paul Wüſt, einen komiſchen Kerl, zu ſeinem Hofnarren machen, und fragte ihn: Ob er dieſes Amt annehmen wollte? Paul Wüſt antwortete: Mein Vater hat einen Narren für ſich gezeugt, willſt du aber einen Narren haben, ſo zeuge dir auch einen a).

Siebentes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Spanien.

Die Trobadores, die aus Frankreich nach Spanien verpflanzt wurden, arteten gar bald in Poſſenreiſſer und Hofnarren aus. Sie hatten zu Barcelona und Tortoſa ihre Zuſammenkünfte. Die anfänglichen poetiſchen Wettſtreite, nach dem Beiſpiel der von ihnen errichteten Akademie zu Toulouſe, und die Auflöſung verwickelter Liebesfälle, muſten bald allen Arten von zügelloſen Beluſtigungen Platz machen; und die Wuth, mit welcher dieſe Beluſtigungen zunahmen, war ſo groß, daß öffentliche Aergerniſſe dadurch veranlaßt wurden, wovon ſelbſt der Hof, und die Königin Donna Sibylla de Forcia nicht frei blieben. Es iſt an dem, daß ſchon damals unter den Luſtbarkeiten des Hofes die Erzähler, (Contadores) Sänger, (Cantores) Juglares, Truanes, (Poſſenreiſſer) und Hofnarren (Bufones) ſich eingeſchli-

a) Bebelii Facetiae. Fol. 13. a.

geschlichten hatten; wodurch die bittern Klagen der gutmüthigen und besorgten Unterthanen sich einigermaassen entschuldigen lassen [d].

Die Geschichtschreiber gedenken zwar schon eines Hofnarren in Spanien im sechsten Jahrhunderte; aber es ist nicht ausgemacht, ob es ein Hofnarr gewesen ist; und zwar bei Theudis, einem Könige der Gothen. Denn dieser Theudis, der im Concilio von Toledo Theodorich oder Theudöred heißt, wurde von einem Menschen, der sich närrisch stellte, um desto eher in seinen Pallast zu gelangen, mit einem Dolche ermordet, den er versteckt hatte [e].

König Jacob II. in Majorca hatte an seinem Hofe allerhand Lustigmacher, Mimen und Spielleute; daher ist noch ein besondres Gesetz von ihm vorhanden, worinn er verordnet, daß fünf solche Mimen an seinem Hofe sollten gehalten werden, theils weil es ein altes Herkommen wäre, theils weil sie zur Belustigung dienten [f].

Borra.

Borra, Hofnarr Königs Martin von Arragonien, war über eine Tonne Goldes reich, und rühmte sich öffentlich, er hätte mehr durch seine Thorheit erworben, als die Gelehrten durch ihre Kunst und Weisheit. Jeder bewarb sich um die Gunst dieses Narren, weil er bei dem Könige sehr viel galt, und suchte ihn durch

d) Masarro in der Abhandlung über das Spanische Lustspiel in Velazquez Geschichte der Spanischen Dichtkunst. S. 61.

e) Gregor. Turon. Hist. Francor. L. IX. C. 30. Ferreras Historie von Spanien. Band II. S. 234.

f) *Leges Palatinae Jacobi II. Reg. Majoric.* T. 3. SS. Junii pag. 27.
In domibus Principum, vt tradit antiquitas, Mimi seu Joculatores licite possunt esse. Nam illorum officium tribuit laetitiam. — Quapropter volumus et ordinamus, quod in nostra Curia Mimi debeant esse quinque, quorum duo sint Tubicinatores, et tertius sit Tabelerius.

durch Geſchenke auf ſeine Seite zu bringen. Je groſſe Herren ſo gar ſchmeichelten ihm, und beſtürmten ihn hertlich, wie ihn denn Kaiſer Sigismund bei einer Gaſterei ſo mit Silber beladen, daß er unter der Laſt zu Boden geſunken. Man ſagt von ihm, daß der König ſich über ihn zu Tode gelacht habe. Der König Martin hätte nämlich von ſeiner jungen und ſchönen Gemahlin gern einen Erben gehabt. Unter andern ſtärkenden Mitteln ſetzte man ihm eine gemäſtete, und ſonderlich zugerichtete Gans vor. Der König aß davon zu viel, und gerieth darüber in ein hitziges Fieber. Indem er in dieſem Zuſtande war, trat Borra zu ihm ins Zimmer. Woher, Borra? fragte der König. Aus dem nächſten Weingärten, antwortete Borra; da hat mir jemand ein Rehkälb beim Schwanz an einem Feigenbaum aufgehenkt, als wenn es Feigen geſtohlen hätte, die doch noch nicht einmahl reif waren. Ueber dieſen Spaß gerieth der König in ein ſo groſſes Gelächter, daß er darunter, ohne Segen des Prieſters, verſchied g).

Ein Ungenannter.

Alphonſus, König von Arragonien, hatte einen kurzweiligen Rath, welcher ſich ein beſondres Buch hielt, worinn er alle närriſche Streiche aufſchrieb, die bei Hofe geſchahen, und nennte es die Narrenchronik. Nun gab der König einſt einem Mohren 10000 Ducaten, daß er ihm in fernen Ländern dafür Pferde einkaufen ſollte. So bald der Narr dieſes erfuhr, ſchrieb er des Königs Namen mit groſſen Buchſtaben in das Narrenbuch. Als nun der König einſt über dieſes Buch kam, erſtaunte er, ſeinen Namen darinn zu finden, und fragte den Narren um die Urſache. Der Narr ſagte, kann man wohl eine gröſſere Thorheit finden, als einem Fremden eine ſo groſſe Summe Geldes anzuvertrauen? der König erwiederte: wenn aber der Mohr zurück kömmt? Nun, antwortete der Narr, ſo ſtreiche ich ihren Namen aus, und ſetze den Mohren hinein: denn alsdann wird dieſer ein gröſſerer Narr

ſeyn

g) Beſoldi Hiſtoria Reg. Sicil. et Neap.

ſeyn als Sie h). Man erzählt dieſes auch von einem Könige zu Neapolis.

Michael Aitzinger.

Dieſer Gelehrte, welcher ſich durch unterſchiedliche Schriften bekannt gemacht hat, als Deſcriptionem terrae promiſſae, Pentaplum Regnorum mundi, und Leonem Belgicum, war Hofnarr bei König Philipp dem Zweiten i).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr Königs Philippi II. ſahe einſt folgende Perſonen an der Königlichen Tafel ſitzen, Hugonem Boncampium aus Bologna, Päbſtlichen Nuncius in Spanien, Petrutium, einen Franciſcaner, aus der Mark Ancona, der in ſeiner Jugend die Schweine gehütet, und den Provonotarius Sfondrati, aus Mailand. Er ſagte zum Könige, weiſt du auch, daß drei Päbſte mit dir ſpeiſen. Darauf klopfte er jeden von den dreien auf die Achſel, nach der Ordnung, wie ſie hernach Päbſte wurden: erſtlich den Hugo, welcher hernach Gregorius XIII., Petrutius, welcher Sixtus V., und zuletzt den Sfondrati, welcher Gregorius XIV. genennt worden k). Dieſes Hiſtörchen ſcheint ſehr fabelhaft zu ſeyn; ob man gleich ſonſt mehr Hofnarren die Gabe, künftige Dinge zu weiſſagen, zugeſchrieben hat, welches wahrſcheinlich ſich aus dem Orient fortgepflanzt hat, wo man die Narren für von Gott begeiſterte Menſchen hielt. So ſoll auch einſt Clauß Narr über der fürſtlichen Tafel unvermuthet geſagt haben, daß ein churfürſtliches Schloß, welches zwölf Meilen entfernt war, in vollen Flammen ſtünde; welches auch wahr befunden worden. Agricola ſchreibt ihm auch die Gabe der Weiſſagung zu, indem er ſagt: Clauß Narr hat viel künftige Dinge, auch

h) Weidner. Chl. IV. S. 261.
i) Menagii Hiſtoria Mulierum philoſopherarum. Ibidem.
k) Richters Spectaculum mundi.

auch ſo an andern Orten geſchehen ſeyn, verkündigt, welches Thüringen und Meißen wohl bewuſt iſt l).

Luis Lopez.

Dieſes Narren gedenkt Cervantes in folgenden Worten: Lope de Rueda m) ſtarb, und ward als ein in ſeiner Kunſt vortreflicher und berühmter Mann, in der Hauptkirche zu Cordova (wo er geſtorben war) zwiſchen den zwei Chören begraben, wo auch der berühmte Narr, Luis Lopez, begraben liegt n). Von dieſem Luis Lopez iſt mir nichts bekannt.

Achtes Hauptſtück.

Hofnarren bei Italieniſchen Fürſten.

I.

Ferrara.

Gonella.

Gonella, einer der berühmteſten Hofnarren im funfzehnten Jahrhunderte, von deſſen luſtigen Schwänken ganze Sammlungen gedruckt worden, ſtand in Dienſten des Marggrafen Nicolai von Eſte, welcher 1441 geſtorben, und ſeines Sohnes Borſo,

l) Agricola, Sprichwort. 58.

m) Von dieſem Rueda ſiehe den vierten Band der Geſchichte der Kaniſchen Litteratur, im Hauptſtück von der Spaniſchen Komödie.

n) Cervantes in der Vorrede zu ſeinen Luſtſpielen.

Borso, Herzogs von Ferrara, welcher 1471 starb. Seine Einfälle waren meistens witzig, aber oft fielen sie auch ins Grobe und Zotigte. Weil der Herzog Borso ein großer Liebhaber von dergleichen Lustigmachern war, so entstand in Italien ein Sprüchwort, welches man gebraucht, wenn einer den Narren spielen will: wir leben nicht mehr in den Zeiten des Herzogs Borso. (Non è più il tempo del Duca Borso.)

Als die Herzogin einst krank war, sagte der Herzog zu Gonella: Schicke doch deine Frau einmahl zu meiner Gemahlin, um sie ein wenig zu unterhalten. Was wollen sie mit meiner Frau machen, Gnädigster Herr, antwortete Gonella, denn sie ist taub, und hört nicht, wenn man nicht stark schreit. Schicke sie nur gleichwohl, erwiederte der Herzog, ich weiß es, daß es meiner Gemahlin lieb seyn wird. — Gonella gieng nach Hause, und sagte zu seiner Frau: du sollst nach Hofe, und der Herzogin deine Aufwartung machen. Es kann seyn, der Herzog ist auch da, und da will ich dir nur sagen, daß der taub ist. Wenn er also mit dir spricht, so antworte ihm mit Zeichen, und schreie dazu, was du kannst. Frau Gonella gieng, und fand den Herzog im Zimmer seiner Gemahlin, der sie sogleich mit lauter Stimme fragte: ob sie die Frau des Gonella wäre? und diese, in der Meinung, der Herzog wäre taub, antwortete ihm denn mit lautem Geschrei. Die Herzogin, von diesem Geschrei ganz betäubt, bath ihren Gemahl, er möchte doch leiser reden. Sie ist ja taub, sagte der Herzog, man muß ja schreien, wenn sie hören soll. Als die Gonella dieses hörte, erwiederte sie, mein Mann hat mir gesagt, daß Ihro Durchlaucht taub wären, ich für meine Person bin es nicht. Nun merkte der Herzog den Poßen, den Gonella gespielt hatte, und lachte, und die Frau gieng brummend nach Hause.

Diese Erzählung ist schon oben bei dem Minnesinger Neidhart vorgekommen, und sie wird auch noch von andern Personen gelesen.

Gonella gieng einst in die Messe, und fand da vor der Kirche drei Blinde, die ihn, einer nach dem andern, um ein Almosen

aussprachen. Da, sagte Gonella, habt ihr einen halben Kreuzer, theilt ihn unter euch — aber er gab keinem etwas. Die Blinden, welche dachten, daß er das Geld einem unter ihnen gegeben hätte, dankten ihm voller Freuden, und wünschten ihm tausend Glück und Segen. Nun laßt uns das Geld theilen, sagte einer. Wers hat, der laße wechseln, sagte der andre. Ich habe nichts, sagte jeder, du mußt es haben, — nein, du! — und so geriethen sie einander endlich in die Haare, und würden einander todt geprügelt haben, wenn die vorüber gehenden sie nicht aus einander gebracht hätten o).

Gonella hatte der Herzogin einst einen Possen gespielt, der ihr nicht gefallen hatte, und sie beschloß daher sich zu rächen. Sie rief ihr Frauenzimmer zusammen, und sagte, daß jede von ihnen sich mit einem tüchtigen Prügel versehen sollte, und wenn Gonella käme, so sollten sie ihm denselben fühlen lassen. Alle versicherten, daß sie ihre Schuldigkeit thun würden. Sogleich schickte die Herzogin nach Gonella, und als er kam, fand er nun die Mädgen alle mit ihren Prügeln in der Hand, und dachte wohl, daß dieses ihm gelten sollte. Ich unterwerfe mich von Herzen gerne, sagte er, allem, was sie mit mir vornehmen wollen; nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige unter ihnen mit Prügeln den Anfang mache, die ich am öftersten geküßt habe, und welche die ärgste Hure ist. Alle sahen sich nun einander an, und sagten: ich bin niemals eine Hure gewesen. Unterdessen machte sich Gonella aus dem Staube, und kam glücklich ohne Prügel davon p).

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht, das erfuhr auch der schlaue Gonella. Dieser war einst von Ferrara nach Florenz gekommen, einen andern Schalksnarren, den Mocceca, daselbst zu besuchen. Kaum hatte er da von den florentinischen

o) Eine ähnliche Historie steht in der 141. Novelle des Sacchetti.

p) Ein gleiches Histörchen erzählt man von Johann de Meun, genannt Clopinel, dem Fortsetzer des Romans von der Rose. S. Geschichte der Komischen Litteratur. Band II. S. 9 ff.

nischen Kaufleuten gehört, als er sich eine ganz neue Art ausdachte, sie zu prellen. Er gieng eines Morgens in ein Handelsgewölbe rechtschafner Leute, die sich aber nicht zum besten stehen mochten, und anfiengen ihren Kredit zu verliehren. Hier ist meine Verschreibung, sagte er zu dem Caßierer, geben sie mir die 200 Gulden, die sie mir darauf schuldig sind. Auf wen sind denn die 200 Gulden geschrieben? fragte der Caßierer. Auf wen? schöne Frage! auf mich sind sie geschrieben; thut der Herr doch, als wenn er mich in seinem Leben nicht gesehn hätte. Suchen sie nur in ihren Büchern nach, sie werden mich wohl darinn finden. Die Kaufdiener suchen und suchen, und finden nichts. Wir können nichts finden, sagen sie, wenn unsre Patronen kommen, so wollen wirs ihnen sagen. Gonella fieng nun an zu lermen und zu schreien: was, wollt ihr mir das Meinige streitig machen? und dergleichen, daß die Leute zusammen liefen. Unter andern kam ein Kaufmann aus einem benachbarten Gewölbe, der, um des Lermens ein Ende zu machen, zu ihm sagte: Guter Freund, macht kein solches Spektakel! geht und kommt nach Tische wieder, aber besinnt euch auch recht; ich denke immer, ihr habt euch in dem Gewölbe geirrt. O ich pflege in dergleichen Dingen nicht zu irren, sagte Gonella, ich werde wohl auch zu ihnen kommen, daß sie mir auszahlen, was auch sie mir schuldig sind; das ist wieder eine andre Rechnung, die ich mit ihnen abzumachen habe. Der Kaufmann wuste nicht, was er zu dem ganzen Handel denken sollte, und gieng, um den Lermen nicht größer zu machen, nach Hause. Indessen kam einer von den Patronen, ganz erstaunt, was dieser Tumult bedeuten sollte; indem Gonella immer fortfuhr zu schreien und zu lermen: ihr sollt mich nicht um das Meinige bringen; es wird noch Recht und Gerechtigkeit im Lande seyn, u. s. f. Kurz, die Sache gieng so weit, daß der Kaufmann, aus Furcht, um seinen Kredit vollends zu kommen, seinem Caßierer befahl, ihm 50 Gulden auszuzahlen, und ihn zu beruhigen zu suchen. Gonella strich das Geld voll Vergnügen ein, und gieng seiner Wege. Des andern Morgens sagte er zum Moccera: willst du mit mir gehn, Bruder? Ich will dir das Netz nach 50 Floren auswerfen, und gieb acht, ich fische sie, daß es eine Lust seyn soll. Von

Herzen gerne, antwortete Mocceca, ich kriege doch etwas davon ab, wenn der Fang geräth? — Das versteht sich, komm du nur mit. — Beide giengen also in das benachbarte Gewölbe zu dem Kaufmann, zu welchem Gonella des vorigen Tages gesagt hatte, daß er ihm schuldig wäre, und foderte da seine Bezahlung. Der Kaufmann fragte ihn ganz ruhig: wie viel er ihm denn schuldig wäre? Je nun, das wird der Herr wohl wissen, die 200 Floren, die ich bei ihm zu gleicher Zeit mit dem Gelde bei seinem Herrn Nachbar niedergelegt habe. Gut, sagte der Kaufmann, aber mein Cassierer ist diesen Morgen nicht zu Hause: sei er so gut, und komme er nach dem Essen wieder, und da soll er haben, was ihm gehört. Ihr Diener, sagte Gonella, und gieng fort. Beim Mittagsessen freute er sich nicht wenig mit Mocceca über seinen Streich. Gieb nur acht, sagte er, die lassen mich gewiß nicht laut werden, und geben mir herzlich gerne, was ich nur verlange. Indessen gedachte der Kaufmann bei sich selber: ich müßte wohl nicht klug seyn, wenn ich mein Geld wegwürfe, wie mein Nachbar; komm du mir nur, guter Freund, ich will dich schon mit andrer Münze bezahlen; und damit ließ er sich ein Paar Kerle kommen, zu denen er sagte: Nach Tische wird ein Mensch zu mir kommen, den ich euch zeigen werde, dem gerbt mir das Leder tüchtig aus. Ihr laust dabei nicht die geringste Gefahr. Denn was ich thue, das traue ich mir vor Gott und der Welt zu verantworten. Recht gerne, sagten die Kerle, und konnten die Zeit kaum erwarten, ihre Arme in Bewegung zu setzen. Zur bestimmten Zeit stellte sich denn Gonella mit Mocceca, den er vor der Thüre warten hieß, richtig ein. Der Kaufmann empfieng ihn ganz höflich, und führte ihn in den Laden. So bald sie da waren, rief er: Zahlet diesem Herrn sein Geld aus! Kaum hatte er ausgeredet, so sprangen die beiden Kerle hervor, und zahlten ihm so aus, wie er verdiente. Je mehr er schrie, je ärger paukten sie auf ihn los, so lange sie einen Arm rühren konnten. Ganz stille bedeckte sich Gonella sein Gesicht mit dem Mantel, und gieng zu dem Gewölbe hinaus, wo Mocceca mit Verlangen auf ihn wartete. Erstaunte, seinen Freund so verstört und zerzaust zu sehn, fragte er ihn: Nu, ist der Fang gelungen? — Schlecht, schlecht, ich bin so blau

klau geworn, als du je eine Karpe gefehen haſt. Soll ich dir die Wahrheit ſagen? erwiederte Mocceca. Es ſind dir manche Streiche gelungen, aber du haſt manche gemacht, mit denen du nicht nur Prügel ſondern den Galgen verdient hätteſt, wenn du mirs nicht übel nimmſt. Laß dir den heutigen Tag eine Warnung ſeyn. Unſre Kunſt beſteht darinn, durch Luſtigmachen etwas zu verdienen, aber nicht in Raub und Stehlen, nicht in Trug und Lügen. Pfui! das iſt garſtig, Gonella! Ein andermahl laß das, wenn du nicht dich und andre ins Unglück bringen willſt. Gehe wieder zu deinem Marcheſe von Ferrara, und ſei kein Spitzbube mehr. Gonella folgte dem guten Rath, kehrte ſogleich nach Ferrara zurück, und kam in vielen Jahren nicht wieder nach Florenz *).

Der Marcheſe Nikolao fragte einſt den Gonella, ob er wohl wiſſe, welches das ſtärkſte Handwerk in Ferrara wäre? Gonella antwortete ohne Anſtand, das Handwerk der Aerzte. — Dummer Kerl, es ſind ihrer ja kaum zwei oder drei in Ferrara. — Gonella erwiederte, es ſteht eine Wette um 100 Kronen. Gut, ſagte der Marcheſe, aber ſei verſichert, daß du ſie bezahlen ſollſt. Gonella bükte ſich, und gieng fort. Des andern Tages pakte er Geſicht und Hals in Pelzwerk ein, und ſetzte ſich an die Kirchthüre. Wer nur vorbei gieng, fragte ihn, was ihm fehlte? und er antwortete immer: ich habe ſehr heftige Zahnſchmerzen. Jedermann ſagte ihm ein Mittel dafür: und er ſchrieb die Perſonen und die Hülfsmittel alle in ſeine Schreibtafel. Nach geendigter Kirche gieng er allenthalben in der Stadt herum, und brachte 300 Perſonen zuſammen, die ihn mit Hülfsmitteln wider die Zahnſchmerzen verſehn hatten; welche er alle treulich aufſchrieb. Des folgenden Tags erſchien er bei der Mittagstafel in der Burg wieder verhüllt, und der Marcheſe, der an keinen Betrug dachte, ſagte ihm ungefragt ein Hülfsmittel wider die Zahnſchmerzen. Als er nach Hauſe kam, ſchrieb

*) Dieſe Erzählung vom Gonella ſteht nicht in der Sammlung ſeiner Schwänke, ſondern in der 174. Novelle des Sacchetti.

er den Marchese mit seinem Zahnmittel in seine Tafel oben an. Den dritten Tag erschien er ganz gesund am Hofe, und überreichte dem Marchese seine Schreibtafel; als dieser sich nun an der Spitze von 300 Aerzten oben an sahe, fieng er heftig an zu lachen, und ließ ihm die 100 Kronen auszahlen r).

Gonella hatte einst sein Pferd in des Fürsten Stall gestellt; der Fürst ließ dem Pferde, um einen Spaß zu haben, alle Haare vom Schwanze abschneiden. Als dieses Gonella inne ward, schnitt er den Mauleseln des Fürsten, die sich in eben dem Stalle befanden, die obern Lefzen ab. Der Fürst, dem dieser Muthwille bald hinterbracht wurde, ließ den Gonella zu sich fodern, und hielt ihm eine scharfe Strafpredigt. Gonella erwiederte: Lassen Ihro Durchlaucht mein Pferd sammt den Eseln erst aus dem Stalle führen, alsdenn wird sich zeigen, ob ich Strafe verdient habe, oder nicht. Als dieses geschahe, muste der Marchese selbst über den kahlen Schwanz des Pferdes, und die verunstalteten Esel lachen. Nun, sagte Gonella, wenn Sie über den kahlen Wedel meines Pferdes lachen, wie können Sie es denn ihren Eseln verdenken, daß sie darüber lachen.

Der Herzog Borso von Ferrara wurde von einem viertägigen Fieber überfallen, welches lange anhielt, und ihn sehr traurig machte. Der ganze Hof nahm Theil an der Melancholie des Prinzen, Niemand aber mehr als Gonella. Die Aerzte, welche alle ihre Kunst vergebens angewandt hatten, riethen ihm die Luft zu verändern, und sich auf ein Landhaus zu begeben, das er am Po hatte. Der Herzog spatzierte öfters am Flusse, um sich aufzuheitern, und das Geräusch der Wellen schien ihn einigermaassen zu zerstreuen. Gonella, der gehört hatte, daß ein plötzlicher Schrecken das viertägige Fieber vertriebe, beschloß an dem Herrn einen Verstich zu machen. Da er bemerkt hatte, daß der Herzog sich alle Tage an das Ufer des Flußes, in ein kleines aus Weiden und Pappeln bestehendes Gehölze begab, wo er dem Laufe des Flus-

ses

r) Gaftil Germanes Convivil. Tom. I. p. 183.

ses zusah, der an diesem Orte weder so schnell, noch so tief, noch so hoch vom Ufer war, als an andern Orten, faßte er den Entschluß, den Herzog allda ins Wasser zu werfen, weil er gewiß wuste, daß keine Lebensgefahr dabei sei. Da gegen über eine Mühle war, so gab er dem Müller zu verstehn, daß der Herzog hier einen von seinen Kammerdienern ins Wasser werfen wollte, blos um sich eine Lust, und den Kammerdiener furchtsam zu machen. Er sollte demnach, damit der Mensch in keiner Gefahr wäre, so bald er den Herzog am Ufer sähe, mit einem Kahne auf ihn zukommen, als ob er im Begriff wäre zu fischen, und den Kammerdiener aus dem Wasser in den Kahn nehmen. Nachdem er ihm dieses alles gesagt hatte, befahl er ihm die Verschwiegenheit, damit Niemand etwas erführe, weil es sonst der Herzog sehr übel nehmen würde. Gonella verschob die Ausführung der Sache nicht lange. Als der Herzog an einem Morgen unter den Weiden am Flusse stand, und der Müller mit seinem Kahne schon ziemlich nahe war, gab Gonella dem Herzog mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor sich hin in den Fluß fiel. So bald dieses geschehen, eilte er dem Bedienten zu, der mit ein Paar tüchtigen Pferden auf ihn wartete, und jagte spornstreichs nach Padua. Der Müller zog den Herzog aus dem Wasser in seinen Kahn; der mehr voll Furcht war, als daß er Schaden bekommen hätte, und von Stund an verließ ihn das Fieber. Niemand glaubte, daß Gonella die Absicht gehabt hätte, den Herzog zu ersäufen, obgleich die That sehr ausserordentlich schien. Der Herzog, der Gonella liebte, wuste nicht, was er davon denken, oder wozu er sich entschliessen sollte. Er übergab also die Sache, so bald er nach Ferrara kam, dem Rath zur Entscheidung, welcher die That für verwegen erklärte, und eine böse Absicht muthmaßte. Gonella wurde also verurtheilt, den Kopf zu verliehren, wenn er ertappt würde, unterdeß sollte er aus dem Gebiethe von Ferrara ewig verbannt seyn. Der Herzog ließ seine Verurtheilung durch Trompetenschall bekannt machen, darauf entschloß sich Gonella nach Ferrara zurück zu kommen, da er wuste, daß nun der Herzog von seiner wahren Absicht unterrichtet wäre. Daher kaufte er einen Korbwagen, ließ ihn mit Erde füllen, und

ſich ein Zeugniß geben, daß die Erde von Padua wäre, und ließ ſich auf dem Wagen bis auf den Marktplatz zu Ferrara fahren. So bald er angelangt war, ſchikte er ſeinen Knecht zum Herzog, und ließ um ein ſichres Geleit für einen Mann anhalten, der den Herzog ſprechen und beweiſen wollte, er hätte alles aus guter Abſicht gethan. Der Herzog, der ſich eine Luſt machen, und Furcht mit Furcht vergelten wollte, ließ ihn in Verhaft nehmen. Gonella mochte ſagen, was er wollte, daß er auf dem Boden der Stadt Padua wäre, ſo half doch alles nichts, ſondern er wurde ins Gefängniß geführt, und ihm geſagt, er ſollte ſich zum Tode vorbereiten, weil ihm der Kopf ſollte abgeſchlagen werden. Und damit er es für keinen Scherz hielt, ſchikte man Geiſtliche zu ihm, die ihn zubereiten ſollten. Gonella nahm es für Ernſt an, und bereitete ſich zum Tode. Der Herzog befahl heimlich, daß wenn er auf dem Gerüſte ſeyn würde, ſollten ihm die Augen verbunden werden, und wenn er den Kopf auf den Block legte, ſollte ihm der Scharfrichter, anſtatt ihm den Kopf abzuhauen, einen Eimer Waſſer in den Nacken gieſſen. Ganz Ferrara hatte ſich auf dem Platze verſammelt, und jedermann hatte mit dem Gonella Mitleiden. Gonella bath auf ſeinen Knien, mit verbundnen Augen Gott um Vergebung ſeiner Sünden, und betheuerte, daß er keine andre Abſicht gehabt, als dem Herzog zur Geſundheit zu verhelfen. Darauf legte er den Kopf auf den Block. Das Volk rufte um Gnade. Der arme Gonella aber war ſo erſchrocken, daß er ſtarb, als ihm der Eimer auf den Kopf gegoſſen wurde. Ganz Ferrara bedauerte ihn, und der Herzog am meiſten, der ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ, und lange Zeit nicht zu tröſten war, daß er einen Menſchen getödtet, der ihm das Leben erhalten *).

Von

*) Dieſe Geſchichte wird mit allerhand Veränderungen erzählt, und zwar gemeiniglich von dem Marcheſe Nicolao; weil aber Gonella bei ſeinem Nachfolger, dem Herzog Borſo, auch Hofnarr geweſen, und den Nicolao überlebt hat, ſo muß ſie unter dem Herzog Borſo geſchehen ſeyn.

Von den übrigen Schwänken des Gonella, die oft ins grobe fallen, und die ich nicht ausziehen mag, findet man Nachricht in folgenden Schriften:

Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e Burle. Cavate da diversi Autori. Nouvamente racconcie et messe insieme. In Trento, per Giov. Battista e Giacomo frat. de Gelmini di Sabbio. Con licenza e Privilegio. 1585. klein Octav. 72 Blätter. Die Schwänke des Gonella stehn Blatt 40—44.

Scelta di Facezie, motti, burle et Buffonerie di diversi cioé del Piovano Arlotto, del Gonella &c. Venez. 1729. 12.

II.

Florenz.

Raphael Menicucci.

Menicucci lebte zu Florenz, und wurde an dem Hofe des Großherzogs Ferdinand I. als Schmarotzer, Lustigmacher und Hofnarr zugelassen; wie denn dieser Herr einen sonderlichen Gefallen an allen Arten von Possenreissern fand. Menicucci hatte die Gabe zu improvisiren, und durch List und Verschlagenheit sich zu bereichern: daher glaubte man insgemein, die Natur habe an seiner Narrheit keinen Antheil gehabt, und er habe die parasitische Kunst nicht deswegen getrieben, daß er andern zum Gelächter würde, sondern daß er unter vornehmen Leuten Bekanntschaft erhielte, und sich äusserlich glüklich machte. Sehr wahre oder verstellte Narrheit bestand darinn, daß er der ganzen Welt bekannt, und allenthalben berühmt seyn wollte. Er glaubte, sein Nahme wäre nicht allein unter allen gesitteten Völkern, sondern auch bei wilden Nationen in allen verborgnen Winkeln des Erdbodens bekannt; alle Könige und Fürsten brennten für Begierde, ihn zu sehn und kennen zu lernen; besonders rühmte er dieses von dem großen Mogol in Japan und dem Sinesischen Kaiser.

Er

Er behauptete auch, sie hätten gewisse Leute mit Geschenken an ihn geschickt, und sie würden selbst kommen, ihn zu besuchen, wenn sie nicht durch Kriege abgehalten würden. Er verlangte durchaus, man sollte ihn den Graf Menicucci nennen, und stritt mit Jedermann um den Rang. Als er einst bei einem Gastmahl des Großherzogs zugegen war, und man ihn hinter die Edelknaben stellte, wollte er es nicht leiden, und sagte: es wäre hier Niemand zugegen, dem er nachstehen dürfe. In dem Saale, wo gespeist wurde, stand ein großer und sehr hoher Schrank, der fast bis an die Decke reichte. Als ihn Menicucci erblikte, sagte er: hier finde ich den Ort, welcher der hohen Würde eines Mannes von meinem Charakter angemessen ist. Er ließ also eine Leiter herbei bringen, worauf er oben auf den Schrank stieg, und befahl einen Tisch und Stuhl hinauf zu setzen. Man bewirthete ihn herrlich, und er aß und trank nach Herzenslust. Endlich zogen die Pagen die Leiter weg, und brachten einen Haufen nasses Stroh herbei, welches sie anzündeten, und durch dessen Dampf Menicucci beinahe erstickt wurde, ob er gleich himmelhoch bath, sie möchten ihn doch herablassen. Endlich kam der Großherzog selbst in das Zimmer, und befahl, den armen Narren von der Quaal zu befreien *).

Johann Dominicus Clajesius.

Clajesius wurde von Ferdinand I. Großherzog zu Florenz, als Hofnarr in Dienste genommen; weil aber seine Sitten ohne Tadel und seine Worte nicht lächerlich, sondern ernsthaft waren, er auch sehr gut lateinisch redete, so that ihn der Großherzog zu seinen Prinzen, damit sie durch seinen Umgang die lateinische Sprache lernen sollten. Hier wandelte ihn nun die Lust an, Doctor der Rechte zu werden, und bath den Großherzog, er möchte ihm in dieser Absicht erlauben nach Pisa zu gehen, um dort den Gradum zu erlangen. Weil aber der Fürst glaubte, die Doctorwürde könne durch einen Narren beschimpft werden, so schlug er ihn

*) Erythraei Pinacotheca. I. p. 296.

ihm das Begehrte rund ab. Doch machte sich Clajesius einst heimlich von Florenz fort, reiste nach Pisa, ließ sich examiniren, zahlte sein Geld, und wurde in Form Rechtens zum Doctor beider Rechte gemacht. Denn zog er triumphirend auf einem Esel zu Florenz ein, und hatte sein Doctor-Diplom an einen Stock gebunden, den er hoch in der Hand trug. Als der Großherzog dieß erfuhr, war er sehr unwillig, und schrieb einen harten Brief an die Professores zu Pisa, daß sie einen Narren zum Doctor gemacht hätten. Diese schrieben aber zurück, daß ihnen der Charakter dieses Mannes gänzlich unbekannt gewesen, und versicherten, daß sie sich nicht erinnerten, daß jemals ein Candidat im Examen besser bestanden *).

III.

Genua.

Feo.

Gian Andrea Doria hatte einen sehr lustigen und witzigen Narren in seinem Hause, Namens Feo. Doria wurde einst krank, und mußte nicht nur Arzneien brauchen, sondern auch manches essen und trinken, was gar nicht nach seinem Geschmack war. So krank er war, so machte er sich doch einen Spaß mit seinem Feo, und verlangte schlechterdings, daß Feo alles das essen und trinken sollte, was er aß und trank, die Arzneien selbst nicht ausgenommen. Feo, der sich vollkommen wohl befand, war darüber in Verzweiflung. O gnädiger Herr, sagte er, sie machens ja grade wie die Verdammten in der Hölle, welche haben wollen, daß alle das leiden sollen, was sie leiden. — Geduld! Geduld! sagte Doria, wenn ich gute Bißen aß, ißest du nicht mit? so nimm nun auch dein Theil von den schlechten. — Und kurz, es half nichts, Feo mußte mit essen und trinken.

IV.

*) Erythraeus l. c. II. p. 110.

IV.

Mantua.

Ein Ungenannter.

Als Friedrich, Herzog zu Würtemberg, auf ſeinen Reiſen ſich in Italien befand, wohnte er im Jahr 1600. den 11ten März zu Mantua einer Jagd bei, wo der Herzog Vincentius I. einen ſeltſamen Spaß mit ſeinem Hofnarren anſtellte. Zu Ende des Jagens ließ nämlich der Herzog ſeinen Narren mit einem Friſchling in Tücher einhun. Dem Narren wurde in die Hand ein bloſſes Schwerdt, und in die andre ein ſtarker Prügel, mit dem ernſtlichen Befehl, daß er den Friſchling fangen ſollte, gegeben; Und obzwar dem Friſchling vorher, damit er den Narren nicht beſchädigen möchte, der Oberrüſſel abgehauen worden, ſo machte er doch dem Narren noch viel zu ſchaffen, und Angſt genung in den Jagdtüchern, wäre auch ohne daſſelbige des Narren Meiſter worden. Es war über die Maaſſen lächerlich anzuſehn, indem bald der Narr den Friſchling, bald der Friſchling den Narren in den Tüchern hin und her jagte; bald überkurzelten ſie ſich beide mit einander; iezt lag der Narr oben, dann lief der Friſchling den Narren zu Boden, welcher darüber ergrimmte, ſich mit dem Schwerdt und Prügel ſo gut wehrte, als er konnte; und mochte doch keines dem andern etwas abgewinnen, welches mehr Kurzweil, als die ganze Jagd verurſachte *).

Hieronymus.

Zu eben der Zeit, als der Herzog Friedrich von Würtemberg in Mantua war, befand ſich am daſigen Hofe ein Narr, Namens Hieronymus, von Geburt ein Spanier, mit welchem der Herzog von Mantua viel Kurzweil trieb, und welcher der Spielſucht

*) Beſchreibung zweier Reiſen, welche Friedrich Herzog zu Würtemberg, im Jahr 1592. 1599. und 1600. verrichtet, durch Erhard Cellius, Profeſſor zu Tübingen. (Tübingen. 1602. 4.) Blatt 72. a.

sucht so ergeben war, daß er sich auf folgende Bedingung ins Spiel einließ, daß, wenn er verspielte, es seinem Gegner frei stund ihn mit einem kleinen Armbrust und scharfen spitzigem Pfeil auf die bloße Haut, wo es ihm gefiel, zu schiessen. Alles Geld, was er auftreiben konnte, muste verspielt seyn, ja er soll wohl in einem Spiele bei 4000 Kronen verspielt haben. Dieser Narr wurde damals in dem Schloßhofe von Fürsten und Herren herumgejagt, mit frischen Eiern geworfen, und sehr übel beschissen. Er hatte einen kleinen Helm auf dem Haupt, und einen Stecken in der Hand, und stellte sich so ungebehrdig und wunderlich, daß man nicht genung über ihn lachen könnte *).

V.

Meiland.

Marquesin.

Franciscus Sforza, Herzog von Meiland, hatte einen Hofnarren, Namens Marquesin, der seinem Schwiegersohne Malatesta so ähnlich sah, daß er sich so oft vom Hofe entfernen muste, als derselbe nach Meiland kam *).

Ein Ungenannter.

Es war einst zu Pavia zwischen den Doctoren der Rechte und der Arzneikunst ein Rangstreit entstanden, welchen der Herzog von Meiland entscheiden sollte. Er zog gelehrte Leute zu Rath, welche aber nichts ausmachen konnten. Endlich sagte sein Hofnarr, die Sache wollte ich leicht entscheiden; nun, erwiederte der Herzog, laß deine Weisheit hören. Es ist gewöhnlich, antwortete der Hofnarr, wenn man einen Uebelthäter ausführet, so geht er voran, und der Henker hinten nach *).

VI.

*) Ebendas. Blatt 72. b.
*) Fulgosus de Factis dictisque memorabilibus.
*) Schimpf und Ernst durch Frater Johann Pauli. M. 213.

VI.

Verona.

Als der berühmte Italienische Dichter Dante Alighieri, der sich wegen seiner ernsthaften Sitten und freien Schreibart den Fürsten seiner Zeit nicht gefiel, aus seinem Vaterlande verbannt wurde, und sich bei dem Canis de la Scala zu Verona befand, wo damals alle Verfolgte ihre Zuflucht suchten, wurde er zwar anfänglich gut aufgenommen, aber er fiel nach und nach in der Gnade des Herrn. Es befanden sich an dem Hofe des Canis viele Gaukler und Possenreisser, besonders ein Florentiner, ein grober, zotiger Kerl, den Canis wegen seines Possenreissens reich gemacht hatte. Da ihn Dante, der die Possen nicht leiden konnte, immer mit einer verächtlichen Mine ansah, sagte der Narr einst zu ihm: Woher kommt es, daß du so arm bist, da man dich doch für einen gelehrten und weisen Mann hält; und ich bin reich, ob ich gleich für einen Narren gehalten werde? hierauf antwortete Dante: das ist kein Wunder, wenn ich einen Herrn finden werde, dessen Sitten und Denkungsart der meinigen gleich seyn werden, wie du einen dir ähnlichen gefunden hast, so wird er mich auch reich machen [z]).

Dante speiste an eben diesem Hofe einst zwischen dem ältern und jüngern Canis, welche den Bedienten befohlen hatten, alle Knochen von der Mahlzeit ins geheim unter dem Stuhl des Dante zu legen. Als man von der Tafel aufstund, erhob sich ein allgemeines Gelächter über das Knochenmagazin unter dem Stuhle des Dichters; aber Dante, dem es nie an geschwinden Einfällen fehlte, sagte: Es ist gar nicht zu verwundern, daß die Hunde ihre Beine gefressen haben, aber ich bin kein Hund. (Eine Anspielung auf den Namen Canis) [a]).

Neun-

z) Petrarchae Rerum memorandar. Lib. IV. p. 152. (Bern. 1604.)

a) Poggii Facetiae, p. 49. (Cracov. 1592. 8.)

Neuntes Hauptstück.
Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich.

I.
Minstrels.

Die Minstrels waren eine Gesellschaft von Leuten in dem mittlern Zeitalter, welche die Künste der Poesie und Musik mit einander vereinigten, und Verse, die sie selbst verfertigt hatten, zur Harfe absangen. Sie scheinen auch ihren Gesang mit Gebehrden und stummen Spiel begleitet, und sich verschiedner Mittel der Ergötzung bedient zu haben, die in diesem rohen Zeitalter sehr bewundert wurden, und den Mangel feinerer Vergnügungen ersetzten. Sie machten sich durch diese Künste bei dem Volke in Frankreich und allen benachbarten Ländern sehr beliebt und angenehm; und man hielt keine große Feierlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gehegt und unterstützt, weil ihre Gesänge der damals herschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und darzu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten [b]).

Das Wort Minstrel hat Du Fresne am wahrscheinlichsten von dem alten französischen Menestrel oder Menestrier hergeleitet, welches im Mönchslatein Ministellus, Ministrellus, Ministrallus und Menesterellus hieß, weil diese Leute zu den kleinen oder untern Hofbedienten gerechnet wurden [c]).

Un-

b) Thorn. Percy Reliques of ancient English Poetry. Vol. I. in dem Essay on the ancient English Minstrels, p. 19.

c) *Du Fresne Gloss.* voc. *Ministellus:* Ministelli dicti praesertim Scurrae, Mimi, Joculatores, quos etiamnum vulgo Menestreux vel Menestriers appellamus, quod minoribus aulae Ministris accenserentur.

— — Ausgeſchweifender hat Menage den Namen von dem barbariſchen Ausdruck Miniſterialis oder Miniſteriarius, welches im mittlern Alter einen Künſtler oder Handwerker bezeichnete, hergeleitet, der noch itzt in Languedoc Miniſtral genennt wird *d*).

Junius hält das Wort für engliſchen Urſprungs, da die Kirchendiener bei den Kathedralkirchen ehmals Minſter's hießen *e*). Daß die Minſtrels auch bei den Proceſſionen und beim Gottesdienſt gebraucht worden, kann aus einem alten Ceremonialbuch einer Kirche zu Toulouſe erwieſen werden, wo die Fiſcher gehalten wurden bei einer Proceſſion zur Ehren des heiligen Kreuzes mit Minſtrels zu erſcheinen, die mit beſtändigem Gepauke vor der Proceſſion bis an die Kirche des heiligen Stephanus hergehen mußten *f*). Es ſcheint keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, daß die Minſtrels Nachfolger der alten Barden geweſen ſind, welche ſchon in den älteſten Zeiten unter verſchiedenen Namen bei den Galliern, Britten, Iſländern, und Nordiſchen Völkern verehrt und bewundert worden, und überhaupt faſt bei allen den erſten Bewohnern Europens von Celtiſcher und Gothiſcher Abkunft; bei keinem Volke aber mehr als bei den alten Deutſchen und Dänen. Die Verrichtungen der alten Barden und der Minſtrels waren völlig einerlei. Sie muſten die Prinzen nicht allein durch allerhand Beluſtigungen unterhalten, ſondern auch ihren Ohren durch Erzählung der Thaten und löblichen Eigenſchaften der Vorfahren, und ihrer

d) Menage Diction. Etymol.

e) *Junius Etymol. Angl.* Vt proprie *Minſtrels* dicti fuerint, qui in Cathedralibus Eccleſiis inſerviebant choro Deum jugi celebrantium. — Fortaſſe quoque Cambro-Britannis pari modo Clerici dicti ſunt Muſici: ex quo nempe Clerici canere coeperunt in Eccleſiis.

f) *Verus Ceremoniale MS. B. M. deauratae Toloſ.* Item etiam congreguabuntur Piſcatores, qui debent intereſſe iſto die in Proceſſione cum *Miniſtris* ſeu Joculatoribus: quia ipſi Piſcatores tenentur habere iſto die Joculatores ſeu Mimos ob honorem Crucis — et vadunt primi ante Proceſſionem cum *Miniſtris*, ſeu Joculatoribus ſemper pullantibus vsque ad Eccleſiam Sancti Stephani. *Du Freſne Gloſſar.* Voc. Rex Miniſtellorum.

ihrer eignen rühmlichen Thaten, nicht ohne Schalkerey mit Geſang und muſicaliſchen Inſtrumenten ſchmeicheln. Bisweilen ſangen ſie auch die Heldenthaten nach dem Klange der Saiten ab, damit ſie die Gemüther der Edlen zur Tapferkeit und Nachahmung groſſer Männer ermunterten, welches, nach dem Bericht des Tacitus, bei den Galliern auch das Geſchäfte der Barden war. In dem handſchriftlichen Roman vom Alexander heiſt es:

Quand li Rois ot mangie, s'appella Helinand
Pour li esbanoier comanda que il chant:
Ci commence à noter ainſi com li jaiant
Monter voldrent au ciel come gent meſereand,
Entre les Diex y ot une bataille grant,
Si ne fuſt Jupiter à la foudre bruyant
Qui tot les deſrocha, ja ne fuſſent garant.

Nicolaus de Braia beſchreibt ein feierliches Gaſtmahl, welches König Ludwig VIII. nach ſeiner Thronbeſteigung den Edlen ſeines Reichs gab, und gedenkt unter andern, daß bei der Mahlzeit ein Minſtrel ins Zimmer getreten, der das Lob des Königs beſungen, und dabei die Harfe geſpielt habe:

Dumque fovent genium geniali munere Bacchi,
Nectare commixto curas removente Lyaeo
Principis a facie, citharae celeberrimus arte
Aſſurgit *Mimus*, ars muſica quem decoravit.
Hic ergo chorda reſonante ſubintulit iſta:
Inclyte Rex regum, probitatis ſtemmate vernans,
Quem vigor et virtus extollit in aethera famae &c.

Beſonders muſten die Minſtrels, wie bei den Griechen Tyrtäus, und bei den Deutſchen die Barden, die Fürſten durch ihren Geſang zur Tapferkeit aufmuntern, und vor allen andern, wenn ſie im Begriff waren ein Treffen zu liefern; dann ſungen ſie den Geſang des Rolands, wie ihn Wilhelm von Malmesbury nennt g).

g) *Willelmus Malmesbur.* Lib. 3. de geſtis Anglorum.

Die Minstrels haben bei den alten Chronikenschreibern verschiedne Namen erhalten; denn sie heissen

1) Mimi, welches im Mönchslatein einen Musicanten bedeutet, der auf Instrumenten spielt, und dazu singt [h].

2) Histriones, indem sie gleich den Komödianten bei ihren Gesängen das Gebehrdenspiel und alle Künste der Gesticulation brauchten, um ihre Zuhörer zu belustigen.

3) Joculatores, wovon das französische Wort Jongleur entstanden ist, welches weiter unten vorkommen wird [i]. Gottfried von Monmouth nennt in diesem Verstande einen alten heidnischen König in Britannien, der in der Music und im Singen sich hervorthat, einen Deus Joculatorum, oder gleichsam einen Schutzgott der Minstrels [k].

4) Scurrae, Possenreisser [l].

5) Famelici, Parasiti, Schmarotzer.

Buffones und Goliardi waren ähnliche Ausdrücke [m]. Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, daß alle diese verächtlichen Benennungen

h) Du Fresne Gloss. voc. *Mimus.*

i) *Concil. Massil.* ann. 1381. Nullus Ministreys, seu *Joculator* audeat pinsare vel sonare instrumentum cujuscunque generis. Du Fresne.

k) *Galfr. Monum. Hist.* L. I. C. 22. Hic omnes Cantores (Minstrels) quos praecedens aetas habuerat, et in modulis et in omnibus musicis Instrumentis excedebat; ita vt *Deus Joculatorum* videretur.

l) *Aimonius Lib. 4. de Mirac. S. Benedicti.* Cap. 37. Tanta vero illis securitas — vt *Scurram* se praecedere facerent, qui musico Instrumento res fortiter gestas et priorum bella praecineret, quatenus his acrius incitarentur.

m) Das Wort Bouffon scheint aus dem deutschen Ausdruck Puf entstanden zu seyn, welches auch Du Fresne behauptet, indem die Possenreisser in der Komödie ihr eignes Spiel mit den Ohrfeigen hatten, die sie einander reichlich austheilten, und dazu noch die Backen aufblieſen, daß die Ohrfeige einen gröſsern

nungen den Minstrels von den Mönchen in ihren Chroniken beigelegt worden, welche seit je her geschworne Feinde aller schönen und weltlichen Wissenschaften gewesen sind; so ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Minstrels nach und nach von ihrem erstern Ansehn, und ihrer Würde herabgesunken, und durch Einmischung schlechter Leute, auch durch die Neigung großer Herren zu Belustigungen nach und nach in Hofnarren ausgeartet sind, welches

sern Schall verursachte. Du Fresne voc. Buffones und Goliardus. Das französische Wort Sot, welches auch sehr alt ist, leitet Menage in seinem Etymologico von dem lateinischen Stultus und Italienischen Stolto, woraus zuerst Solto und denn Sot entstanden. Gundling wollte es von dem Deutschen Toren herleiten, oder von dem alten nordischen Worte Sott, eine Krankheit, welches jetzt Sucht heißt; also gleichsam, krank am Verstande. (Gundlingiana Stück 31. S. 85.) Daß das Wort Sot schon zu Carl des Großen Zeiten gebräuchlich gewesen, kann man aus den Gedichten des Theodulphus, Bischofs von Orleans, beweisen, der zu dessen Zeiten lebte. Er redet von einem gewissen Scottus oder Scot, welches nach der Meinung des Jesuiten Sirmond, wahrscheinlich der Johannes Scotus gewesen, der mit dem Alcuin unter Karl dem Großen nach Frankreich kam. Seine Worte zeigen von dem Haße dieses Prälaten gegen den Scotus:

— Hic aliud, nil nisi *Scotus* erit;
Cui si litterulam; quae est ordine tertia, tollas,
Inque secunda suo nomine sorte sedet.
— — — —
— Haud dubium, quod sonat, hoc erit.

Das ist, wenn man aus dem Worte Scottus das C wegnimmt, welches im Alphabet der dritte Buchstabe ist, und den zweiten im Worte Scottus, so kommt Sottus, oder ein Narr heraus. In der Folge sagt er von eben diesem Scottus:

Hic Scottus, Sottus, Cottus trinomen habebit.

Dietmar von Merseburg hat auch angemerkt, daß die Franzosen Karl den Einfältigen spottweise Charles le Sot genennt haben. Seine Worte sind S. 329. der Leibnitzischen Ausgabe folgende: Fuit in occiduis partibus quidam Rex, ab incolis *Karl Sot*, id est, Stolidus ironice dictus, qui ab uno suimet ducum captus tenebris includitur carceralibus.

auch in der Folge die Geſchichte der Troubadours deutlich beſtätigen wird.

Der oberſte unter den Minſtrels wurde der König der Minſtrels (Rex Miniſtellorum) genannt; denn es waren alles Hofämter *).

Es gab auch weibliche Minſtrels, wie aus den Namen Joculatrix, Miniſtraliſſa, Foemina Miniſterialis, die im mittlern Alter vorkommen, und aus dem Franzöſiſchen Jengleresſe erhellet. Im Jahr 1316. feierte Eduard II. ſein Pfingſtfeſt zu Weſtmünſter in dem großen Saal; als er hier in königlicher Pracht, mit den Edlen ſeines Reichs um ſich her, zur Tafel ſaß, kam ein Frauenzimmer herein, wie ein Minſtrel aufgeputzt, daß auf einem großen aufgeſchirrten Pferde ſaß, dergleichen die Minſtrels damals hatten, und wie zur Kurzweil rund um die Tiſche ritt. Zuletzt kam ſie hinauf zu des Königs Tafel, und legte einen Brief vor ihn hin; hernach lenkte ſie ihr Pferd um, grüßte einen jeden, und ritt weg. Der Inhalt dieſes Briefes war eine Vorſtellung an den König, wegen der Gnadenbezeigungen, womit er ſeine Lieblinge überhäufte, indeß ſeine Ritter und getreue Diener hintangeſetzt würden. Man hatte einen Minſtrel zu dieſem Gewerbe gebraucht, weil dieſer am leichteſten Zugang finden konnte *); und

*) Von dem Amte und der Macht dieſes Königs der Minſtrels über die andern Minſtrels handelt die Charta Henrici IV. Regis Angliae gallica in Monaſt. Anglicano, Tom. I. p. 355. Charta originalis Ao. 1338. Je Robert Caveron Roy des Meneſtreuls du Royaume de France. Computum de auxiliis pro Redemptione Regis Johannis ann. 1367. Pour vne Couronne d'argent qu'il donna le jour dela Tiphaine au Roy des Meneſtrels. Regeſtum magnorum dierum Trecenſium. ann. 1296. Super quod Johannes dictus Charmillons Juglator, cui dominus Rex per ſuas litteras tanquam *Regem Juglatorum* in Civitate Trecenſi Magiſterium juglatorum, quemadmodum placeret ſuae voluntati, conceſſerat. *Du Freſne* voc. Rex Miniſtellorum.

*) Stow Survey of London. p. 521. aus Walſingham's Hiſt. Angl. p. 109. wo die Antwort des Thürhüters merkwürdig iſt:

und einen weiblichen Minſtrel wählte man vermuthlich, um deſto ſichrer des Königs Unwillen abzuwenden.

Das vornehmſte muſicaliſche Inſtrument, deſſen ſich die Minſtrels bei ihrem Geſange bedienten, war die Harfe. (Cythara.) Kolgrin, ein Sohn des Ella, der zum König oder Heerführer der Sachſen an Hengſt's Stelle erwählt war, wurde vom Arthur und ſeinen Britten in York eingeſchloſſen und belagert. Baldulph, Kolgrins Bruder, wünſchte zu ihm zu kommen, und ihn von einer Verſtärkung, die aus Deutſchland kam, zu benachrichtigen. Er hatte keinen andern Weg ſeine Abſicht zu erreichen, als ſich für einen Minſtrel auszugeben. Er beſchor daher ſeinen Kopf und Bart, kleidete ſich in ein Bardengewand, und nahm die Harfe in ſeine Hände. In dieſer Verkleidung gieng er ohne Verdacht in den Verſchanzungen hin und her, und ſpielte beſtändig auf ſeiner Harfe. Allmählig kam er den Mauern der Stadt immer näher, gab ſich der Wache kund, und wurde in der Nacht an einem Stricke hinaufgezogen p).

Sie bedienten ſich auch kleiner Trommeln oder Pauken; (Tabour oder Tabouriu) und wurden daher Tabelerii genannt:

Entour ſon Col porta ſon *Tabour*
Depeynt de Or, e riché Açour. q)

Auch war die Geige, Laute und Guitarre (Viele) bei ihnen gewöhnlich:

Il ot vn Jongleor à Sens,
Qui n'avoit pas ſovent robe entiere,
Soyent eſtoit ſans ſa *Viele*. r)

iſt: Non eſſe moris domus regiae Hiſtriones ab ingreſſu quomodo libet prohibere. Percy. l. c. p. 71.

p) Rapins Geſchichte von England, Band I. gleich zu Anfange, der dieſe Geſchichte ins Jahr 491. ſetzt.

q) Percy l. c. p. 72.

r) Fabliaux et Contes. II. 184. 5.

Daher wurden sie auch im Englischen bisweilen Fiddler genannt; welchen Namen auch einige deutsche Minnesinger geführt haben; die im Grunde nichts anders als ächte Nachfolger der Minstrels und Troubadours waren.

Ausser dem Singen und Spielen auf musikalischen Instrumenten legten sich die Minstrels auch auf das Tanzen, wie aus dem alten spanischen Ritterroman Tirante el Blanco erhellet *). Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötzlichkeiten, Schmarotzereien und kurzweilige Possen, worein die Minstrels am Ende verfielen, Ministralcia, Ludicra Ministrellorum, Solempnia Ministralcia, Ars joculatoria genennt **).

Aus allen diesem erhellet, daß die Minstrels die Künste des Gesangs, der Music, des Tanzens und der Mimik mit einander verbunden haben, und so gar bisweilen wahrhaftige Luftspringer und Possturenmacher abgegeben, um die Prinzen zu belustigen, wie aus einer Stelle des Joinville im Leben Ludewigs des heiligen deutlich zu sehen ist ***); ja sie machten oft mit Fleiß den Narren, den

*) Los cinquo Libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. (Valadol. 1511. fol.) Cap. XIV. Lib. 2. Despues que las Mesas fueron Alçadas vinieron los Ministriles y delante del Rey, y de la Reyna dançaron un rato: y despues truxeron colacion.

**) Charta ann. 1377. apud Rymer. Tom. VII. p. 160. Peracto autem prandio, ascendebat D. Rex in cameram suam cum Praelatis, Magnatibus et Proceribus praedictis: et deinceps Magnates, milites et domini, aliique Generosi diem illum, vsque ad tempus coenae, in Tripudiis, gereis et *Solempnibus Ministralciis*; prae gaudio solempnitatis illius continuarunt. *Du Fresne.*

***) *Joinville Histoire de S. Louis.* p. 217. Avec le Prince vinrent trois Menestriers de la Grande Hyermenie (Armenia) — et avoient trois cors — Quand ils en commençoient à corner, vous dissiez que ce sont les voix de Cygnes — et sesoient les plus douces melodies. — Ils sesoient trois merveilleus Sous, car on leur metoit une touaille desbus les piez, et tournoient tout debout. — Les deux tournoient les testes arieres.

den Besoffnen w) und waren in allen Künsten der Hofnarren und Parasiten geübt.

II.

Troubadours.

Die Troubadours, welche vom zwölften bis ins vierzehnte Jahrhundert in Frankreich blühten, wurden durch die noch rohe Dichtkunst der ältern Minstrels und andre Umstände erwekt, zogen dieselbe allein an sich, verfeinerten sie, und traten mit den Minstrels in eine Art von Verbindung, indem sie denselben blos das Spielen auf Instrumenten überließen, die bei Absingung ihrer Gedichte gebraucht worden; ob es gleich nicht zu leugnen ist, daß die Minstrels auch noch bei Erscheinung der Troubadours hier und da ihre alten Gesänge beibehielten, und

w) *Fabliaux et Contes.* Tom. II. p. 161.

Le Quens *) mandà les Meneſtrels
Et ſi a ſet crier entre els,
Qui la meillor truffe Sauroit **)
Dire, ne faire, qu'il auroit
Sa robe d'eſcarlate nueve.
L'uns Meneſtrels à l'autre reuve
Fere ſon meſtier, tel qu'il ſot,
Li uns ſet l'yvre, l'autre ſot;
Li uns chante, li autre note;
Et li autres dit la riote;
Et li autres la jenglerie;
Cil qui ſevent de jonglerie ***)
Vielent par devant le Conte,
Aucuns ja qui fabliaus conte
Il i ot dit mainte riſée.

*) Le Comte. **) Sornette. ***) Raillerie.

damit ihr Brod verdienten *). Die Troubadours waren die wirklichen eigentlichen Poeten; sie erfanden die Subjecte und versificirten sie. Sie sind es, die zuerst die wahren Reitze des Reims dem Ohr fühlbar machten, die dem Reime seine gehörige Stelle anwiesen. Vor ihnen war es gleichgültig, ob der Reim am Anfange, in der Mitte, oder am Ende der Zeile stand. Petrarca lernte von diesen provenzalischen Dichtern, deren gröster Flor in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt, die Kunst in gereimten Versen zu dichten, von dem sie hernach die andern Italiener erlernt haben. Die Aufsätze der Troubadours waren voll von Zärtlichkeit, Lustigkeit und Galanterie.

Außer den lustigen Gesängen, welche Soulas hießen, verfertigten sie auch traurige oder melancholische, welche man Lais nennte. Die verschiednen Gattungen der Poesie, die sie bearbeiteten, waren Pastorale, oder Hirtengedichte, Syrventes, oder Gedichte, welche Lob und Satire unter einander gemischt enthielten, oft auch mit Allegorien und moralischen Sprüchen angefüllt waren, und zu Verherrlichung der Siege über die Ungläubigen gebraucht wurden. Ferner Tensons oder Tenzen, welches witzige und feine Fragen über die Liebe und ihre Verehrer waren. Man fragte zum Exempel, welcher Liebhaber hegt eine wärmere Liebe, derjenige, der so eifersüchtig ist, daß er sich durch den geringsten Anlaß beunruhigen läßt, oder derjenige, der für seine Geliebte so eigensinnig ist, daß er auch nicht einmahl auf gegründete Ursachen zur Eifersucht Rücksicht nimmt? Dergleichen sinnreiche Probleme gaben in Gesellschaften zu tausend angenehmen Einfällen Gelegenheit; und da die Meinungen oft sehr verschieden waren, so entstanden daher unterhaltende Wortwechsel, die man Jeux-mi-partis nennte. Solche kleine Streitigkeiten brachte man für eine Gesellschaft von verständigen und witzigen Damen, die alsdann den Ausspruch thaten. Eine solche Gesellschaft

*) Eine kurze Uebersicht der Geschichte der Troubadours, und der Litteratur ihrer Poesie steht im vierten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur. S. 226—232.

ſchaft nannte man den Gerichtshof der Liebe; (La Cour d'Amour) dergleichen Funken von Witz verbreiteten ſich bald aus der Provence nach der Picardie. Dort hatten ſie ihren Urſprung, hier wurden ſie ſtärker genährt, und länger unterhalten.

Sie verfertigten auch eine Menge von jenen kleinen Gedichten, die man Fabliaux nannte, welches kleine Hiſtörchen ſind, die von ihnen auf eine komiſche Art vorgetragen wurden. Dieſes war vornämlich ihr Triumph; auch ſind noch viele davon ungedrukt übrig, beſonders in der Abtei Saint Germain des-Pres, die zuſammen über 150000 Verſe ausmachen; Einige Bände ſind auch ſchon im Druck herausgekommen: Boccaccio und La Fontaine haben häufig aus dieſen Quellen geſchöpft, und ihre ſchönſten Erfindungen daraus gezogen. Bei den meiſten liegen anſtößige oder ſchlüpfrige Subjecte zum Grunde; viele aber lehren die reinſte Moral.

Die Troubadours und ihre Geſellſchafter fanden ſehr bald Zutritt bei den vornehmſten Herren, und ſie wurden faſt überall aufgenommen und unterhalten. Der berühmte Raymund Berenger, der durch ſeine Vermählung mit Richilden, einer Nichte Friedrichs des Erſten, Herr der ganzen Provence wurde; die Grafen von Saul, die Herren von Grignans, von Caſtellane, und andre Baronen der Provence machten ſich eine Ehre daraus, dieſe Poeten um ſich zu haben. Richard Löwenherz, König von England, beehrte ſie mit ſeiner Freundſchaft und mit ſeinen Wohlthaten. König Ludewig der Jüngere nahm ſie nicht nur an ſeinen Hof auf, und überhäufte ſie mit Geſchenken, ſondern er nahm auch einige in ſeinem Gefolge mit nach Paläſtina, um ſich auf einer ſo langwierigen Reiſe durch ihre Einfälle, Gedichte und Muſikſtücke zu zerſtreuen und zu ergötzen. Alle Paläſte der Großen ſtunden ihnen offen. Bisweilen ſah man mitten unter den Vergnügungen eines Gaſtmahls einen berühmten Troubadour mit ſeinen Minſtrels und Jongleurs erſcheinen, die auf Harfen oder Geigen ſpielten, und ſeine Verſe dazu abſungen. So ſchreibt Huon de Mery zu Anfang der Regierung

Lud-

Ludwig des Heiligen in den Tournoiement de l'Antechriſt:

Quand les tables oitées furent,
Cil Jugleur enprés eſturent;
Sont Vielles et harpes priſes
Chanſons, Lais, vers et reprises,
Et de Geſte chante nos ont,
Et Eſcuyer, Antechriſt font
Reberder par grand deducit.

Man beſchenkte ſie unter andern mit Waffen, Pferden und Kleidern. Oft bezauberten ſie durch ihre gute ofne Mine, und durch die Reitze ihrer Poeſie die vornehmſten Damen ſo ſehr, daß ſie keine Schwierigkeit machten, ſie mit ihrer geheimen Gunſt zu beehren. Es gab auch Troubadours von vornehmer Herkunft, und manchen jungen Herrn machte die Galanterie zum Troubadour.

Vollkommner und regelmäßiger wurden die Gedichte der Troubadours zu den Zeiten Ludwigs des Neunten oder des Heiligen. Theobald, Graf von Champagne und König von Navarra, Peter Mauclerc, Herzog von Bretagne, Karl, Graf von Anjou, und Rudolph, Graf von Soiſſons, verfertigten die artigſten und zärtlichſten Geſänge, die noch heut Tage, ſelbſt in Anſehung der Sprache, unſern eigenſinnigen Geſchmack befriedigen. Vor allen that ſich der Graf von Champagne hervor, als er ſich in die Königin Blanka verliebte; zu ihrem Lobe ſang er die niedlichſten Gedichte, die er in die Mauern und Fenſter ſeines Schloſſes zu Provins graben ließ. An ſeinem Hofe ſah man ſtets eine ziemliche Anzahl guter Dichter, unter denen Gaces Brûle, ein Herr vom erſten Range, der vornehmſte und vollkommenſte war. Dieſe ſchönen Geiſter kamen oft zuſammen, laſen einander ihre Aufſätze vor, und äußerten ihre Kritiken darüber y).

Der

y) Fontenelle Hiſtoire du Theatre françois. p. 5. 6. Maſſieu Hiſtoire de la Poëſie françoiſe. p. 96. Encyclopedie. Tom. XXXIV.

Der vornehmſte Schmuck, welcher die Troubadours auszeichnete, war eine Krone von Pfauenfedern, welche die Damen in der Provence ſelbſt verfertigten, und damit die Troubadours als einer Belohnung ihrer poetiſchen Talente beſchenkten, welche der Tapferkeit und Galanterie geweiht waren. Der Pater Meneſtrier beſchreibt ein Feſt, welches im Jahr 1659. von der Stadt Marſeille gegeben worden, wo unter andern auch die alten Troubadours vorgeſtellt worden, die alle mit Kronen von Pfauenfedern geziert erſchienen [z]). Chaſteuil glaubt, die Pfauenfedern ſollten die pythagoriſche Seelenwanderung andeuten; weil man ehemals glaubte, daß Pythagoras eine Pfauenſeele gehabt hätte, welche zuerſt in dem Euphorbus, denn im Pythagoras geweſen, und nach deſſen Tode in den Pan, Homer, und zuletzt in den Ennius gewandert [a]); welches aber nicht wahrſcheinlich iſt [b]). Beſſer läßt ſich die Meinung des *Sainte-Palaye* hören, welcher glaubt, die Pfauenaugen auf den Federn ſollten anzeigen, daß Jedermanns Augen auf die Gedichte der Troubadours wären gerichtet geweſen [c]). Man kann dieſes auch aus dem ehemaligen zu Zeiten der Chevalerie gewöhnlichen und berühmten Pfauen- oder Faſanengelübde (Le Voeu du Paon ou du Faiſan) erläutern. Dieſe Vögel ſtellten, durch den Glanz ihrer bunten Federn, die Majeſtät der Könige und ihre reichen Kleider vor, womit die Monarchen gezieret waren, wenn ſie ihren Eid

XXXIV. Troubadours. Allgemeine Welthiſtorie neuerer Zeiten. Thl. XVIII. vom Herrn Hofrath Meuſel. S. 455.

z) Meneſtrier Traité des Tournois. p. 40.

a) *Perſius* Sat. VI. 10.

— — Poſtquam deſtertuit eſſe
Maeonides quintus, Pavone ex Pythagoraeo.

b) Chaſteuil Diſcours ſur les Arcs triumphaux dreſſés en la ville d'Aix. 1623. fol. 13. Aus dieſem ſeltnen Buche iſt auch die hier befindliche Abbildung eines alten Troubadours genommen.

c) Memoires ſur l'ancienne Chevalerie par M. de la Curne de Sainte-Palaye. Tom. I. p. 243.

Titel oder vollen Hof (Cour planiere) hielten. Das Fleisch des Pfauen oder des Fasans war, nach der Aussage der alten Romanendichter, die eigentliche Nahrung der Helden und Liebhaber *).

Bei gewissen Vorfällen legten sich die Ritter Gelübde auf, deren Erfüllung zu einer bestimmten Zeit, und unter vorgeschriebnen Bedingungen geschehn muste. Bei dem Pfauen- oder Fasanengelübde beobachtete man folgende Gebräuche. An dem zu dieser feierlichen Verrichtung bestimmten Tage begab sich eine prächtig gekleidete Dame oder Demoiselle an den Ort, wo sich die Ritter versammelt hatten, mit einem goldnen oder silbernen Becken in der Hand, worauf ein Pfau oder ein Fasan lag, der bisweilen gebraten, aber immerfort mit seinen schönsten Federn geschmükt war. Die Dame hielt den Vogel allen Umstehenden vor, damit jeder sein Gelübde darüber thun konnte. Sie setzte ihn hernach auf einen Tisch, um ihn theilen zu lassen, und zu diesem Geschäft wählte sie denjenigen aus der Gesellschaft, der für den Tapfersten gehalten wurde. Die Kunst bei dieser Zertheilung bestand darinn, daß alle gegenwärtige Ritter ein Stück davon bekommen konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, erneuerte diese alte Cärimonie auf die feierlichste Art. Er gab ein prächtiges Gastmahl in einem Saale, der so geräumig war, daß er, außer den Tafeln, eine große Menge von Maschinen und Verzierungen fassen konnte. Man sah daselbst Figuren von Menschen und außerordentlichen Thieren, Bäume, Berge, Flüße, ein Meer und Schiffe. Unter diese künstlichen Gegenstände waren Personen, Vögel und andre lebendige Thiere gemischt, die in dem Saal oder auf den Tafeln in Bewegung waren, und Handlungen vorstellten, die sich zu dem Vorhaben des Herzogs schikten. Als man eine Zeitlang bei der Tafel gesessen, erschien ein Araber von riesenmäßiger Größe: ein Elephant folgte ihm mit einem Gehäuse, worinn eine weinende Dame, weiß wie eine Nonne gekleidet, saß; welche die Religion vorstellen sollte. Als sie vor den Herzog gekommen war, blieb der Elephant stehen: Dame Religion öffnete ein Fenster ihres

Schloßes,

*) Ib. p. 188.

Schlosses, und hielt eine Klagrede über die traurigen Schicksale, die sie von den Ungläubigen erdulden müsse, und über den geringen Eifer ihrer Diener ihr zu helfen. Hierauf brachte der Wappenkönig, unter dem Vortritt seiner Bedienten, einen Fasan, stellte dem Herzog erst zwei andre Damen vor, und überreichte ihm den Vogel, der mit einem goldnen und mit Edelsteinen und Perlen besetzten Halsband geschmükt war, und zugleich gab er ihm die Bittschrift der Damen, auf welche der Herzog mit dem Versprechen, gegen die Ungläubigen zu fechten, antwortete. Der Anfang dieses Versprechens lautete so: Ich gelobe Gott, meinem Schöpfer, vor allen Dingen, und der sehr glorwürdigen Jungfrau, seiner Mutter, und nach diesem den Damen und dem Fasan u. s. f. Der ganze Hof des Herzogs begleitete dieses Gelübde mit einem allgemeinen Zuruf; worauf die anwesenden Ritter ihre besondre Gelübde thaten, welche in freiwilligen Bußen bestanden, z. E. in keinem Bette zu schlafen, auf keinem Tischtuch zu essen, sich an gewissen Tagen des Fleisches oder Weins zu enthalten, nur einen Theil ihrer Rüstung zu tragen, oder auch dieselbe Tag und Nacht ganz am Leibe zu behalten u. s. w. so lange, bis ihre Gelübde erfüllt seyn würden.

Nach diesem Versprechen stieg die weiß gekleidete Dame von ihrem Gehäuß oder Schloß, das Schloß des Glaubens genannt, herab, um der Gesellschaft zu danken, welcher sie alsdenn zwölf Damen, von eben so viel Rittern geführet, vorstellte. Jede dieser Damen trug ihren Namen auf einer an der Schulter befestigten Rolle. Auf der Rolle der Dame des Schlosses, welche die Religion vorstellte, stand die Gnade Gottes; die Namen der zwölf andern Damen waren Namen gewisser Tugenden, z. E. Glaube, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hofnung u. s. f. Als die Gnade Gottes die Rollen der übrigen empfangen hatte, so eröffnete sie mit ihnen und den Rittern einen Tanz, um das Fest fröhlich zu beschliessen e).

Ein

e) Villaret Histoire de France. Tom. 10. Er setzt dazu: En toutes enfin commençerent à danser en guise de Momerie, et

Ein Troubadour hatte immer seine Sänger und Minstrels oder Jongleurs bei sich; auch waren die Erzähler noch von ihnen unterschieden.

Die Troubadours verfertigten ausser den oben angezeigten Gedichten eigentlich die gereimten Romane; und

Die Erzähler (Conteurs, im Englischen Jestours oder Gestours von dem damaligen Gesta, wovon das Englische Jest herstammt) machten die Romane in Prosa.

Die Sänger (Chanteurs) setzten die von den Troubadours verfertigten Gedichte in Music, und sangen sie ab. Die Kunst dieser Sänger hieß La Science Gaie, Gay Saber. Die Stadt Bologna verboth im Jahr 1288. den französischen Sängern sich daselbst aufzuhalten, um da zu singen *f*). In noch ältern Zeiten nahmen selbst die tapfersten Soldaten das Amt eines Sängers oder Minstrels auf sich. Als Wilhelm der Eroberer im Jahr 1066. den Einfall in England that, befand sich unter seiner Armee ein tapfrer Krieger, Namens Taillefer, der sich eben so sehr in den Künsten eines Minstrels, als durch Muth und Unerschrockenheit hervorthat. Dieser Mann bath seinen Feldherrn um Erlaubniß den ersten Angriff zu thun, und erhielt sie auch. Er gieng also vor der Armee her, und ermunterte seine Landsleute mit lauter Stimme durch Gesänge auf Karl den Großen, auf Roland und andre französische Helden. Darauf stürzte er sich in die dichtesten Schaaren der Engländer, und verlohr im tapfern Gefechte sein Leben *g*). Dieser Gesang des Rolands wurde einige Jahr-

et à faire bonne chere pour remplir et achever plus joyeusement la Fete.

f) Histoire litteraire des Troubadours, Tom. I. In dem Discours preliminaire.

g) Der handschriftliche Roman de Vacce

Quant il virent Normanz venir,
Mout veissiez Engleiz fremir — —
Taillefer qui mout bien chantoit,
Sur un chival, qui mout alloit,

Devant

Jahrhunderte hinter einander von den Franzoſen auf ihren Märſchen geſungen; es iſt aber nicht das geringſte Fragment davon übrig. Als man einſt zu Zeiten Johanns, Königs von Frankreich, der 1364. ſtarb, auf dem Marſche dieſen Geſang des Rolands ſung, ſagte der König: Man hat ſeit langer Zeit unter den Franzoſen keinen Roland mehr geſehn; worauf ein alter Capitain erwiederte: Man würde noch Rolande unter uns ſehn, wenn wir nur einen Karl den Großen zum Anführer hätten [h].

Die Jongleurs (von Joculator) waren Tonkünſtler, die ſich mit den Troubadors vereinigten, und mit ihnen die Provinzen durchſtrichen, in der Abſicht ihre Geſänge mit ihren muſicaliſchen Inſtrumenten zu begleiten. Einige Zeit nach dem Tode der Johanna I. Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, der 1382. erfolgte, trennten ſich die Jongleurs und Troubadours in zwei beſondre Claſſen. Die eine Parthei, unter dem alten Namen der Jongleurs, vereinigten mit ihren Inſtrumenten den Geſang der Verſe; die andre nahm ſchlecht weg den Namen der Joueurs an, ſo wie ſie in den öffentlichen Verordnungen genennt werden. Alle Spiele der letztern beſtanden in Geſticulationen, Taſchenſpielerkünſten, und Sprüngen, die ſie entweder ſelbſt machten, oder die ſie die Affen machen lieſſen, die ſie mit ſich herumführten, oder indem ſie das niedrigſte Burleſke abſangen. Dieſe Ausſchweifungen aber machten ſie ſo verächtlich, daß, wenn man damals etwas Närriſches und Dummes andeuten wollte, man es Jonglerie nannte. Man hat noch eine Verordnung, wo unter der Regierung Ludewig des Heiligen der Waarenzoll an den Thoren zu Paris beſtimmt wurde. Nach dieſem Tarif muſte jeder Jongleur, der einen Affen nach Paris brachte, vor dem Zolleinnehmer, anſtatt des Zolls, den Affen laſſen Kapriolen

und

Devant eulx aloit chantant
De Kallemaigne et de Roullant,
Et d'Olivier de Vaſſaux,
Qui moururent en Rainſchevaux. *Du Freſne* l. c.

h) Sainſoix Eſſays hiſtor. Sur Paris. Tom. III. p. 202.

und Sprünge machen. Daher das Sprüchwort entſtanden: Payer en monnoye de Singe. Den Jongleurs ſelbſt legte die Verordnung auf, an Zahlungs ſtatt einige Lieder zu ſingen. Der König Philipp Auguſt ließ gleich nach Antritt ſeiner Regierung drei Edicte ausgehen, wovon das erſte alle Ketzer zum Feuer verdammte; das zweite verordnete, daß alle diejenigen, die einen gotteslaſterlichen Schwur gethan, in einen Fluß oder See geworfen werden ſollten. Nach dem dritten wurden alle Jongleurs, Gaukler und Poſſenreiſſer aus dem Reiche getrieben. Da an den meiſten Höfen der Könige und Fürſten, ſagt Rigord, eine Menge von Jongleurs (Hiſtriones) ſich aufhalten, damit ſie von ihnen Gold, Silber, Pferde oder Kleider erpreſſen, ſo bemühen ſie ſich dieſes durch allerhand Künſte der Schmarotzerei zu erhalten. Man hat Prinzen geſehn, die für alberne Poſſen große Reichthümer verſchwendeten, die den Gauklern, das iſt, den Dienern des Teufels, nach einer Woche Kleider ſchenkten, an denen lange gearbeitet worden, die mit vielem Stückwerk auf das künſtlichſte gezirrt waren, die wohl 20 bis 30 Mark Silbers gekoſtet hatten. Eine Summe, wofür man 20 bis 30 Arme ein Jahr lang hätte unterhalten können. Aber der König ſah ein, daß dieſes alles eitel, und der Seligkeit zuwider, daß den Gauklern geben, eben ſo viel ſei, als den Teufeln opfern. Zu dem Ende befohl er gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung, daß alle ſeine abgelegten Kleider den Armen gegeben werden ſollten i). Der Präſident Fauchet erinnerte ſich noch, daß er in ſeiner Jugend einen alten Jongleur aus Orleans, Namens Martin Baraton, oft geſehen hätte, der bei Feſten und Hochzeiten eine ſilberne Trommel ſchlug, die mit Silberblechen beſetzt war, worauf die Wappen der vornehmen Herren gegraben waren, die er hatte tanzen gelehrt k). Die Weiber, die ſich mit ähnlichen Geſchäften abgaben, hieſſen Jongleresſes. Durch eine Verordnung Wilhelms von Clermont, Prevot zu Paris, vom 14. September 1395. wurde den Jongleurs verbothen, nichts zu reden, vorzuſtellen, oder

i) Rigordus de Geſtis Philippi Auguſti. ann. 1185.

k) Fauchet Recueil de la Langue franc. p. 73.

oder zu singen, weder auf öffentlichen Plätzen, noch sonst, welches einiges Aergerniß verursachen könnte, bei Geldstrafe und zweimonatlicher Gefängniß bei Wasser und Brodt. Seit dieser Zeit wird ihrer nicht mehr gedacht; weil sie nachher sich begnügten erstaunliche und gefährliche Sprünge mit dem Degen und andern Waffen zu machen, daher man sie mit dem spanischen Worte Batalatores bezeichnete, woraus denn der Franzosen Bateleurs entstanden l).

Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Troubadours und ihre Gesellschafter, die zuerst so geehrt wie die Barden waren, nach und nach auf die Künste der Schmarotzerei verfallen, und an den Höfen großer Herren den Hofnarren gemacht haben; und in der Vorrede zu Cervantes Komödien wird ausdrüklich versichert, daß sich dergleichen unter ihnen gefunden haben m).

III.

Einzle Hofnarren und Lustigmacher.

Die Hofnarren-Bedienung war ehmals in Frankreich ein ordentliches Hofamt; (Fous en titre d'office) und ob man gleich nicht in der Geschichte bei allen Königen ihrer Hofnarren gedacht findet, so ist doch kein Zweifel, daß die meisten Könige von Frankreich sich Hofnarren zur Belustigung gehalten; welches bis auf Ludewig XIV. gedauert hat, wo die Erfindung neuer Lustbarkeiten dem alten Geschmack ein Ende machte. Diese Gewohnheit war ehmals so durchgängig eingeführt, daß es die französischen Geschichtschreiber als eine Seltenheit bemerken, wenn ein

l) De la Mare Traité de Police. Encyclopedie. Tom. XIX. Jongleurs.

m) *Prolog. a las Comed. de Cervantes.* (1749. 4.) Los Trobadores eran casi todos de la primera Nobleza. — Es verdad, que y a entonces se havian entrometido entre las diversiones Cortesanos, los Contadores, los Juglares, los Truanes, *y los Bufones.*

König keine Hofnarren gehalten. So erzählen sie von Karl VII. ausdrüklich, daß er keine Hofnarren geduldet, weil er sich allein an Astrologen und ihren Grillen belustigt. So vertrieb Philipp August, der bei allen seinen Handlungen die Furcht Gottes, und die Reinigkeit der Sitten zu seinem Augenmerk machen wollte, wie schon oben angezeigt worden, alle Gaukler und Possenreisser von seinem Hofe.

Jean.

Karl der Einfältige sagte einst zu seinem Hofnarren: Du hast so viel Macht, daß man dich beinahe für den König, und mich für den Narren hält. Was meinst du, Hanns, wollen wir mit einander tauschen? Als sich der Narr bei dieser Anfrage sehr verdrüßlich und ungebehrdig stellte, fragte ihn der König: Ob er sich etwan schäme ein König zu seyn? Nein, das nicht, erwiederte der Narr, aber ich schäme mich eines solchen Narren.

Einst fragte der König eben den Narren: Was Neues? — Es sind heute früh über 40000 Menschen aufgestanden. — Was? wozu? — Ohne Zweifel um heut Abend wieder zu Bette zu gehn.

Ein Ungenannter.

Als Eduard III. den großen Sieg über die Flotte Philipps VI. Königs von Frankreich, erhielt, wagte es Niemand dem Könige seinen großen Verlust zu hinterbringen, bis es endlich sein Hofnarr über sich nahm. Er gieng zu dem Könige, und wiederhohlte immer: Die Memmen von Engländern! die feigherzigen Engländer! Und warum? fragte der König. — Weil sie nicht das Herz haben ins Wasser zu springen, wie unsre braven Franzosen thaten; die sind dir alle aus ihren Schiffen ins Wasser gesprungen. — Aus welchen Worten der König denn endlich seinen Verlust merkte.

Thevenin.

In den Archiven der Stadt Troyes in Champagne verwahrt man einen Brief von Karln V., darinn er dem Burgemeister

ſter und Schöppen meldet, daß ſein Narr geſtorben iſt, und befiehlt, daß ſie ihm nach altem Herkommen einen andern ſchicken ſollen. Champagne hatte vermuthlich die ausſchlüßende Ehre, die Könige damaliger Zeit mit Narren aus ihrem Gebiethe zu verſehen. Das Merkwürdigſte iſt, daß dieſer König, den man mit Recht den Weiſen nennte, zwei Hofnarren Grabmäler aufrichten laſſen, wovon der eine in der Kirche St. Germain de l'Auxerrois, zu Paris, und der andre, Namens Thevenin in der Kirche St. Maurice de Senlis begraben liegt. Das Grabmaal des letztern beſteht aus einem harten Stein, der neunthalb Fuß lang, und fünfthalb Fuß breit iſt. In der Mitte liegt ein Menſch auf der Seite in einem langen Kleide, deſſen Geſichte und Füße von Alabaſter ſind. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze, woran ſich oben eine Quaſte befindet, mit einer daran befindlichen Kaputze. Auf der Bruſt hat er zwei Beutel, und in der Hand einen Narrenkolben. Rings herum ſind mit unglaublicher Mühe viele kleine Figuren auf das feinſte gearbeitet. Man lieſt dabei folgende Grabſchrift:

Cy gît Thevenin de ſaint Legier, Fou du Roy nôtre Sire, qui trepaſſa le XI. Juillet, L'an de Grace M. CCC. LXXIV. Priez Dieu pour l'ame de li. *n*)

Der Narr Ludewigs XI.

Brantome erzählt eine beſondre Anekdote von dem Narren dieſes Königs, den er aber nicht nennt, vermuthlich weil er ſeinen Namen nicht gewuſt hat. Er hörte ſie in ſeiner Jugend von einem alten Canonicus zu Paris, als er noch in das Collegium daſelbſt gieng. Charles de France, Herzog von Guienne, wurde vergiftet, und ſtarb den 24. Mai im Jahr 1472. Dieſes geſchah ſo heimlich, daß Niemand den Urheber dieſer Schandthat entdekte, auſſer der Hofnarr, der beim Herzog geweſen war, und

n) Sauval Hiſtoire et Recherches des Antiquités de Paris, avec les Amours des Rois de France. (Paris. 1723. 3. Vol. in Fol.) Tom. I. p. 331. Tom. III. p. 34.

den Ludewig nach deſſen Tode zu ſich genommen hatte, weil er ſehr luſtig war. Als der König einſt zu Clery vor dem Bildniſſe der Jungfrau Maria kniete und betete, auch Niemand als den Narren bei ſich hatte, der etwas von ihm entfernt ſtand, und den er für ſo närriſch hielt, daß er glaubte, er würde den Inhalt ſeines Gebethes nicht verſtehn, ſo hörte der Narr folgendes Gebeth des Königs mit aufmerkſamen Ohren: Ach, Königin des Himmels, meine Gebieterin und beſte Freundin, auf die ich jederzeit mein Zutrauen geſetzt habe, ich erſuche dich, Gott für mich zu bitten und meine Vorſprecherin bei ihm zu ſeyn, daß er mir den Tod meines Bruders vergebe, den ich durch den gottloſen Abt zu Saint Jean d'Angeli habe vergiften laſſen *); dieſes bekenne ich dir, als meiner gnädigen Beſchützerin. Aber was ſollte ich thun? er hat nichts als Unruhen in meinem Reiche erregt. Vergieb mir alſo meine Sünde; ich weiß auch ſchon, was ich dir ſchenken werde. (Er verſtand darunter die koſtbaren Geſchenke, die er alle Jahre der Kirche machte.) Der Narr war nicht ſo weit entfernt, daß er nicht alles hören, noch ſo dumm, daß er es nicht hätte behalten können. Bei der Mittagstafel des Königs, wo der Narr zugegen war, ſagte es dieſer allen Leuten, und warf dem Könige die Ermordung ſeines Bruders öffentlich vor *). Es iſt noch nicht gänzlich erwieſen, ob Ludewig XI. ſeinen Bruder vergiften laſſen; doch hat man vielen Verdacht wider ihn. Karl, Herzog von Burgund, beſchuldigte ihn in einem öffentlichen Manifeſt, er hätte ihm nach dem Leben getrachtet, er ſei Willens alle Prinzen des Königlichen franzöſiſchen Hauſes umzubringen, er habe ſeinen eignen Bruder durch Gift, Hexerei und teufliſche Anrufungen umgebracht. Der König ſuchte zwar ſeine Ehre zu retten;

*) Dieſer war Jean Favre Verſoris, ein Benedictiner Mönch und Abt zu Saint Jean d'Angeli, Beichtvater des Herzogs von Guienne, der ihn zu St. Sever mit einer Pfirſche ſammt ſeiner Maitreße Colette des Jambes, Dame von Monſpreau, vergiftete, die die Pfirſche mit ihrem Liebhaber theilte. Les Annales de Jean Bouchet. Part. IV. p. 278.

*) Brantome Memoires. Part. I. p. 29. im Leben Karls VIII. (à Leyde. 1699. 12.)

ten; er wählte Commissarien zu Untersuchung des Mordes seines Bruders; aber aus dem ganzen Proceß entsprang nicht die geringste Erläuterung. Indem man damit beschäftigt war, starb der Mönch in seinem Gefängniß; einige Schriftsteller sagen: er habe sich aus Verzweifelung erhenkt, andre, der Blitz habe ihn getödtet und in Asche verwandelt, noch andre, der Teufel habe ihm unter einem schrecklichen Getöse den Hals umgedreht. Von dem Schicksal der andern Gefangnen weiß man noch weniger, denn die Acten sind verborgen geblieben. Die Feinde des Königs beschuldigten ihn, er habe die Gefangnen insgeheim umbringen lassen. In der Verdachte wurde noch größer, da Ludwig von Amboise, einer der Commissarien, im folgenden Jahre das Bißthum Albi erhielt, und Peter von Sacierges, der dabei die Stelle eines Secretairs vertreten, Requetenmeister wurde q).

Triboulet.

Triboulet war bei Ludwig XII. und Franz I. Hofnarr; er hielt sich ein besondres Narrenregister, worein er alle närrische und unbesonnene Streiche schrieb, die ihm vorkamen. Als Kaiser Karl V., nachdem er Franz I. in seinen Kriegen so übel behandelt hatte, aus Spanien kam, und durch Frankreich nach den Niederlanden reiste, schrieb er seinen Namen in das Narrenbuch; der König fragte ihn um die Ursache, worauf Triboulet sagte: muß nicht Karl ein Erznarr seyn, daß er mitten in seines Feindes Land kommt. Wie aber, erwiederte der König, wenn er nun sicher durchkommt? — Je nun, Sire, so schreibe ich ihren Namen hinein, und lösche seinen aus r).

Andre erzählen das Histörchen also: Triboulet kam zum Könige, und sagte: Sire, ich bin nicht der einzige Narr, ich kenne

q) Griffet in seinen Anmerkungen zu Daniels Geschichte von Frankreich, Thl. VII. S. 190—197. hat die Gründe für und wider den König Ludewig in Ansehung des Todes seines Bruders am sorgfältigsten aus einander gesetzt.

r) Eine ähnliche Erzählung ist oben von dem Hofnarren des Königs Alphonsus von Arragonien vorgekommen.

ne Herr nun drei. Wer ſind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hofnarr, iſt Karl, daß er nach Paris kommt, der andre ſind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen; und der dritte bin ich, daß ich mich unterſtehe, ſo was zu ſagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

Ein vornehmer Herr drohte dem Triboulet, er wolle ihn zu Tode prügeln laſſen, weil er übel von ihm geredet hätte, worauf er gleich zu Franz I. lief, und ihm dieſes meldete. Der König ſagte: fürchte nichts, wenn er dich tödten ſollte, ſo will ich ihn nach einer Viertelſtunde aufhängen laſſen. Ach, Sire, ſagte der Narr, laſſen Sie ihn lieber eine Viertelſtunde vorher aufhängen.

Triboulet gieng einſt mit einem Herrn über eine Brücke, welche kein Geländer hatte; dieſer fragte ihn ganz verdrüßlich, warum die Brücke ohne Geländer (Gardefou, Narrenbewahrer) wäre? ei, ſagte Triboulet, die Leute wuſten ja nicht, daß wir beide darüber gehen würden.

Ehe Franz I. den unglücklichen Feldzug im Jahr 1525. antrat, worinn er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem Triboulet zugegen war, wo man ſich über die Mittel berathſchlagte, wie man am beſten in Italien eindringen könnte. Triboulet ſagte am Ende zu den Räthen: Ihr meint Wunder, was ihr dem Könige für weiſe Rathſchläge gegeben habt, und habt doch das Beſte vergeſſen. Ei, was ſollte das ſeyn? fragte man. Nun, erwiederte Triboulet, ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht: wollen wir denn in Italien bleiben? der Erfolg beſtätigte die Richtigkeit ſeines Einfalls.

Jean Voute hat in ſeinen lateiniſchen Gedichten, welche 1538. gedrukt worden, folgende Grabſchrift auf den Triboulet:

Vixi *Morio*, Regibusque gratus
Solo hoc nomine; viſo num futurus
Regum morio ſim Iovi ſupremo? *)

Zu

*) Recreations hiſtoriques. Tom. I. p. 6.

Zu Triboulets Zeiten lebten noch zwei andre Narren am franzöſiſchen Hofe, nämlich

Caillette,

der unter die blödſinnigen Narren gehörte, aber auch wegen ſeiner naiven Einfälle gefiel; und

Polite,

der einem Abt von Bourgeuille angehörte.

Clement Marot [t]).

Wenn auch dieſer berühmte franzöſiſche Dichter und Kammerdiener Franz I. kein eigentlicher Hofnarr war, ſo gehört er doch unter die Luſtigmacher des franzöſiſchen Hofes ſo gut, als Taubmann unter die Luſtigmacher des ſächſiſchen.

Die Geſchichte, wie Gonella und Johann de Meun von dem Frauenzimmer, die ſie beleidigt hatten, ſollten mit Ruthen geſtrichen werden, wird auch vom Marot erzählt [u]).

Als Marot einſt ſah, daß des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßte, lief er eilends zum Saale hinaus, und rufte: ach, ich bin verlohren! als man ihn um die Urſache ſeines Bezeugens fragte, ſagte er: da des Königs Geſandter dem Pabſt die Füße küßt, ſo werde ich ihm ohne Zweifel den Hintern küſſen müſſen [w]).

Marot gieng einſt beim Spatzierengehn einem Hofmann zur rechten Hand; weil nun der Hofmann aus Stolz ſagte: ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur rechten Hand geht; lief Marot geſchwind auf die linke Seite, und ſprach: aber ich kann es ſehr wohl leiden.

t) Von den Lebensumſtänden und Satiren des Marot iſt im zweiten Bande der Geſchichte der Komiſchen Litteratur S. 467.—470. gehandelt worden.

u) Schuppii lehrreiche Schriften. S. 48.

w) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 338.

Als er einſt eine Satire auf die Geiſtlichen gemacht hatte, ſo drohte ihm ein Edelmann, er wolle es dem Biſchof anzeigen. Immerhin, ſagte Marot, ich werde mich ſchon in einen Winkel verkriechen, wo mich der Biſchof nicht finden ſoll. Das müſte ſonderlich zugehn, verſetzte der Edelmann. — Je nun, ich darf nur auf ſeine Studierſtube gehn, da kommt er niemals hin.

Briandas.

Gegen das Ende des 1538ſten Jahres entſtand zwiſchen Franz I. und ſeinem Sohne dem Dauphin Heinrich eine Uneinigkeit, deren Grundurſache eben ſo geringfügig als lächerlich zu ſeyn ſcheint. An einem Abende, den der Prinz mit ſeinen gewöhnlichen Geſellſchaftern fröhlich zubrachte, warf einer von den Anweſenden die Frage auf: wie und an wem wohl der Dauphin, wenn er einſt den Thron beſteigen würde, die vornehmſten Würden und Ehrenämter des Reichs vergeben wolle? Der Dauphin begieng die Schwachheit, dieſe unbeſonnene Frage zu beantworten, und ſeine Geſellſchafter waren ſo dreiſt, noch eine geraume Zeitlang über dieſe kitzliche Materie zu ſprechen. Unter anderm wurde auch geſagt, daß vor allen Dingen der Connetable von Montmorenci, der bei dem Könige in Ungnade gefallen war, wieder an den Hof zurückgerufen werden müſe. Saint-André, Briſſac, Deſcars und einige andre ſchmeichelten ſich nicht ohne Grund mit der Hofnung, unter der künftigen Regierung die gröſten Rollen zu ſpielen; nur Vieilleville allein war klug genug, nichts in Vorſchlag zu bringen, und ſo glücklich, daß ihm keine von jenen zu frühzeitig vergebnen Ehrenſtellen zu Theil ward.

Briandas, der Hofnarr des Königs, war mit von der Geſellſchaft geweſen, und keiner von den Anweſenden hatte geglaubt, wegen ſeiner Gegenwart, ihre Herzensmeinung verhehlen zu dürfen. Indeſſen zeigte doch der Erfolg nur zu deutlich, wie gut es geweſen wäre, wenn man mehr Mißtrauen in dieſen luſtigen Rath geſetzt hätte. Noch den nehmlichen Abend gieng er zum König, und redete ihn folgendergeſtalt an: „Gott grüß euch, Franz von Valois, denn nach dem, was ich ſo eben gehört und

und gesehen habe, seid ihr nicht König mehr! — Hierauf wandte er sich an die vornehmen Herren des Hofes, die sich bei dem Könige befanden. Zu dem Einen sagte er: „Du bist nicht mehr Oberbefehlshaber der Artillerie, (grand maitre de l'Artillerie) Brißac ist es an deiner Stelle geworden.“ Zu dem andern: Du bist nicht mehr Oberkammerherr;“ und zu den übrigen: „ihr habt aufgehört Marschälle von Frankreich zu seyn;“ wobei er dem jedem den Namen seines Nachfolgers nannte. Nachdem er nun alle der Reihe nach durch war, kehrte er sich wieder zum Könige. „Par la mordieu! — rief er aus — du wirst den Connetable bald wieder zu sehn bekommen, der dich mit der Ruthe in der Hand lehren wird, den Gecken zu machen.“ —

So ausschweifend und närrisch diese Reden auch immer klingen mochten, so schienen sie doch dem Könige einige Aufmerksamkeit zu verdienen. Er nahm daher den Briandas besonders vor, und befragte ihn in Gegenwart der Herzogin von Estampes und des Cardinals von Lothringen auf das ernstlichste und genaueste, sowohl um die Namen derjenigen, die bei oben gedachter Unterredung zugegen gewesen waren, als auch um alles, was dabei gesprochen worden. Als die Reihe an Vieilleville kam, sagte Briandas: „O! was diesen betrift, so war er zwar da, hat aber nichts gesagt; auch wird ihn nichts treffen, denn man hat ihm gar kein Ehrenamt, nicht einmahl das geringste, zu geben für gut gefunden. — „Nun dann — rief der König aus, — ich schwöre es bei Treu und Glauben eines Edelmanns *)! er soll keinen

*) Foi de Gentilhomme! der gewöhnliche Schwur Franz I. wenn er etwas betheuern wollte. Man hat ein kleines gereimtes Quodlibet, welches um diese Zeit gemacht worden, worinn die gewöhnlichen Schwüre von vier Königen von Frankreich enthalten sind:

Quand la Pasque Dieu deceda. — *Louis XI.*
Par le jour Dieu luy succeda. — *Charles VIII.*
Le Diable m'emporte s'en tint prés — *Louis XII.*
Foy de Gentil-homme vint aprés. — *François I.*

Me-

nun Schaden dabei leiden. Ich habe Unrecht gethan, ihn meinem Sohn, dem Dauphin, zu zugesellen: künftig soll er keinem andern als mir selbst zugehören."

Indessen wurde durch die Anmerkungen seiner Maitresse sowohl, als des Cardinals, der Zorn des Monarchen so lange gereizt, bis er in helle, lichte Flammen ausbrach. Er begab sich an der Spitze der Schotten und Schweitzer von seiner Leibwache zu dem Dauphin, fest entschlossen, ihn sowohl, als alle seine Mitverbrecher, fest nehmen zu lassen. Aber diese waren glücklicher Weise noch zeitig genug gewarnt worden, und hatten sich auf das eilfertigste in Sicherheit begeben. Der König fand also keinen vor sich, an dem er seine Wuth auslassen konnte, als einige Pagen und Bediente, welche er derbe abprügeln ließ. Hierauf zerbrach und zerschlug er mit eigner Hand alle in dem Wohnzimmer des Dauphins befindliche Mobilien, und zerfetzte die Tapeten. Länger als einen ganzen Monat hielt dieser Zorn des Königs an; endlich aber gelang es doch denjenigen, die um ihn waren, durch ihr Zureden ihn nach und nach wieder zu besänftigen. Katharina von Medicis, die Gemahlin des Dauphins, bewirkte diese Aussöhnung mit aller der Kunst, in welcher sie sich in der Folgezeit als eine so große Meisterin zeigte.

Die Herzogin von Estampes selbst machte sich eine Ehre daraus, das Ihrige dazu beizutragen, und so erhielt denn der Dauphin die Gnade seines Vaters wieder. Vor der Hand waren zwar alle übrigen Mitgenossen des Prinzen, ausgenommen Vieilleville, der ohne Verdacht geblieben, und nicht in die Ungnade des Monarchen gefallen war, davon ausgeschlossen, sie wurden aber nach Franz I. Tode hinlänglich dafür entschädigt; indem Heinrich seinem Worte treu blieb, und beinahe alle diejenigen, welchen er oben erwähnte Ehrenstellen und Würden versprochen, solche nach seiner Thronbesteigung auch in der That erhielten.

Bri-

Memoires de Brantome. Tom. I. p. 226. Der gewöhnliche Schwur Heinrichs IV. war:

Ventre Saint gris.

Briandgs muſte ſeine Schwatzhaftigkeit hart büßen, der Konnetabel erſchien wieder bei Hofe, und beherrſchte Heinrich II. gänzlich; nur Vieilleville allein, der kein Unrecht gethan hatte, blieb unbelohnt. (Aus den Memoiren des Marſchall von Vieilleville. S. Litteratur und Völkerkunde 5ter Jahrgang 9ter Band. N. X. October 1786. S. 268.)

Amarill.

Von dieſem Narren am Hofe Franz I. erzählt Guicciardini das nämliche, was oben vom Triboulet iſt gemeldet worden, als Franz I. nach Italien ziehen wollte x).

Andreas Pomeranus.

Garzoni berichtet faſt eben dieſes vom Pomeranus, obgleich mit andern Umſtänden: M. Andreas Pomeranus, Königs Franz I. Hofdiener, erlangte des Königs Gnade durch folgende ſinnreiche Rede. Denn als man von Kaiſer Karls V. Angriff auf Frankreich mancherlei redete, und einer meinte, der Kaiſer würde über Marſeille, der andre durch Navarra, und andre, er würde durch Provence kommen, ſagte Pomeranus, es wäre nöthig, daß man über jedes Ding à lingva d'occa gute Bollwerke mache; denn es wäre glaublich, daß ſich der Vogel (der Adler) eher dahin, als ſonſt wohin machen würde, dadurch wollte er zu verſtehn geben, man ſolle auf Languedoc Achtung geben, weil der Adler gern nach der Gans ſchnappe y).

Capuchio.

Von dieſem Capuchio, der Heinrichs II. Hofnarr war, weiß ich nichts, als daß Paul von Winkler von ihm ſchreibt: König Heinrichs II. in Frankreich Hofnarrn Capuchio half ſeine

x) Guicciardini Hore di Recreatione. p. 224.

y) Garzoni Hoſpidale de' Pazzi.

seine Narrheit, oder Unverstand nichts, daß er nicht, nachdem er den Degen über den König gezukt, sterben muste z).

Thony.

Thony war bei Coucy in der Picardie gebohren, und gehörte anfänglich dem Herzoge von Orleans an, der ihn mit vieler Mühe von dessen Mutter erhalten hatte, weil sie ihn durchaus zu einem Geistlichen machen wollte, damit er vor seine zwei Brüder, welche Narren waren, desto kräftiger bethen könte; der eine davon hieß Gazan, und der andre war bei dem Cardinal von Ferrara. Thony war zuerst blöde und einfältig, allein die Galanterien und listigen Ränke der Hofleute bildeten bald den klügsten Narren aus ihm. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans kam er bei Heinrich II. in Dienste, der sich sehr an ihm belustigte. Der Connetable Anne de Montmorency muste ihn beständig um sich haben, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und als einen kleinen König bedienen; wenn ihn die Pagen und Bedienten nur im geringsten beleidigten, so fing er greulich an zu schreien, und hörte nicht eher auf, bis sie gezüchtigt wurden, da er sich dann die Haut voll lachte. Er nennte den Connetable nur seinen Papa, aber nur wenn er beim Könige in Gnaden stand, denn so bald Jemand in Ungnade fiel, sah er ihn nicht weiter an; daher nennte ihn der Connetable den feinsten Hofmann von einem Narren, den er je gesehn hätte. Brantome erzählt, der König, vermuthlich Karl IX. hätte dem Ronsard befohlen, eine Grabschrift auf diesem Thony zu verfertigen, die aber nicht mehr vorhanden ist a).

Brusquet.

Brusquet, aus Provence gebürtig, war einer der berühmtesten und geistreichsten Hofnarren in Frankreich, und diente drei Königen als Lustigmacher, nämlich Heinrich II., Franz II., und

z) Der Edelmann. S. 196.

a) Brantome. Tom. II. Part. 2. p. 223.

und Karl IX.; auch war er bei Philipp II., König in Spanien, ſehr beliebt, der ihm viele Wohlthaten erwies. Brantome zieht ihn allen Hofnarren vor. Er ſagt, ich glaube, wenn man alle luſtige Streiche und ſinnreiche, luſtige Reden deſſelben aufgezeichnet hätte, ſo würde man ein dickes Buch davon haben ſchreiben können. Er hat nie ſeines Gleichen gehabt; dieſes werden mir Pinan, Arlot (vermuthlich ſoll es Piovano Arlotto heißen) Villon, Ragot, Morel und Chicot nicht übel nehmen, noch wer ſonſt jemals ein Luſtigmacher geweſen iſt. In Anſehung der Schalksnarrnſtreiche war er der erſte unter allen, die je geweſen ſind, und noch kommen werden, ſelbſt Morel von Florenz nicht ausgenommen; man mag nun auf ſeine Reden, auf ſeine Geſticulation, auf ſeine Schreibart, oder auf die Erfindung ſehn [b]). Der Cardinal du Perron erzählt, Bruſquet wäre anfänglich ein Advocat geweſen, und da er zu Paris eine Rechtsſache beim Parlament hätte wollen entſcheiden laſſen, wäre er daſelbſt drei Monathe aufgehalten worden, ohne etwas auszurichten. Weil er von Natur luſtig geweſen, ſo wäre es ihm eingefallen, ob er nicht durch Poſſenreißen und Schwänke das ausrichten könnte, was ihm durch ernſthafte Behandlung in ſeinem Proceße nicht gelingen wollte; und hätte auf dieſe Art ſeinen Endzweck in kurzer Zeit glücklich erlangt. Da er nun geſehen, daß ihm ſeine Poſſen in einem Tage mehr eingetragen, als ſein Advociren die ganze Zeit ſeines Lebens, ſo hätte er den Entſchluß gefaßt, ein Hofnarr zu werden, wodurch er ſein Glück auf die leichteſte Art gemacht hätte [c]). Brantome weiß von allen dieſen Umſtänden nichts, ſondern ſagt, er wäre anfänglich ein Wundarzt geweſen, der im Lager zu Avignon 1536. in der Medicin gepfuſchert hätte. Um ſeine Rolle deſto beſſer zu ſpielen, zog er in das Quartier der Schweizer, von denen er glaubte, daß ſie wegen ihrer Einfalt ſeine Unwiſſenheit nicht merken würden. Das gute Temperament und die ſtarke Leibesconſtitution dieſer Leute machten, daß manche unter

b) Brantome, l. c. p. 289.

c) Perroniana. p. 118. (Amſterd. 1740. 8.)

unter ſeinen Händen curirt wurden, aber die meiſten kamen doch auf den Kirchhof. Von ſeinen Recepten mag man aus folgendem urtheilen, was er einſt einem Abgeſandten bei Franz II. vorſchrieb. Dieſer, welcher von der Windkolik ſehr geplagt wurde, ließ den Bruſquet holen, und begehrte ein Heilungsmittel für ſeine Schmerzen; Bruſquet ſagte, ich weiß kein beſſer Mittel als folgendes, deſſen ich mich oft mit gutem Erfolg ſelbſt bedient habe, denn ich leide oft an der Kolik. Ich ſtecke einen Finger der einen Hand in den Mund, und einen von der andern Hand an den entgegen geſetzten Ort, und wechſele mit denſelben immer während einer halben Stunde ab. Durch dieſe zwei Oeffnungen gehn die Winde nach und nach ab, und ſo werde ich curirt. Brantome ſagt, der Geſandte hätte es wirklich eine halbe Stunde probirt, und hernach im Zimmer des Königs erzählt, worüber ein groſſes Gelächter entſtanden.

Mit ähnlichen Recepten und Arzneien pflegte Bruſquet eine Zeitlang ſeine Schweitzer zu curiren, bis er es endlich zu arg machte, daß alles unter ſeinen Händen ſtarb. Man wollte ihm den Proceß machen, und der Connetable Montmorency, der dieſe Quakſalbereien erfuhr, wollte ihn an den Galgen henken laſſen. Es wäre um den guten Bruſquet geſchehn geweſen, wenn man nicht die Sache dem Dauphin, der die Armee commandirte, und hernach als König den Namen Heinrichs II. führte, angezeigt, und ihm den Bruſquet als einen Erzluſtigmacher gerühmt hätte, der wohl im Stande wäre, ihm bisweilen die Zeit zu vertreiben, der ihn alſo aus den Händen des Prevot du Camp zog, und ihm eine Bedienung bei ſeiner Garderobe gab. Hernach wurde er ſein Kammerdiener, und endlich Poſtmeiſter in Paris, welches damals eine ſehr einträgliche Stelle war, indem noch nicht alles in Ordnung gebracht war, was das Fuhrweſen betraf, und er die Reiſenden überſetzen konnte, wie er wollte, welches er auch niemals ermangelte zu thun. Weil er nun hundert Pferde im Stalle hielt, ſo nennte er ſich Hauptmann über hundert leichte Reuter. Auſſer der Gnade bei Heinrich II. war auch der Kardinal von Lothringen ſein groſſer Gönner. Denn als dieſer Prälat nach

Brüſſel

Brüſſel gieng, um den mit Spanien geſchloſſnen Frieden zu beſchwören, führte er den Bruſquet unter ſeinem Gefolge mit ſich, und wurde durch ſeine Späße auch bei Philipp II. König von Spanien bekannt, der ihn ſehr wohl leiden konnte, und nie mit leeren Händen zurückſchikte. Auſſer der franzöſiſchen Sprache redete Bruſquet auch gut Italieniſch und Spaniſch.

Als Bruſquet in guten Umſtänden lebte, bei Hofe ſehr beliebt war, und ſein Poſtmeiſteramt ihm viel einbrachte, entſtand plötzlich ein Sturm, der ſeinem Glück auf einmahl ein Ende machte. Er kam nämlich in Verdacht, er wäre insgeheim der reformirten Religion zugethan; denn man beſchuldigte ihn, er hätte Depeſchen untergeſchlagen, die den Hugenoten nachtheilig geweſen. Dieſes war nicht ganz ohne Grund, denn Bruſquets Schwiegerſohn war ein eifriger Reformirter, und der hatte wirklich etliche Packete untergeſchlagen. Dieſem Ungewitter auszuweichen entfloh er mit ſeinem Schwiegervater, deſſen Haus in der erſten Hitze im Jahr 1562. rein ausgeplündert wurde.

Bruſquet begab ſich zur Madame de Bouillon nach Nogent, die ihn freundlich aufnahm, weil ſie reformirt war; und hernach zur Madame de Valentinois. Allein obgleich Bruſquet bei beiden keine Noth litte, ſo war er doch des Hoflebens ſo gewohnt, daß ihm die einſame Lebensart unerträglich fiel, daher ſchrieb er an den Sohn des Marſchalls Strozzy, er möchte ihm doch bei der Königin Katharina Gnade auswirken, daß er wieder nach Paris kommen, und ſeine alten Tage in Ruh und Friede zubringen könnte. Bruſquet konnte aber ſeinen Verdruß nicht lange ertragen, da er eines luſtigen Lebens ſo gewohnt war, und ſtarb kurz hierauf bei der Madame de Valentinois im Jahr 1562 oder 1563. wahrſcheinlich im Schloſſe Anet bei Dreux. So viel weiß man von Bruſquets Lebensumſtänden; ich komme nun auf ſeine luſtigen Schwänke, die uns Brantome im Leben des Marſchalls Strozzy aufbehalten hat.

Strozzy, einer der gröſten Köpfe und gelehrteſten Edelherrn ſeiner Zeit, und Bruſquet lagen einander beſtändig in den Haaren; machte jener dem andern einen Streich, ſo ſann der an-

dre ſo gleich eine Wiedervergeltung aus. Strozzy erſchien einſt an einem Gallatage vor dem Könige nach damaliger Mode in einem ſchwarz ſammtnen Mantel, der reichlich mit Silber beſetzt war. Bruſquet, den eine Luſt zu dieſem Mantel anwandelte, gieng in die königliche Küche, und nahm daſelbſt eine Menge Speck und eine große Spicknadel mit ſich, und unterdeſſen, daß Strozzy mit dem Könige ſprach, ſpikte er ihm den Mantel hinten ganz voll Speck, ohne daß er es gewahr wurde. Hernach drehte er den Marſchall herum, daß ſeine Rückſeite dem König ins Geſicht fallen muſte, und ſagte: Sire, ſind das nicht ſchöne goldne Neſteln, die der Marſchall auf dem Mantel trägt? der König und der Marſchall muſten über den Narren lachen, und der Marſchall ſagte weiter nichts, als: Bruſquet, du haſt Luſt zu dem Mantel, nimm ihn hin, aber gehe zu meinen Leuten, und ſage ihnen, daß ſie mir einen andern bringen, und du ſollſt den Mantel bezahlen.

Nach einiger Zeit, da Bruſquet nicht mehr an den Streich dachte, kam der Marſchall zu ihm in ſein Poſthaus, wo er ſchon oft geweſen war, und alles ausſpionirt hatte, beſonders das Zimmer und den Schranken, wo er ſein Silbergeſchirr verwahrt hatte, das er in Menge beſaß, theils weil er viel geſchenkt bekommen, theils weil er es durch allerhand Plackereien andern abgezwakt hatte. Er führte einen verſchlagnen Kerl von einem Schlöſſer bei ſich, der alle Schlöſſer aufmachen konnte, und den er, um ſein Handwerk zu verbergen, als einen Prinz hatte kleiden laſſen. Als nun der Marſchall mit ſeiner Geſellſchaft zum Bruſquet kam, fieng er mit ihm an zu plaudern, und ſpatzierte in das Zimmer, wo das Silberwerk verſchloſſen war, welches er dem Schlöſſer durch einen Wink zeigte. Hierauf nahm er den Bruſquet bei der Hand, und führte ihn in den Garten, wo er ſeinen Stall zu ſehn verlangte; und ließ unterdeſſen ſeine Edelleute mit dem Schlöſſer in dem Zimmer zurück; welcher, ſo bald ſich Bruſquet mit dem Marſchall entfernt hatte, das Schloß mit einem Dietrich eröfnete; hier griff nun jeder zu, und nahm ſo viel von dem Silberwerk mit ſich, als er verbergen konnte, worauf der Schlöſſer alles wieder feſt

feſt zuſchloß, daß man keine Spur der Eröfnung ſehen konnte. Hierauf begaben ſie ſich alle wieder zu dem Marſchall, der ſich bald heim Bruſquet beurlaubte, und über die Beute frohlokte, die ſeine Leute ſo unbemerkt gemacht hatten. Nach einigen Tagen kam Bruſquet ſehr traurig und niedergeſchlagen zum Könige, weil er nun den Diebſtahl entdekt hatte, und erzählte ihm und dem ganzen Hofe ſein Unglück, ſo daß jedermann mit dem armen Teufel Mitleiden hatte. Der Marſchall, der auch zugegen war, ſpottete des Bruſquets, und ſchlug ein helles Gelächter auf, daß der nun auch wäre betrogen worden, der gewohnt wäre andre zu betrügen. Aber Bruſquet, der ſehr geitzig war, blieb immer ernſthaft und konnte aus Verdruß nicht lachen. Endlich ſagte der Marſchall zu ihm, was er dem für eine Belohnung geben wollte, der ihm ſein Silberzeug wiederbringen würde? Bruſquet antwortete, er wolle von Herzen gern mit der Hälfte zufrieden ſeyn. Wolan, erwiederte der Marſchall, du ſollſt alles wieder haben, aber ich dinge mir nur 500 Reichsthaler werth aus, das ich dem Schlöſſer und ſeinen Kindern ſchenken will; da das Silberwerk über 2000 Reichsthaler unter Brüdern werth war.

Den Bruſquet verdroß dieſer Streich, und er dachte auf Rache, wozu er auch bald Gelegenheit fand. Der Marſchall kam einſt auf einem ſchönen Pferde nach Hofe, welches über 500 Reichsthaler werth war, und worauf eine reichgeſtikte ſammtne Satteldecke lag. Als er abgeſtiegen war, gab er das Pferd ſeinem Bedienten, der es ſo lange am Thore halten ſollte, bis er vom Könige zurückkäme. Kurz darauf kam Bruſquet aus dem Louvre und ſah das ſchöne Pferd. Er ſagte zu dem Bedienten, der Marſchall läßt dir befehlen, du ſollſt gleich in ſein Quartier gehn, und das und das holen, was er vergeſſen hat, unterdeſſen werde ich bei dem Pferde bleiben. Der Bediente, welcher den Bruſquet oft beim Marſchall geſehn hatte, gieng fort, und ließ das Pferd unter ſeiner Aufſicht. Als der Bediente ſich entfernt hatte, führte Bruſquet das Pferd in ſein Haus, nahm ihm Sattel und Zeug ab, ſchnitt ihm die Mähne und die Hälfte von einem Ohr ab, legte ihm einen Poſtſattel und ein Pelleiſen auf, ließ es

damit von Paris nach Longumeau als ein Postpferd traben, und schikte es nach der Wiederkunft dem Marschall durch einen Postknecht zurück, dem er sagen ließ: Das Pferd wäre als ein Postklepper zu gebrauchen, und wenn er es ihm für 50 Thaler ablassen wollte, so wäre er bereit so viel dafür zu bezahlen. Da der Marschall sein Pferd so verunstaltet sah, sagte er weiter nichts zu dem Postknecht, als, führe das Pferd zu deinem Herrn zurück, und sage ihm, er könne es behalten, bis auf Abrechnung.

Der Marschall, den der Verlust seines schönen Pferdes schmerzte, rächte sich am Brusquet auf eine sehr empfindliche Weise. Er ließ nämlich eine ziemliche Anzahl Postpferde bei ihm bestellen, weil er dem Könige, wie er vorgab, mit der Post nachreisen müßte; achte davon behielt er für sich, nahm sie bis Compiegne mit, und ließ sie beinahe zu Schanden reiten; einige verschenkte er an arme Soldaten, die sonst zu Fuß ins Lager hätten wandern müssen, und zwei verkaufte er um einen geringen Preiß an zwei Müller, die sie zum Tragen der Mehlsäcke gebrauchten; diese wurden nach einigen Tagen auf der Gasse von den Postknechten erkannt, welche es denn bei den Gerichten anzeigten, wo aber der Proceß mehr kostete als die Pferde.

Brusquet, dem seine verlohrnen Postpferde noch immer am Herzen lagen, merkte nun wohl, daß er es mit dem Marschall nicht aushalten könnte, wenn es darauf ankäme, wie einer dem andern Schaden zufügen wollte; daher gieng er selbst zum Marschall, und both ihm einen Vergleich an, welcher darinn bestand, daß die dem andern schädlichen Streiche aufhören, aber die unschädlichen nach ihrem Belieben fortgesetzt werden sollten. Zur Bestätigung dieses Vergleichs bath er den Marschall nebst zwölf Hofleuten zum Mittagsessen, und versprach, sie königlich zu bewirthen. Der Marschall stellte sich zu bestimmter Zeit mit den Hofleuten ein, welche den Brusquet sehr geschäftig antrafen. Der erste Gang der Mahlzeit bestand aus dreißig kleinen, mittlern und grossen Pasteten, deren lieblicher Geruch den Gästen sehr angenehm in die Nase stieg und ihren Appetit auf das schärfste reitzte; denn er hatte ausdrüklich die herrlichsten Brühen mit den besten

Ge-

Gewürzen dazu bestellt. Bei diesem ersten Gange trat Brusquet mit allen seinen Postillons ins Zimmer, deren er gewöhnlich dreißig hatte, welche auf ihren Posthörnern sich lustig hören liessen. Er bath die Gäste, sie möchten sich die Pasteten schmecken lassen; er hätte nichts dazu von andern geborgt, sondern es wäre alles, was sein Haus selbst vermöchte. Nun, sagte er, meine Herren, setzen sie sich zu Tische, und leeren die Schüsseln aus, damit andre Platz haben, die ich gleich werde herbei holen lassen. Als er zum Zimmer hinaus war, stekte er den Degen an, gieng ins Louvre zum Könige, und erzählte ihm, was für eine herrliche Mahlzeit er seinen Gästen vorgesetzt hätte. Es befanden sich aber in einigen Pasteten alte Pferdegebisse, in andern alte Gurtriemen, in andern kleine Sattelriemen, in andern alte Schwanzriemen, in andern alte Brustriemen, in andern alte Sattelknöpfe, und so ferner. Die Gäste fielen aus Hunger, und durch den herrlichen Geruch gereitzt, gierig über die Pasteten her, und nahmen die Deckel derselben ab; aber wie erstaunten sie über das Eingeweide derselben! Einige kosteten auch die alten kleingeschnittnen Riemen, musten sie aber aus Eckel bald wieder ausspeien. Nun gieng es an ein Schimpfen und Brusquet behielt kein gutes Haar am Leibe. Da sie nun nichts essen konnten, foderten sie zu trinken, worauf ihnen die Postknechte den auserlesensten Wein, aber in sehr kleinen Gläsern, einschenkten. Sie giengen in die Küche, wo sie aber keine lebendige Seele und keinen Funken Feuer fanden, und sich genöthigt sahen weiter zu gehn, und ihren Hunger bei einer andern Tafel zu stillen.

Kurz hernach ließ ihm der Marschall einen kleinen schönen Mauleſel wegstehlen, als er mit den Postpferden zur Tränke gieng: ließ ihn tödten und ihm die Haut abziehn. Mit dem Fleische des Mauleſels wurden allerhand Pasteten gefüllt und aufs beste zugerichtet. Brusquet wurde auf ein Mittagsmahl, ohne Betrügerei, eingeladen. Er erschien und aß von allen Pasteten mit dem grösten Appetit. Nachdem er sich gesättigt hatte, fragte ihn der Marschall, ob er ihn nicht besser bewirthet hätte, als er, der ihn für Hunger hätte sterben lassen? Brusquet antwortete: er wäre

sehr zufrieden mit der Mahlzeit. Hierauf ließ der Marschall den Kopf seines Maulesels, wie einen wilden Schweinskopf geputzt, auf einer Schüssel auf die Tafel setzen, und sagte: Nun siehe, Brusquet, was du gespeist hast! darüber entstand ein solcher Eckel bei dem armen Narren, daß er von den Mauleselpasteten nichts im Leibe behielt. Brantome erzählt noch von der Frau des Brusquet eine Geschichte, daß sie hätte zur Königin kommen sollen, und daß er sie überredet, die Königin wäre taub, welches er auch der Königin von seiner Frau sagte. Es ist schon oben bemerkt worden, daß man eben dieses vom Richard und Gonella erzählt; wie es auch anderswo vom Bautru erzählt wird d); daher will ich mich nicht dabei aufhalten; nur setzt Brantome noch hinzu, daß der Marschall Strozzy eben zu dem abscheulichen Geschrei der Königin und der Madame Brusquet gekommen wäre, und der letztern durch einen Jägerburschen so lange in die Ohren blasen lassen, weil er die Königin überredete, er wolle sie von ihrer Taubheit dadurch curiren, daß sie wirklich über einen Monath taub blieb.

Strozzy kam einst am Ostersonnabend mit der Post nach Paris, und begab sich ganz in der Stille nach der Vorstadt St. Germain in seine Wohnung, weil es Niemand wissen sollte, daß er die Feiertage über zu Hause wäre, damit er nicht dürfte bei Hofe erscheinen. Aber Brusquet erfuhr es durch den Postillon, der ihn gefahren hatte, und gleich erfand er einen neuen Streich, den er dem Marschall spielen wollte. Am Ostersonntage gieng er in aller Früh in das Franciscaner Kloster, bath sich zwei Mönche aus, und sagte zu ihnen, er wollte sie zu einem vornehmen Edelmann führen, der vom Teufel besessen wäre, und der kein Wort weder von Gott, noch den Heiligen hören, das Osterfest nicht feiern, auch keinen Priester sehen wollte. Sie würden aber viel mit ihm zu thun haben, daher sollten sie wohl auf ihrer Hut seyn; aber sie würden auch gut für ihre Mühe bezahlt werden. Darauf gab er jedem einen Thaler, welches sie ganz begeistert machte. Die zwei Franciscaner versprachen Wunder zu thun, und sagten zum

d) Menagiana. Tom. II. p. 27.

zum Bruſquet, ſie hätten wohl noch andre Leute vor ſich gehabt, und ſie würden mit dem Manne ſchon fertig werden, wenn er auch eine Legion Teufel im Leibe hätte. Bruſquet begleitete ſie bis an die Thüre des Zimmers, worinn ſich der Marſchall befand; und ſagte den Bedienten, die ihn ſehr wohl kannten, der Marſchall wolle ſich wichtiger Dinge wegen mit dieſen beiden Geiſtlichen beſprechen, und hätte verbothen, daß Niemand dabei ſollte zugegen ſeyn. Darauf hielten ſich die Bedienten in der Entfernung ganz ſtill, und Bruſquet blieb vor der Thüre ſtehn. Als die Franciſcaner in das Zimmer traten, fanden ſie den Marſchall, der in einem Buche las, im Bette. Sie grüßten ihn freundlich, und fragten, wie er ſich an Leib und Seele befände? Als ſie ſich dem Bette näherten, fragte der Marſchall, was ſie wollten? und befahl ihnen vor Zorn erhitzt, ſie ſollten ſich eilends aus dem Zimmer packen, ſonſt wolle er ſie zu den Fenſtern hinaus werfen laſſen; denn er hätte die Mönche nie leiden können. Statt der Antwort aber fiengen ſie an zu beten, den Teufel zu beſchwören, und goſſen eine Menge Weihwaſſer über den Marſchall. Strozzy wurde ganz raſend, und wollte nach ſeinem Degen greiffen, der an ſeinem Bette hieng; aber der eine Franciſcaner bemächtigte ſich deſſelben, weil er das Vorhaben des Marſchalls merkte, und Bruſquet ſie ſchon wegen des Degens gewarnt hatte. Strozzy ſprang aus dem Bette, und fieng mit dem Franciſcaner an zu ringen, um ihm den Degen wegzunehmen. Darauf entſtand ſo ein abſcheulicher Lermen und ein Zetergeſchrei in dem Zimmer, daß die Bedienten dem Marſchall zu Hülfe kamen, und Bruſquet auch mit dem Degen in der Fauſt ins Zimmer trat, den Franciſcanern einen Wink gab, und ſie aus dem Hauſe begleitete. Darauf begab er ſich ſtehendes Fuſſes zum Könige, und erzählte ihm die Beſitzung des Marſchalls vom Teufel, und den dabei angewandten Exorciſmus. Der König ſchikte alsbald zum Marſchall, ließ fragen, wie er ſich befände, und ob die Franciſcaner einen Rechtgläubigen aus ihm gemacht hätten? Denn man wuſte bei Hofe, daß das Glaubensbekenntniß des Marſchalls nur aus ſehr wenigen Artikeln beſtand, und daß er ſich blos an das große Credo hielt.

Nach Verlauf zweier Tage begab ſich Strozzy, um den Bruſquet wegen dieſes muthwilligen Streichs zu beſtrafen, zu den Inquiſitoren zu Paris, bei denen er ſich bitterlich über den Schimpf beklagte, den ihm Bruſquet angethan hätte, und beſonders über die Beſchimpfung, die er dem heiligen Stande der Prieſter und Gott ſelbſt zugefügt, welches ein offenbares Kennzeichen der Kezzerei wäre; daher begehre der König, er ſolle exemplariſch beſtraft, und ins Gefängniß geworfen werden. Die Glaubensrichter, welche froh waren, einen ſo fetten Biſſen zu ertappen, ſchikten augenblicklich einige von ihren Häſchern aus, welche den armen Bruſquet als einen Ketzer in das Fort l'Eveque führten. Er war Zeitlebens nicht in ſolcher Angſt geweſen, aber der Marſchall ließ ihn nicht lange ſtecken, ſondern holte ihn in etlichen Tagen zu ſeiner groſſen Freude ſelbſt aus dem Gefängniß.

Im Jahr 1555. gieng Bruſquet mit dem Kardinal von Lothringen, der ihn wohl leiden konnte, nach Rom. Strozzy beſtellte einen Courier, als käme er von Rom; welcher Briefe mitbrachte, worinn berichtet wurde, daß Bruſquet geſtorben wäre, und zugleich auch ſein Teſtament, welches der Marſchall ſelbſt aufgeſetzt hatte. In dieſem Teſtament bath Bruſquet den König, er möchte ſeiner Frau nach ſeinem Tode das Poſtweſen in Paris überlaſſen, doch unter der Bedingung, daß ſie den Courier heirathen ſollte, welcher das Teſtament überbrächte. Der König willigte darein, und der Courier heirathete wirklich die Frau des Bruſquet. Nach Verlauf eines Monaths erfuhr Bruſquet die ganze Sache zu Rom mit Erſtaunen, kam nach Paris zurück, und heirathete ſeine Frau aufs Neue. Weil er nun wuſte, daß ihm der Marſchall dieſen Streich geſpielt hatte, ſo rächte er ſich folgendergeſtalt an demſelben. Er ſchrieb an den Kardinal Caraffa, er möchte dem Pabſt melden, daß Strozzy bei dem Könige in Frankreich in Ungnade gefallen wäre, daß er die Flucht genommen und nach Marſeille gegangen, wo er ſich mit zwei Galeeren zu dem berüchtigten Seeräuber Dragut nach Algier begeben, und ſich dort wolle beſchneiden laſſen. Sein Vorhaben wäre, nach Italien überzufahren, den Hafen von Oſtia, Civita vecchia, und

Ance-

Ancona, wo er ein heimliches Verſtändniß unterhielte, wegzunehmen, und dann die reichen Schätze zu Loretto zu plündern. Der Kardinal Caraffa glaubte dieſer Nachricht, und ſtattete deßwegen beim Pabſt ſeinen Bericht ab, welcher deßwegen Soldaten marſchieren, und allerhand Befehle ergehen ließ. Aber man erfuhr bald, daß an der ganzen Sache nichts wäre, und daß ſich der Marſchall bei der Belagerung von Calais befinde. Die Reiſe des Bruſquet nach Rom wird im 111ten Sonnet des du Bellai beſtätigt, worinn er zu dem Könige ſagt:

Bruſquet, à ſon retour, vous racontera, Sire,
De ces rouges Prelats la pompeuſe apparence,
Leurs moules, leurs habits, leur longue reverence,
Qui ſe peut beaucoup mieux repreſenter que dire.

Il vous racontera, s'il les ſait bien decrire,
Les Moeurs de cette cour, et quelle difference
Se voit de ces grandeurs, à la grandeur de France,
Et mille autres bons points, qui ſont dignes de rire.

Il vous peindra la ferme, et l'habit de Saint Pere,
Qui, comme Jupiter, tout le monde tempere,
Avec ques un clin d'oeil, ſa faconde et ſa grace,
L'honneteté des ſiens, leur grandeur et largeſſe,
Les preſens qu'on lui fit, et de quelle careſſe,
Tout ce qui ce dit votre à Rome l'on embraſſe. *e*).

Im Jahr 1559. gieng Bruſquet mit dem Kardinal von Lothringen nach Brüſſel, wo der Friede beſchworen werden ſollte, und wo ihn Philipp II. König von Spanien, kennen lernte, dem ſeine Poſſen ungemein gefielen, und der ihn auch deßwegen reichlich beſchenkte. Bruſquet aber, der von Natur ſehr geitzig war, ſchien damit noch nicht zufrieden zu ſeyn, ſondern wollte immer mehr haben; welches er beſonders bei einem großen Gaſtmahl zeigte, welches Philipp bei dem Herzog von Alba gab. Denn als man eben die Tafel abräumen wollte, ſprang Bruſquet hinauf,

e) Jach. du Bellai Oeuvres. Tom. VI. fol. 31.

ergriff das Tischtuch bei dem einen Ende, und wickelte es um seinen Leib herum, stekte auch alle silberne Schüsseln und Teller hinein, die er erlangen konnte, so daß er fast nicht gehn oder stehn konnte; der König muste aus vollem Halse lachen, und befahl, man sollte den Narren laufen lassen; welcher auch mit seiner Beute glüklich zum Zimmer hinaus wanderte.

Der König von Spanien hatte damals auch einen Hofnarren bei sich, der aber dem Brusquet bei weitem nicht gleich kam, sondern gemeiniglich blos spanische Liederchen auf seiner Guitarre herleierte. Dieser wurde beständig vom Brusquet betrogen, und Philipp sandte ihn nach Paris, damit er den König von Frankreich zur Dankbarkeit mit seinen Possen belustigen sollte, wie Brusquet ihn belustigt hatte. Der König ließ ihn beim Brusquet einquartieren, und befahl diesem, er sollte ihm nichts abgehen lassen. Dieser spanische Narr hatte vier schöne Pferde in Brusquets Stalle stehn, welche Brusquet des Nachts die Post fahren ließ. Als sich der Spanier wunderte, daß seine Pferde so mager wurden, sagte Brusquet zu ihm, das käme vom Wasser der Seine her, welches alle ausländische Pferde die zwei ersten Monathe so mager machte. Doch als der Spanier einst wider seine Gewohnheit sehr früh aufstand, und nach seinen Pferden sah, die eben von der Post zurück gekommen waren, fand er sie im Schweiße schwimmen, und schöpfte deßwegen Argwohn; allein Brusquet überredete ihn, sie wären eben aus der Tränke gekommen, und hätten sich ins Wasser gelegt.

Der König Heinrich hatte einst dem spanischen Hofnarren eine goldne Kette, 300 Thaler am Werthe, geschenkt. Brusquet ließ eine ganz ähnliche von Meßing verfertigen und vergolden, stahl dem Spanier die goldne weg, und legte die meßingne an deren Stelle, welches dieser auch nicht merkte, sondern die meßingne Kette immer statt der goldnen trug. Als er wieder nach Flandern abreiste, schrieb Brusquet einen sehr lustigen Brief an den König von Spanien, worinn er ihm alle Betrügereien erzählte, die er seinem Hofnarren gespielt hätte, besonders mit der goldnen Kette, und bath ihn, daß er ihn in der Küche mit Ruthenstreichen auf

den

den Hintern, wegen ſeiner Dummheit, möchte beſtrafen laſſen. Allein der König von Frankreich war mit der Verwechſelung der Ketten nicht zufrieden, weil er glaubte, man könnte ihn im Verdacht haben, als hätte er dem Narren eine meßingne Kette geſchenkt, daher befahl er dem **Bruſquet**, er ſollte dem Spanier die goldne Kette ſchicken, wofür er ihm eine andre Belohnung gab *f*).

Als Calais ſollte belagert werden, und man lange überlegte, wer unter den Generalen wohl der geſchickteſte wäre, den Platz wegzunehmen, ſagte **Bruſquet** zum Könige: Sire, Sie können keinen geſchickten Mann dazu finden, als den Parlamentsrath N. — wie ſo? — der nimmt alles. — Es war ein Mann, der ſich beſſer auf die Geſchenke, als auf die Rechte verſtund *g*).

Bruſquet befand ſich zu Brüßel, wie oben iſt angezeigt worden, als der Friede mit dem Könige von Spanien ſollte beſchworen werden, und ſah in dem Cäremonienſaale zu ſeinem groſſen Aergerniß Tapeten hängen, worauf die Schlacht von Pavia mit allen Umſtänden, die die Franzoſen ſehr kränken muſten, vorgeſtellt war. Um die Zuſchauer von dieſer Vorſtellung abzulenken, ſtreute er und ſein Bedienter eine Menge Goldſtücke, wie man anfänglich glaubte, in dem Saale aus, wornach Herren und Damen begierig griffen, und alles in Lerm gebracht wurde. **Philipp** war ſehr unwillig, daß ſich Ausländer in ſeiner Gegenwart unterſtünden, ſeinen Saal mit Goldſtücken zu beſäen. Allein als man ſie näher beſah, waren es nichts als vergoldete Zahlpfennige, und er erfuhr, daß **Bruſquet** dieſen Streich geſpielt hätte, um ſich wegen der Tapeten zu rächen, worauf der König die Tapeten abnehmen ließ, und dem **Bruſquet** ſeinen Poſſen vergab *h*).

Bruſquet

f) Brantome Memoires. Capitaines Etrangers. Tom. II. p. 262—290.

g) Recreations hiſtoriques. Tom. I. p. 28. Dieſes wird auch ſo erzählt, als hätte es Bruſquet zu Heinrich IV. bei hervorſtehender Belagerung von Boulogne geſagt; zu welcher Zeit aber Bruſquet nicht mehr lebte.

h) Relation du Voyage de l'Amiral de Chatillon à Bruſſelles en 1556. pag. 32. (Amſterd. 1643. 4.)

Brusquet fürchtete sich beständig auf dem Wasser zu fahren; daher schlug er es dem Kardinal von Lothringen, der seine Possen sehr wohl leiden mochte, rund ab, als er ihn zu einer Wasserfahrt bereden wollte, und sagte: er dürfe gar keine Gefahr befürchten, indem er mit des Pabsts besten Freunden führe. Ja, sagte Brusquet, ich habe wohl immer gehört, daß der Pabst grosse Gewalt im Himmel, auf Erden, und im Fegefeuer habe; aber noch nie habe ich gehört, daß er auf dem Meere oder Wasser etwas sollte zu befehlen haben *i*).

Als der spanische Graf von Benevent nach Frankreich kam, sahe Brusquet einst bei der Tafel einen schönen goldnen Becher bei ihm, der einen mit Edelsteinen besetzten Deckel hatte. Brusquet lobte den Becher sehr, und bath den Grafen, ihm denselben zu leihen, damit er sich einen ähnlichen könnte machen lassen. Der Graf, der ihn verstand, und großmüthig war, schenkte ihm den Becher; aber den Deckel, der mehr als der Becher werth war, behielt er zurück. Als Brusquet dieses wahrnahm, sagte er: Herr Graf, wir leben hier in einem kältern Himmelsstriche, als ihr in Spanien; wenn also der Becher seinen gewöhnlichen Deckel nicht hat, so ist sehr zu besorgen, er möchte sich nicht wohl befinden. Der Graf, der seine Freigebigkeit zeigen wollte, ließ ihm den Deckel auch geben *k*).

Sibilot.

Sibilot erschien unter Heinrich III. und war ein so trefflicher Hofnarr, daß man lange Zeit im Sprüchwort sagte: er ist so ein Narr wie Sibilot; ja, Sibilot und Narr bedeuteten lange Zeit einerlei Ding. In der Harangue des Rectors Rose in der Satyre Menippée *l*), läßt Rapin, der Verfasser derselben, den Rose zum Herzog von Mayenne sagen: es fehlten ihm nichts

i) Weidner. l. c. Thl. III. S. 336.

k) Perroniana. p. 120.

l) Von dieser Satire wird im zweiten Bande der Geschichte der Komischen Litteratur, S. 515—518. gehandelt.

nichts als Trabanten und ein Sibilot, um König zu ſeyn; das heißt, wenn der Herzog Trabanten und einen Hofnarrn im Solde hätte, ſo würde ſein Hof einem königlichen völlig ähnlich ſehn m).

Maitre Guillaume.

Maitre Guillaume, aus Louviers in der Normandie gebürtig, hieß eigentlich Wilhelm le Marchand, und nennte ſich auch Cavalier des chifres. Er lebte unter Heinrich IV. und wurde anfänglich dem jungen Kardinal von Bourbon geſchenkt, der ſich an ſeinen Poſſen ſehr beluſtigte. Alle ſeine Späße und luſtigen Mährlein waren aus dem Buche genommen, welches den Titel führt:

Les Evangiles des Quenouilles, faits et racomptez par pluſieurs notables Dames, imprimé à Lyon chez Jean Marechal en 1593. n)

Er hatte in ſeinem von Natur erhitzten Gehirne mancherlei Erſcheinungen und Träume, die er ſich nicht ausſtreiten ließ, und welche er theils aus den vielen Tapeten genommen, die er geſehen, theils auch aus den damaligen ſeltſamen Predigten, die er fleißig beſuchte. Die damalige Art zu predigen war ſehr geſchikt, dergleichen Erſcheinungen zu erregen, da die Prediger oft ſelbſt ſolche Träumer waren; z. E. Feuardent, der kleine Feuillant, der Biſchof Roſe zu Senlis u. ſ. f.

Maitre Guillaume war ein Todfeind der Pagen und Bedienten, die ihn durch ihre Neckereien oft zum Zorne gereizt hatten; daher trug er beſtändig einen kurzen Prügel unter ſeinem Rocke, den er ſein Vögelchen nannte, und wenn er einen damit ſchlug, ſo ſchrie er immer zuerſt um Hülfe. Er ſagte, als Gott die Engel erſchaffen hätte, ſo hätte der Teufel die Pagen und Lakeien

m) In der Confuſion de Sancy. Ch. VII. p. 199. wird auch von dieſem Sibilot geredet.

n) Von dieſem ſeltnen Buche werde ich an einem andern Orte mehr Nachricht geben.

kein gemacht. Den Einkäufer des Kardinals von Bourbon nennte er den großen Schöpsentreiber von Colcos, der die Schöpse zu Pferde hütet; weil er ihn oft hinter einer Heerde Schöpse hatte reiten sehn, die für die Küche seines Herrn bestimmt waren. Er machte sich eine Ehre daraus, für einen eifrigen Katholiken gehalten zu werden; daher sagte er immer ruiniren, wenn er reformiren sagen sollte, um die Reformirten zu verspotten; z. E. das Louvre ist reformirt, bedeutete in seiner Sprache so viel, als es ist ruinirt. Der Graf von Soißons sagte einst zu ihm, er sollte zu einer Gesellschaft Damen ins Louvre gehn, und in ihrer Gegenwart seine Hosen herunterziehn, aber ja nicht sagen, daß er es ihm befohlen hätte, sonst würde er ihm Prügel geben; sondern wenn man ihn darum befragte, so sollte er blos antworten, seine (des Maitre Guillaume) Mutter hätte es ihn gelernt. Der Narr kam in die Gesellschaft, wo sich der Graf und seine Mutter auch befanden. Hier zog er nun wirklich die Hosen herunter; die Damen fingen an zu schreien, wollten ihn aus dem Saale jagen, und fragten ihn, wer ihn solche niederträchtige Streiche gelernt hätte? Der Narr antwortete: der Graf von Soißons; als ihm aber dieser mit einem Winke bedrohte, sagte er: nein, seine Mutter hat es mich gelernt.

Der Kardinal du Perron rühmt sich, daß er ihn einst in Gegenwart des Königs beschämt und zum Schweigen gebracht habe. Der Narr sagte nämlich zum Könige, er wäre mit seiner Frau und seinen Kindern in der Arche Noä gewesen. Der Kardinal erwiederte: Meister Wilhelm, es waren in des Noa Kasten nur acht Personen, nämlich Noa, seine Frau, und seine drei Söhne mit ihren drei Weibern. Warst du der Noa? — Nein. — einer von seinen drei Söhnen? — Nein. — oder eine von den drei Weibern seiner Söhne? — Nein. — Weiter aber war Niemand in dem Kasten außer die unvernünftigen Thiere; folglich mußt du eine unvernünftige Bestie seyn. Hier verstummte der Narr, und wußte nicht, was er antworten sollte; worüber er vom Könige verspottet wurde. Endlich sagte er: wenn man von einem vornehmen Hause redet, so nennt man mit den

Herrn,

Herrn, ſeine Frau, ihre Kinder, und übergeht die Bedienten mit Stillſchweigen; ich war ein Bedienter in der Familie des Roa *). Wenn man zu Heinrich IV. etwas ſagte, was ihm ungegründet vorkam, ſo pflegte er zu ſagen: pakt euch zum Meiſter Wilhelm. Während ſeines Lebens, und mehr als 50 Jahr nach ſeinem Tode, wurde Meiſter Wilhelm in vielen Satiren, die auf den Staat und Hof erſchienen, aufgeführt, und darinn erſcheint er immer als ein patriotiſcher Franzoſe. Unter dieſe Satiren gehören folgende:

I) Bibliotheque de Maitre Guillaume, ou Inventaire de ſoixante et dix Livres trouvée dans la Bibliotheque de Maitre Guillaume; und lateiniſch unter dem Titel:

Catalogus librorum, qui reperti ſunt in Bibliotheca Magiſtri Guillelmi, Morionis Regii, poſt ejus obitum, quibus falſe et facete perſtringuntur mores et vitia Primatum et Nobilium Galliae.

Einige von dieſen ſatiriſchen Titeln mögen hier zur Probe dienen:

a) Paraphraſe ſur la Patience de Job par M. *du Pleſſy-Mornay*, dediée à M. *le Grand*.

b) Vn Commentaire ſur la philoſophie morale des Stoiques, fait par le Comte *d'Auvergne*, dedié au Prince de *Geinville*.

c) Vn Livre de la proprieté du blanc et du rouge, par Madame de *Simié*, dedié aux Dames de la Cour.

d) Recepte de *Noli me tangere*, par M. *d'Epernon*, addreſſée a M. le Marechal de *Retz*. u. ſ. f.

Dieſe Bibliothek des Meiſter Wilhelms befindet ſich bei der Ausgabe der Avantures du Baron de Foeneſte von D'Aubigne. (à Cologne. 1729. 8.) Tom. II. p. 327—334. Zu beſſerm Verſtändniß derſelben ſtehen Anmerkungen darüber von S. 334—365.

II) Les

*) Perroniana. p. 273. Artic. Maitre Guillaume.

II) Les Commandemens de Maitre Guillaume; dieſer Gebothe ſind 29. wovon die erſten viere alſo lauten:

1.

Heretique point ne ſeras
De fait, ni de Conſentément.

2.

Bon Catholique tu ſeras
En ton Courage et penſément.

3.

Tous les Miniſtres chaſſeras,
Et Huguenots pareillement.

4.

Les Egliſes honoreras
Et bâtiras entiérément.

Dieſe Gebothe ſtehn auch als ein Anhang bei dem Baron de Foeneſte. Thl. II. mit Anmerkungen. S. 366—372.

III) Repoſe de Maitre Guillaume au Soldat François, faite en la preſence du Roy Henry IV. à Fontainebleau. 1605. Eben daſelbſt S. 387—431. Anmerkungen darüber. S. 432—453. Der Soldat François war ein Buch von 195. Seiten, welches 1604. herauskam, und worin der König aufgefodert wurde, Spanien mit Krieg zu überziehen. Man glaubt, der Verfaſſer deſſelben ſey Loſtal oder Loſtaut.

IV) Les Viſion de Maitre Guillaume. 1605. Dieſes Buch wird auch im zweiten Geſichte des Quevedo angeführt. Meiſter Wilhelm erzählte allerhand Erſcheinungen, die er gehabt hätte; z. E. er wäre in der Hölle geweſen. Er muß um das Jahr 1617. geſtorben ſeyn.

Chicot.

Chicot aus Gaſcogne war reich, tapfer, und dem König Heinrich IV. ſehr ergeben. Er ſagte, ſeine Mutter hätte es voraus

voraus geſehn, daß er es weiter als ſeine Brüder bringen würde, weil er mehr Verſtand als ſie hätte p). Er konnte zum Könige ſagen, was er wollte, denn er nahm ihm nichts übel. Als der Herzog von Parma nach Frankreich kam, ſagte er zum Könige, daß es jedermann hören konnte: Mein Herr, und guter Freund, ich ſehe wohl, daß dich alles, was du thuſt, nichts helfen wird, wenn du nicht katholiſch wirſt. Ein andermahl ſagte er zu ihm: ich glaube ſicherlich, du würdeſt die Katholiken und Hugenoten zum Teufel jagen, wenn du nur ruhig König in Frankreich ſeyn könnteſt. Zu einer andern Zeit ſagte er zu ihm: ich wundre mich gar nicht, daß ſo viele Menſchen wünſchen, König zu ſeyn; denn es iſt ein gutes Handwerk; wenn man des Tags eine Stunde gearbeitet hat, ſo hat man den übrigen Theil der Woche zu leben, und braucht keine Nachbarn nicht; aber um Gottes willen, Sire, hütet euch in die Hände der Liguiſten zu fallen, denn ſie würden euch wie eine Bratwurſt aufhängen, und hernach an den Galgen ſchreiben: Zum Schilde von Frankreich und Navarra, hier iſt gut zu logieren.

Als ſich Chicot 1591. bei der Belagerung von Rouen befand, nahm er den Grafen von Challigny aus dem Hauſe Lothringen gefangen, welchen er dem Könige mit den Worten vorſtellte: Hier übergebe ich dir einen, den ich gefangen habe. Der Graf in Verzweiflung, daß ihn ein Narr gefangen genommen, ſchlug ihn mit dem Degengefäß auf den Kopf, daß er tödtlich verwundet wurde, ſo daß er in vierzehn Tagen ſtarb. In dem Zimmer, worinn er krank lag, befand ſich ein ſterbender Soldat. Der Pfarrer des Orts, welcher ein Anhänger der Ligue war, wurde gefodert, ihn Beichte zu hören; aber er wollte ihm die Abſolution nicht geben, weil er in Dienſten eines hugenottiſchen Königs geweſen. Darüber wurde Chicot ſo erbittert, daß er aus dem Bette ſprang, und er hätte den Pfarrer getödtet, wenn es ſeine Schwachheit zugelaſſen hätte q).

Mathu-

p) Perroniana.

q) Memoires de Sully. Tom. I. Liv. 2. p. 137.

Mathurine.

An dem Hofe Heinrichs IV. lebte auch eine Närrin, Namens Mathurine; unter deren Namen d'Aubigné ein Kapitel in ſeiner Confeſſion de Sancy gemacht hat. Es iſt das ſiebente im zweiten Buche, welches betitelt iſt: Dialogue de Mathurine et du jeune du Perron. Dieſe Närrin glaubte den Himmel zu verdienen, wenn ſie durch ihre Poſſen einen Hugenoten zur katholiſchen Religion bekehren konnte. Wahrlich ein ſeltſames Mittel, das man unter unſern heutigen Mitteln noch nicht zu kennen ſcheint. Sie hielt ſich lange am Hofe auf, und war beſonders im December 1594. daſelbſt, als Jean Chaſtel den König verwundete, indem er ihn ermorden wollte. Weil nun der König die Sucht der Mathurine kannte, den Katholicismus auszubreiten, ſo glaubte er anfänglich, dieſer gottloſe Streich käme von derſelben her, und ſagte weiter nichts, als, laßt die Närrin einziehn, ſie hat mich beleidigt *). Der Verfaſſer des Lunatique à Maitre Guillaume redet auch von der Mathurine, als einer Hofnärrin; er ſagt, indem er zu dem Meiſter Wilhelm redet: du thuſt ſehr wohl, daß du kein Freund der Reformirten biſt; ſelbſt der Teufel ſieht ſie nur mit Verdruß, denn wenn man an ſie glaubte, ſo würde man auch die Hofnarren abſchaffen. Ach! arme Mathurine, armer Angoulevent, und ihr andern alle, die ihr Narren mit und ohne Kappen waret, wo würde in Zukunft euer Gehalt bleiben? Dieſe Närrin muß ſchon vor dem Jahr 1627. geſtorben ſeyn *).

Nicolas Joubert oder Sieur d'Engoulevent.

Joubert genoß vom Hofe eine Penſion, wie aus dem vorigen erhellt; doch ſcheint es nicht, daß er beſonders an den Hof gebunden geweſen; ob er zwar ein Mann von eben der Art, wie Meiſter Wilhelm, war. Er führte den Namen des Narrenfürſten. (Prince des Sots oder de la Sotie) Dieſe Sotie

*) Mezerai Hiſtoire de France. Tom. III. p. 1112.
*) Recreations hiſtoriques. T. I. p. 38.

ſie war eine Geſellſchaft, die ihre öffentlichen Einzüge zu gewiſſen Zeiten zu Paris hielt, und die auſſer ihrem Narrenfürſten den Maclou Poullet zum Fähndrich, und den Nicolas Arnault zum Herolde hatte. Dieſer Joubert ſtrich unter dem Namen Angoulevent oder Engoulevent auf den Gaſſen zu Paris in einer ſeltſamen Kleidung herum.

Nicolas Rapin, einer von den Verfaſſern der Satire Menippée, hatte unter dem Namen Angoulevent dieſer Satire die Harangue adreſſée aux Etats einverleibt, welches eine der witzigſten Schriften war; ſie iſt aber unterdruckt worden, und man findet blos zu Ende dieſer Sammlung eine Schrift in Verſen, welche den Titel führt:

Epitre du Sr. d'Engoulevent à un ſien ami ſur la Harangue, que le Cardinal Pellevé fit aux Etats de Paris.

In den Regiſtres de la Cour et le Recueil des Plaidoyers de Maitre Julien Peleus, Avocat au Conſeil, kommen auch zwei Schriften vor, woraus man dieſen Joubert kann kennen lernen [s].

Maret.

Maret war ein Hofnarr und Kammerdiener bei Ludewig XIII. Seine Kunſt beſtand darinn, daß er den Leuten nachäfte, beſonders den Gaſconiern, welche durch ihre Reden und Gebehrden genug Anlaß zur Spötterei gaben. Der Kardinal Richelieu rieth einſt dem Herzog von Eſpernon, er möchte ſich ſein ſtolzes Betragen und ſeine gaſconiſche Ausſprache abgewöhnen; allein er verdarb ſeinen guten Rath dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme und ſeine Rede auf eine beleidigende Art nachäfte; doch ſetzte er hinzu, er möchte es ihm nicht übel nehmen, daß er ihm dieſen guten Rath gäbe. Der ſtolze Eſpernon, der es nicht verdauen konnte, daß ihm der Kardinal nachredete, erwiederte: Und warum ſollte ich es übel nehmen, da ich von dem Narren des Kö-

s) Recreations hiſtoriques. T. I. p. 48.

alles so viel leiden muß, der mir alle Tage in ihrer Gegenwart nachredet. Der Kardinal, der von Natur sehr melancholisch war, suchte sich oft mit Bois Robert und Maret zu gewissen Stunden des Tages zu beschäftigen, um sich aufzuheitern. Und Espernon wußte es sehr wohl, daß man sich bei dergleichen komischen Unterhaltungen über ihn aufhielt; daher suchte er Gelegenheit, sich an dem Kardinal zu rächen. Richelieu und Espernon scherzten blos auf eine gebieterische und sehr bittere Art, daher konnten sie nicht den geringsten Scherz von andern ertragen, weil sie glaubten ihren Respect zu verliehren, wenn nicht alles vor ihnen zitterte v).

Am Hofe Ludewigs XIII. befand sich einst ein junger Edelmann, Namens Bravadas; als derselbe aus dem Pagenstande heraustrat, stieg er auf einmal so hoch in der Gunst des Königs, daß er schon den folgenden Tag mit ihm Ball spielte; aber die Gnade dauerte nicht lange; daher rufte Maret bei einem Gastmahl am Hofe überlaut, da man Champignons auftragen sollte, die in einer Nacht wachsen: Nun, tragt eine Schüssel Bravadas auf w).

Tricomini.

Tricomini war Hofnarr bei der Gemahlin Ludewigs XIV. Als der Herzog von Anjou gestorben war, trat er zur Montpensier ins Zimmer, und sagte: Ihr großen Herren müßt so gut sterben, als die Bauern; man sagt nun, euer Neffe sey gestorben.

Angeli.

Angeli, der letzte besoldete Hofnarr am Hofe Ludewigs XIV.; der als ein Stallbedienter mit dem Prinzen von Conde nach Flandern gieng, wurde von dem Prinzen, nach seiner Rückreise

v) Vigneul Marville Melanges d'Hiſtoire et de Litterature. Tom. II. p. 50.

w) Ib. Tom. II. p. 218.

reiſt nach Frankreich, an den König verſchenkt. Ob er gleich ein Narr war, ſo hatte er doch Verſtand. Er fand das Geheimniß, einigen durch ſeine Poſſen zu gefallen, und ſich bei andern furchtbar zu machen, und alle gaben ihm Geld, ſo daß er ſich ein Vermögen von ohngefähr 25000 Thalern ſammlete; aber wegen ſeiner beleidigenden Stichelreden wurde ihm endlich der Hof verbothen. Als Marigni einſt bei dem Könige ſpeiſte, und ſah, wie Angeli den König durch ſeine Poſſen beluſtigte, ſagte er: Von allen den Narren, die wir den Prinzen begleitet haben, hat kein einziger ſein Glück gemacht, als Angeli.

Boileau gedenkt ſeiner in der erſten Satire in folgenden Zeilen:

Vn Poëte à la Cour fut jadis à la mode;
Mais des Fous aujourd'hui c'eſt le plus incommode:
Et l'Eſprit le plus beau, l'Auteur le plus poli,
N'y parviendra jamais au ſort de l'Angeli. x)

Ein gewiſſer Herr führte den Namen von einem vornehmen Hauſe, ob er gleich eigentlich von einem Narren herſtammte. Als ſich Angeli einſt mit demſelben im Zimmer des Königs befand, redete er anfänglich ſtehend mit ihm; endlich aber ſagte er zu ihm: Mein Herr, wir wollen uns ſetzen; es wird Niemand auf uns Achtung geben, denn wir nehmen einander ſo was nicht übel y).

Der Herzog von Roquelaure.

Der Herzog von Roquelaure war ein kleines Männchen, welches das Anſehen einer Puppe und faſt eines Zwerges hatte; dabei hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich kleinen Naſe und ſchönen Händen verſehn. Er war unter Ludewig XIV. der berühmteſte Luſtigmacher am franzöſiſchen Hofe, voller Schwänke, Satiren und poſſierlicher Ausdrücke, die bisweilen ſo tief ins

x) Boileau Sat. I. v. 110. mit den Anmerkungen von Broſſette.

y) Memoires d'Artigny. Tom. VI. p. 327.

grobe und zotigte ausarteten, daß man sie für eigentliche Schalksnarrnstreiche konnte passieren lassen.

Er spielte einst den Hofdamen mit einem Korbe voll Pfirsichen einen so groben Streich, daß ihm Ludewig XIV. auf ernsthaftes Ansuchen seiner Gemahlin, den Hof verbiethen muste. Er reiste bis nach Spanien, weil er aber den französischen Hof nicht entbehren konnte, so bediente er sich eben des Schwankes, dessen sich lange vor ihm Eulenspiegel und Gonella bedient hatten; er lud spanische Erde auf seinen Wagen, kam nach Versailles, und sagte: er habe des Königs Verboth nicht übertreten, weil er sich auf spanischen Grund und Boden befände. Er erhielt unter der Bedingung Vergebung, daß er beständig etwas spanische Erde in seinen Schuhsolen tragen muste.

Als er auf eben dieser Reise in einem elenden Aufzuge durch Lyon ritt, begegnete er dem dasigen Erzbischof, der ihn für einen gemeinen Mann hielt, und ihm zurufte: Holla, he! mein Freund, haltet! Roquelaure hielt, und der Erzbischof fragte nach seinem Namen, worauf er die Antwort erhielt: die Narren heißen mich holla, he, mein Freund; aber die Hofleute nennen mich Marquis von Roquelaure; und damit gab er seinem Pferde die Sporen.

Der König verheirathete ihn an ein schönes Frauenzimmer, die er vorher geliebt hatte, machte ihm wegen seines Gehorsams zum Grafen, und schikte ihn als außerordentlichen Gesandten nach Spanien. Weil er aber Unrath merkte, so verrichtete er seine Geschäfte in gröster Eil, und kam nach Endigung derselben, ohne selbst es dem Könige gemeldet zu haben, in fünf Monathen zurück. Hier fand er nun, daß seine Gemahlin mit zwei jungen Gräfinnen niedergekommen war; ob ihm dieses gleich wehe that, so verbiß er doch seinen Schmerz, weil er ihm nichts helfen konnte; begab sich ganz freundlich in das Zimmer seiner Gemahlin, und sagte zu seinen beiden jungen Töchtern: willkommen, ich hatte euch wahrlich nicht so zeitig erwartet.

Als der König erfuhr, daß Roquelaure deswegen allerhand Stichereden ausgestoßen hatte, ließ er ihn zu sich rufen, gab ihm

ihm einen Verweis wegen ſeiner Undankbarkeit, und ſagte: Ich mache euch hiermit zum Herzoge und vergeſſe das Vergangne; aber führt euch ins künftige beſſer auf. Nachdem er dieſer ernſthaften Anrede des Königs nachgedacht hatte, gieng er in das Zimmer ſeiner Gemahlin mit ſpaniſchen Schritten, und ſagte in eben dem ernſthaften Tone weiter nichts zu ihr, als: Madame, ich mache Sie hiermit, zur Herzogin, und vergeſſe das Vergangne; aber führen ſie ſich ins künftige beſſer auf. Hierauf grüßte er die Damen, und verließ das Zimmer, wo Niemand etwas von dem Rätzel verſtand. Aber der König war mit ſeiner klugen Aufführung ſehr zufrieden.

Der König ſchikte ihn hierauf als ſeinen Geſandten nach Rom, wo die franzöſiſchen Geſandten den Vorzug vor den Spaniſchen haben. Hier erfuhr er bald durch ſeine Spione, daß der ſpaniſche Geſandte von ſeinem König übel rede, auch in ſeiner Abweſenheit, bei Aſſembleen den Platz einnähme, der ihm gehöre. Als ihm nun ſein Spion einſt hinterbrachte, daß der ſpaniſche Geſandte in der Kirche den Platz des franzöſiſchen Geſandten eingenommen hätte, ſo ließ er augenbliklich ſeinen Reiſewagen anſpannen, lief im Schlafrock, in der Schlafmütze und in Pantoffeln in die Kirche, näherte ſich dem Geſandten, zog einen Pantoffel aus, und gab ihm damit auf jedem Backen eine derbe Ohrfeige. Darauf entfernte er ſich aufs eilfertigſte, und reiſte nach Frankreich zurück. Darüber entſtanden einige Streitigkeiten zwiſchen den Höfen, welche doch aber endlich beigelegt wurden.

Einſt gab er vor, ſeine Frau wäre in die Wochen kommen, legte ſich ſtatt ihr ins Bette, und nahm von einigen Damen, die er hatte zu ihr bitten laſſen, Beſuche an, ſtellte ſich, als ſollte er noch ein Kind gebähren; welches denn endlich die Damen zu ihrer großen Beſchämung entdekten, aber ſich nach einiger Zeit an ihm rächten, indem ſie in ſeiner Geſellſchaft das Spiel des entkleideten Königs ſpielten, ihn bis auf die Beinkleider auszogen, verſtekte Ruthen hervorbrachten, und ihn bis aufs Blut peitſchten, auch nicht eher aufhörten, bis er ſich ſelbſt mit Ohrfeigen und Fußtritten in Freiheit ſetzte.

Der Herr von Hermenonville war gewohnt bei jeder Gelegenheit zu sagen: ich küsse ihnen die Hände; als er dieser Formel sich einst gegen den Herzog von Orleans in einem Garten bediente, wo sich Roquelaure auch befand, und der Dauphin nach dem Herzog fragte, sagte er zu demselben: der Herzog ist eben fortgegangen, sich die Hände zu waschen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

Als an einem gewissen Tage der ganze Hof in dem Zimmer Ludewigs XIV. versammelt war, so kamen auf einmahl auch verschiedne vornehme Prälaten, worunter der Bischof von Puy mit war. Weil nun dieser Prälat eine ganz ausserordentlich große Nase hatte, so verwunderte sich Roquelaure über den Anblick derselben, welche die seinige weit beschämte, fieng überlaut an zu lachen, und wies mit Fingern auf ihn. Ein jeder merkte leicht die Absicht des Herzogs, mit welchem er anbinden wollte, und selbst der König, der es gehört hatte, und voraus sah, daß er es nicht dabei würde bewenden lassen, sagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: Roquelaure, ich verbiethe euch hiermit, Jemanden zu beleidigen. Allein der Herzog antwortete, indem er sich dem großnasichten Prälaten näherte: Gnädigster Herr, und wenn ich sollte gehangen werden, so kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß das eine närrische Nase ist; und indem er das sagte, gab er dem Bischof einen so starken Nasenstüber, daß ihm die Augen übergiengen. Der geduldige Prälat verschlukte diese Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Genugthuung sodayte, indem er wuste, daß der König den Herzog wegen seiner Possen lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Ansehn hätte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger sähe, nahm die Sache nicht so gelinde auf, als der Prälat. Denn da er aus vielen Ursachen für nöthig hielt, die Verwegenheit dieses Lieblings, der seine Gnade mißbrauchte, zu bestrafen, so verboth er ihm, bis auf weitern Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf diese Weise wegen des Schimpfs, der seiner Nase wiederfahren war, Genugthuung erhalten hatte, gieng sehr vergnügt nach Hause. Der König, welcher

über dem Herzog nur den Hof verboten hatte, um ihn ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß wieder zu erſcheinen, ſo bald er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lerm vom obigen Vorfalle geſtillt ſei. Der Herzog erſchien alſo, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entſchluß, dem Prälaten aufs neue eins anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erſtemahl. Hierzu zeigte ſich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie ſpeiſten einmahl beide des Abends bei dem Könige, welcher aufgeräumter als ſonſt war. Roquelaure, der etwas ſpät kam, konnte vor der Menge der Umſtehenden den König nicht recht ſehen. Er merkte, daß der Biſchof von Nun ihm im Wege ſtund. Weil er nun ſehr geſchwinde Einfälle hatte, und ein geſchworner Feind von deſſen Naſe war, ſo fieng er ziemlich laut an zu ſchreien: Um Vergebung, mein Herr, rücken ſie doch ihre Naſe ein wenig weg, daß ich den König ſehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht geſehen hatte, und gleichwohl ſchon von ſeiner Naſe ſprechen hörte, kehrte ſich nach der Gegend, wo die Stimme herkam, und als er den abgeſagten Feind ſeiner Naſe gewahr wurde, ſagte er: Ey, mein Gott, mein Herr, ſie wollen ſich an meiner armen Naſe reiben? glauben Sie etwan, daß ſie auf Unkoſten der ihrigen gemacht iſt? dieſe Antwort, die er auf eine ernſthafte Art vorbrachte, ward für ſehr ſinnreich gehalten, weil der Herzog faſt gar keine Naſe hatte.

Roquelaure befand ſich einſt mit einer luſtigen Geſellſchaft in der Thuillerie, zu welcher er ſagte: ich wette, daß ich dem närriſchen Bechamel, (dieſes war der Liebling und Intendant des Herzogs von Orleans, und ein ſehr ſtolzer Mann) der dort ſpatzieren geht, Fußſtöſſe vor den Hintern geben will, und er ſoll ſich noch aufs höflichſte dafür bedanken. Die Wette wurde eingegangen, und man ſetzte zwanzig Piſtolen. Der Herzog ſchlich ſich hierauf ſtillſchweigend hinter dem Bechamel, gab ihm derbe Fußtritte, und rief: Mein liebſter Herzog von Grammont, ich habe dich ja hundert Jahre nicht geſehen. Als ſich Bechamel umkehrte, that er, als wenn er ſeinen Irthum merkte, und ſagte: Liebſter Herr Bechamel, ich bitte tauſendmahl um Ver-

gebung; ſie ſehn dem Herzog von Grammont ſo ähnlich, als ein Ei dem andern. Weil nun Grammont der ſchönſte Herr am Hofe war, ſo freute ſich der ſtolze Bechamel über dieſe Vergleichung ſo ſehr, daß er dem Herzog auf das verbindlichſte dankte, und ſagte: er habe ihm viel Ehre bewieſen.

Die luſtigen Schwänke des Herzogs von Roquelaure ſind in folgendem Buche geſammelt worden:

Le Momus François, ou les Avantures divertiſſantes du Duc *de Roquelaure*, ſuivant les Memoires, que l'Auteur a trouvés dans le Cabinet du Marechal d'H. — du quel il a eté Secretaire. Donné au Public par le Sr. L. R. à Cologne, chez Pierre Marteau. 1720. 12. Seiten 144.

Zehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in England.

I.

Minſtrels.

Die Minſtrels in England haben die nähmlichen Schikſale erfahren, als in Deutſchland und Frankreich; anfänglich wurden ſie gleich den Barden in Ehren gehalten, hernach arteten ſie in Landſtreicher, fahrende Schüler, Betrüger, Luſtigmacher und Hofnarren aus; nachdem ſich allerhand liederlich Geſindel unter ſie miſchte, und endlich wurde ihnen gar auf landesherrliche Befehle das Handwerk gelegt.

Die Barden waren gemeiniglich in den alten Zeiten dem Orden der Brittiſchen Geiſtlichen beigeſellt, und die Dichter der Galen und Belgen, welche die Thaten der Brittiſchen Helden nach

nach der Melodie der Harfe sangen. Die Harfe war bei den alten Sachsen sehr gemein, und bei ihren weltlichen Frölichkeiten das Hauptinstrument. Vermuthlich lernten sie es durch den Umgang mit den Welschen, oder Einwohnern von Wales z) kennen, bei denen die Harfe seit den ältesten Zeiten im Gebrauch, und so geachtet war, daß kein Knecht die Harfe spielen durfte, und einem Schuldner seine Harfe nicht genommen werden konnte a). Ob sie auch das Lob der Götter an feierlichen Tagen sangen, hat kein einziger Geschichtschreiber bemerkt. Alle die von ihnen reden, gedenken nur ihrer Kriegslieder und Schlachtgesänge, worinn sie ihre Helden zur Tapferkeit anfeuerten. Auch Ossian, ein wahrer alter Barde unter den Galen, sang nur Schlachten, und die heroische Geschichte seines Volks, so wie die Fileads der Hochländer, nebst den ehmaligen Barden in Wales, beide Schüler und Nachkommen der ältesten Barden, nur Genealogien, oder die denkwürdige Geschichte ihrer Klane sangen. Von diesen Barden, die so lange vor Ossian dichteten, hat sich keine Strophe erhalten. Die mannichfaltigen Schikfale ihres Volkes, ihre durch Religion und mancherlei Ueberwinder umgeschafne Verfassung, Unkunde der Schreibekunst, und neue Dichter, die die Lieder der Alten durch Nachahmungen und Uebersetzungen verdrängten, haben allmählig ihren Untergang befördert, oder durch die mündliche Ueberlieferung vieler Jahrhunderte so sehr verändert, daß uns von ihnen nichts übrig bleiben konnte b).

Daher scheint es ausgemacht zu seyn, daß die Barden blos irrdische Dinge besungen haben. Hymnen und Chöre gehörten

z) Wales hieß vor Zeiten, wie noch jetzt in der Sprache der Eingebohrnen, Cumreg, davon der lateinische Name Cambria und Cumria, ingleichen die heutige Benennung der Welschen, Cumri, Kymren, das ist, Bergeinwohner, herkommt.

a) Allgemeine Welthistorie neuerer Zeit. Thl. XXIX. (von Herrn Prof. Sprengel) S. 236.

b) Innes critical Essay on the ancient Inhabitants of the northern Parts of Britain or Scotland. Vol. II. p. 468—478. Toland History of the Druids. p. 24. Allgemeine Welthistorie l. c. S. 20.

ten blos für das angesehnere Geschlechte der Feids oder Vates. Die Kunst oder Welschen in Brittannien liebten diese Dichtart ganz vorzüglich. Jeder ihrer Fürsten hatte einen gekrönten Dichter, und keine Standesperson konnte die Würde ihres Ranges behaupten, ohne einen von dieser Kunst um sich zu haben. Von der ungeheuren Menge poetischer Handschriften, die in ihrer Muttersprache geschrieben sind, und welche die Walliser noch bis hieher aufbehalten, kann man schliessen, daß die Dichtkunst unter ihren Vorfahren in dem grösten Ansehn war. Unter den alten Cambro-Brittischen Barden behaupteten Taliesin und Llywarch wegen ihres glüklichen und poetischen Genies den ersten Rang. Sie blühten in der sechsten Centurie, und ein großer Theil ihrer Arbeiten ist noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Taliesin lebte mit dem großen Malcolm zu einer Zeit, und stand bei diesem Fürsten im größten Ansehn. Seine Landsleute beehrten ihn mit dem Titel Ben-Bairdhe, das ist, das Haupt der Barden.

Auch die Irländer hatten die gröste Hochachtung für die Dichtkunst. Ihre Hohen und Niedern, ihre Könige, so wohl die, die ein ganzes Land, als die einzle Provinzen beherschten, nahmen die Barden in Schutz, und überhäuften sie mit Liebkosungen und Ehrerbietung. Die Barden von vorzüglichen Talenten besaßen ganze Ländereien im Staate, die ihnen und ihren Nachkommen abgetreten wurden. Selbst unter allen Verwüstungen und Grausamkeiten des Krieges wurden diese Länder nicht berührt, des Dichters eigne Person war geheiligt, und sein Haus als ein Heiligthum betrachtet. Jeder Hauptbarde wurde in der Irländischen Sprache Filea oder Allamh Rodan, das ist, ein Doctor in der Poesie genannt. Jeder von den großen Fileas oder Graduirten hatte beständig dreißig Barden von geringerm Range bei sich, und jeder Barde von der zweiten Classe hatte funfzehn poetische Schüler zu seiner Begleitung.

Wenn man dem Keating Glauben beimessen darf, so waren mit dem Amte eines Barden noch andre ganz ausserordentliche Vortheile und Freiheiten, noch außer denjenigen verbunden, die aus den ausschweifenden Freigebigkeiten von Privatpersonen für sie ent-

entstanden. Es war durch das Gesetz befohlen, daß alle Barden ganzer sechs Monathe lang im Jahre, auf öffentliche Kosten leben sollten. Kraft dieses Gesetzes legten sie sich selbst bei dem Volke durch die Insel von dem Allhallow Eevnne bis May ein. Dieser schwere Tribut war von sehr alter Zeit her eingeführet, und um dieser Ursache willen wurden diejenigen Barden, die berechtigt waren, ihn einzufodern, in der Landessprache Clear-hen-chaime, das ist, Sänger von der alten Taxe, genannt.

Die alten Bewohner von Caledonien waren sehr kriegerisch und mithin ruhmsüchtig; daher suchten die tapfersten unter ihnen die geschicktesten Barden in ihren Schutz zu nehmen. Camden bemerkt, daß Galgacus durch die Dichter von Süd-Brittannien besungen worden; und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch durch die Barden seines eignen Landes mag seyn gepriesen worden.

Die Caledonischen Fürsten alter Zeiten wurden von eben diesem Geiste beseelt. Wir wissen, daß Jakob I. für die Zeit, in der er lebte, ein trefflicher Dichter war. Man hat noch einige gallische Reime, die sein leiblicher Vetter Alexander, der berühmte Graf von Mar, verfertigt hat.

Die Welt hat vor einiger Zeit die Werke des Ossian, Sohn des Fingal, erhalten, die von allen Lesern von Geschmack bewundert werden, welche die wahre Sprache der Natur und eines erhabnen Genies darinn fühlen. Es ist unter andern die Frage entstanden, ob Ossian ein caledonischer [d]) oder Irländischer Barde

c) Keats Gen. Hist. of Ireland. Part. II. p. 25. 26.

d) Die Caledonier waren die Bewohner der Nordbrittannischen Gebirge, welche hernach Picten und Schotten genennt worden; sie wohnten in Badenoch, Braidalbin, und den äussersten Gebirgen der Grafschaften Murray, Aberdeen und Perth. Man weiß nicht gewiß, ob sie ausschliessend den Generalnamen des ganzen Volks führten, oder ob ihre Nachbarn, die durch die Römer cultivirten Mäatten, diesen Namen mehrern Völkern beilegten, die in ihrer alten Barbarei in den schottischen Gebirgen saßen.

Barde geweſen; allein aus ſeiner Sprache kann man entſcheidend beweiſen, daß er ein Caledonier geweſen. Die ächten Irländiſchen Gedichte, die in Büchern gefunden werden, und die kleinen Irländiſchen Lieder, die von den herumſtreichenden Harfenſpielern aus Irland zu den Hochländern gebracht werden, ſind für einen Hochländer ganz unverſtändlich. Aber die Sprache in den Werken des Oſſian verſteht jeder ſehr leicht, der nur eine hinlängliche Kenntniß von der galiſchen Sprache hat. Es iſt erſtaunend, welch eine Reinigkeit und Simplicität der Sprache, in dem ganzen Ausdruck dieſes dichteriſchen Helden herſcht, da die galiſchen Gedichte der letzten Centurie dunkel, geziert und verwirrt ſind e). Ob Oſſian im dritten, vierten oder fünften Jahrhunderte blühte, iſt ein Punct, der ſchwer aufzuklären iſt. Seine Gedichte ſind außer Zweifel viel älter, als irgend ein in der celtiſchen Sprache noch vorhandnes, und das Genie, die Natur des Ausdrucks, der Anordnung und der Empfindung, geben einen ſehr ſtarken Beweis von ihrer Richtigkeit, und ihrem hohen Alter ab.

Die Heerführer der vorigen Zeiten, wenn ſie bei Hofe erſchienen, waren, außer einer Menge von Vaſallen, auch allezeit von ihren Dichtern und Tonkünſtlern begleitet. Daher kam es, daß in jenem weiten Vorhauſe eines alten Celtiſchen Königs bisweilen hundert Barden ſich in einem Concerte vereinigten. Keating erzählt, daß nicht weniger als 1000 Hauptdichter in Irland während der Regierung eines Monarchen geweſen.

Die vornehmſten Barden der Nordbritten folgten ihren Beſchützern in das Feld; es war ihr Geſchäfte, den Abend vor einer Schlacht, das Heer in einem kriegeriſchen Geſange, der im Felde verfertigt war, zu ermuntern. Dieſe Art des Geſanges wurde Brosnuha Cath, das iſt, eine Begeiſterung zum Kriege genannt f).

Den

e) Lhoyd's Irish preface to his Irish Dictionary.

f) Critical Diſſertations on the Origin, Antiquities, Language, Government, Manners, and Religion of the ancient Caledonians, their Poſterity the Picts and the British and Irish Scots. By John Macpherſon, D. D. Miniſter of Slate, in the Isle of Sky. Lond. 1768. 4.

Den Namen Vates, Eubates oder Eubages, der einer celtischen Ordnung von Priestern, Dichtern oder Propheten gegeben wurde, obgleich dies Amt nicht mehr vorhanden ist, findet man noch in dem Namen eines Irländischen Stammes, und in einem andern eines schottländischen Geschlechtes, das vormals sehr angesehen war, und noch nicht verloschen ist, beibehalten. Nämlich unter den alten angesehnen Irländischen Familien in der Grafschaft Mayo rechnet Camden auch die von dem Mac-Vadugh und in den westlichen Inseln von Schottland haben einige den Namen Macfaid: In der Galischen und Irländischen Sprache bedeutet Faid, ein Prophet; vermuthlich leiteten beide ihren Ursprung von einem berühmten Faid, oder prophetischen Dichter her. Die Heerführer der alten Hochländer stellten oft unter einander Wettstreite in Versen an, und noch sind diese poetischen Gespräche nicht ganz untergegangen. Verschiedne Striche bei den Hochländern tragen noch den Namen der Bardengebiete. Der zweite Titel der edlen Familie von Athol, ist von denen, einem Barden angewiesnen Ländern hergenommen. Tullybardin ist von Tulloch, ein Hügel, und bardin, Barden, hergenommen [h].

Noch heutiges Tages giebt es in Wales, so wie in Schotland Volksdichter, die Unterricht in der Dichtkunst geben, wichtige Begebenheiten besingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen.

Pennant nennt einen blinden Johann Parry von Rhiwabon, der jetzt sehr in Wales berühmt ist [i].

Wenn in Nordschotland ein Clanoberster eine Reise in den Gebirgen thut, oder einen förmlichen Besuch bei einem seines gleichen abstattet, so wird er von allen oder doch den meisten seiner Bedienten begleitet, worunter noch jetzt der Barde, oder sein Poet,

h) Ib.

i) Pennants Tour in Wales. p. 441. wo überhaupt seine Nachrichten über die Dichtkunst, Lebensart und Achtung der welschen Barden gegeben werden, die der Verfasser aus Rhes kymrischer Sprachlehre gezogen hat.

Poet, der Pfeifer, und des Pfeifers Gilly iſt, der die Sackpfeife trägt h). Der Barde weiß die Geſchlechtsregiſter aller Bergſchottiſchen Familien, und unterrichtet zuweilen den jungen Laird. Er preiſet in irländiſchen Verſen den Urſprung des Stammes, nebſt den berühmten Kriegsthaten der auf einander gefolgten Häupter deſſelben, und ſinget ſeine lyriſchen Gedichte, als ein Mittel den Schlaf zu befördern, dem Clanoberſten vor, wenn derſelbe nicht einſchlafen kann. Aber die Poeten werden nicht in allen Ländern gleich hoch geachtet. Ich bin, ſagt der engliſche Schriftſteller, aus dem ich dieſe Nachricht nehme, ein Zeuge des Schimpfs geweſen, welcher der Muſe in dem Hauſe eines Clanoberſten wiederfuhr, wo zween dieſer Dichter an dem unterſten Ende einer langen Tafel, mit einem Haufen Hochländer, die keine ſonderliche Figure machten, ſitzen und Bier trinken muſten. Man nöthigte ſie nicht zu einem Glaſe Wein an unſrer Tafel, obgleich die ganze Geſellſchaft an derſelben nur aus dem großen Manne, einem ſeiner nahen Anverwandten und mir beſtund. Etwas hernach befahl der Clanoberſte einem derſelben mir ein hochländiſches Lied vorzuſingen. Der Dichter war bald gehorſam, und fieng mit einer heiſern Stimme, und mit einer aus wenigen Tönen beſtehenden Melodie eine von ſeinen Oden an. Als er bis zur vierten oder fünften Strophe gekommen war, ſo merkte ich aus den Namen verſchiedner Perſonen, Glens und Bergen, welche ich vorher gekannt oder davon gehört hatte, daß es eine Beſchreibung eines Clangefechtes war. Aber, wie er fortfuhr, befahl ihm ſein Herr, welcher dafür angeſehen ſeyn wollte, daß er etwas von den ſchönen Wiſſenſchaften verſtünde, bei einer gewiſſen Stelle einzuhalten, und ſagte zu mir: Dieſem iſt nichts im Homer oder Virgil gleich. Ich bückte mich, und ſtellte mich, als wenn ich es glaubte i).

Bei

h) Schottländiſche Briefe, oder Nachrichten von Schottland, und beſonders dem ſchottiſchen Hochlande. Thl. II. S. 112. (1762. 8.)

i) Eben daſelbſt. S. 114.

Bei den alten Königen in Wales war das Amt eines Barden zugleich ein sehr ansehnliches Hofamt. In dem Gesetzbuche, das unter dem Titel der Gesetze Königs Hoel Dha oder des Gütigen, welcher im Jahr 940. die drei getrennten Staaten von Wales wieder in ein Königreich vereinigte, existirt, wird in dem ersten Buche von den Personen gehandelt, die zum Königlichen Hofstaat gehörten, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, ihren Rechten und Einkünften m). Die alte welsche Hofstaat bestand, außer den untersten Bedienten, aus 24 hohen und 11 geringern Hofbedienten. Der siebente unter den hohen Bedienten, der zunächst auf den Kammerherrn folgte, war der Hofdichter Bard Teulu, von seiner Harfe Telyn so genannt. Er mußte, wenn er sich zu dieser Stelle anboth, in den musikalischen Wettstreiten der welschen Dichter den Sieg davon getragen haben. Sein Geschäft bestand darum, geistliche Gegenstände, (hier finden

m) Wenn auch die Geschichte der Welschen wegen ihres kleinen Gebiets, und der geringen Anzahl ihrer einheimischen Geschichtschreiber, nicht durch weitberühmte Helden, große Monarchen, und merkwürdige Revolutionen glänzt, so haben uns doch diese erhaltnen Ueberbleibsel ihres alten Gesetzbuchs ein herrliches Denkmal ihrer Sitten, Denkungsart und Verfassung, und überhaupt eine der vollständigsten Schilderungen eines halb rohen Volkes hinterlassen, welches man für die Geschichte der Menschheit und zur Aufklärung des Mittelalters noch nicht genug benutzt hat. Die Gesetze sind nicht, wie der Titel sagt, von einem einzigen Regenten, sondern zu verschiednen Zeiten gesammelt. Bis 1730. war dies Gesetzbuch blos aus Fragmenten bekannt, die Spelman To. I. p. 410. seiner englischen Conciliensammlung, Labbe To. IX. Concil. p. 602. &c. und Coleti To. II. p. 827. gesammelt haben. Wilhelm Worton unternahm daher mit Hülfe eines welschen Geistlichen Moses Wilhelm eine vollständige Ausgabe derselben. Worton starb während der Arbeit, die zuletzt ein englischer Rechtsgelehrter Wilhelm Clarke zu Stande brachte, und unter dem Titel Cy freith Jeu Hywel Dha ac Erail, das ist, Leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum, London. 1730. Fol. ans Licht stellte. Allgemeine Welthistorie neuer Zeit. Thl. XXIX. S. 382.

finden wir also einen Barden, der geistliche Gegenstände besang, welches in der Geschichte das einzige Beispiel ist) das Lob des Königs, und andrer Regenten zu besingen. Der König und der Oberhofmeister konnten ihm allein befehlen zu singen, und die Königinn nur in ihrem Schlafzimmer. Er muste aber bei ihr nur leise und mit schwacher Stimme singen, damit er die andern zum Hofstaat gehörigen Personen nicht durch seinen Gesang beunruhigte. Bei Antritt seines Amts empfieng er vom Könige eine Harfe, und einen Ring von der Königinn.

Der Hofmusicus oder Pencerd war eigentlich ein Meister in der Dichtkunst, der höchste Grad, den ein welscher Dichter erreichen konnte. Er allein konnte andre Lehrlinge in dieser freien Kunst unterrichten, und muste bei seinem Examen fünf und zwanzig dem Inhalt und Sylbenmaaß nach verschiedne Gedichte zu verfertigen im Stande seyn *). Er muste vor dem König und der Königin bei feierlichen Gelegenheiten singen. Er hatte die Erlaubniß, mit seinen Lehrlingen auch musikalische Reisen an den Höfen des welschen Adels anzustellen, und bekam, wenn er an Hochzeittagen aufspielte, vier und zwanzig Pfennige.

Daß die Minstrels ächte Nachfolger der alten Barden gewesen sind, ist schon im vorigen Hauptstücke angezeigt worden. Als die Angelsachsen, welche vorher in dem cimbrischen Chersonesus, oder in dem jetzigen Jütland, Angeln und Holstein wohnten, nach Britannien kamen, brachten sie die Ehrfurcht gegen ihre alten Barden oder Skalden mit dahin. Da aber die Sachsen bald nach ihrer Niederlassung in Britannien zum Christenthum bekehrt wurden, so nahm diese rohe Bewunderung immer mehr ab, je mehr sich die gelehrten Kenntnisse unter ihnen verbreiteten, und die Poesie blieb nicht länger ein besondres Amt. So wurde nun der Poet und der Minstrel zwei verschiedne Personen. Die Poesie wurde nun von Gelehrten jeder Art getrieben, und viele von den

*) Pennants Tour through Wales. p. 440.

den gangbarſten Reimen wurden in der Muſe und Einſamkeit des Kloſterlebens verfertigt o).

Biſchof Aldhelm war im Anfange des achten Jahrhunderts der erſte Dichter unter den Sachſen, und der ihnen Anweiſung zur lateiniſchen Dichtkunſt und zum Versbau gab. Man hat von ihm ein Gedicht zum Lobe der Jungfrauſchaft, das nicht allein in engliſchen, ſondern auch in deutſchen Klöſtern geſungen und bewundert ward. Auch Beda zeigte ſich in lateiniſchen Gedichten. Man hat von ihm poetiſche Betrachtungen über das jüngſte Gericht in ſehr fließenden Verſen, und verſchiedne Hymnen. Der Inhalt andrer aus dieſer Periode überbliebnen Poeſien war geiſtlich, und ſie beſtanden entweder aus Lobgedichten auf Heilige, Grabſchriften, andächtigen Betrachtungen, oder verſificirten Büchern der heiligen Schrift. Faſt alle waren in der heroiſchen Versart gedichtet, aber aus allzu groſſer Sorgfalt die Regeln zu beobachten, herrſcht darinn eine Monotonie und eine Steifigkeit, wie in allen verſificirten Chroniken, Legenden und Mönchsgeſängen. Die Dichter in der Landesſprache, von deren Werken ſich nur kleine Proben unter dem Schwall der Bibliotheken erhalten haben, ſind von gleichem Werth. Die älteſten ſächſiſchen Gedichte, wie Caedmons Fragmente, der Schlachtgeſang auf Athelſtans Sieg bei Brunaburg, und das Gedicht auf den Tod des Königs Edward im Jahr 975. die beide in der ſächſiſchen Chronik eingerükt ſtehen, ſind ohne Reime, ſimpel, und mit ſo wenig poetiſchem Schmuck abgefaßt, daß man in ihnen kaum einzle bei Proſaſcribenten ungewöhnliche Worte findet. Die ſpätern, die um die Zeit der Normanniſchen Eroberung, oder in den Zeiten gedichtet ſind, wo die ſächſiſche Sprache ſchon ſehr mit däniſchen Worten untermiſcht war, ſind tropenreicher, und nähern ſich durch kühne Wortzuſammenſetzung dem Bombaſt der Nordiſchen Scalden. Das Meer heißt bei ihnen der Wallfiſche Vaterland, die Fiſche die Waaren des Meers, der Krieg das Spiel der Schilde, die Pfeile kriegeriſche Schlangen p).

o) Percy Eſſay on the ancient Engliſh Minſtrels. p. 20.
p) Hickes Theſaur. T. I. p. 119.

Der spielende Geschmack dieser Zeiten, Worte mit gleichen Anfangsbuchstaben, oder ähnliche Töne in einem Verse zu häufen, war ihnen sehr eigen, und sie gebrauchten oft die Mythologie der Isländer und der Edda, selbst in ihren biblischen Paraphrasen. Von allen sächsischen Dichtern ist blos Caedmons Name auf die Nachwelt gekommen, der im siebenten Jahrhundert lebte, und wahren poetischen Enthusiasmus in seinen Werken athmet. Caedmon war ein gemeiner Sachse, ohne alle Erziehung, und seiner Bestimmung nach ein Hirte, der die Heerden der Vornehmen hütete. Seine Begeisterung war so groß, daß er über jeden Gegenstand aus dem Stegereif dichten konnte, und sein poetisches Genie so geschäftig, daß er so gar schlafend dichtete, und wachend seine Verse sagen konnte. Er sang aber blos geistliche Gedichte, und ward zuletzt ein Mönch im Kloster Whitby, um seinen heiligen Betrachtungen mit mehrerer Muße nachzuhängen. Hier besang er die vornehmsten Personen und die Geschichte des alten und neuen Testaments, die Erschaffung der Welt, die Befreiung der Israeliten aus Egypten, die Menschwerdung, das Leiden und die Auferstehung des Erlösers, das jüngste Gericht, und viele andre biblische Erzählungen. Alle diese Gedichte sind insgesammt verlohren, ein kleines Fragment ausgenommen, das Alfred in seiner Uebersetzung von Bedas Kirchengeschichte erhalten hat 4).

Außer diesen geistlichen Dichtern in christlichen Klöstern machten die Minstrels noch immer einen besondern Orden aus, noch lange nach der Normannischen Eroberung, und gewannen ihren Unterhalt durch Absingen der Verse zur Harfe, in den Häusern der Vornehmen. Und wenn gleich bei dem Verfall ihrer Kunst einige von ihnen fremde Stücke absangen, so verfertigten doch viele unter ihnen noch selbst Gesänge, und alle konnten vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Strophen selbst erfinden. Ohne Zweifel wurden viele alte heroische Balladen von dieser Art Leuten verfertigt. Denn wenn gleich einige der größern Romane

in

4) Beda L. IV. C. 24. Hickes. T. I. p. 197. Welthistorie l. c. S. 236.

in Versen, aus der Feder der Mönche oder anderer Dichter herrührten mochten, so wurden doch die kleinern erzählenden Gedichte vermuthlich von den Minstrels, die sie absangen, verfertigt. Aus den erstaunlichen Verschiedenheiten, die in den mannichfaltigen Abschriften dieser Stücke vorkommen, ist offenbar, daß sie sich kein Bedenken machten, einer des andern Gedichte zu verändern; und der Borsinger that ganze Strophen hinzu, oder hinweg, nachdem es ihm einfiel, oder gut dünkte [r]).

Der brittische König Alfred, von dem ausdrücklich gesagt wird, er habe sich in der Musik hervorgethan, wünschte den eigentlichen Zustand des dänischen Kriegsheers zu erfahren, welches in sein Land gefallen war, und zog daher die Kleidung eines Minstrels an. Mit seiner Harfe, und mit einem Freunde, der als ein Bedienter gekleidet war, gieng er mit der größten Sicherheit in das dänische Lager; und ob man ihn gleich nothwendig an seiner Mundart für einen Sachsen erkennen muste, so verschafte ihm doch seine angenommene Würde eine gastfreie und willfährige Aufnahme. Man erlaubte ihm, den König bei der Tafel zu unterhalten, und er blieb lange genug unter ihnen, um den Entwurf des Angriffs zu machen, der sie hernach zu Grunde richtete. Dies geschah im Jahr 878. [s]).

Der Minstrel war ein ordentlicher und beständiger Bedienter am Angelsächsischen Hofe; denn in dem Lehnsgerichts-Buche (The Doomsday-Book) welches auf Befehl Wilhelms des Eroberers verfertigt, und ein vollständiges Verzeichniß aller Englischen Landgüter und ihrer Einkünfte enthält, wird des Königs Minstrel (Joculator Regis) in Glocestershire ausdrücklich erwähnt, und es scheint, daß er in dieser Grafschaft Ländereien hatte, die ihm zu seinem Unterhalt angewiesen waren [t]).

r) Percy l. c. p. 21.
s) Guil. Malmesb. Lib. II. Cap. 4.
t) Extract. ex libro Domesday:
Gloweceſtſcire.
Fol. 162. Col. 1. Berdic Joculator Regis habet III. villas, et ibi V. Car. nil redd.

Die Normänniſche Eroberung trug viel dazu bei, das Amt des Minſtrels in England zu begünſtigen, da die Normänner wegen ihrer poetiſchen und muſicaliſchen Talente ſchon hundert Jahr vor den Troubadours in Frankreich berühmt waren. Beſonders ſcheint unter Richard I. oder Löwenherz dieſer Stand mit neu vermehrtem Glanze wieder aufgelebt zu ſeyn. Richard, dieſer groſſe Wiederherſteller und Held der Ritterſchaft, war auch ein vorzüglicher Beſchützer der Dichter und Minſtrels, er gehörte ſelbſt unter ſie; und man hat noch jetzt einige von ſeinen Verſen. In dem von ihm erhaltnen Fragment klagt er der Gräfin Beatrix von Provence ſeine Gefangenſchaft, und daß ſeine Unterthanen ſo lange mit ſeinem Löſegelde zauderten. Creſcimbeni führt folgendes Ueberbleibſel ſeiner Poeſie an, darinn man eben keine hervorſtechende Züge bemerkt:

Or Sachan mos homs e mos Barons.
Angles, Normans, Peytavins e Gaſcons
Qu'yeu non ay ia ſi pavte compagnon
Que per aver lou layſſeſs en preſon. v)

Da die Troubadours zu ſeiner Zeit auſnehmend beliebt waren, und er ſelbſt unter ihren Orden gehörte, ſo lud er eine Menge von ihnen an ſeinen Hof ein, wo er ſie mit Ehre und Belohnungen überhäufte; dagegen prieſen ſie ihn zur Vergeltung als den vollkommenſten Monarchen von der Welt; obgleich ſeine Annaliſten ihm ſeine groſſe Freigebigkeit gegen die franzöſiſchen Troubadours zum Fehler auslegen, denn Hoveden ſagt ausdrüklich, er hätte Gedichte und ſchmarotzeriſche Verſe zu Ausbreitung ſeines Ruhms erbettelt, und die Cantores und Joculatores Francorum mit Geſchenken an ſich gelokt, daß ſie auf allen Gaſſen von ihm geſungen, und man allenthalben von ihm gerühmt hätte, daß ihm kein König auf dem Erdboden gleich wäre w). Die Geſchichte

v) Creſcimbeni Iſtoria del volgar Poeſia. Vol. II. p. 93.

w) *Roger Hoveden in Ricardo I.* p. 340. Hic ad augmentum et famam ſui nominis, emendicata carmina, et rythmos adulatorios comparabat, et de regno Francorum Cantores et Ioculatores muneribus allexerat, vt de illo canerent in pla-

te Richards wurde in einem Zeitalter, wo nur Helden, die vor Troja ſtritten, oder Ritter von der runden Tafel die Neugierde des Publikums erregten, durch Romanziers berühmtet, als durch lateiniſche Annaliſten. Er war der letzte engliſche König, den Romanziers durch ihre Geſänge verherrlichten; allein ſein in franzöſiſchen und engliſchen Reimen noch vorhandner Roman war nach Arthurs runder Tafel der berühmteſte, und ſeinen Namen Löwenherz, den er noch gegenwärtig bei ſeinen Nachkommen führt, hat er einzig der ehemaligen Celebrität dieſes Romans zu verdanken. x). Der Verfaſſer dieſer Romanze ſingt, daß Richard während ſeiner Gefangenſchaft in Deutſchland, mit dem Sohn des Königs, der ihn ſeiner Freiheit beraubte, eine Probe ihrer gemeinſchaftlichen Stärke verſuchte, daß Richard ihm durch einen Schlag mit der Hand den Kinnbacken zerſchlug, und ihn auf der Stelle tödtete. Der erzürnte Vater befahl deswegen, einen ausgehungerten Löwen auf den Gefangnen loßzulaſſen, den er ebenfalls überwand, und nachdem er ihm die Zunge aus dem Rachen geriſſen, todt zur Erden ſtreckte. Dieſe That hat ihm den Beinamen Stronge Richard Cure de Liowne, das iſt, Starker Richard Löwenherz, erworben.

Von Richards Gefangenſchaft in Deutſchland hat man noch eine alte Sage, welche Fauchet zuerſt aus einer alten geſchriebnen Chronik bekannt gemacht hat z), wovon Favine eine umſtändlichere Nachricht giebt a), und welche alſo lautet:

Die Engländer hatten ſchon länger als ſeit einem Jahre keine Nachricht von ihrem Könige, noch von dem Orte ſeiner Gefangenſchaft. Er hatte an ſeinem Hofe einen Reimer oder Min-

plateis; et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe.

x) Wharton Hiſtory of Engliſh Poetry. Vol. I. p. 113.

z) Fauchet Recueil de l'Origine de de langue et Poëſie françoiſe, Ryme et Romans. Par. 1581.

a) Favine's Theatre of Honour and Knighthood, translated from the French. Lond. 1623. fol. Tom. II. p. 49.

ſtrel aufgezogen, der Blondel de Nesle hieß, der, weil er ſeinen Herrn ſo lange nicht geſehn hatte, des Lebens überdrüßig ward, und in finſtre Schwermuth fiel. Man wußte, daß er ſich auf dem Rückwege aus dem gelobten Lande befand; aber Niemand konnte ſagen, in welchem Lande er ſich aufhielt. Dieſer Blondell entſchloß ſich daher, ihn in verſchiednen Ländern aufzuſuchen, um nähere Nachricht von ihm zu erfahren. Nachdem er einige Tage auf ſeiner Reiſe zugebracht hatte, kam er glücklicherweiſe in die Stadt Tribales, nicht weit von einem Schloße, wo ſein Herr, der König Richard, gefangen ſaß. Er fragte ſeinen Wirth, wem das Schloß gehörte, und der Wirth ſagte ihm: es gehöre dem Herzoge von Oeſterreich. Darauf erkundigte er ſich, ob ſich in dieſem Schloße einige Gefangne befänden, oder nicht; denn überall, wohin er kam, ſtellte er dergleichen geheime Nachfragen an. Der Wirth antwortete ihm, es ſey nur ein Gefangner darinnen, er wiſſe aber nicht, wer es ſey, wiewohl er ſchon länger, als ein Jahr da ſiße. Als Blondell dieß vernahm, ſuchte er mit den Leuten auf dem Schloße bekannt zu werden, wie denn dergleichen Liederſänger gar leicht überall Bekanntſchaft erhalten; aber den König konnte er nicht zu ſehen bekommen, noch gewiß erfahren, ob er es ſey. Eines Tages ſaß er grade vor einem Fenſter des Schloßes, wo König Richard gefangen war, und fieng an ein franzöſiſches Lied zu ſingen, welches König Richard und Blondell ehemals gemeinſchaftlich verfertigt hatten, und welches alſo lautet:

Domna voſtra Beutas
Elas bellas faillos
Els bels oils amoros
Els gens cors ben taillats
Don ſieu empreſenats
De voſtra amor que mi lia.

Als König Richard dieß Lied hörte, wuſte er, daß es Blondell war, der es ſang; und als Blondell inne hielt, fieng der König die folgende zweite Hälfte an, und ſang es zu Ende:

Si bel trop aſſanſia
Ja de vos non partrai
Que major honorai
Sol en votre deman
Que ſautra des beiſan
Tot can de vos volria. *b*)

Auf dieſe Art erkannte **Blondell** den König, ſeinen Herrn, kehrte nach England zurück, und entdekte den Edlen des Landes, wo ſich ihr König aufhielt. Dieß geſchah um das Jahr 1193. *c*)

Bouchet nennt dieſen **Blondell** ausdrüklich einen **Hofnarren** des Königs Richard, und ſagt: Konnte wohl der weiſeſte Mann von der Welt mehr für ſeinen Herrn thun, und nüzte dieſer Hofnarr, von einem Minſtrel ſeinem Herrn nicht mehr, als die klügſten Leute an ſeinem Hofe *d*)?

In dem vierten Jahre **Richards II.** (1381.) errichtete **Johann von Gaunt** zu Tutbury in Staffordſhire einen Gerichtshof von Minſtrels, mit der Vollmacht, Bittſchriften und Dienſte von den Leuten dieſes Ordens in fünf benachbarten Grafſchaften anzunehmen, und diejenigen zu ergreifen und in Verhaft zu bringen, die ſich weigern würden, vor dieſem Gerichte zu erſcheinen, welches jährlich den 16. Auguſt gehalten wurde. Sie hatten auch das Recht, einen **König der Minſtrels** zu erwählen, mit vier Aelteſten *e*).

b) Dieſes Lied iſt zuerſt in folgender Schrift bekannt gemacht worden: La Tour tenebreuſe, et les Jours lumineux, Contes Angloiſes, accompagnez d'Hiſtoriettes, et tirez d'une ancienne Chronique compoſée par Richard, ſurnommé Coeur de Lion, Roy d'Angleterre, par Mademoiſelle *l'Heritier*. Par. 1705. 12.

c) Percy l. c. p. 29.

d) *Les Serées de Guillaume Bouchet*: Je vous prie, ſi le plus ſage homme du monde eut ſçeut plus faire pour ſon Maitre, et ſi ce *bouffon* de Menestrier ne profita plus au Roy Richard ſon Maiſtre, que les plus ſages de la Cour?

e) Plott's Hiſtory of Staffordſhire. p. 435.

Noch unter der Regierung Heinrichs VIII. wurde in allen großen und adlichen Häuſern eine beſtimmte Anzahl von Minſtrels gehalten, wie man aus der Einrichtung der Haushaltung des damaligen Grafen von Northumberland ſieht *f*). Auch findet man, daß es damals eine ſehr gewöhnliche Unterhaltung war, ſich Verſe, oder moraliſche, in dieſer Abſicht gelernte Reden, von Leuten vorſagen und vorſingen zu laſſen, die ſich damit ihr Brod verdienten, und ohne Umſtände in allen Geſellſchaften Zutritt fanden, nicht bloß in Gaſthöfen, ſondern in den Häuſern des Adels ſelbſt. Dieß lehrt uns Eraſmus *g*), deſſen Vorhaben ihn blos veranlaßte, eine Gattung dieſer Leute zu beſchreiben, die ihre Verſe nicht abſangen; allein die andern, die dieß thaten, genoßen unſtreitig die nämlichen Freiheiten *h*).

Die Minſtrels dauerten noch unter der Königin Eliſabeth fort. Als dieſe Königin im Jahr 1575. zu Killingworth-Kaſtell von dem Grafen von Leiceſter bewirthet wurde, und man allerlei Schauſpiele zu ihrer Ergötzung anſtellte, wurde auch ein alter Minſtrel mit auf die Bühne gebracht, (nämlich ein Komödiant, der einen vorſtellte) deſſen Figur und Kleidung von einem dabei gegen-

f) Sect. V.

Of the Noumbre of all my lords ſervaunts.

Item, Mynſtrals in Houshold III. viz. A Taberet, a Luyte, and a Rebecc. Die Rebecc war eine Art von Geige, die nur drei Saiten hatte.

g) *Eraſmus in Eccleſiaſt.* Tom. V. Oper. (Jortin. Vol. 2. p. 193.) Apud Anglos eſt ſimile genus hominum, quales apud Italos ſunt Circulatores (Bänkelſänger, Marktſchreier) de quibus modo dictum eſt: qui irrumpunt in convivia Magnatum, aut in Cauponas vinarias; et argumentum aliquod, quod edidicerunt, recitant; puta, mortem omnibus dominari, aut laudem matrimonii. Sed quoniam ea lingua monoſyllabis fere conſtat, quemadmodum Germanica; atque illi ſtudio vitant cantum, nobis latrare videntur verius quam loqui.

h) Percy. l. c. p. 34.

gegenwärtigen Schriftsteller so umständlich beschrieben wird, daß man einen sehr deutlichen Begriff davon bekömmt *).

Sein Kopf war unbedekt, und rund umher beschoren. Das übrige Haar war schön gekämmt, und mit einem Schwamm, der nur eben in ein wenig Kapaunenfett getunkt war, glatt gestrichen, so daß es wie ein Entenflügel glänzte. Sein Bart war glatt geschoren; sein Hemde nach der neuen Art gefaltet, mit Stärke gesteift und geglättet, daß es schimmerte, wie ein Paar neue Schuhe. Die Falten waren sehr ordentlich zusammengesetzt, und waren hervorstehend und aufgedunsen. Ein langes grünes Gewand, der Jahrszeit gemäß, war am Halse mit einem engen Kragen zusammengefügt, der vorne dicht unterm Kinn mit einem weißen Haken ganz locker befestigt war, um ihn der Hitze wegen, wenn er wollte, loßmachen zu können. Er hatte einen rothen Gürtel um den Leib, woran ein Paar Messer in ihren Scheiden auf beiden Seiten hiengen. Aus seinem Busen ragte ein Ende seines Halstuches hervor, der mit einem blauen Bande eingefaßt, und mit dem Buchstaben D. bezeichnet war, welches Damian bedeutete; denn er war noch ein Junggesell.

Sein Gewand hatte lange Aermel, die bis auf die Waden hinabhiengen, von der Schulter bis zur Hand aufgeschlitzt, und mit weißem Kattun gefüttert waren. Die Aermel seines Wamses waren von schwarzem Wollenzeuge, die Nath herunter mit blauen zwirnenen Spitzen eingefaßt, und der Saum gegen die Hand zu mit Plüsch besetzt. Er hatte ein Paar rothe Unterstrümpfe an, ein Paar Pumphosen, und eine Art von Schuhen, die zwar nicht ganz neu, aber doch schön geschwärzt waren. Um den Hals hatte er ein rothes Band. Seine Harfe hieng ganz artig vor ihm herunter; der Stimmschlüssel war an ein grünes Band gebunden, und hieng daneben. Unter seinem Halskragen hieng eine schöne Kette, die aus Zinn war, statt einer silbernen, dergleichen ein adlicher Minstrel aus Middelsex trug, der diesen Som-

*) In einem besondern Briefe über diese Feierlichkeit von einem gewissen Langham, der 1575. in Duodez gedrukt ist.

Sommer durch das Land reiste, und vornehmer Leute Häuser besuchte. An der Kette hieng ein Schild mit Metall und Farben, welches an seiner Brust glänzte, und worauf das alte Wappen von Islington stand.

Dieser Minstrel machte drei tiefe Verbeugungen, räusperte sich, wischte die Lippen mit der hohlen Hand ab, stimmte seine Harfe, machte ein kleines Vorspiel, und trat darauf mit einem feierlichen Gesange hervor, welcher die Thaten des Königs Arthur erzählte k).

Die Minstrels geriethen nach und nach in Verachtung, und arteten in Landstreicher, Schmarotzer und Hofnarren aus. Und schon in ältern Zeiten findet man eben dieses bei den Barden in Wales. Die ungeheuren Vorrechte, die man ihnen angedeihen ließ, und die blinde Ehrfurcht, die man für ihre Personen hatte, flößten ihnen endlich einen unerträglichen Stolz ein. Ihr Geitz vereinigte sich damit in gleichem Maaße. Ihr hochmüthiges Betragen, und ihre gränzenlosen Foderungen wurden endlich der Nation eine unerträgliche Last. Die Anzahl dieser Herumstreicher wuchs von Tage zu Tage mehr an. Wer nur geneigt war, seine Zeit im Müßiggange und Schwelgerei hinzubringen, vereinigte sich mit dieser Brüderschaft, und nahm den Charakter eines Barden an. Unter der Regierung des Hugh ain Mearach, sagt Keating, das ist, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts, führte ein Drittel des Volks diesen Titel, und machte auf die Rechte, die mit diesem Orden verbunden waren, Anspruch l).

Endlich wurden diese welschen Barden durch Eduards I. strengen Befehl, der bei der Eroberung des Landes alle Barden, die seinen Truppen in die Hände fielen, niederhauen ließ, und durch harte Verordnungen seiner Nachfolger, die diese Dichter mit Dieben, Vagabonden und dem lüderlichen Gesindel in eine Classe stellen, beinahe gänzlich ausgerottet. Und unter der Regierung seines

k) Percy. l. c. p. 35.
l) Macpherson. l. c.

seines Sohnes machten die Minstrels auf so ausgedehnte Vorrechte Anspruch, und mit ihnen andre schlechte Leute, die sich für Minstrels ausgaben, daß eine öffentliche Beschwerde daraus wurde, der man durch eine ausdrükliche Verordnung im Jahr 1315. abhelfen muste, welche also lautete:

Wir Edward von Gottes Gnaden ꝛc. entbiethen den Sheriffs ꝛc. unsern Gruß. Da manche müßige Personen, die sich für Minstrels ausgeben, und indem sie auf Bothschaft oder andre erdichtete Geschäfte ausgehen, in andrer Leute Häuser aufgenommen, und mit Essen und Trinken versehn worden, aber nicht damit vergnügt sind, wenn sie nicht noch von den Herren der Häuser reichlich Geschenk und Gaben erhalten: so haben wir, des Willens, dergleichen beleidigende Unternehmungen und Müßiggang einzuschränken, befohlen — daß keiner, der nicht wirklich ein Minstrel ist, sich in die Häuser der Prälaten, Grafen und Barone begeben, und da Essen und Trinken erhalten soll, und daß von diesen Minstrels keiner, ausgenommen etwa drei oder vier Minstrels von Ehre, (Minstrels of honour) höchstens an einem Tage dahin kommen sollen, wenn er nicht von dem Herrn des Hauses verlangt wird. Und in die Häuser geringerer Leute soll keiner kommen, der nicht verlangt wird, und diejenigen, welche auf diese Art kommen, sollen mit Essen und Trinken und der Höflichkeit, die ihnen der Hausherr aus eignem guten Willen erzeigt, vorlieb nehmen, ohne etwas von ihm zu fodern. Wer diesem Befehl zuwider handelt, soll das erstemal seine Minstrelschaft verliehren, das zweitemal seine Kunst abschwören, und nie wieder als Minstrel in einem Hause aufgenommen werden. — — Gegeben zu Langley den 6ten August, im neunten Jahre unsrer Regierung [m]).

Auch Eduard IV. muste im Jahr 1489. dergleichen Mißbräuchen, die unter den Minstrels eingerissen waren, abhelfen, da sich Bauern und Handwerksleute unter sie mischten, und die Leute

m) Hearne's Append. ad Lelandi Collectan. Vol. VI. p. 26.

Leute ums Geld prellten a). Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte diese Classe von Leuten all ihr Ansehn verlohren, und war in eine so allgemeine Verachtung gerathen, daß im neun und dreißigsten Regierungsjahre der Königin Elisabeth eine Verordnung gemacht wurde, worinn die herumziehenden Minstrels unter Straßenräuber, Landstreicher und Bettelgesindel mit begriffen, und mit diesen zu gleicher Strafe verurtheilt wurden. Diese Verordnung scheint dem Gewerbe selbst ein Ende gemacht zu haben; denn nach der Zeit geschieht ihrer keine Erwähnung mehr b).

II.

Einzle Hofnarren.

Das Alter der Englischen Hofnarren würde sehr hoch steigen, wenn der Narr, welchen Shakespeare in dem herrlichen Trauerspiele vom König Lear zu verschiednen malen auftreten, und seine Rolle recht meisterhaft spielen läßt, nicht von ihm blos erdichtet wäre. Denn selbst der König Lear, der im Jahr der Welt 3105. zum Regenten der Britten erwählt worden seyn soll, zu der Zeit, da Joas in Juda regierte, ist weiter nichts als ein historisches Phantom. Und daß der Narr von Shakespeare blos erdichtet worden, erhellt aus den Nachrichten, welche Herr Hofrath

a) *Ex Litteris Edwardi IV.* Anno 1489. Ministrallorum nostrorum accepimus qualiter nonnulli rudes agricolae et artifices diversarum misterarum Regni nostri Angliae, finxerunt se fore Ministrallos, quorum aliqui Liberatam nostram eis minime datam portarent, se ipsos etiam fingentes esse Ministrallos nostros proprios, cujus quidem Libertae ac dictae artis sive occupationis Ministrallorum colore, in diversis partibus Regni nostri praedicti grandes pecuniarum exactiones de ligeis nostris deceptive colligunt. *Du Fresne* Artic. Ministellus.

b) Percy. l. c. p. 37.

rath Eſchenburg, einer der gröſſten und gründlichſten Litteratoren, die Deutſchland Ehre machen, bei dieſem Schauſpiele anführet. Denn es wird ſeiner in keiner einzigen Quelle gedacht, die Shakeſpeare bei ſeinem Trauerſpiele genuzt hat; z. E. in Holinshed's Chronik p), in der alten Ballade vom König Leir und ſeinen drei Töchtern q), in einem ältern Trauerſpiel von König Leir und ſeinen drei Töchtern r), und in Spenſers Feenkönigin s).

John Heywood.

Heywood war Luſtigmacher König Heinrichs VIII. Er hat ſich auch als Schriftſteller gezeigt, und ſoll nach einigen das erſte engliſche Luſtſpiel Gammer Gurton's Needle geſchrieben haben, wiewohl daran zu zweifeln iſt. Sonſt aber hat er in engliſcher Sprache 600 Sinngedichte über 600 Sprüchwörter geſchrieben, und zwar in zwei Büchern t). Er war auch ein berühmter Muſikus, und muſte der Königin Maria von England auf ihrem Todbette mit ſeiner Muſik aufwarten. Nach ihrem Tode aber floh er der Religion wegen nach Mecheln, wo er auch 1565. geſtorben iſt u).

Ein Ungenannter.

Ein Hofnarr König Heinrichs VIII. wollte durchaus von ihm die Erlaubniß haben, von jedem Hahnrei ein Ei einſammeln zu dürfen. Der König, dem der Schwank behagte, ließ ihm die

p) Man findet die Stelle aus dieſer Chronik im Shakeſp. illuſtrated. Vol. III. p. 273.
q) Dieſe Ballade ſteht in Percy's Reliques. Vol. p. 228. und iſt von Herrn Eſchenburg überſetzt worden, in ſeinem verdeutſchten Shakeſpeare. Band XI. S. 552.
r) The true Chronicle Hiſtory of King Leir and his three Daughters, Gonorill, Ragan, and Cordella, as it has been divers and ſundry times lately acted. Lond. 1605. 4.
s) Spenſer's Fairy — Queen. B. II. Canto X. Stanz. 27 — 33.
t) Geſneri Bibliotheca per Simlerum. (Tigur. 1574.) p. 383.
u) Wood Athenae Oxonienſes.

die Erbauschrift ausfertigen. Sobald der König sie unterzeichnet hatte, bath sich der Narr von ihm das erste Ei aus. Und damit hatte der Spaß auf einmahl ein Ende, und er durfte ihn nicht weiter fortsetzen.

Scoggan.

Scoggan ein berühmter Hofnarr bei Heinrich VIII. und der Königin Elisabeth, heißt bei den Engländern ausdrüklich der berühmte Lustigmacher der Königin Elisabeth. (The famous Jester to Queen Elizabeth.)

Dieser Scoggan befand sich zu der Zeit am französischen Hofe, als Heinrich VIII. mit demselben in Feindschaft gerathen war, und König Franz I. fand großen Gefallen an seinen Späßen. Er nahm ihn einst mit sich auf sein heimliches Gemach, und zeigte ihm das Bildniß Heinrichs VIII. welches er daselbst hatte aufhängen lassen, mit den Worten: Siehe, wie hoch ich deinen König schätze. Scoggan antwortete: das sehe ich wohl, Sire, ich glaube aber, daß Sie es niemals ansehen, sondern immer auf die Seite blicken, sonst würden Sie ihre Hosen immer voll haben.

Eben dieses Histörchen erzählt Rabelais vom Franz Villon, als er in England beim König Eduard V. gewesen [w]).

Scoggan hatte ein sehr stolzes Weib, die durchaus einen Bedienten haben wollte, der ihr nachtreten sollte, wenn sie in die Kirche gieng. Aber, sagte Scoggan, kannst du denn den Weg in die Kirche nicht allein finden? so will ich dir ihn zeigen. — Des nächsten Sonntags Morgens stand er sehr früh auf, und streute Kalk von seinem Hause bis an die Kirchthüre; nun brauchst du doch wohl keinen Bedienten, der dir den Weg in die Kirche zeige? sagte er darauf zu seiner Frau.

Er hatte einst die Hofdamen sehr beleidigt, und sollte deßwegen durch die lange Gallerie gepeitscht werden. Die Damen stellten

w) Rabelais Oeuvres. Liv. IV. Ch. 67. Geschichte des Groteske-Komischen. Hauptst. I. Abschnitt IV.

stellten sich, jede eine Ruthe in der Hand, in zwei Reihen, durch die er gehen sollte, und wollten ihn tüchtig züchtigen. Er war schon mit entblößtem Rücken an das eine Ende der Gallerie gebracht, und ein Bedienter sollte ihn durch den Sturm hindurch führen. Ich soll Buße thun für meine Sünden, sagte Scoggan, so sei es dann! Ist eine Hure unter euch, meine Damen, so bin ich gewiß, daß sie zuerst auf mich zuschlagen wird. — Hier sahen alle einander an, und er gieng ganz sicher durch sie durch, ohne daß ihn eine angerührt hätte. — Auch dieß Histörchen ist schon oben bei mehrern Hofnarren vorgekommen.

Scoggan hatte einst 500 Pfund von der Königin geborgt. Die Zeit, wo er Zahlung versprochen hatte, war schon lange vorbei, und die Königin wollte schlechterdings bezahlt seyn, er mochte bitten, und machen, was er wollte. Nun hörte der Narr, daß die Königin den und den Tag bei seiner Wohnung vorbei gehen würde. Er fiel also auf den Gedanken, sich einen Sarg machen, und sich von seinen Freunden darinn wie zu Grabe tragen zu lassen. Alles wurde zur bestimmten Zeit fertig gehalten; Scoggan legte sich in den Sarg, und seine Freunde schulterten ihn eben auf, als die Königin vorbei kam. Als sie nun fragte, wen sie zu Grabe trügen? war die Antwort: Ihro Majestät unterthänigsten Diener Scoggan. Ach! sagte die Königin, ist der Spaßvogel todt? hab ich doch nicht einmahl gehört, daß er krank sei. Es war ein Erztwicht, und war mir 500 Pfund schuldig, doch ich schenke sie ihm von ganzem Herzen. — Mit einmahl fuhr Scoggan bei diesen Worten in dem Sarge auf, und sagte: Ich danke Ihro Majestät unterthänigst; diese Gnade, die sie mir erzeigt haben, ist so groß, daß sie mich auf einmahl wieder lebendig gemacht hat.

Pace.

Pace, der bittre Narr (the bitter fool) genannt, hatte nicht die Erlaubniß zu der Königin Elisabeth zu kommen. Eines Tages aber ließ sich die Königin doch überreden, ihn zu sich kommen zu lassen, weil man sie versicherte, daß er gewiß nichts beleidigendes sagen würde. Er kam also zu ihr. Nun, Pace,

sagte die Königin zu ihm, was bringst du? Soll ich meine Fehler von dir hören? — Gewiß nicht, sagte Pace, ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden, wovon die ganze Stadt spricht.

Ein Ungenannter.

Der Herzog von Buckingham kegelte einst mit Karl I. und andern vornehmen Herren. Obgleich dieser Herzog dem Könige sein ganzes Glück zu danken hatte, gieng er doch so frei mit ihm um, als ob er seines Gleichen wäre. Wie er nun einst einen glüklichen Schuß gethan, sagte er zum Könige, ohne den Huth zu rücken, mein Herr, ich habe sehr gut geschossen. Nach diesen Worten lief der Hofnarr des Königs auf ihn zu, riß ihm den Huth vom Kopfe, und sagte: Solst du, schlechter Gesell, mit meinem Könige reden, und den Filz nicht abziehn? der Herzog, den dieses sehr verdroß, lief ihm nach, und wollte ihm eins versetzen; allein der König rief ihn zurück, und sagte: es ist ein Narr, man darf ihm nichts übel nehmen. Aber der Hofnarr, der dieses hörete, kam zurück, und sagte: Für diesesmahl bin ich kein Narr, sondern ein schottischer Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Euer Majestät nicht den schuldigen Respect leistet.

Killigrew.

Killigrew, Königs Karl II. Kammerdiener, Spaßmacher und Liebling, sah mit Mißvergnügen, wie sein Monarch, ganz berauscht von Lustbarkeiten, fast gar nicht mehr in den Rath kam, und sich um keine Staatsgeschäfte bekümmerte. Er kleidete sich daher als einen Pilger an, und gieng zum Könige. Karl verwunderte sich über diesen Aufzug, und fragte:

Wo willst du hin? — auf Wanderung.

Und dieser Aufzug? — Ist ein Pilgerkleid; lebt wohl.

Nun, wo soll die Reise hin? — in die Hölle.

Und warum? — ich will Oliver Cromwell holen. Er wird sich wenigstens mehr um den Staat bekümmern, als sein Nachfolger — und damit gieng er fort.

Killigrew

Killigrew befand ſich ſeiner Geſchäfte wegen zu Paris. Man hatte dem Könige den Witz dieſes Engländers ſehr gelobt, und Killigrew, der dieſes erfahren, ſprach bei Hofe kein Wort. Der König ſagte drauf zum Herzoge von —, daß er an Killigrew gar nicht den witzigen Mann fände, den er ihm ſo ſehr gelobt hätte. Killigrew erfuhr auch dieſes, und als ihn der König in der Bildergallerie herum führte, und ihm ein Portrait des Heilandes wies, fragte er ihn: wer dieß wäre? Killigrew ſagte: ich weiß es nicht. — Nun, wenn ihrs nicht wißt, ſo will ich es euch ſagen; es iſt der Heiland am Kreutz, dieß Rechte iſt der Pabſt, und dieß Linke ſoll ich ſeyn. — Ich danke Euer Majeſtät für dieſe Nachricht; ich habe immer gehört, daß unſer zwei Heiland zwiſchen zwei Schächern gekreutzigt worden; aber ich habe bis iezt noch nicht erfahren können, wer ſie geweſen ſind.

Eilftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Polen.

I.

Niederlande.

Als der Prinz Moritz von Oranien ſein Kriegsvolk einſt bei Nimwegen muſterte, und in Schlachtordnung ſtellte, ſagte er zu ſeinem Hofnarren: Was meinſt du, ſollte es nicht beſſer ſeyn, wenn du eine Zeitlang die Armee commandirteſt, und ich ſtatt deiner ein Narr würde? Der Narr erwiederte: Das geht nicht an: Ihr ſeid ſo ungeſchikt zu einem Narren, als ich zu einem

Feldherrn. Wenn wir also tauschen sollten, so würden uns die Herren Staaten bald alle beide abdanken *).

Dieser Prinz war überhaupt ein Liebhaber des Lacheus und Scherzes, und man hat viele sinnreiche und witzige Reden von ihm; z. E. er sagte einst: Der Deutsche ist im Kriege wie eine Laus, die sich todt schlagen läßt, ohne zu weichen; der Franzose, wie ein Floh, der allenthalben herum hüpft, und sich nicht gerne fangen läßt; der Spanier wie eine Filzlaus, die da, wo sie sich einmahl einnistet, schwerlich heraus zu bringen ist; und der Italiener wie eine Wanze, welche allemahl einen gräßlichen Gestank hinter sich läßt.

II.

Ungarn.

Eines Hofnarren des Königs Matthias Corvinus, der sich mit einem Narren des Böhmischen Königs George Podiebrad der Religion wegen in einen Zweikampf einließ, ist schon oben in der Geschichte der Böhmischen Hofnarren gedacht worden.

Kilianus.

Als George von Podiebrad, ehe er zum Könige gekrönt wurde, zu Breßlau dabei stund, als Ladislaus, König von Ungarn, die Messe hörte, sagte Kilianus, ein Schalksnarr des Ladislaus, zu dem George von Podiebrad, welcher der hußitischen Religion zugethan war: Ich sehe wohl, mit was für einem Gesicht ihr unsern Gottesdienst ansehet, aber ins Herz kann ich euch nicht sehen; sagt an, ist unsre Religion nicht gut? ihr sehet ja so viel Fürsten und Herren, ja den König selbst ihr anhangen? warum haltet ihr es nicht vielmehr mit diesen, als mit den Rockizanern? Meinet ihr, etliche Böhmen sollen verständiger seyn, als die ganze christliche Kirche? warum verlaßt ihr nicht den groben unverständigen Pöbel, und haltet euch, als ein rechtschaffner Herr

zu

*) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 326.

zu eures gleichen? darauf antwortete George Podiebrad: Wenn du dieſe Worte von dir ſelber redeſt, ſo biſt du kein Narr, wie du dich ſtelleſt, ſondern ich muß dir antworten, als einem vernünftigen Menſchen; redeſt du ſie aber aus eines andern Eingeben, muß ich demſelben darum antworten. So wiſſe nun, daß ein jeder die Kirchen-Cerimonien nach ſeinem Glauben hält. Wir brauchen unſern Gottesdienſt, denn wir glauben, daß er Gott angenehm ſei, weil es nicht bei uns ſteht, zu glauben, was wir wollen. Das menſchliche Gemüth wird durch wichtige Grundurſachen überzeugt und eingenommen, der Menſch wolle, oder wolle nicht; und wird eine Natur leicht herzugezogen, die andre hingegen entwiſcht, nachdem jede beſchaffen, oder angewieſen iſt. Meiner Prediger Lehre iſt mir eingepflantzt; wenn ich der Deinen Lehre folgte, könnte ich vieleicht die Menſchen betrügen, indem ich wider mein Gewiſſen handelte; Gott aber, der ins Herz ſieht, kann ich nicht betrügen. So gebühret mir auch nicht, mich dir gleich zu machen. Einem Narren ſteht ein anders, ein anders einem rechtſchafnen von Adel zu. Dieſes hab ich dir zur Antwort, biſt du witzig, ſo bringe es denen zur Antwort, die dich an mich gewieſen haben y).

Ein Ungenannter.

König Ludewig II. kam einſt nach Erla, wo der Statthalter einen zum Vogelfang wohl abgerichteten Habicht, und einen Schalksnarren hatte, die beide dem jungen Herrn ſehr behagten. Der Statthalter ließ ſie ihm aber beide nicht eher ab, als bis er ihm eine Schuld von 40000 Gulden erließ.

III.

Polen.

Ein Ungenannter und Eulenſpiegel.

Bei dem Fürſten Caſimir, König in Polen, (dieſes war Caſimir III. mit dem Beinamen der Große, welcher

y) Zinogrefs Apophthegmata. Thl. I. S. 444.

von 1333 bis 1370. regierte) war ein Abenteurer, gar ſeltſam, von wunderbarer Gaukelei, und konnte auf der Fiedel ſpielen. Alſo kam Eulenſpiegel auch in Polen zum Könige, welcher auch viel von Eulenſpiegeln gehört hatte; derhalben war er ihm ein lieber Gaſt, und hatte ihn um ſeiner Abentheuer willen ſchon längſt gerne geſehen oder gehört, auch hatte er ſeinen Spielmann ganz lieb. Nun kam Eulenſpiegel und ſein Narr zuſammen; da war es, wie man ſagt: Zwei Narren in einem Hauſe, die thun ſelten gut. Des Königs Schalksnarr wollte Eulenſpiegeln gar nicht leiden, und wollte ſich auch nicht vertreiben laſſen. Das merkte der König, ließ ſie beide in ſeinen Saal fodern; Nun wohlan, ſagte der König, welcher die allerabentheuerlichſte Narretei vorbringet, das ihm der andre nicht nachthut, den will ich neu kleiden, und zwanzig Floren darzu geben, das ſoll itzt geſchehen. Die Zwei ſchikten ſich zur Thorheit, und trieben viel Affenſpiel mit krummen Mäulern, auch mit ſeltſamen Reden, was einer für dem andern erdenken konnte; und was Eulenſpiegel that, das that der andre auch nach. Der König lachte, und alle ſeine Ritter, und ſahen mancherlei Abentheuer. Nun dachte Eulenſpiegel auch, zwanzig Floren, und ein neu Kleid, das iſt gut zu verdienen; ich will thun, was ich ſonſt nicht gerne thät, und ſahe wohl, daß es des Königs Meinung war, daß es ihm gelte, welcher unter ihnen den Preiß gewinne. —

Der Ausgang dieſes Narrenſtreits iſt für dieſes Buch zu ſchmutzig, daher will ich ihn nach Verianders lateiniſcher Dollmetſchung in der Anmerkung beifügen *).

Zwölf-

*) Aulai medio leviter ſic fervidus inſtat,
(nec refert jaceant quo ſub honore joci.)
Diſſolvit Braccham, nec nodo firmior haeret,
Atque culo pleno perdere ſtercus abit.
Victoris poluit poſtquam ſub limine ſtercus,
Non ſatis eſt, magnum fraus peragebat opus.
Victrici cocleare manu, vel voce petivit,
In duo diviſit quicquid in arte fuit.
Cum cocleare levat partem, quam fortiter vrgens,
Inſolitum cogit ventris inire locum.

Devorat

Zwölftes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher in Rußland.

Unter Ivan Baſilowitz.

Ungeachtet Ivan Baſilowitz wegen ſeiner Grauſamkeit in der Geſchichte genung bekannt iſt, ſo hatte er doch dabei einen ſonderlichen Hang zu Schalksnarren, mochte ſie gern um ſich leiden, und verſtand die Kunſt meiſterlich, beſonders alte Leute zu Narren zu machen. Und Weber hat ſchon in ſeinem veränderten Rußland bemerkt, daß die Rußen einen großen Gefallen

Devorat invitaque premit ſub fauce triumphum,
Talibus exultans excitat arma viro.
Ecce tibi coclear, nam pars tibi proxima reſtat,
Mittere quam proprii ventris in antra decet.
Haec vbi facta tibi, ventris demittito pondus,
In partes iterum pondus inane ſecans.
Facta ſequar, tantum credas tua ſtercora ventri,
Ni faciam, facti magnus honore voles.
Non ſic, alter ait, non ſic fero praemia facti,
Non ego tam vacuo laudis amore feror.
Ipſe tuum daemon factum laudemque ſequatur,
Tam viles perdant teque tuosque joci.
Nudus ego quamvis ductarem praemia vitae,
Neutrius et ſtercus mandere dente velim.
Sic laudes meruit, meruit factique coronam,
Scurrili placuit laudis honore capi.
Sic ſpes magna premit lucri quoscunque per actus,
Ingratus multos ſemper adurit amor.
Praemia victori dantur, nummi quoque veſtis,
Sic prodeſt ſtultos demeruiſſe jocos.
Omnibus hoc vitium placet iſto temporis aevo,
Pro doctis ſtultos aulica turba fovet.
Muneribus facilis tum redditur vngula campo,
Hanc laudem longo tempore Regis habens.
Noctuae ſpeculum autore Aegidio Periandro. Fol. 45.

an Unsinnigen und Stocknarren haben. Dieser Jvan freute sich ungemein, wenn er einen oder den andern entweder mit Loben, oder mit Ueberredung wunderlicher und seltsamer Dinge, oder durch Geschenke zum Narren, oder gar wahnwitzig und rasend machen konnte. Er ließ manchmal dergleichen Leute mit Hunden, Katzen, Eidexen und Menschenfleisch bewirthen. Einst ließ er einen Hofnarren mit an seiner Tafel speisen, als es aber dieser mit seinen Possen zu grob machte, befohl er ihm, die Tafel zu verlassen. Er ließ ihn aber gleich wiederrufen, und er muste vor ihm niederknieen; worauf er ihm eine heiße Brühe zwischen das Hemde und die Haut goß. Als nun der Narr jämmerlich schrie und um Gnade bath, stieß er ihm ein Messer in die Kehle. Die Aerzte sollten ihn zwar wieder curiren, aber es war aus mit ihm, und der Zaar sagte: Laßt den Hund hinfahren, weil er selber nicht hat leben wollen.

Unter Peter dem Großen.

Peter der Große hatte beständig eine große Anzahl von Hofnarren, und Weber meint, es wären ihrer nach und nach beinahe hundert gewesen [a]). Er mochte gern lustige Gesellschaft um sich haben, konnte aber keine Ausschweifung leiden. Wenn er aber zuweilen ein großes Fest bei Hofe gab, sah er gern, daß alle Gäste gleich lustig waren, und redlich tranken, wenn es auch auf einen allgemeinen Rausch hinaus lief. Wer bei solcher Gelegenheit heuchelte, oder im Trinken betrügen wollte, war sein Freund nicht; und wer sich darüber ertappen ließ, muste einen ziemlichen Pocal zur Strafe austrinken [b]). Einige glauben, er hätte die löbliche Absicht dabei gehabt, ihnen das Laster der Trunkenheit zu verleiden, und sie davon abzugewöhnen; wie es etwan vorzeiten die Spartaner gemacht haben; von denen Fischart nach seiner kurzweiligen Art also schreibt: Euer Keinnad und Dunst

a) Weber verändertes Rußland. Thl. II. S. 37.
b) Jakob von Stählin Original-Anekdoten von Peter dem Großen. S. 327.

Dunst sollen wissen, daß die alten Spartaner das Sprüchwort (Ein Unflat erleidets dem andern) wahr zu machen, keine beßre Weise gewust haben, ihrer jungen Burgerschaft die Trunkenheit zu erleiden, als daß sie zu gewissen Festtagen an offenem Platz, in Beiseyn ihrer Kinder, ihre Knechte sich redlich toll und voll saufen liessen, auf daß, so sie dieselben also hirntobig, und schellhörnig und hirnschellig vom Wein rasen, balgen, walgen, schelten, gaukeln, fallen, schallen, burzeln, schreien, göllern, brüllen, wüten, sinken, hinken, speien und unflätig seyn sähen, sich vor solcher viehischen Unweis zu hüten wüsten. Gleichwie auch zu unsrer Zeit ein namhafter Fürst, den Lumpenhöflern und Zottenjunkern, ihr Zottengelümp zu erleiden, eines Tages einem Henker, in der neuen Kleidungsweis, die damal Braunschweigisch hieß, anthun ließ, und denselben auf die Schloßbruck, da alle Hofleuthe vorbeizogen, stellen; damit er ihnen durch dieß schöne Schindermuster das Gesäßgefräß versauerte, und hat dennoch damit so viel geschaft, daß die Lumpen an den Hosen sind abkommen, und in das Getröß an die Waden und auf die Schuhe geflogen, und in die vorgewölbte Bäuche geschloffen e).

Peter I. hatte mancherlei Classen von Narren:

1) Einigen unter ihnen mangelte die Vernunft aus einem ihnen natürlichen, angebohrnen Fehler. Solche unglükliche Leute hielt er aus Mitleiden; gab ihnen reichlichen Unterhalt, und stellte sie öfters den Rußen vor, um sie zu erinnern, daß Gott ihnen eine große Gnade verliehen, indem er sie als verständige Leute hätte lassen gebohren werden, und daß also ihre Pflicht erfodere, sich solcher herrlichen Gabe zu bedienen.

2) Eine andre Gattung von Narren waren diejenigen, die vorher in ihren Bedienungen, ohne einigen vernünftigen Zweck wirkliche Narrheiten begangen und wiederholet; diese ließ er zur Strafe in eine Narrnjacke stecken, einen Narrnkolben und Schellen tragen; wenn es auch die vornehmsten in seinem Reiche gewe-

e) Fischarts affentheuerliche Geschichtklitterung, in der Zuschrift.

sen, damit sich andre daran spiegeln, und zum vorsichtigen Gebrauche der Vernunft angereizt werden möchten. Einen, oder kleine Fehler, die etwas ungereimtes zeigten, übersah er gerne, weil er glaubte, daß ein jeder Mensch der Welt eine Thorheit schuldig wäre; diejenigen aber, welche etwas Närrisches begiengen, und ohne zeigende Besserung darinn fortfuhren, musten bei Hofe zum Gelächter dienen; dahin gehörten denn auch diejenigen, welche bei den komischen Festen den Knäs-Pabst, den Bacchus, und andre lächerliche Personen vorstellten.

Ein Capitain, Namens **Uschakow**, wurde von seinem General mit sehr wichtigen Briefen von Smolensko nach Kiow an den dortigen Commendanten abgeschikt, und ihm dabei die höchste Eilfertigkeit scharf eingebunden. Er ritt nun diese 50 bis 60 Meilen in gröster Geschwindigkeit, kam aber an die Stadt ein Paar Stunden vor Aufschluß der Thore. Er rief der Wache zu, daß man ihm den Augenblick das Thor öfnen sollte; jedoch als der wachthabende Officier solches sich entweder zu thun nicht unterstehen durfte, oder, weil der Commendante die Schlüssel hatte, nicht thun konnte, also ihm zurufte, daß er sich etwas gedulden möchte, so stieß **Uschakow** harte Scheltworte aus, drohte dem Officier, daß er ihn bei dem General in Smolensko verklagen wollte; gab darauf dem Pferde die Sporen, und jagte Tag und Nacht, bis er wieder in Smolensko ankam, woselbst er seine närrische Klage anbrachte, aber so fort in Verhaft genommen, und wegen der Wichtigkeit der nicht abgelieferten Befehle zum Tode verurtheilt wurde. Als aber die Sache dem Kaiser zu Ohren kam, fand er diese Aufführung so lächerlich und thöricht, daß er, anstatt der ihm zuerkannten Strafe, ihm die Narrenkappe anlegen ließ, und ihn bis an sein Ende als einen Hofnarren bei sich behielt. Er hat sich an vielen europäischen Höfen durch seine lustigen und Niemand schädlichen Schwänke bekannt gemacht, und sich dabei über 20000 Thaler gesammelt. Unter sehr vielen andern Possen, die er gespielt hat, ist folgender bekannt. Als einst auf dem königlichen Theater zu Dreßden zwischen den Aufzügen die hinterste Maschine geöfnet wurde, da der Scaramuz auf einer Säule mit einem Fuße

stehend

ſtehend ſich zeigte, und auf das Tempo wartete, herunter zu ſpringen, und die Folie d'Eſpagne zu tanzen, ſo ſchlich ſich Uſchakow, ſo bald er ihn anſichtig wurde, aus der Loge, wo der Zaar und der König von Pohlen ſaßen, auf das Theater, und fieng an die ihm bekannte Folie d'Eſpagne, jedoch nach ſeiner eignen Weiſe, zu caprioliren, hielt auch damit ſo lange aus, daß der Scaramuz, welcher aus Müdigkeit die Füße ſchon öfters umgewechſelt hatte, und den ſcheußlich ausſehenden Uſchakow nicht kennte, endlich aus Angſt herunter ſprang, und ſich unſichtbar machte.

Ein andermal, da der Kaiſer von einem gewiſſen Königlichen Hofe wieder abreiſte, ließ Uſchakow ſich durch einen deutſchen Auditeur ein Schreiben von ſeiner eignen Erfindung und folgenden kurzen Inhalts aufſetzen:

Ich danke Ewr. Königl. Majeſtät vor alle erzeigte Gnade. Ich will dieſelbe in meinem ganzen Vaterlande rühmen, aber ich beſorge, daß man mir nicht glauben wird, wo ich nicht zum Beweis der Wahrheit etwas vorzeigen kann, und würde ein ſchönes Pferd aus Ew. Majeſtät Marſtällen der beſte Zeuge davon ſeyn.

Dieſes Pferd bekam er auch, und zwar von der ſchönſten Gattung.

Weber ſagt: es wäre zu wünſchen geweſen, daß alle ruſſiſche Hofnarren das gute Gemüth dieſes Uſchakows gehabt, und ſich begnügt hätten, in ihrem unſeligen Zuſtande eines guten Lebens ohne Arbeit zu genießen, weil einige viel Muthwillen und ärgerliches Weſen trieben, auch, wenn ſie es böſe meinten, allerlei Unglück anrichteten [d]).

3) Einige wurden zu Hofnarren gemacht, weil ſie ſich närriſch ſtellten, um einer bevorſtehenden Strafe zu entgehn. Als einſt viele Große des Reichs wider des Kaiſers Leib und Leben eine gefährliche Conſpiration angeſponnen hatten, ſo befanden ſich auch zwei

d) Weber. l. c. S. 37. f.

zwei Brüder aus einem alten fürstlichen Hause darunter. Da diese sahen, daß ihre Conspirationsverwandte gehenkt, oder auf andre Weise am Leben gestraft wurden, stellten sie sich an, als wären sie närrisch und rasend, in der Hofnung, daß sie als wahnsinnige Leute mit der Todesstrafe würden verschont werden müssen. Der Kaiser merkte zwar den Betrug, schenkte ihnen aber das Leben, und sprach das Urtheil über sie: weil sie sich einmal als Narren angestellt, da sie es doch nicht gewesen, sollten sie auch zeitlebens Narren bleiben, und von Jedermann dafür gehalten werden. Sie musten also beide wider ihren Willen Hofnarren bleiben, ob sie gleich im nüchternen Zustande so gescheut waren, als andre Leute. Der eine soff sich aber täglich voll, damit er seine Umstände vergessen möchte.

4) Peter der Große schikte junge Edelleute, auch Bürgerliche in fremde Länder zu Erlernung der Künste und Wissenschaften; wenn sie denn zurück kamen, examinirte er sie selbst in der ihnen aufgegebnen Kunst und Wissenschaft. Fand er, daß einer die Zeit wohl angewendet, so beförderte er ihn. Fand er ihn aber untauglich, so beschimpfte er ihn öffentlich, und setzte ihn in ein verächtliches Amt, oder machte ihn zum Hofnarren, mit dem er selbst, und der ganze Hof sein Gespötte trieb. Von solchen sahe Stählin selbst noch einige am Hofe der Kaiserin Anna, welche sie zur Zerstreuung wohl leiden mochte, die als Hofnarren, unter dem Oberhofnarren Pedrillo, theils Einheitzer, theils Hofhundewärter waren, oder andre dergleichen niedrige Dienste thun musten, und durch hunderterlei spaßhafte Angaben die Kaiserin und den ganzen Hof lachen machten e).

Faßman erzählt, daß er bei dem Kaiser oft einen Hofnarren gesehn, der bisweilen der Patriarch von Rußland genannt worden, zu andern Zeiten aber auch der König von Siberien geheißen. Er gieng fast in einem Prälatenhabit, und hatte viele große Medaillen von Gold, oder von Silber und vergoldet, vorne an seiner Brust hangen, die bisweilen, wenn sie zusammen schlugen,

e) Stählin. l. c. S. 270.

gen, ein artiges Getöne machten. Er ſpeiſte jederzeit mit dem Kaiſer an der Tafel, und faſt gemeiniglich an ſeiner Seite; da denn der Kaiſer, wenn er aufgereimt war, dieſe luſtige Perſon oft mit dem Stuhl, worauf ſie ſaß, über den Haufen warf, dergeſtalt, daß ſie die Füße gen Himmel kehrte.

Sonſt hatte Peter I. auch einen Polen zum Könige der Samojeden gemacht, der monathlich zehn Rubel nebſt Eſſen und Trinken bekam, und beſtändig zu Petersburg wohnte, weil er zu gleicher Zeit einen luſtigen Rath abgab *g*).

Es befand ſich auch bei dem Zaar ein portugieſiſcher Jude von Geburt, und vordem Mäkler in Hamburg, Namens La Costa, den er zum Titular-Grafen und luſtigen Rath gemacht hatte, und ihm wegen ſeiner poßierlichen Aufführung bei der Alonitziſchen Waſſercur im Jahr 1719. wobei er wider Willen eine gute Diät halten müſſen, die Hofnung gab, ihn zum Samojeden-Könige, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete, erklären zu laſſen. Die feierliche Krönung ſollte nach Ankunft von 24 Rennthieren, und ſo viel Samojediſcher Bauern vor ſich gehen *h*).

Unter die Hauptnarren am damaligen Rußiſchen Hofe gehörte vorzüglich Sotof, der ehemalige Schreibemeiſter des Zaar, den er Anfangs zum Knäspatriarchen, hernach aber zum Knäs-Pabſte, auf Anſuchen der Rußiſchen Geiſtlichkeit, machte, welche den Namen eines Patriarchen für gar zu heilig hielten *i*).

Ein andrer Hofnarr, Witaſchi, ſtellte bei der luſtigen Schlittenfahrt im März 1721. den Bacchus vor *k*).

In der Baumannshöhle war ehemals eine hohle Säule von Tropfſtein, die Glocke genannt, welche einen Schall, wie eine Glocke gab, wenn man mit einem Stecken daran ſchlug, und von einem

g) Eliſäiſche Felder. Thl. I. S. 52.
h) Weber. l. c. Thl. I. S. 20.
i) Von der Hochzeit des Sotofs. S. Geſchichte des Groteſk Komiſchen. Hauptſt. III. Abſchn. 5.
k) Eben daſelbſt.

einem Hofnarren Peters I. zerschlagen worden, als der Czaar diese Höhle besuchte.

Ein Küchenmeister der Zaarin muste dem Kaiser auch oft zum lustigen Rathe dienen. Es hatte nämlich der Kaiser gelesen, daß die Ehehörner vom Kaiser Andronikus herrührten, als welcher denjenigen, mit deren Weibern er sich bekannt gemacht, große Jagdgerechtigkeiten ertheilte, auch zum Zeichen dieses ihnen zugestandnen unstreitigen Rechts, ein Hirschgeweih über ihre Hausthüre anheften ließ. Wenn nun einer auf solche Weise von dem Kaiser beehrt wurde, so entstand daher die bekannte Redensart: die Frau hat ihm Hörner aufgesetzt.

Kurz nachher, da sich der Kaiser mit dieser historischen Nachricht ergötzt hatte, begab es sich zu Riga, wo der Kaiser eben war, daß eine Bande deutscher Komödianten daselbst spielte, und der erst erwähnte Mundkoch der Zaarin, dessen Frau das sechste Geboth öffentlich übertreten hatte, auch in dem Parterre saß, und dem Schauspiel zusah. Nun entrüstete sich Harlekin in dem Nachspiel wider die geduldigen Hahnreie, und drohte, mit einem Prügel in der Hand, den er zum Wurfe in die Höh hob, er wollte jetzt denselben unter die Zuschauer werfen, und gewiß einen Hahnrei treffen. Der gute Koch, der sich in seinem Gewissen nicht rein wuste, bückte sich auf einmal mit seinem Kopfe tief nieder, worüber ein größeres Gelächter als über den Harlekin entstand. Der Kaiser, der diese Begebenheit Webern selbst erzählte, belustigte sich ungemein an derselben, und sagte zu dem einfältigen und furchtsamen Koche, daß, weil er in der Komödie selbst sich als einen Hahnrei angegeben, er auch nunmehr öffentlich in solcher Qualität installirt, und mit den gewöhnlichen Ehrenzeichen begnadigt werden sollte. Dieses geschah einige Wochen darauf in einer förmlichen Procession zu Petersburg.

Als im Jahr 1723. der Persische Gesandte Ismael Beeg sich in Petersburg befand, stellte der Zaar, ihn zu belustigen, den 15. September eine große Maskerade an, wobei man den Koch als einen Samojeden gekleidet, ihm Hörner von Rennthieren auf-

ge-

geſetzt, und ein groſſes gelbes Band, nach Art der Ritterorden, umgehängt hatte. Unten an dem Bande hieng eine kupferne Münze, auf deren einer Seite der Actäon, und auf der andern einige Lobſprüche der Hahnreiſchaft geprägt waren. In ſolchem Schmucke muſte der kurzweilige Ritter der ganzen Maſkerade beiwohnen *l*).

Dieſes gehörnten Kochs gedenkt auch der Herr von Bergholz in folgenden Worten: Im Jahr 1721. den 25. Julius bei einer Gaſterei des Groſskanzlers Golloſkin beluſtigte ſich der Zaar mit der Zaarin Küchenmeiſter; nämlich da er eine Schüſſel mit Eſſen vor ihm niederſetzte, kriegte ihn der Zaar beim Kopf, und machte ihm Hörner, weil er vorher eine Frau gehabt, die ſehr lüderlich geweſen, welches er aber nicht geachtet, daher ihm der Zaar ein Hirſchgeweih über ſeine Thüre nageln laſſen. So oft ihn der Zaar ſieht, macht er ihm mit zwei Fingern Hörner zu, und wenn er ihn zu faſſen kriegt, kann er ihn wohl eine Viertelſtunde damit vexiren; er aber ſchlägt bisweilen den Zaar dermaßen auf die Finger, daß er es wohl fühlt; denn eher bekommt er keinen Frieden *m*).

Da Peter der Groſse überhaupt ein originneller Kopf war, ſo zeigte er auch in ſeinen kleinen Handlungen bisweilen etwas Sonderbares und Seltſames, welches Leuten, die mit ſeiner Denkungsart nicht bekannt waren, leicht als etwas Unkluges vorkommen konnte. Allein nicht jede Handlung, welche närriſch ſcheint, iſt darum auch wirklich närriſch. Z. E. Als er im Jahr 1716. von ſeiner zweiten Reiſe aus Holland nach Danzig kam, gieng er an einem Sonntage Vormittags in die Kirche, ſetzte ſich neben dem Burgemeiſter, und hörte der Predigt aufmerkſam zu. Indem er aber einige Kälte an ſeinem entblöſten Haupte fühlte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu ſagen, nach der groſſen Allon-

l) Weber. Thl. II. S. 107.

m) Von Bergholz Tagebuch, welches er in Rußland von 1721. bis 1725. geführt hat, in Herrn Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie. Thl. XIX. S. 87.

longenperruke des neben ihm sitzenden Burgemeisters, und setzte sich dieselbe auf. Der Burgemeister saß also mit bloßem Kopfe, und Peter in der großen Staatsperruke da, bis ans Ende der Predigt, da er sie wieder abnahm, und mit einer kleinen Neigung dem Burgemeister wiedergab. Dieses machte großes Aufsehen. Nach dem Gottesdienste erzählte aber ein rußischer Herr den Danziger Deputirten, daß sie dieses für nichts ungewöhnliches halten sollten, da der Zaar gewohnt sey, bei dem Gottesdienste, so bald es ihm etwas zu kalt an seinen dünnhärigen Kopf gienge, dem Fürsten Menschikof, oder einem andern ihm nahe stehenden Herrn, die Perruke abzunehmen, und sich aufzusetzen *).

Es hatte Peter dem Großen von Jugend auf an Gelegenheit gefehlt, andre als die rauheste Musik von Trommeln und Pfeifen, gemeinen Balaleiken, bäurischen kurzen Kuhhorn (Rochock) und als das Feinste, eine Ukrainische Pandure zu hören. Auf seinen Reisen gefielen ihm auf den Kirchthürmen die Chöre von Musikanten auf Zinken und Posaunen. Diese altväterische deutsche Kirchenmusik, die nur zu Blasung geistlicher Lieder auf den Thürmen gebraucht wird, machte er zu seiner Tafelmusik. Hernach liebte er die Regimentsmusik von blasenden Instrumenten, auch die Glockenspiele auf den Thürmen. Endlich verfiel er durch seinen öftern Aufenthalt in Polen auf den Geschmack an der gemeinsten polnischen Musik, an dem polnischen Bock, und der polnischen Bockpfeife, die er besonders gern hörte, und sich noch in den letzten Jahren seines Lebens so sehr daran zu ergötzen pflegte, daß er nicht nur sein eignes Bockpfeiferchor hielt, sondern auch selbst etwas zur Lust auf dem Bocke zu spielen gelernt hatte. Die jetzt erwähnten besondern Arten von Musik hatten sich bei dem Monarchen so fest gesetzt, daß sie die italienische und französische Musik, welche letztere er ohnedem gar nicht leiden mochte, immer von ihm abhielten, und ihr den Weg nach Hofe, so lange er lebte, versperrten *).

Unter

*) Stählin. l. c. S. 38.
*) Stählin. l. c. S. 298.

Unter der Kaiſerin Anna.

Auch dieſe Kaiſerin hielt noch Hofnarren. Des Haupthofnarren Pedrillo iſt ſchon oben gedacht worden.

Gegen das Ende des Jahrs 1739. gab die Kaiſerin ein luſtiges Feſt. Ein Prinz Gallizin gab Gelegenheit dazu. Ob er gleich vierzig Jahr alt war, und ſein Sohn als Lieutenant bei der Armee diente, ſo ward er doch zugleich zum Pagen und Hofnarren gemacht, zur Strafe, daß er die Religion verändert hatte. Als ſeine erſte Gemahlin geſtorben war, ſagte ihm einſt die Kaiſerin, er ſolle ſich wieder verheirathen, ſie wolle die Koſten zur Hochzeit hergeben. Der Hofnarr nahm den Vorſchlag an, erwählte ein gemeines Mädchen, und begehrte von der Kaiſerin, ihr Wort zu halten. Die Kaiſerin, welche bei der Ausrichtung dieſes komiſchen Feſtes zugleich zeigen wollte, wie viel verſchiedne Völker in ihren weitläuftigen Staaten befindlich wären, ſchrieb an die Statthalter der Provinzen, einige Perſonen beiderlei Geſchlechts nach Petersburg zu ſchicken. Als ſie angekommen waren, wurden ſie ſämmtlich auf Koſten des Hofes neu gekleidet, und zwar jeder in ſeiner Landestracht. Dem Kabinetsminiſter, Herrn von Walinsky, ward aufgetragen, die Anſtalten zu der Hochzeit zu machen. Man wählte den Winter zu dieſer Feierlichkeit, und die Kaiſerin ließ, um ſie völlig außerordentlich zu machen, ein Haus von Eis aufführen, das aus zwei Zimmern beſtand, in welchem alles, ſo gar auch das Holz des Bettes, in welchem die Neuvermählten liegen ſollten, von Eis war. Es befanden ſich in demſelben vier kleine Kanonen und zwei Mörſer, ebenfalls von Eis. Aus den Kanonen ſchoß man einigemal ein Loth Pulver, ohne daß ſie zerplatzten, und aus den Mörſern warf man kleine hölzerne Granaten, ohne daß ſie Schaden davon nahmen.

An dem zu dieſem Feſte beſtimmten Tage fanden ſich alle Gäſte in dem Hofe des Herrn von Walinsky ein. Von dannen gieng die Proceſſion vor dem Kaiſerlichen Pallaſte vorbey, und durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt. Der Zug beſtand aus

mehr als dreihundert Perſonen. Die Neuvermählten befanden ſich in einem großen Bauer auf einem Elephanten. Die Gäſte ſaßen zwei und zwei in Schlitten, die von allerlei Gattungen von Thieren, als Rennthieren, Hunden, Ochſen, Böcken, Schweinen u. ſ. f. gezogen wurden; einige ritten auch auf Kameelen. Nachdem die Proceßion den beſtimmten Weg zurückgelegt hatte, ſo führte man ſie in das Reithaus des Herzogs von Curland, welches man mit Dielen belegen, und daſelbſt ein Mittagsmahl auf verſchiednen Tafeln hatte anrichten laſſen, wo jeder nach ſeiner Landesgewohnheit geſpeiſt ward. Nach der Mahlzeit war Ball. Jede Nation hatte ihre eigne Muſik, und tanzte auf ihre Weiſe. Nach geendigtem Ball wurden die Neuvermählten in das Haus von Eis geführt, wo man ihnen ein ſehr kaltes Bette anwies. An die Thüre hatte man Schildwachen hingeſtellt, damit ſie es vor dem folgenden Tage nicht verlaſſen konnten p).

Dreizehntes Hauptſtück.

Luſtigmacher in Schweden und Dännemark.

Die Scalden.

Die Scalden waren ſcandiſche Dichter, hauptſächlich aus Norwegen, und nachher auch aus Island. Sie hießen Skaldr, welches Herr Kanzleirath Ihre von Skiäl, Vernunft, Klugheit ableitet q); daher Skiälamen, kluge Männer. Sie hießen auch Spekingr von Speke, Weisheit, davon das Engliſche Wort to ſpeak, reden, ſeinen Urſprung hat. Ihr Geſchäfte war doppelt; ſie machten Stammbäume und Lieder. Die Heldenlieder wurden zuerſt vom Othin in Norden bekannt gemacht. Othin hatte die Dichtkunſt von den Vanern gelernt, und

p) Manſtein. S. 403.—405.
q) Ihre Gloſſarium Suiogothicum. P. II. p. 552.

und ſeine Gothen wiederum darinn unterwieſen; welche eine ſolche Hochachtung für die Dichtkunſt, oder vielmehr für die Fertigkeit in gebundner Sprache zu reden, bekamen, daß ſie einſt eine ſchlechte Grabſchrift mit der Krone und dem Throne belohnten. Denn als der Däniſche König Frotho I. ermordet worden, verehrte man ihn nach ſeinem Tode noch ſo ſehr, daß man demjenigen Skalden das Reich verſprach, der die beſte poetiſche Grabſchrift auf Frothen verfertigen würde. Dieſen Preiß erwarb Hiarne, durch folgende Grabſchrift, die, aus ſeiner Mutterſprache ins lateiniſche überſetzt, alſo lautet:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per ſua defunctum rura tulere dia.
Principis hoc ſummi tumulatum ceſpite corpus,
Aethere ſub liquido nuda recondit humus.

Die Dichtkunſt der Skalden war ſehr proſaiſch, einfältig, und öfters mit ſehr abentheuerlichen Bildern beſchäftigt. Der Inhalt war mehrentheils wollüſtig oder zweideutig, und die Versart ſapphiſch. Viele von dieſen Verſen ſind ohne Reime, aber nicht alle, wie einige vorgegeben haben. Der Isländer Hjalti reimte ſchon im Jahr 999. in ſeinem Spottlied über Odin und Freia, und alſo kann wohl Einar Snuleſon, wie Dalin meint, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts Hofſtald in Norwegen war, die Reime dort nicht zuerſt eingeführt haben *). Man beſang in den Gedichten die merkwürdigen Thaten der Vorfahren, und öfters gab man darinn Räthſel und Auflöſungen, welche zuweilen in poetiſchen Zweikämpfen, in Streitigkeiten über Reiche, über ſtrafbare Handlungen, und andre wichtige Vorfälle zur Entſcheidung dienten. Man hatte verſchiedne Arten der Gedichte. Die gewöhnlichſten hießen Drottquäde, das iſt, Königsgedichte; die von Königen und Helden in erhabnem Tone geſungen waren, wurden Skioldunga Viiſar, und die, welche nach dem Muſter eines gewiſſen alten Heldenliedes verfertigt

*) Troils Briefe über Island. Brief XVII. S. 205. in der Anmerkung des Ueberſetzers.

wurden, Biarkamal genannt; und ausser dem hatte man noch eilf andre Arten, nach welchen von den Scalden beim Anfange eines Treffens, oder nach dem Siege, oder bei den Gastmälern die Thaten der verstorbnen, oder noch lebenden Helden abgesungen wurden. Diese Scalden waren keine besondre Ordnung von Menschen, sondern sie waren zugleich Helden oder Soldaten und Priester, welche aber von den Königen und großen Herren vorzüglich geehrt und belohnt wurden. Sie hatten Macht, ihrem Könige in Versen empfindliche Verweise zu geben, und stunden im Treffen neben dem Feldherrn, da wo es am schärfsten hergieng, um die Thaten der Könige zuverläßiger beschreiben zu können; und verschiedne Könige waren selbst Scalden, als vier Norwegische Könige und ein Dänischer. Diese waren Harald Harfager, Olaus Tygvinus, Olaus der Heilige, Harald der Herrschsüchtige, und Ragnar Lodbroch *).

Einer der ältesten Scalden war der berüchtigte Sterkodder, dessen Gedichte Saxo, lateinisch übersetzt, aufbewahret hat. Sie sind bis im dreizehnten Jahrhunderte in Achtung geblieben, und von ihnen rühren die Quellen der ältesten Geschichte her, welche ehedem jedermann von Stande, wie z. E. der große König Svend Estritsen, auswendig lernte *).

Die alten Isländischen Sagen sind daher auch ganz voll von solchen Liedern, aber auch zugleich sehr unverständlich; denn

1) setzten die Skalden ihre Lieder mit Fleiß so künstlich zusammen, daß man sie ohne ihre Erklärung durchaus nicht begreifen konnte,

2) waren sie gewohnt, die Worte ausser aller Ordnung zu setzen,

3) hatten sie ihre besondre Dichtersprache, (Skäldskaparmal) welche sehr reich war, und die blos in poetischen Schriften, nicht

*) Torfaeus in Orcad. Praef. ad Lector.
*) Allgemeine Welthistorie. Thl. XIII. S. 337. von Herrn Prof. Gebhardi.

nicht aber im gemeinen Leben gebraucht werden konnte. So findet man z. E. in Reſenii gedrukter Edda einige funfzig Synonymen des Worts Waſſerwoge, und Ihre führt aus einem Liebesliede 147. verſchiedne Benennungen an, womit das Wort Frauenzimmer ausgedrukt werden konnte. Troil entlehnt aus eben demſelbigen einige Reihen, welche in der Edda unter den Kringaheiti vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Antonomaſien giengen:

Heingi eg hamri Kringdan
Hang a riupu tangar.
Grymnis Sylgs a galga
Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieſer Worte iſt: Eg heingi hamri Kringdan linna Gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis Sylgs galga. Das iſt, ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghuhns am Galgen des Schildes Odens. Um hier den Verſtand zu finden, bemerkt Ihre v), daß durch den Galgen des Schilds Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichſam aufgehangen pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort Ripa wird der Falk verſtanden; denn der Scald hat die Erlaubniß, ein Genus für das andre zu ſetzen. Die Brücke des Falken aber iſt die Hand, worauf ihn der Jäger ſetzt, und deren Ende oder tong (Zunge) iſt der Finger. Die gaffende oder das Maul aufſperrende rund gehämmerte Schlange bedeutet einen Ring; und will alſo dieſes nichts anders ſagen, als ich ſtecke den Ring an den Finger w).

Bei den gottesdienſtlichen Schmäuſen, wo man Bier und Meth, mit Menſchen- und Thierblut vermiſcht, aus ſilbernen Bechern oder Hirnſchädeln trank, muſten die Scalden ſingen und auf der Harfe ſpielen. Bei dergleichen Gaſtmählern gieng es oft ſehr ausſchweifend her, daß ſelbſt an dem Hofe Königs Hrolf Krak,

v) Bref rörande Eddan, d. i. Schreiben die Edda betreffend.
w) Troil. Brief XVII. S. 194.

der für den feinſten und belebteſten Mann ſeiner Zeit im ganzen Norden gehalten wurde, die Hofbedienten ſich nach dem Eſſen mit den Knochen der verzehrten Pferde warfen, und öfters ſich damit beſchädigten und ermordeten *).

Es war in den ältern Zeiten kein König, kein Hauptmann, oder ſonſt irgend Jemand von Anſehn, der nicht ſeinen eignen Scald oder Dichter hatte: Dieſer muſte bei allen wichtigen Verrichtungen nothwendig zur Stelle ſeyn, um alles zu bemerken, was Aufmerkſamkeit verdiente, und ſolches in Liedern zu verfaſſen.

In dem Dichterverzeichniſſe, (Scaldatal) welches ein Anhang der Edda iſt, woran Snorre und mehrere als Fortſetzer mögen gearbeitet haben, kommen nicht weniger als 240 Scalden vor, die ſowohl in Island, als in den Orkneys, und am Schwediſchen, Däniſchen, Norwegiſchen und Engliſchen Hofe ſich bekannt gemacht haben; worunter die drei vornehmſten ſind: Snorre Sturleſon, dem im Jahr 1241. im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters zu Reikholt in Island der Kopf abgeſchlagen ward; Olaf Hvitaſcald, der 1259. ſtarb, und Sturla Thordſon, der 1284. mit Tode abgieng, und deren Arbeiten zum Theil Stückweiſe, ſowohl gedrukten als ungedrukten Sagen eingerükt ſind. Die im Dichterverzeichniß genannten Scalden lebten theils im zehnten, theils im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte. Herr Hofrath Schlözer theilt die Scalden in zwei Claſſen, vor und nach dem Chriſtenthum. Söhne von dieſen Norwegiſchen Ur-Scalden ſind die jüngern Isländiſchen Scalden, welche drei Perioden haben:

1) Vor dem Chriſtenthum bis A. 1000. da waren ſie blos Natur und reine Norweger.

2) Nach dem Chriſtenthum etwa bis A. 1300. da wurden ſie Buchgelehrte (Bocklaerde,) und vermengten ihr originelles Norwegiſches mit Römiſcher Mönchsgelehrſamkeit. Da ward ein Isländiſcher Skald eine Mixtur von alten Norwegiſchen Skalden,

*) Keisler Antiquit. p. 351.

den, franzöſiſchen Trobadoren und deutſchen Ritterſängern; doch blieb er immer noch erträglich. Damals wimmelte es von dergleichen Leuten in Skandien: Faſt jeder König hatte ſeinen Hofpoeten, und faſt jeder Hofpoet war ein Isländer. Der letzte Skald von der Art war Sturle Tordſon, an Birger Jarls Hofe in Schweden, um das Jahr 1265.

3) Nach dem Jahre 1300. wurden dieſe Isländiſchen Scalden geſchmackloſe Pedanten, ſo wie ſie die Edda nach Herrn Ihres Vorſtellung abmahlt: dieſe ihre Pedanterei brachten ſie in formam artis, und ſchrieben ein Compendium darüber genannt Edda *).

Wenn die Erklärung des Menage richtig wäre, daß Hofpoet (Poeta regius) ſo viel bedeutete, als Hofnarr z); ſo wären die Scalden, welche das Amt der Hofpoeten bekleideten, auch Hofnarren geweſen. Wenigſtens ſagt Herr Schlözer von den Galiſchen Barden, daß ſie ein verächtliches Menſchengeſchlecht geweſen, großentheils Scurren und hungrige Schmarotzer, die ſich für eine gute Mahlzeit heiſer ſangen, und auf diejenigen läſterten, die ihnen für ein Carmen den Bauch nicht füllten a). Daß unter den ſkandiſchen Scalden auch einige Scurren und Schmarotzer geweſen, läßt ſich gar nicht bezweifeln, denn ſie werden ausdrüklich beſchuldigt, daß ſie in ihren Lobgeſängen auf große Männer es mit der Schmeichelei nicht ſo genau genommen haben b). Sie erzählten auch, um ihren Bauch zu füllen. Thorlif, ein Isländiſcher Scald, genannt der Grafen Poet, ſagte zu dem Norwegiſchen Jarl Hakan, der ihn mit Fragen quälte: es iſt ein altes Sprüchwort, daß einem Nüchternen das Reden ſauer werde; daher will ich dich, Herr, mit meinen Erzählungen nicht eher beluſtigen, bis du mir etwas zu eſſen geben läßeſt. Denn

y) Herrn Schlözers Isländiſche Litteratur und Geſchichte. S. 58.

z) Menagiana. Tom. II. p. 115.

a) Hr. Schlözer. l. c. S. 60.

b) Troil. l. c. S. 196.

es ſchikt ſich nicht für einen großen Herrn, fremde Leute mit Fragen über alle Weltgegenden zu quälen, und nicht einmahl für ihre Nothdurft zu ſorgen c). Beſchenkt wurden ſie auch reichlich: am achten Tage des Julfeſts, ſagt eine Sage, gab der Jarl Erich ſeinen Leuten Geſchenke: Björn bekam eine goldne Armſpange, ein halb Mark ſchwer; und Thord erhielt für eine Ode ein ſchönes Schwerdt d). Athelſtan, König von England, gab dem Egill Skallagrim dafür, daß er ſeinen Bruder im Treffen erlegt, eine große Summe Geldes, für ein ihm zugeeignetes Carmen zwei Spangen und einen köſtlichen Rock, und für andre ihm geleiſtete Dienſte beim Abſchiede ein reich beladnes Schiff e).

Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die Skalden häufig das Amt eines ordentlichen Hofpoetens verwaltéten. Von Harald Schönhaar an bis zu Erich dem Pfaffenfeinde iſt kaum ein Norwegiſcher König, den ein oder mehrere gleichzeitige Isländer nicht, theils freiwillig, theils kraft tragenden Hofpoetenamts, beſungen hätten. Die ganze Geſchichte der Däniſchen Knute und der Orkadiſchen Grafen beruht großentheils auf ſolchen Isländiſchen Liedern. Gunnlaug Ormstunga beſang die Schwediſchen und Engliſchen Könige Olof Skautkonung und Etheired, Egill Skallagrim den Engliſchen Etheiſtan; Arnor, zubenahmt der Grafen Poet, die Orkadiſchen Grafen. Als Hofpoeten hatten ſie den Rang vor allen Hofbeamten, und waren zugleich Geheime Räthe f).

Der Hofnarr Yorick, der im Hamlet des Shakeſpeare vorkommt, iſt wahrſcheinlich eine Erdichtung, weil Saxo, aus dem die Hiſtorie vom Hamlet genommen iſt, nichts davon hat. Ob er in den tragiſchen Erzählungen des Belleforeſt und der daraus genommenen Engliſchen The Hiſtorie of Humblet, die Shakeſpeare ſcheint vor Augen gehabt zu haben; wie Herr Eſchenburg gedenkt, vorkommt, weiß ich nicht g).

Auch

c) Olafs Saga. L. I. p. 205.
d) Bjarnar Saga. Hit daela Kappa.
e) Egils Saga. C. 55.
f) Welthiſtorie. Thl. XIII. S. 567.
g) Shakeſpears Schauſpiele. Band XII. S. 546.

Auch von einzlen Hofnarren in Schweden und Dännemark iſt mir nichts vorgekommen, ohngeachtet ſich an ihrer Exiſtenz nicht zweifeln läßt. Von einem Ungenannten habe ich folgendes Hiſtörchen geleſen: Der Hofnarr eines Königs von Dännemark hatte einſt den König auf eine Aalſuppe, die er ihm auf einem nahe am Meer gelegnen Schloße vorſetzen wollte. Als ſich der König, der ſeinen Worten glaubte, dahin begeben hatte, ſagte der Narr, indem er ihn ans Ufer des Meeres führte: Ewr. Majeſtät eſſen hier zuerſt die Suppe aus; dann werden ſie die Aale ſchon finden.

Vierzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher bei vornehmen Perſonen weltlichen Standes, die keine Regenten waren.

In den Zeiten, da die Hofnarren bei regierenden Herren Mode waren, hielten ſich auch andre vornehme Perſonen, die eine luſtige Stunde gern um eine Mahlzeit Eſſen erkauften, eigne Spaßmacher, die zu ihrer Hofſtaat gehörten, bis auf den geringſten Edelmann. Ich könnte eine groſſe Menge derſelben anführen; weil man aber theils die Namen der Narren, theils die Namen ihrer Herren nicht mit aufgezeichnet hat, ſo übergehe ich ſie mit Fleiß, und halte mich blos an diejenigen, von denen die Namen ihrer Herren bekannt ſind. Dieſe Sitte hatte ſich damals in allen Ländern ausgebreitet. Addiſon verſichert, daß es vor dieſem in allen vornehmen Engliſchen Häuſern gebräuchlich geweſen, einen eignen Hausnarren in ſeinen Kleidern zu halten; damit der Erbe des Geſchlechts Gelegenheit hätte, ihn zu verſpotten, und ſich an ſeinen Thorheiten zu beluſtigen [h]). In Deutſchland wurde es nicht anders gehalten; ja Herrmann von Sachſenheim fand

h) Der Engliſche Zuſchauer. Thl. I. Stück. 47. S. 225.

so gar im Venusberge einen Schalksnarren. Ist dieses auch eine Erdichtung, so ist es doch ein Beweis von der Mode der damaligen Zeit. Als an einem Morgen das Blutgericht über diesen Herrmann sollte gehalten werden, so führte ein riesenförmiger Mann, mit einem welschen Kürisch angethan, den Zug. Ihm folgten die Pfeifer, je zwei auf einem Kameel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeifen von Gold; dann kam ein Schalksnarr; und vorweg ritten drei Trompeter auf Pantherthieren [1]).

Narr des Grafen von Regensberg.

Als Rudolph, Graf zu Habsburg, der hernach Römischer Kaiser wurde, im Jahr 1264. von der Stadt Zürich zu ihrem Hauptmann oder General erwählt wurde, zerfiel er mit Graf Ulrich von Regensberg, welcher in der Stille eine Armee sammelte; und weil Rudolph eine große Nase hatte, so sagte der Graf bei der Musterung seiner Völker: Ich meine ja, wir haben Volk genug, dem von Habsburg seine große Nase zu klopfen. Das hörte sein Hofnarr, und bildete sich ein, Rudolph müßte eine meilenlange Nase haben, weil man eine ganze Armee zu ihrer Bestürmung nöthig hätte, deßwegen lief er nach Kyburg, und wollte Rudolphen sehn, der von dieser ganzen Kriegsrüstung nichts wußte. Als er nun ins Zimmer gelassen wurde, stand er anfänglich eine ganze Weile stille — endlich sagte er: wie ich sehe, so ist die Nase so groß nicht, daß mein Herr so viel Volk aufgebothen hat, dieselbe zu klopfen; ich meine, ich wollte allein stark genug seyn, diese Nase dergestalt zu dreschen, daß weder Strumpf noch Stiel sollte übrig bleiben. Durch diese Possen erfuhr Rudolph den Anschlag, und brachte den Grafen von Regensberg in etlichen Jahren so herunter, daß er ein Bürger in Zürich werden muste.

Rudolph muste sich auch sonst manchmal wegen seiner Nase verspotten lassen. Einst begegnete ihm in einem hohlen We-

ge

1) Herrmann von Sachsenheim in der Mörin. S. Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

ge ein Bauer; da schrien seine Leute, der Bauer solle weichen, der Kaiser käme. Der Bauer aber sagte: er könnte vor seiner großen Nase nicht vorbei. Indem nun jedermann meinte, der Bauer würde wegen seiner Nasenweisheit etwas auf die Nase kriegen, so drehte sich Rudolph seitwärts, und sagte weiter nichts, als: Fahr zu, ich habe die Nase abgewandt, sie soll dich nicht mehr hindern [a].

Narr des Thomas Morus.

Der berühmte Thomas Morus hatte auch nach der Gewohnheit seiner Zeit einen Hofnarren; da er aber das Großkanzleramt niederlegte, und seine Bedienten verabschiedete, schenkte er ihn dem Lord-Mayor von London und dessen Nachfolgern; als wenn er hierdurch die Meinung, die er von dieser obrigkeitlichen Stelle hatte, hätte wollen zu verstehn geben [b].

Narr des Marquis de Guast.

Der Marquis de Guast, General Kaisers Karl V., machte sich vor der Schlacht bei Cerisolles die sichre Hofnung, daß er ohne Mühe Franz von Bourbon, Grafen von Enguien, schlagen würde, und gab seinem Hofnarren ein spanisches Pferd, einen vergoldeten Küraß, und versprach ihm über dieses eine Belohnung von einigen hundert Ducaten, daß er seiner Gemahlin die erste Nachricht bringen sollte, wenn die Kaiserlichen würden Victorie rufen. Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, denn der Graf von Enguien, der nicht älter als zwanzig Jahr war, schlug den von Guast, tödtete 10000 Mann auf dem Platze, nahm Geschütz und Gepäcke weg, und machte 4000 Mann Gefangne, unter denen sich auch der Hofnarr befand, den man anfänglich wegen seiner prächtigen Ausrüstung für einen vornehmen Mann hielt. Als er nun vor den Grafen geführt wurde, und treuherzig bekannte, daß er die Ehre hätte, ein Hofnarr des von Guast

a) Cuspinianus.
b) Nicerons Nachrichten. Thl. XXIII. S. 297.

Gnaſt zu ſeyn, ſo fragte ihn der Graf: aber wo iſt dein Herr? Der Narr antwortete: ich glaube, er iſt voraus geritten, das Geld ſelbſt zu verdienen, was er mir verſprochen hat m).

Ludwig von Neufzermain.

Dieſer franzöſiſche Poet lebte unter Ludwig XIII. und da er ſelbſt von der Natur mit einer reichlichen Portion Narrheit verſehen war, ſo iſt es kein Wunder, daß des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und der Kardinal von Richelieu, die ſolche Spaßmacher gern leiden mochten, noch mehr beitrugen, das Wachsthum ſeiner Narrheit zu befördern. Er nennte ſich ſelbſt den heteroklitiſchen (ſeltſamen, wunderlichen) Poeten des einzigen Bruders ſeiner Majeſtät. In dem Freiheitsbrief, den er vom Könige 1637. zum Druck ſeiner Gedichte erhielt, die unter dem Titel Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain. 4. heraus kamen, ſteht ausdrücklich: Unſer lieber Getreuer Ludwig von Neufgermain hat uns vorſtellen laſſen, daß er zum andernmal den erſten und zweiten Theil eines Buches wollte drucken laſſen, welches betitelt iſt: Les Poëſies et Rencontres du Sieur de Neufgermain, *Poëte Heteroclite* de notre tres cher frere unique le Duc d'Orleans; weil er aber vermuthet, daß es andre möchten nachdrucken laſſen, ſo hat er hierüber unſern Brief erbethen. Seine abweichende oder heteroklitiſche Methode beſtand darinn, daß er ſeine Verſe mit den getheilten Sylben eines Namens endigte, den er im letzten Verſe der Strophe ganz ſetzte, wodurch nun ein ſeltſamer Miſchmaſch und tauſend Ungereimtheiten entſtanden, welche die luſtigen Köpfe zu Paris ſehr ergötzten. So machte er auf die Mademoiſelle Zamet, die hernach den Marquis von Antin heirathete, folgendes Gedicht:

Le Marquis d'Antin ſe friſa,
pour diner avec Maho*met*,
Et puis aprés il s'avi*ſa*
de louer la belle *Zamet*.

Ses

m) Bouchet Serées.

Ses beautés ſi fort il priza,
Que jusques au ciel il la *met*;
Et tant à cauſer s'amu *ſa*,
Qu'il ne dina pas pour *Zamet*.

Vn jour qu'elle s'adoni *za*,
Mars la vit, qui nihil ti *met*;
Il entre et temeraire o *za*
Dire: je veux aimer *Zamet*.

Mais tot il ſouit de ca *ſa*,
De peur d'avoir ſur ſon ſom *met*
D'une pique, dont lors fri *za*
Palas la treſſe de *Zamet*.

Bacchus de Nectar l'orro *za*
Tout du meilleur qu'eût ſon gour *met*;
Et Flore l'aromati *za*
Deifiant cette *Zamet*.

Wenn die Sylben der Wörter ſich nicht in franzöſiſche Ausdrücke einbringen ließen, ſo machte er auch auf den nämlichen Schlag lateiniſche Verſe; z. E. auf den Schwediſchen Kanzler Oxenſtiern, den er Occenſter nennt, entweder weil ſich die Endſylben nicht in franzöſiſchen Wörtern fanden, oder weil er es nicht beſſer wuſte:

Gallus cantat hoqueric *oc*
Laetus quod fortis et pla *cens*
Virtutes tuas Jupi *ter*
Rex noſter amet *Occenſter*.

Der Kardinal Richelieu und der König ſelbſt gaben ihm bisweilen ſeltſame Wörter auf, deren Endſylben im Franzöſiſchen ſchwer anzubringen waren, um ihn deſto mehr in Verwirrung zu ſetzen; z. E. es wurde ihm befohlen, über den Namen des Kardinals Aleſſandro Bichi, den er Biqui ſchrieb, Verſe zu machen; welches er folgendergeſtalt ins Werk ſetzte:

Nous

Nous louons un Alexandro;
Mais mort, ne lui fut fait o *bi*
Si l'on en fit, nè ſai pas *qui*,
Le grand Alexandro *Biqui*.

Bayle vermuthet, daß man ſich ſeiner auch bedient habe, Satiren unter die Lobeserhebungen zu miſchen; und daß ihm ſinnreichere Leute, als er, manchmal haben helfen Verſe machen. So machte er z. E. folgende Verſe auf den Conrart, den er Conrat heißt, und welcher darinn angeſtochen wird, weil er kein Latein verſtand.

Ainſi que l'on parloit des rats de Taraſcon,
Quelqu'un me dit, tout mont peut engendrer un *rat*,
A quoi ſe repondis, exceptés Heli*con*,
Car il eſt Sacro-Sainct, autre que Montfe*rat*,
Et c'eſt ſur Helicon que fut nourry *Conrat*,

Il ſait parler latin, il ſait parler Gaſ*con*,
Grave, ſententieux, diſert, nunquam er*rat*,
Jusques là qu'il vainquit diſputant dans Ma*con*,
Vn Docteur Maconnois, et l'envoya au *grat*
Chercher ſon Calepin pour ſe prendre à *Conrat*.

Voiture hat zum Spott dieſes heteroklitiſchen Poeten ſehr witzige Stücke verfertigt, als 1) Eine Ballade zum Lobe ſeiner Werke. 2) Eine Antwort auf die Klage der ſtummen Buchſtaben, die nicht die Ehre haben in des Neufgermain Namen zu ſtehn. 3) Eine Bittſchrift an den Herrn Puylaurens im Namen des Neufgermain. 4) Verſe nach des Neufgermains Mode an den Herrn von Avaux [n]).

Der Narr des Admirals Bagge.

Bei dem triumphaliſchen Einzuge des ſchwediſchen Admirals Bagge befand ſich in dem Gefolge der Hofnarr Herkules, der auf einer Fiedel ſpielte [o]).

Eſte.

n) Bayle Diction. Artic. Neufgermain. Recreations Hiſtoriques. Tom. I. p. 51.
o) Bibliothek der Romane. Thl. VII. S. 52.

Eſtevanillo Gonzales.

Gonzalez war Hofnarr bei dem Grafen Picolomini, General bei der Armee des Königs von Spanien in Flandern p). Man hat von ihm folgenden komiſchen Roman:

Vida y Hechos de Eſtevanillo Gonzales, hombre de buen humor, eſcrita por el miſmo. Brüſſel. 8. Madrid. 4.

Le Sage gab den Roman franzöſiſch heraus, und ſagt in der Vorrede, es hätte Gonzalez ſeine Geſchichte ſelbſt beſchrieben, und zu Antwerpen 1646. herausgegeben. Er widmete ſie dem Herzog von Amalfi, der damals General der Kriegsheere des Königs von Spanien in den Niederlanden war. Aus ſeiner Dedication erhelle, daß er damals bei dieſem Herrn ein Hausbedienter geweſen. Le Sage hat die Urſchrift nicht von Wort zu Wort überſetzt, weil darinn Dinge vorkommen, die ſich für die franzöſiſche Denkungsart nicht ſchikten. Dieſe hat er weggelaſſen, und an ihrer Stelle andre geſetzt, die er theils aus eigner Erfindung, theils aus verſchiednen Caſtiliſchen Schriftſtellern genommen hat. Er hat z. E. aus dem Buche Relaciones de la Vida del Eſcudero Marcos de Obregon viele Begebenheiten hineingeflochten. Er denkt des Picolomini mit keinem Worte; auch kommt im Buche ſelbſt nichts davon vor. Von der Ueberſetzung des Le Sage iſt auch eine deutſche herausgekommen, unter dem Titel:

Geſchichte des Eſtevanille Gonzalez, mit dem Zunahmen des Luſtigen. Von Le Sage aus dem Spaniſchen gezogen. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Hamburg. 1763. 8.

Funf-

p) Gordon de Percel Bibliotheque des Romans. Tom. II. p. 325.

Funfzehntes Hauptſtück.

Hofnarren und Luſtigmacher bei geiſtlichen Herren.

Wie ſehr die chriſtliche Geiſtlichkeit, ich will nicht ſagen, ſeit jeher, ſondern blos in den ſo genannten goldnen Zeiten der Päbſte und des Mittelalters, an einfältigen Poſſen, Schalksnarren, närriſchen komiſchen Aufzügen, und an Narrentheidungen, die Chriſten, nach dem Ausſpruch des Apoſtels, nicht geziemen, gehangen, und wie ſie dieſen Greul ſelbſt auf den Altar Gottes und an die heilige Stäte zu ſetzen, ſich nicht nur nicht geſcheuet, ſondern ſich aufs höchſte daran beluſtigt haben, erhellet aus den ehemaligen Narrenfeſten, Eſelsfeſten, dem Oſtergelächter, den Weihnachtspoſſen, der Narrenprocession zu Tournay u. ſ. w. q) ſo deutlich, daß gar nicht der geringſte Zweifel übrig bleiben kann. Freilich wenn man, wie ein neuerer proteſtantiſcher Gottesgelehrter behauptet, glaubt, daß man auch in allen abergläubigen Ceremonien Chriſtum findet, ſo wird man ihn auch in den Narrenfeſten, in dem Blut des heiligen Januarius, das ſchon zu Horatzens Zeiten um Neapel zu Gnatia in dem Weihrauch, der ohne Flamme auf dem heiligen Altar ſchmolz, vorſpukte r), in dem Handel mit den heiligen großen Zehen, einem Ueberreſt der alten Phallusdienſte s), u. ſ. w. finden. So wie nun

q) Geſchichte des Groteſke Komiſchen; im ganzen zweiten Hauptſtück.

r) *Horat. Lib. I. Sat. V.* 97.

— — Dehinc Gnatia, lymphis
Iratis extructa, dedit riſusque jocosque;
Dum flamma ſine, thura liqueſcere limine ſacro
Perſuadere cupit: credat Judaeus apella!

s) Geſchichte der Komiſchen Litteratur. Thl. I. S. 169.

nun die damaligen Wächter Zions, und gesalbten Seelenhirten an dergleichen närrischen Festen ihr Wohlgefallen hatten, so innig freuten sie sich auch über die Possen eines Schalksnarren, und Pickelhärings, ohne dessen Gesellschaft sie nicht leben konnten. Diese Behauptung würde sehr kühn seyn, wenn man nicht noch geist- und weltliche Verordnungen vorzeigen könnte, wo den geistlichen Herren, die sich in den finstern Zeiten alles, und den Laien nichts ohne Bezahlung erlaubten, ausdrüklich die Possenreißer, Hofnarren, Gaukler, Jagdhunde, Falken und Habichte verbothen werden, und nicht allein den Bischöfen und Aebten, sondern auch den Aebtißinnen, wie aus einer noch vorhandnen Verordnung unter den Karolingern erhellt, die ich unten anführen werde [t]).

In dem Concilio zu Paris im Jahr 1212. wurde den Prälaten verbothen, Narren zu halten. In den Statuten der Kirche zu Cahors in Frankreich wird den Geistlichen untersagt, daß sie sich nicht zu Minstrels, Goliarden oder Hofnarren sollten brauchen lassen; und wenn sie dieses entehrende Gewerbe ein Jahr lang trieben, sollten sie aller kirchlichen Privilegien beraubt werden, und wenn sie noch nicht davon abstünden, sollten sie auch mit weltlicher Strafe belegt werden [u]). Daß es ehmals eine ganz gewöhnliche Sache gewesen, daß vornehme Geistliche sich einen Hausnarren gehalten haben, siehet man auch in Holbeins Todtentanze zu Basel, wo sich bei einem Abt, der eben vom Tode angegriffen wird, auch sein Hausnarr befindet; und in den sehr seltnen Imaginibus mortis, welche George Aemylius oder Oemler mit vortreflichen Holzschnitten herausgegeben hat, befindet sich in der

t) *Capit. vett. A. 789. Cap. XV. p. 576. apud Heinecc.* Vt Episcopi et Abbates et Abbatissae cupplas canum non habeant, nec falcones, nec Accipitres, nec joculatores.

u) *Statuta Eccles. Cadurc. apud Marten. Tom. IV. Anecd. Col. 727.* Item praecipimus, quod Clerici non sint *Joculatores, Goliardi* seu *Bufones*, declarantes, quod si per annum artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio ecclesiastico sunt nudati, et etiam temporaliter graviori, si moniti non desitierint.

der ſechzehnten Figur, wo ein Prälat vorgeſtellt wird, der ins Chor geht, unter ſeinem Gefolge ein Jäger, der einen Habicht auf der linken Hand trägt, und ein Narr, der mit einer Narrenkappe mit Eſelöhren geziert iſt w).

I.

Bei Päbſten.

Pabſt Paulus II. unterhielt Stock- und Schalksnarren, liebte Scherz und Poſſen, erluſtigte ſich auch an Faſtnachtskurzweil und Mummenlaufen.

Unter allen Päbſten war keiner mehr den Poſſenreißern ergeben, als Leo X. zu deſſen Zeiten Lutherus in Deutſchland die Glaubensreinigung angefangen x). Sein Cabinet war beſtändig mit Schmarozern als einer Leibwache beſetzt, welche nicht leicht Jemandem den Zutritt zu ihm erlaubten, der ihm etwan wegen ſeines luſtigen Lebens hätte Vorſtellungen thun können. Seine Miniſters drukten auch ein Auge zu, und miſchten ſich unter ſeine Speichellecker, die ihm alle Arten von Ergötzlichkeiten verſchaften, damit ſie bei ihm nicht in Ungnade fallen möchten, wenn ſie ſeinen Ohren etwas Unangenehmes vortrügen. Die meiſten Kardinäle, welche reich, jung, von vornehmen Herkommen waren, und ihr Leben auf der Jagd, bei Schmauſereien und in Komödienhäuſern zubrachten, reitzten den Pabſt noch mehr zu dieſer wollüſtigen Lebensart, da er von Natur ein luſtiger Kopf und der Sinnlichkeit äußerſt ergeben war y).

Bei ſeiner Tafel muſten beſtändig Poſſenreißer zugegen ſeyn, an deren Späßen und Spöttereien er ſich mehr labte, als an allen den niedlichſten Leckerbiſſen ſeiner päbſtlichen Küche. Unter dieſen luſtig-

w) Imagines Mortis. Colon. 1555. 8.
x) Erythraei Pinacotheca II. p. 110.
y) Iovius in Vita Leonis X. p. 188.

Luſtigmachern befand ſich der alte Poggius, ein Sohn des bekannten Geſchichtſchreibers Poggius, Morus, der wegen ſeiner Gefräßigkeit berühmt, und vom Podagra ganz contract war, Brandius und Marianus ein Stocknarr in einer Narrenkappe (Sannio cucullatus, kann auch ein Mönch heißen, der den Narrn macht) welche alle Erzpoſſenreißer und in allen Arten der Tiſchergötzlichkeiten und Leckerbiſſen ausſtudierte Meiſter waren [z]). Niemals war eines Pabſtes Tafel prächtiger und wollüſtiger als Leo X. ſeine. Man konnte ſich durch Erfindung guter Gerichte in ſeine Gnade ſetzen, welches der Fall bei den vier erſt genannten Leckermäulern war. Unter andern hatten ſie eine Art von ſehr delicaten Würſtchen erfunden, die mit dem kleingehakten zarteſten Fleiſche der Pfauen, wie Paul Jövius ſagt, gefüllt waren [a]). Varillas ſagt, dieſe Würſtchen wären mit dem zarteſten und ſchmackhafteſten Fleiſche der Faſanen gefüllt geweſen [b]); welches auch glaublicher iſt. Als man ſeinem Nachfolger Hadrian VI. ſeine Küchenrechnung vorlegte, fuhr er für Schrecken zuſammen, da er in der holländiſchen Sparſamkeit erzogen, und überhaupt ein ſehr haushälteriſcher Mann war; denn er verthat täglich nicht mehr als zwölf Thaler, und trank keinen Wein, ſondern beſtändig Bier, welches die Italiener nicht begreifen konnten, und auch vorgaben, dieſes beſtändige Biertrinken wäre die Urſache ſeines Todes geweſen [c]). Er zog den Stockfiſch, den man in Rom nur für eine Speiſe des Pöbels hielt, allen leckern italieniſchen Fiſchen vor, ſo, daß der Preiß deſſelben, zum Gelächter aller Fiſchweiber, unter ſeiner Regierung anſehnlich ſtieg [d]). Daher verhöhnten die Rö-

z) Iovius in Vita Leonis X. p. 191.
a) Ibid.
b) Varillas Anecd. de Florence. p. 297.
c) *Iovius in vita Hadriani.* p. 283. Ferunt Hadrianum alloqui vegetae viridisque ſenectae, contraxiſſe morbum aſſiduo Cereviſiae potu.
d) *Iovius de Piſcibus Romanis.* C. 1. Modo Merluccias plebejo admodum piſci Hadrianus Pontifex, ſicuti in adminiſtranda Republica hebetis ingenii vel depravati judicii, ita in eſculentis inſulſiſſimi guſtus, ſupra mediocre pretium, ridente toto foro piſcario, jam fecerat.

mer seine Sparsamkeit gar sehr, und sagten, der Vatican wäre den Häusern ähnlich, die wegen der Gespenster und Poltergeister öde und verlassen stünden e).

Leo X. der selbst eine gute Kenntniß in allen schönen Wissenschaften besaß, vergnügte sich besonders an Poeten, wenn sie die Gabe hatten, den Schmarotzer und Possenreißer zu spielen. Unter diesen befand sich damals Camillo Querno, der Erzpoet (Archipoëta) genannt. Er war von Monopoli im Königreich Neapoli gebürtig. Weil er hörte, daß Leo X. die Dichter belohnte, so kam er 1514. mit einem Gedichte von 20000 Versen, Alexias genannt, nach Rom. Er wurde dem Pabste als ein Possenreißer vorgestellt, denn unter keiner bessern Empfehlung konnte man bei Ihro Heiligkeit Audienz erlangen. Da der Pabst an ihm fand, was er suchte, so wollte er ihn auch belohnen, ließ ihn auf einem Elephanten ins Capitolium reiten, und weil er immer eine durstige Seele hatte, mit einem Kranze von Wein- Kohl- und Lorbeerblättern unter lächerlichen Feierlichkeiten zum Poeten krönen, worüber Querno Ströhme von Freudenthränen vergoß. Pope gedenkt dieses Erzpoeten in seiner Dunciade in allen Ehren, indem er von ihm sagt: Freudiger sahe nicht Rom den Querno, den Antichrist des Witzes, gekrönt von päbstlichen Händen, in einem Kreise von purpurnen weitwallenden Hüthen, in seinem Capitol auf sieben Hügeln gethront sitzen f). Er mußte immer bei der Tafel des Pabstes das Erzamt des Hofpoeten, das ist, des Hofnarren, versehn, wo er seinen Stand am Fenster hatte, und die vom heiligen Vater halb abgenagten und ihm überreichten Knochen vollends entfleischte; man ließ ihm reichlich aus der

e) *Battus apud Wolfium in Lection. Memorab.* Tom. II. p. 192. Familiam adeo sordidam et exiguam alebat, vt sumtus quotidianus duodecim aureos non excederet. Quid plura? Vaticana domus, non jam domus illa Pontificia, et ocellus vrbis, vt quondam, sed domus aliqua, vt Poëtae tradunt, quae propter lemurum formidinem vacua et deserta sit, prae solitudine videbatur.

f) Popens Dunciade im zweiten Buche.

der Flasche des Pabsts einschenken, doch unter der Bedingung, daß er aus dem Stegereif Verse machte. Zum wenigsten muste er über jede aufgegebne Materie ein Distichon machen: und wenn dasselbe schlecht war, oder er nicht fortkommen konnte, mischte man zur Strafe seinen Wein reichlich mit Wasser g).

Manchmal hat der Pabst zugleich mit seinem Erzpoeten Verse aus dem Stegereif gemacht, worüber die ganze Gesellschaft ein Gelächter aufgeschlagen hat. Als er z. E. einst ein Distichon auf sich selbst machen sollte, fieng er also an:

Archipoeta facit versus pro mille poetis.

Als er nun nicht weiter fort konnte, machte der Pabst aus dem Stegereif folgenden Pentameter:

Et pro mille aliis Archipoeta bibit.

Darauf antwortete Querno, ohne sich irre machen zu lassen:

Porrige, quod faciat mihi carmina docta Falernum,

Und der Pabst fuhr sehr scharfsinnig mit folgendem Vers aus dem Virgil fort:

Hoc etiam enervat debilitatque pedes. h)

Leo X. verstand wirklich das Handwerk eines Improvisatore aus dem Grunde, denn als ihm einst ein Poet einige lateinische Verse überreichte, so antwortete ihm der Pabst aus dem Stegereif mit eben so viel Versen. Als aber der Poet merkte, daß er mit dieser Belohnung sollte bezahlt seyn, fuhr er also fort:

g) *Iovius in Elogiis. Cap. 82.* Fuit diu inter instrumenta eruditae voluptatis longe gratissimus, quum coenante Leone porrectis de manu semesis obsoniis, stans in fenestra vesceretur, et de Principis lagena perpotando, subitaria carmina factitaret, ea demum lege, vt praescripto argumento bina saltem carmina ad mensam, tributi nomine solverentur, et in poenam sterili vel inepto longe dilutissime foret perbibendum.

h) Iovius. l. c.

Si tibi pro numeris numeros fortuna dediſſet,
Non eſſet capiti tanta corona tuo.

Ueber welchen Einfall der Pabſt ſo vergnügt war, daß er ihm eine Hand voll Ducaten ſchenkte i).

Weil ſich Querno durch Freſſen und Saufen das Podagra zugezogen hatte, muſte er endlich zu Neapel in einem Hoſpital viel Ungemach ausſtehen, und da er daſſelbe nicht mehr ausſtehen konnte, ſchnitt er ſich den Bauch mit einer Scheere auf, und ſtarb. Nachdem Leo X. geſtorben war, ſagte er: Ich habe 1000 Wölfe gefunden, nachdem ich einen einzigen Löwen angetroffen k).

Wie beliebt die Poſſenreißer an dem damaligen päbſtlichen Hofe geweſen, erhellet auch aus folgendem Beiſpiele, welches Jovius und Roßi erzählen. Ein Mann, welcher bei dem Pabſte etwas zu ſuchen hatte, konnte lange Zeit keine Audienz erhalten, er mochte es anſtellen, wie er wollte, weil die Poſſenreißer alle Zugänge zu ihm ſo beſetzt hatten, daß es nicht möglich war, vor ihm zu kommen. Er erdachte alſo eine Liſt, und ſagte zu des Pabſts oberſten Kämmerer: er wäre ein Poet, und wollte dem Pabſt Verſe zeigen, dergleichen er noch nicht geſehn hätte, und worüber er in das gröſte Erſtaunen gerathen würde. Der Kämmerer, welcher gleich dachte, dieſes würde ein Mann für den heiligen Vater ſeyn, lief ſpornſtreichs in ſein Cabinet, und ſagte: Ihro Heiligkeit, ich habe einen Erznarren gefunden, mit dem Sie tauſend Spaß haben können. Der Pabſt befahl, man ſollte ihn unverzüglich vor ihn bringen; als er aber in das Päbſtliche Zimmer trat, ſagte er dem Pabſt mit dürren Worten, daß er kein Poet wäre, ſondern ſich nur ſo verſtellt hätte, um Audienz zu erlangen. Dem Pabſt gefiel der Einfall, und der Mann erlangte, was er ſuchte l). Im Engliſchen Zuſchauer wird dieſem Manne folgende Rede in den Mund gelegt, von der man ſagen kann: ſe non è vero, è ben trovato.

„Ver-

i) Spelta la Saggia e dilette del Pazzia. P. I. C. 14.
k) Iovius. l. c.
l) Iovius in vita Leonis. Lib. IV. p. 189. 190. Erythraei Pinacotheca. II. p. 110.

„Verwundre dich nicht, heiliger Vater, daß du, anstatt eines Narren, über den du lachen willst, deinen alten Freund siehst, der dieses Mittel, vor dich zu kommen, erwählen müssen, um dir deine eigne Narrheit zu verweisen. Kann auch wohl etwas dich mehr überführen, wie unbillig du mit dem menschlichen Geschlechte verfährest, als daß ich mich zu diesem schändlichen Aufzuge entschließen müssen, ehe ich habe vor dich kommen können? Es ist ein hoher Grad von Narrheit, wenn einem dieselbe an andern gefällt, und wenn man sich an der Ungnade der Natur belustigen kann. Es ist eine schimpfliche Demuth an einer Person, wie Deine Heiligkeit ist, wenn Du glaubst, daß Du nicht treflich scheinen kannst, als in dem Umgange mit Wahnwitzigen, Narren und Gecken. Wenn Deine Heiligkeit sich als ein vernünftiges Geschöpf belustigen will, so hast Du Gelegenheit genug dazu; beraube nur alle die Phantasten, die Du reich gemacht, und mit Pracht überladen hast, dieser unverdienten Schätze, und gieb sie den Demüthigen, den Tugendhaften und den Schaamhaften, die Du darben läßest. Ja, wenn Deine Heiligkeit sich gleich aus der Tugend und Religion nichts macht, so sey nur so gut, und bedenke einmal, daß es Dir selbst keinen Vortheil bringt, beständig zu scherzen und zu lachen. Denn, wenn der Pabst so gar närrisch thut, so wird das Volk bald argwohnen, daß allerley Dinge, die es bisher mit grosser Ehrerbietung angesehn, nichts anders als Veranlassungen zum Spaß und Lachen wären. Wenn der Pöbel einmal ins Lachen geräth, so wird er bald dahinter kommen, daß, ob Deine Heiligkeit einen Spruch in einer solchen Schlafmütze hersaget, und jenen in einer andern; ob Du Deinen Pantoffel aus- oder anziehest, ob Du Deinen Stab in ein Gebeth mitbringst, oder nicht, Deinen Rock aus- und einen andern anziehst, so lange die Meße währt; daß, sage ich, alles dieses lauter Gaukelei sey. Bedenke nur daß solcher Gestalt ein Kopf deßwegen nie für klüger gehalten wird, weil er beschoren ist; und daß die Dummen sagen werden: baarfuß gehen hülfe im mindesten nicht zur Seeligkeit. Die Kardinalshüte und die Mönchskutten werden in gleiche Verachtung fallen; und die Laien werden es uns in die Augen sagen, daß wir nicht anders eine Gewalt über sie haben können, als durch

die Macht unſrer Beweiſe, und durch die Heiligkeit unſers Lebens m)."

Der Geſchichtſchreiber Pierre Matthieu ſagt vom Leo, daß er die Hofnarren eben ſo ſehr, als die Gelehrten, geliebt, und daß er von einem äußerſten auf das andre gefallen n).

Guicciardini gedenkt auch ſeiner unbändigen Neigung zu Poſſenreißern, und ſchreibt, er hätte ſich den ganzen Tag mit der Muſik, Erzählung von luſtigen Schwänken und Hofnarren beſchäftigt o).

Der gelehrte Pabſt Benedict XIV. ein Jovialiſcher Kopf, und Freund kurzweiliger Einfälle, ſpielte ſeinen Freunden, beſonders dem Kardinal Paßionei, der ein abgeſagter Feind der Jeſuiten war, manchen luſtigen Streich; unter andern, da er ihm einſt in eine Küſte mit Büchern, die er aus Deutſchland bekam, die berüchtigte Moral des Pater Buſenbaum einpacken ließ; worüber

m) Zuſchauer. Thl. VII. St. 497.

n) Matthieu Hiſt. de Henri IV. T. II. L. 3. p. 717. Er fährt dabei folgende Worte des Pietro Aretino an: E beato colui, che e pazzo, e nella pazzia ſua compiace ad altri ed a ſe ſteſſo. Certamente Leone hebbe una natura da ſtremo, ad eſtremo e non ſaria opra da ogniuno il giudicare chi piu gli dilettaſſe, o la virtu dei dotti, o le ciance dei buffoni, e di ciò fa fede il ſuo haver dato à l'una e à l'altra ſpecie, eſſaltando tanto queſti, quanto quegli.

o) Guicciardini Iſtoria d'Italia. Lib. XIV. f. 398. Egli per natura dedito all'ocio, et a' piaceri, et hora per la troppo licenza, e grandezza alieno ſopra modo dalle facende, immerſo ad udire tutto 'l giorno muſiche, facetie e buffoni, inclinato ancora troppo più che l'honeſtà à piaceri. — Quali ſorte di buffonerie edifacetie piaceſſero à Papa Leone, ſi puo racoglier dal Lib. IV. della vita di lui del Giovio: dove pone, che furon recitate Comedie, ſi fece profeſſion di fare impazzire huomini, et altre piace volezze tali: onde il Tarafcone ſi perſuaſe d'eſſere gran Muſico, il Baraballo fu laureato Poeta, emendato fu l'Elefante, et i Paraſiti furon ſommamente favoriti. Bayle Dictionn. Art. Leon X. Rem. D. F. G. O.

worüber der Kardinal beim Auspacken ärger, als über eine Schlange erſchrak, das Buch nicht mit der Hand anrührte, ſondern mit der Feuerzange anpakte, und ins lodernde Kamin ſchleuderte. Er war in ſeinen jüngern Jahren, ehe er Pabſt wurde, oft zur Poſſenreißerei aufgelegt, und maſquirte ſich, da er noch Conſiſtorial-Advocat war, zur Carnevalszeit immer als einen Doctor, und ſchlug auf der Straße ſeinen Lehrſtuhl auf, um die Vorbeigehenden nach Befinden, mit mancherlei ſatiriſchen Lehr- und Strafpredigten zu unterhalten; da denn dieſe Maſke ungemeinen Zulauf und Beifall gefunden. Als Pabſt ſoll er dieſen Luſtbarkeiten, die zu Rom von der ungezogenſten und ausſchweifendſten Art ſind, feind, und ſie ganz abzuſchaffen Willens geweſen ſeyn; man hat ihm aber das Mißvergnügen des Volkes, ſo daher zu beſorgen wäre, ſo gefährlich vorgeſtellt, daß er es bei der alten Gewohnheit bewenden laſſen.

II.

Bei geiſtlichen Churfürſten.

Mainz.

Ein Ungenahnter.

Churfürſt Brendel zu Mainz fragte ſeinen Narren, wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, die er hätte machen laſſen? dieſer antwortete: Eben wie ein heßiſcher goldner Becher, da ſchenkt man ſauer Bier ein, ſo ſtellt ihr einen diebiſchen Mönch auf die Kanzel [p]).

Witzel.

Witzel, Churfürſts Wolfgangs Narr, der etwas Latein konnte, wurde von einem gefragt, cujus generis das Wort Mater wäre? Meine Mutter, ſagte er, iſt generis foeminini, aber deine iſt generis communis [p]).

p) Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 97.
q) Weidners Apophthegmata. Thl. III. S. 337.

Pastore.

Als George Winkler aus Bischofswerda im Jahr 1527. zuerst das Evangelium in Halle predigte, und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Domkirche austheilte, wurde er von dem Cardinal Albert, der zugleich Churfürst zu Mainz, Erzbischof zu Magdeburg, und Bischof zu Halberstadt war, nach Aschaffenburg gefodert, um daselbst von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Da er nun wieder sollte fortgelassen werden, nahm man ihm zuerst seinen Reisegefärthen und hernach auch sein Pferd weg. Aber der Hofnarr des Churfürsten, Namens Pastore, lehnte ihm seinen Klepper, und ein ihm zugegebner Geleitsmann führte ihn zwei Meilen von Aschaffenburg in einen Wald, wo ihn etliche Meuchelmörder überfielen und ums Leben brachten. Doctor Luther hat dem Mainzischen Domkapitel diesen Mord Schuld gegeben. Olearius schreibt, Conrad Hofmann, ein damaliger Canonicus zu Halle, sei der Mörder gewesen, dem hernach der Teufel den Hals auf dem heimlichen Gemache umgedreht hätte r). Lutherus hat wegen dieser Mordthat ein eignes Trostschreiben an die Christen zu Halle abgeschikt, worinn er wünschet, daß das Blut des Ermordeten ein göttlicher Saame seyn müsse, der hundertfältige Früchte bringe, und daß statt eines ermordeten Georgen hundert andre rechte Prediger aufkommen, die dem Satan tausendmahl mehr Schaden und Leids thun, als der einzige Mann gethan hätte s).

Cöln.

Ein Ungenannter.

Der Vater Brant mag in seiner altdeutschen komischen Sprache erzählen:

Ein Bischof hett zu seinem Wollüst ein Narren, der lag allzyt by Im an seinem Bett. Do aber zu Zeiten ein Nunn auch am

r) Olearius in Halygraphia. p. 239.
s) Tom. III. Altenburg. p. 741.

am ſelben Bett lag, das mer Fieß dann gewon was am Bett waren, begreiff er ein Fuß, und fragt, weß der wer. Sprach der Biſchoff, er wer ſein. Do er nun den andern, dritten und vierten anrurt, ſprach der Biſchoff, ſie weren alle ſein. Do ſtund er alsbald eilens uff, und luff an das Fenſter, und ruft mit groſſer Stimm, laufen all herzu, und ſehent ein neu ungewohnt Wunder, denn unſer Biſchoff iſt vierfießig worden. Alſo offenbart er das Laſter des Herrn.

Fürwar unweiſer iſt der, dann ein Narr, der ſich mit Narren freuet, dann kein Narr (als Solon ſpricht) mag ſtillſchweigen. Und wiederumb (als Cicero ſagt) der iſt minder ein Narr, dem nichts in Sinn kommet, dann der da zugiebt und verhenkt, was eim andern torechten in das Gemüt kommen iſt. Aber ohn Zweifel, daß der Narren Zahl welchs ohn Ende, werden etwan die Narren erhöht von den Mächtigen, wie ein Ciderbaum auf dem Berge Libano, und werden ufgenommen für ihre Canzler und Räth, ſo doch einem Narren die Weisheit zu hoch iſt. Und wie der Schnee im Sommer, und die Regen in der Ernen, alſo iſt unziemlich dem Narren die Glory und Eer der Hochſchätzung oder Hochhaltung *).

Junker Wießweiler.

Als der Graf von Iſenburg von Cölln auszog, um Andernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu ſeinem Feldzuge Glück wünſchte, wollte es Wießweiler allein nicht thun. Da man ihn nun deßwegen um die Urſache fragte, ſo ſagte er: wie ſollte ich das thun, ich finde ſeinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchſtaben aufgezeichnet. Dadurch wollte er

*) Schöner und nieplicher Fabeln, Byſpylen und Hiſtorien von Doctore Sebaſtiano Brand zu Underweiſung guter Sytten, zeſamen geordnet. Blatt CXXX. b. Daß dieſer Biſchof ein Erzbiſchof von Cölln geweſen, bezeigen Frater Pauli im Schimpf und Ernſt. S. 217. und Gaſtius Convival. Sermon. Tom. I. p. 96.

er anzeigen, daß er noch keine großen Thaten oder Wunder im Kriege gethan hätte, wie die Heiligen, die im Kalender mit rothen Buchstaben stünden.

Ein Hofmann begehrte von ihm, er solle ihm kurzweilige Possen machen, zu dem sagte er: Ich bin des Churfürsten Narr, aber nicht jedes Narren Narr.

Einst begehrte er vom Churfürsten ein Hündchen, welches der Churfürst sehr lieb hatte, und es ihm etlichemahl abschlug. Weil er aber mit einigen Hofleuten gewettet hatte, daß er das Hündchen gewiß bekommen würde, so hielt er so lange an, bis endlich der Churfürst sagte: du sollst den Hund haben, wenn du ihn etliche mahl auf den Hintern küssest. Wießweiler bedachte sich nicht lange dieses zu thun, und bekam den Hund. Nach einiger Zeit wollte der Churfürst das Hündchen gerne wieder haben, und sagte zu Wießweilern, er möchte es ihm schenken; worauf dieser erwiederte: Ewr. Churfürstliche Gnaden wissen den Preiß schon, um den ich es erhalten habe, dafür können Sie es wieder bekommen v).

III.

Bei Kardinälen.

Carafulla.

Carafulla, den der Cardinal Medici so sehr liebte, gehört unter die aufgewektesten und witzigsten Köpfe seiner Zeit. Man erzählt unter tausend andern folgendes aus dem Stegereif von ihm. Er wurde gefragt, woher denn wohl der Name Bombarda herkäme? von den drei Wirkungen, die sie hat, antwortete er: bimbomba, arde e da.

Ein andermahl war von dem Wappen eines gewissen Mannes die Rede, der sehr wenig Verdienste hatte. Das Wappen war ein Weinstock, der sich um einen Birnbaum schlang, und mitten

v) Weidner. l. c. Thl. III. S. 329.

mitten in einem Getraidefelde stand. Der Kardinal fragte ihn: was denn dieses Wappen wohl möchte zu bedeuten haben? Nichts anders, antwortete er, als daß es un gran vituperio (ein groſſer Schimpf) iſt, daß ein ſolcher ſchlechter Menſch zu einer ſolchen Würde hat gelangen können. Das Wortſpiel liegt in den Wörtern Gran, (Korn) vite, (Weinſtock) und pero (Birnbaum).

Barciacca.

Barciacca von Ravenna war ein Poſſenreiſſer im Hauſe des Kardinals Ippolito de Medici. Jedermann im Hauſe liebte den Barciacca wegen ſeiner Schwänke, bis auf einen Kammerdiener, der ihn durchaus nicht leiden konnte, und dem Haushofmeiſter beſtändig in Ohren lag, er ſollte doch den liederlichen Burſchen aus dem Hauſe ſchaffen, der nichts thäte als freſſen und ſaufen, und auf der Welt zu nichts nütze wäre. Barciacca hörte dies, und beſchloß ſich bei dem Kardinal ſelbſt zu beklagen. Als nun eines Tages der Kardinal abgegeſſen hatte, warf er ſich ihm zu Füſſen, und bath ihn um aller Heiligen willen, er möchte ihm erlauben, ein Paar Worte zu ſprechen. — „Nun, ſo rede!“ — Gnädigſter Herr, ſagte Barciacca, ich höre, daß ein übelgeſinnter Menſch an ihrem Hofe es durchaus dahin bringen will, daß ich fortgejagt werde. Da ich mich nun aber lieber mit eignen Händen aufhängen wollte, als einen ſo gnädigen Herrn verlaſſen, wie Sie ſind, ſo komm ich, Sie demüthigſt zu bitten, daß Sie mich in Ihren Schutz nehmen, und nicht erlauben, daß eine ſolche Grauſamkeit an mir ausgeübt werde. Wenn Sie ſich nach den Eigenſchaften meines Feindes, und den meinigen erkundigen wollten, ſo würden Sie ſehen, daß er vielweniger verdient in Ihrem Hauſe zu bleiben, als ich; denn er iſt ein ſolcher Geizhals, daß ihm Jedermann im Hauſe ſpinnefeind iſt; ich hingegen bin ſo freigebig, daß ich nie einen Kreutzer übrig habe. — „Aber was geht denn das mich an? ſagte der Kardinal, deine Freigebigkeit nützt mir eben ſo wenig, als mir der Geiz deines Feindes ſchadet. — Das iſt wohl ihr Ernſt nicht, Gnädigſter Herr, was Sie da zu ſprechen belieben. Sie, Gnädigſter Herr,

(Gott

(Gott wolle Sie noch lange erhalten) sind so freigebig, daß Jedermann sich gar nicht satt an ihnen loben kann. Außer ihren Bedienten unterhalten Sie noch so viele andre Personen, blos weil sies bedürftig sind; sollte denn nun derjenige, der ihnen gleich ist, von ihnen geschützt wird, fortgejagt, und der, welcher das Gegentheil thut, beibehalten werden? — Gut, sagte der Kardinal, aber worinn bist du mir denn gleich? — In der christlichen Liebe, Gnädigster Herr; denn ich habe nicht eine geringere Menge täglich zu unterhalten, als Sie selbst. — Und wer sind denn die? laß doch hören! sagte der Kardinal, dem der Spaß anfieng zu gefallen. — Das will ich Ihnen sagen, Gnädigster Herr! Kaum habe ich mich niedergelegt, so kommen, mit ihrer gnädigen Erlaubniß, ganze Hunderte, ja ich mag wohl sagen, Tausende — von Mücken, Flöhen und Wanzen über mich, die sich von diesen meinen armen Paar Schultern nähren, von diesem Blute trinken, und von diesem Fleische essen. Sie können hier die wahrhaften Zeichen sehen, Gnädigster Herr, wenn Sie daran zweifeln. — Und damit warf er seinen Mantel herab, in welchen er sich eingewickelt hatte, so daß er ganz nackend da stand, und nichts als ein Paar leinene Unterhosen anhatte. Diese großen Flecke, fuhr er ganz ruhig fort, sind von den Mücken, diese mittlern von den Wanzen, und diese kleinen von den Flöhen. Nun bedenken Sie Gnädigster Herr, da ich so viele Mannschaft von meinem Fleisch und Blut unterhalten muß, ob es nicht nöthig sei, daß ich selbst esse und trinke? — Der Kardinal konnte vor Lachen das Ende seiner Rede nicht erwarten. Er erkundigte sich nach dem Feinde des Barciacca, und da er von Jedermann hörte, daß es ein verbißner, filziger Kerl wäre, so jagte er ihn fort, und gab dem Barciacca seine Stelle.

Der Narr des Cardinals Wolsey.

Der Kardinal Wolsey war eines Fleischers Sohn, und stieg von einer geistlichen Würde zu der andern, bis er endlich Kardinal und Erzbischof zu York wurde. Als dieses sein Hofnarr hörte, sagte er: Gott Lob, daß Sie Kardinal worden sind, nun wünsche

sche ich nichts mehr, als daß Sie bald mögen Pabst werden. Als ihn der Kardinal um die Ursache fragte, antwortete der Narr: Sanct Peter war von Profeßion ein Fischer, darum setzte er die Fasten ein, damit er seine Fische desto theurer verkaufen möchte; da aber eure Eminenz aus der Fleischerzunft herstammen, so werden Sie die Fasten abschaffen, und statt derselben das Fleischessen einführen, damit ihr Gewerke desto mehr verdienen kann [w].

Eben dieser Kardinal ließ sich bei seinen Lebzeiten ein herrliches Grab und eine prächtige Grabschrift verfertigen, er kam auch während der Zeit, da man daran arbeitete, oft dahin, und sahe, was die Arbeiter machten. Als dieses sein Narr sahe, sprach er zu ihm: Sie thun sehr wohl, daß Sie bei Lebzeiten in ihr Grab hinein gehn; denn todt werden Sie nicht hinein kommen. Diese Prophezeiung ist auch eingetroffen; denn als der Kardinal bei Heinrich VIII. König von England in Ungnade verfiel, und als ein Gefangner nach London geführt wurde, starb er unterwegs, und kam nicht in das prächtige Grab, was er sich hatte bauen lassen [x].

François le Metel de Bois Robert.

Boisrobert, aus Caen gebürtig, erwarb sich durch seinen Witz, lustige Laune und gute Einfälle die Gunst des Kardinals Richelieu, dessen Spaßmacher er im eigentlichen Verstande war. Er wurde hernach Abt zu Chatillon sur Seine, Prior zu la Ferte-Sur-Aube, Aumonier des Königs und Staatsrath. Ueber dieses, wurde er und seine Brüder geadelt, wovon der eine unter dem Namen von Ouville bekannt ist. Er hatte grossen Antheil an der Errichtung der französischen Akademie, die sich auch anfänglich bei ihm versammelte, und starb 1662. ohngefähr im siebzigsten Jahre seines Alters. Er hat außer verschiednen Poesien, Briefen, Novellen und andern Werken auch achtzehn dramatische Stücke geschrieben [y]. Bald las er dem Kardinal Verse vor, bald belustigte

w) Pitaval Bibliotheque des Gens de Cour. Tom. V. p. 33.
x) Martyr in 2. Samuel. Cap. 18.
y) Histoire de l'Academie Françoise. Tom. II. p. 98.

lustigte er ihn mit der Schandchronik des Hofes und der Stadt Paris. Er liebte große Gesellschaften, und besonders diejenigen, wo Freude und Vergnügen herrschte. Seine Declamation war unvergleichlich; denn er hatte eine angenehme Aussprache, viel Feuer, eine schikliche Gesticulation, und konnte sich in alle Leidenschaften versetzen, besonders war er im Tragischen Meister. Daher hörte er nichts lieber als den Mondori, einen der geschicktesten Schauspieler seiner Zeit. Als einst dieser Mondori im Hotel de Bourgogne, in Gegenwart des Kardinals Richelieu, die Hauptrolle in einer Tragödie spielte, wurde der Kardinal so gerührt, daß er Thränen vergoß. Bois-Robert sagte zum Kardinal, er wollte es noch beßer machen als Mondori; der Kardinal hielt ihn beim Worte, und ließ den Mondori zu sich in seinen Pallast fodern, um über den Bois-Robert und seine Declamation zu urtheilen. Hier spielte nun Bois-Robert seine Rolle so meisterhaft, daß selbst Mondori weinen muste. Daher nennten ihn auch die Spötter den Komödianten Mondori, welches er aber nicht übel nahm.

Bois-Robert nahm viele von seinen lustigen Einfällen aus dem Moyen de Parvenir, welches er auswendig konnte, und welches schon manchem Spaßvogel aus der Noth geholfen hat.

Richelieu war ein großer Liebhaber von Possen und allerhand Schwänken, wenn es nur ins geheim geschehen konnte, daß sein Stolz nicht beleidigt wurde. Nach Tische nahm er gemeiniglich heftige Bewegungen vor, sich zu belustigen und die Verdauung zu befördern. Als ihn einst Herr von Grammont, der seine Niece geheirathet hatte, nach Mittage in der großen Gallerie des Königlichen Pallastes antraf, sah er mit Verwunderung, daß er an der Mauer so hoch hinauf sprang, als er konnte. Grammont, ein kluger Hofmann, der wohl wuste, daß man den Kardinal schon beleidigte, wenn man ihn über so was ertapte, sagte augenbliklich zum Kardinal: O ich kann noch beßer springen, als Euer Eminenz, und machte das Spiel dem Kardinal nach; der ihn hernach deßo mehr schätzte, weil er sich so gut in seine Laune

zu

zu finden wuſte *). Boisrobert hatte einen Neffen, den er dem Kardinal gern vorgeſtellt hätte. Eben gieng er in ſeinem Garten ſpatzieren, und zwar um ein groſſes Baſſin, aber von ſo vielen Hofſchranzen umgeben, daß an kein Vorkommen zu gedenken war. Er beſann ſich alſo auf einen Staatsſtreich, und ſtieß ſeinen Neffen grade ins Waſſer. Es ward Lermen; der Kardinal kehrte ſich um, und wollte wiſſen, was es wäre? — „Es iſt mein Neffe, den ich Euer Eminenz vorſtelle, und zu Gnaden empfehle, er hat deren ſehr nöthig.“ — Des Abends ſagte der Kardinal zu Boisrobert: Biſt du närriſch, Abt, daß du mir deinen Neffen in dem Aufzuge vorſtelleſt? — „Ich weiß, was ich thue, Gnädigſter Herr, hätte ich ihn Euer Eminenz ſo wie einen andern ſeines gleichen vorgeſtellt, ſo würden Sie auf ihn keine Acht gehabt haben, aber mittelſt dieſer kleinen Wendung hoffe ich, werden ſich Euer Eminenz ſeiner erinnern, und nicht vergeſſen, etwas für einen Menſchen zu thun, der ſein Leben dran gewagt hat, um vor ihre Augen zu kommen. Er erhielt wirklich eine gute Pfründe.

Boisrobert wurde überhaupt von ſeinen Anverwandten beſtändig überlaufen, weil ſie wuſten, daß er in Gnaden ſtand, ihnen bald dieſes, bald jenes bei Hofe auszuwirken; daher ſchrieb er einſt an den Kanzler Seguier, bei dem er auch eine Bitte anbringen muſte:

Melchiſedech etoit un heureux homme,
Et ſon bonheur eſt l'objet de mes voeux,
Car il n'avoit ni freres, ni neveux a).

Ohngeachtet der Kardinal ſeine Poſſen und Schwänke gern leiden mochte, ſo gerieth er doch endlich wegen ſeiner ausſchweifenden Lebensart und lüderlichen Streiche in ſeine Ungnade. Als man die Tragödie Mirame das erſtemahl vor dem Kardinal ſpielte, verboth er, Niemanden hinein zu laſſen, als diejenigen, die er ausdrüklich benennt hatte. Boisrobert aber führte doch insgeheim zwei Frauenzimmer von einem zweideutigen Rufe hinein. Die Herzogin

*) Menagiana. Tom. II. p. 45.
a) Bois-robert Vol. II. Epiſt. 8.

Herzogin von Aiguillon, die ihn nicht leiden konnte, ſtellte dem Kardinal vor, daß Boisrobert allein ſich unterſtanden hätte, wider ſeinen Befehl zu handeln, und daß er mit Angeſicht der Königin und des ganzen Hofes ſeinen Pallaſt beſchimpft hätte. Auf dieſe Anklage verwies ihn der Kardinal aus Paris. Nach einigen Monathen ſchickte die franzöſiſche Akademie einige von ihren Mitgliedern an den Kardinal, die ihn bitten muſten, den Boisrobert aus der Verbannung wieder zurück zu berufen; allein er ſagte: ſie verdienten einen beſſern Mitbruder, und die Stunde der Vergebung wäre noch nicht kommen *). Um dieſe Zeit wurde der Kardinal krank, und ſein Leibarzt Citois, welcher wuſte, daß ſeine Krankheit blos aus einem Verdruße herrührte, den der Kardinal gehabt hatte, und daß der luſtige Umgang des Boisrobert zu ſeiner Wiederherſtellung vieles beitragen würde, ſchrieb auf das Recept: Recipe Bois robert, und überreichte es dem Kardinal, welcher dadurch bewogen wurde, ihn aus der Verbannung zurück zu rufen; allein er genoß ſeine Gnade nicht lange mehr, weil der Kardinal noch in dem nämlichen Jahre ſtarb *b*).

Während ſeiner Verbannung hatte Menage die burleſke Bittſchrift der Wörterbücher (Requete des Dictionaires) verfertigt, worinn er ihn wegen der Päderaſtie ſehr empfindlich anfiach:

De combien de mots maſculins
A—t—on fait des mots feminins.
Tous vos Puriſtes ſont la figue
A quiconque dit un intrigue;
Ils veulent malgré la raiſon,
Qu'on diſe aujourd'hui la poiſon,
Une Epitaphe, une Epigramme,
Une navire, une Anagramme,
Une reproche, une Duché,
Une menſonge, une eveché,
Une eventaille, une ſquelette,
La doute, une hymne, une Epithete.

Et

a) Hiſtoire de l'Academie françoiſe. Tom. II. p. 180.
b) Menagiana. T. II. p. 51.

Et le délicat *Sarrau*
Rût chaque mot féminiſé
Sans reſpect, ni d'Analogie,
Ni d'aucune Etymologie,
Pour condeſcendre au doux *Hebert*,
Sans que l'Abbé de *Boisrobert*,
Ce premier Chanſonnier de France,
Favori de ſon Eminence,
Cet admirable Phelin
Aimant le genre maſculin
S'oppoſat de tout ſon courage
A cet efféminé langage.

Als Conrart dem Boisrobert anlag, er ſollte ſeine Gedichte herausgeben, ſtellte ihm derſelbe vor, daß ſie auf dem Papiere nicht ſo gefallen möchten, als wenn er ſie ſelbſt nach der Kunſt ablaſe.

En recitant des vers, je fais merveilles;
Je ſuis, Conrard, un grand dupeur d'oreilles.

Sein Meiſterſtück im Erzählen war die Geſchichte der drei Racans. Zwei gute Freunde vom Marquis von Racan erfuhren, daß Racan der Mademoiſelle Gournai hatte ſagen laſſen, daß er ſie beſuchen wollte. Sie war aus Gaſcogne, ſehr lebhaft, und von Natur etwas hitzig; übrigens war ſie ein ſchöner Geiſt, und daher hatte ſie ſehr verlangt, als ſie nach Paris kam, den Racan zu ſprechen, den ſie von Perſon noch nicht kannte. Der erſte von ſeinen Freunden kam ein oder zwei Stunden eher, als der wahre Racan ſich hatte anmelden laſſen, zu der Gournai. Er erhob die Werke, welche ſie hatte drucken laſſen, bis in den Himmel. Nach einer Viertel-Stunde empfahl er ſich, und Niemand war vergnügter als die Gournai, daß ſie den Racan geſehen hätte. Kaum war er fort, ſo meldete man bei ihr einen andern Racan an. Sie glaubte anfänglich, es wäre der erſte, der nur etwas vergeſſen hätte, ihr zu ſagen. Aber wie erſtaunte ſie, als ſie eine ganz andre Geſtalt erblikte. Sie fragte ihn einmahl über das andre, ob er denn der wahre Racan

wäre, und erzählte ihm, was ihr erst mit einem andern Racan begegnet wäre. Der zweite Racan fand sich sehr beleidigt, daß ein Fremder seine Rolle gespielt hätte, und schwur sich zu rächen. Die Gournai war mit diesem Racan noch besser zufrieden, als mit dem erstern, weil er in ihrem Lobe noch viel verschwenderischer war, als jener. Sie hielt ihn mit einem Worte für den rechten Racan, und den ersten für einen Betrüger. Kaum war dieser fort, so ließ sich der wahre Racan ansagen. Hier vergieng nun der Gournai alle Geduld, und sie rufte im Zorne aus: Wie, noch ein Racan! der Henker führt alle die Racans zu mir. Doch ließ sie ihn eintreten, und fragte ihn gleich mit stolzer Miene, ob er etwa käme sie zu verspotten? Racan, der eben nicht viel Mundwerk hatte, erstaunte über diese Aufnahme, daß er nur stotternd antworten konnte. Dieses schüchterne Wesen bestärkte die Gournai in der Meinung, daß der Mensch abgeschikt wäre, sie zu verspotten, daher zog sie ihren Pantoffel aus, und feilte so gewaltsam auf ihn los, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, das Hasenpanier ergrif. Menage hat diese Scene den Bolsrobert selbst in der Gegenwart des Marquis Racan meisterhaft spielen sehn; und da man den Racan fragte, ob die Sache sich wirklich so verhielte, so antwortete er: Ja, es ist etwas dran *c*). Diese Erzählung steht auch im Callieres *d*); aber ursprünglich im Francion des Sorel vom Jahr 1624. *e*), wo sie aber von andern Personen erzählt wird. Eine ähnliche Erzählung steht in einem noch ältern Buche aus dem sechzehnten Jahrhunderte *f*).

Raconis.

Der Kardinal Richelieu hatte außer dem Bolsrobert auch um und neben sich den Karl Franz d'Abra de Raconis. Er war auf einem Schloße dieses Namens in der Diocoes von Char-

c) Menagiana. Tom. II. p. 52.
d) de Callieres Traité de bons mots et de bons contes. p. 252.
e) Le Francion de Sorel. L. 10.
f) Scelta di Facezie, Buffonerie, Motti e burle &c. in Trento. 1585. fol. 40. b.

Chartres gebohren, und reformirt erzogen, wurde aber katholisch, lehrte erst mit großem Zulauf die Philosophie, hernach die Theologie in der Sorbonne zu Paris, wurde endlich Bischof zu Lavaur in Ober-Languedoc, und starb den 16. Julii auf seinem Schloße Racouis 1646. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht g). Dieser Racouis stellte bei dem Kardinal einen Possenreißer vor, ob er gleich ein Doctor der Sorbonne war. Der Kardinal gab ihm bisweilen einen wunderlichen Text auf, worüber derselbe in seinem Zimmer, welches er zuschließen ließ, auf dem Stegereif predigen mußte. Dieser Doctor, welcher vom Kardinal blos unterhalten wurde, ihm Possen vorzumachen, daß er durch Lachen das Verdauungsgeschäfte desto besser befördern konnte, brachte bei solchen Gelegenheiten hundert grobe und abgeschmakte Dinge vor; und da der Kardinal Befehl gab, daß zu der Zeit, wenn Racouis als Hanswurst vor ihm predigte, Niemand in das Zimmer durfte gelassen werden, es mochte auch seyn, wer es wollte, der ihn zu sprechen verlangte; so pflegte er zu seinen vertrautesten Freunden zu sagen: Man glaubt, wir haben hier die allerwichtigsten Religionsgeschäfte abzuhandeln h).

g) Er hat folgendes geschrieben:

Totius Philosophiæ Tractatus.
Metaphysica.
Triomphe de la Verité.
La Parallele entre Dieu et l'ame.
Lettres spirituelles et instructives.
Breve anatomie du libelle intitulé: Reponse au Livre de Mr. l'Eveque de Lavaur.
La Primauté et Souveraineté singuliere de S. Pierre.
Launoii Historia Gymnasii Navarreni Parisiensis.

Sollte man auch glauben, daß ein Possenreisser so trostreiche Dinge in der Philosophie und Theologie schreiben; oder daß ein solcher Philosoph und Theologe zugleich ein Hanswurst seyn könnte?

h) Amelot de la Houssaye Memoires. Tom. I. p. 434.

IV.

Bei Erzbischöfen und Bischöfen.

Claus Narr.

Claus Narr, der das Amt eines ehrlichen Hofnarren bei den Fürsten von Sachsen, Herzog Ernst und Albrecht eine Zeitlang verwaltete, bekleidete hernach diesen Posten bei dem Erzbischof Ernst zu Magdeburg. Als er einst ein sammtnes Polster aufstrennte, und die Federn statt der Rosen im Zimmer herumstreute, war Niemand bei ihm als des Erzbischofs Hund Lepsch genannt. Da nun der Bischof in das Gemach trat, wo alles voll Federn lag, fragte er, wer dieses gethan hätte? Und indem der Erzbischof so fragte, kam Lepsch aus der Hölle, sperrte das Maul auf, dehnte sich, und gieng nach Hunde Art zu seinem Herrn. Claus Narr, welcher glaubte, der Hund würde ihn verrathen, lief geschwinde zu ihm, hielt ihm das Maul zu, und schrie: Lepsch, laß nichts schnappen. Daher kommt das Sprüchwort, wenn man Jemanden warnt, daß er schweigen soll, daß wir sagen: Lepsch, laß nichts schnappen [1]).

Narr des Bischofs zu Bamberg.

Ein Bischof zu Bamberg hatte einen Narren, der glaubte, er wäre des Herrn Jesu Bruder, und begieng stets mit seinem Gaukeln, den Einritt Christi zu Jerusalem, sein Leiden, Sterben und Auferstehung. Nun hatten die Nürnberger eine Unterhandlung mit dem Bischof, weil er etliche Leute in ihrem Gericht gefangen, und ihnen zu nahe gegriffen hatte. Da nun die Sache durch die Räthe vertragen war, ließ der Bischof die von Nürnberg zu Tische laden, und da sie wieder heim ziehen wollten, gab ihnen der Bischof nach einander die Hand. Der Narr siehet das Gepränge, Hände küssen, Bücken und Kappen rücken, und spricht überlaut: O lieber Bruder Jesu, am Palmtage empfieng man dich auch schön, wie gieng das aber hernach? Sie schlugen dich

aus

1) Agricola im 158ten Sprüchwort.

aufs Kreuz. Der Narr wollte hierdurch sagen, alle diese Komplimente wären nichts als Spiegelfechten, und es würde keiner dem andern Wort halten k).

Ein andrer.

Philipp Camerarius, Procanzler der Universität Altorff (gebohren 1537. zu Tübingen, gestorben 1624.) sahe am Hofe des Bischoffs zu Bamberg einen vierschrötigen Bauer, der im Gebirge unter dem Vieh aufgewachsen war, welcher eine solche Behendigkeit und Gewandtheit besaß, daß es viele Leute für Zauberei hielten; er diente dem Bischof als ein Lustigmacher. Das sonderbarste war, daß er seine Künste nicht mit aufgerichtetem Leibe machte, sondern allemahl, wenn er wie ein Thier auf allen Vieren gieng. Der Bischof hatte zugleich einen Zwerg, Namens Martinet, welcher den vierfüßigen Bauer als ein Pferd bestieg, ihn wie einen Bär im Kreiße herum führte, und ihn auf mancherlei Art dreßirte. Wenn es dem Bauer einfiel, so warf er seinen Reiter auf einen Ruck herunter; wenn er sich auch noch so fest anhielt. Hernach fieng er seinen Kampf mit den Jagdhunden und grossen Englischen Docken an, welche er durch sein Bellen, und die über den Kopf herabhängenden Häute in solches Schrecken setzte, daß sie über Hals und Kopf aus dem Zimmer liefen. Oft packte er die kleinen Spürhunde, und auch die grossen Bullenbeißer mit den Zähnen an, schlepte sie mit seltsamen Sprüngen hoch und niedrig in allen Winkeln des Zimmers herum, und alles auf vieren, daß es ihm kaum ein Affe im Springen hätte gleich thun können. Bald sprang er einem von den Gästen von hinten auf die Schultern, und von den Schultern auf die Tafel, ohne daß er ein Glas oder ein andres Gefäß berührte, als wenn er in die Luft flöge. Auf dem obersten Gipfel der Häuser lief er so leicht, wie eine Katze herum l).

k) Agricola. Sprüchwort 285.

l) Camerarii Horae subcisivae. Cent. I. 75.

Narr des Bischofs von Münster.

Dieser Narr gieng einst aufs Feld, und säete Steine; und als man ihn fragte, was er mache, sagte er: ich säe Steine. Darauf versetzte ein andrer: er sollte vielmehr kluge Leute säen; der Narr aber antwortete: ich wollte es gerne thun, aber das Land trägt keine *).

Narr des Bischofs zu Würzburg.

Der Bischof Julius zu Würzburg hatte einen Narren, den er ins Gefängniß zu setzen befahl, weil er einen groben Streich begangen hatte. Als ihn der Stockmeister ins Gefängniß führte, und der Narr weiter nichts, als den harten Boden erblikte, bath er ihn um etwas Stroh, daß er sich drauf legen könnte. Der Stockmeister holte Stroh und bereitete ihm ein Lager. Unterdessen schloß ihn der Narr ein, und brachte die Schlüssel dem Bischof mit den Worten: es hat mich viel Mühe gekostet den Schurken einzuschliessen. Der Bischof sagte: Kerl, du solltest ja ins Gefängniß wandern, und nicht der Stockmeister. Darauf erwiederte der Narr: wir müssen alle einander nicht recht verstanden haben *).

V.

Bei Aebten.

Einsiedeln.

Der Abt zu Einsiedeln fuhr einst über den Zürcher See, zu dem sprach sein Narr: Ei wie gäbe das so eine hübsche Milchbrocken! Und was wolltest du drein brocken, weil es so groß ist? fragte der Abt. — Lauter Mönche und Pfaffen, und daß es der Teufel müsse ausfressen. — Und wolltest du, daß mich der Teufel auch fressen sollte? — Warum sollte ich dem Teufel nicht

*) Zinkgref. Thl. II. S. 92.

*) Schola Curiositat. p. 128.

nicht auch einen guten Bissen gönnen, erwiederte der Narr. Denn der Abt war dick und fett o).

Marchtal.

Als der Abt zu Marchtal einen prächtigen Hallhof bauen wollte, und deswegen allerhand Berathschlagungen anstellte, sagte sein Narr Matthias zu ihm: Was macht ihr euch doch für unnütze Sorgen! nehmt eine dicke Hure, geht in eure Stube, und dient Gott in Ruhe p).

Zwifalten.

George der Abt zu Zwifalten hielt sich einen Narren, mit Namen Johannes zu seiner Kurzweil. Als er einst ein Kalb suchte, welches ihm entlaufen war, wurde er genöthigt in einem Walde zu übernachten. Hier setzte sich eine Eule über ihn, und schrie: weg, weg! der Narr, welcher glaubte, sie wolle ihm den Weg zeigen, wurde unwillig, und sagte: warum kanst du nicht bei Tage, und zeigtest mir den Weg, wo soll ich denn itzt im Finstern hingehn? Nicht lange hernach kam ein Hirsch, der Blätter von den Bäumen fraß. Nun sagte er: wenn dieses den Hunger stillt, so kann ich es wohl auch thun q).

Weltpriester.

Walther Mapes, Hofcaplan bei Heinrich II. Könige von England, hatte einen Narren (Bomolochus) zu Oxford, wo er Archidiakonus war, der aber gelehrt war, und auf sein Verlangen sich für den Verfaßer der Satiren und Scherzgedichte ausgab, welche Mapes verfertigte. r)

o) Zinkgref. Thl. II. S. 99.
p) Hebel. Facetiae. Fol. 33. b.
q) Ib. Fol. 128. a.
r) Geschichte der Komischen Litteratur. Band II. S. 317.

Sechszehntes Hauptſtück.

Volksnarren und Luſtigmacher.

Man wird nicht leicht eine Stadt, auch wohl kein Dorf finden, wo nicht irgend einmahl ein allgemeiner Luſtigmacher oder Volksnarr hervor keimte, der durch ſeine kurzweiligen Einfälle und poßierlichen Schwänke das Zwerchfell der Menge erſchütterte, die Verdauung beförderte, und das wirkſamſte Hülfsmittel wider die unerträgliche Langeweile und die finſtre Melancholie geweſen. Einige ſolche Volksnarren aus Nürnberg und Jauer ſind ſchon oben angeführt worden. Dieſe luſtigen Geſchöpfe ſind von dem Spaßgeiſt ſo eingenommen, daß er in ihnen, wie das Genie in großen Köpfen, gemeiniglich nicht eher, als mit ihrem Leben aufhört: und daß ſie manchmal bei Annäherung des ſchrecklichſten Feindes des menſchlichen Lebens noch Anwandlungen von ihrer komiſchen Laune haben. Ich kannte einſt in meinen Jugendjahren einen Spaßmacher in Jauer, der nicht ruhig ſeyn konnte, wenn er nicht beſtändig andre Leute foppte, und ſeine Gäſte, (denn er war ein Weinſchenke), immer in lautem Gelächter erhielte; wenn er keine Gäſte hatte, ſtellte er ſich in ſeinem Caftan mitten auf die Gaße, und lauerte mit ſeinen Spionsaugen, ob er nicht irgendwo einen lächerlichen Gegenſtand ausforſchen konnte. Als er ſich dem Ziele ſeines Lebens näherte, ſetzte ihm ſeine Frau das Krankenbette in die Hölle, um ihn durch die nahe Wärme des Ofens zu erquicken. Hier verließ ihn auch ſein Scherzgeiſt noch nicht; und er ſagte zu ſeiner Frau: was machſt du? die Leute werden ſagen, Kluge iſt lebendig in die Hölle gefahren. Da die Anzahl dieſer Volks-Luſtigmacher ſo groß iſt, ſo wird man leicht einſehen, daß ich mich hier nur auf wenige, und blos ſolche einſchränken kann, die in der Narrengeſchichte eine Art von Stätigkeit erlangt haben.

Vera Effigies
Thyly Ulen Spiegel.
Thenert fc.

Tyll Eulenspiegel.

Dieser weltbekannte Abentheurer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttelschen gebohren, und trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Poßen beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten, und wird nicht blos von der niedrigen Classe von Menschen, sondern auch bisweilen von einsichtigen Personen gelesen; wie mich denn ein sehr vornehmer Mann in Berlin, der einen von den höchsten Posten bekleidet, versichert hat, daß es der große Meßkünstler Euler seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hand gegeben, und sich unter dem Spatzierengehen daraus vorlesen laßen; worüber sie öfters in die auf dem Felde befindlichen Graben gefallen. So mag es mir denn wohl auch keine Schande seyn, wenn ich gestehe, daß es mein erstes Lesebuch war, aus dem ich das Lesen fast ganz allein erlernet; da es mir in den gewöhnlichen Lesebüchern nicht glücken wollte, weil ich ihren Inhalt nicht verstand.

Paschius fällt zwar ein sehr hartes Urtheil über den Eulenspiegel; allein seine Kritiken sind gemeiniglich nicht weit her. Er sagt: es ist so fern, daß man den Eulenspiegel einen Roman nennen kann, daß er vielmehr aus den gröbsten und tollesten Possen als ein Bettlersmantel zusammen geflickt ist; und wer diese wiederholt, und andern erzählt, beleidigt schaamhafte Ohren, und macht aus seinem Munde einen Hintern [r]).

Ganz anders urtheilt der verkappte Curtius Jael, in seinem Lobe der Nachteule, welcher den Eulenspiegel mit Recht als einen Sittenspiegel empfiehlt, [s]) es versteht sich Zoten und Gröbeleien

r) Paschius de variis modis moralia tradendi. Cap. II. §. 38. p. 200.

s) *Curtius Jael in laude Vlulae ad conscriptos vlulantium patres. Glaucopoli.* 16. p. 230. Agite vero etiam, Patres, ne praecipuam personam in hoc dramate omittamus, *Vlenspigelium* intuemini, *Tilonem* illum *Mollenseu*, *volutgonov*

an

beleidigt abgerechnet, die man ihm nicht zur Laſt anrechnen darf, ſondern als ein Brandmaal ſeines Jahrhunderts anſehen muß, wo dergleichen Dinge nicht ſo anſtößig waren, wie in unſern verfeinerten Zeiten; welches einem jeden, der die alte Litteratur kennt, wohl bekannt ſeyn ſollte; allein die ſeichten Köpfe unſers Zeitalters meſſen alles nach ihrem engen Geſichtskreiße, und der moderniſirten Schulmeiſterei ab.

Eulenſpiegel lebte in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welches aus ſeiner Grabſchrift zu Mölln, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Lübeck, erhellet, wo auf ſeinem Grabe oder Grabſteine ehmals die Jahrzahl 1350. geſtanden, welche ſein Sterbejahr andeutete; wie dieſes die Volksausgabe des Eulenſpiegels bezeugt. Wenn dieſes ſich ſo verhält, ſo war

an Ἐμπαικτην dicam, ad facetias et feſtivitates natum, omnisque leporis promum et condum. — Eccor verò *Speculum* ei additum quaeritis? ob duplicem videlicet voluptatem: veram in ipſa ave vnam, alteram repraeſentativam in ſpeculo. Credite, Patres, nullum vnquam ſervum in ſcena majores ludos, quam illum in mundo dediſſe. *Demea* inquit: (*Terenz. in Adelph.*)

Inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

Irridet ſervus, et per μιμησιν addit:

— tanquam in ſpeculum, in patinas, Demea,
Inſpicere jubeo, et moneo, quid facto opus ſit.

Ita hic quoque paſſim omnes habuit, neque ſibi tantum riſus ipſe fuit, ſed quoquo ſe verteret, aliis etiam multijugam voluptatem, jocum, riſum, luſumque afferebat, volut in hoc ipſum ſingulari quadam indulgentia, ternarum orbi datus, vt omnes exhilararet.

Der Name Curtius Jael iſt erdichtet, welches ſchon Dunkel muthmaßte. S. Dunkels Nachrichten von Gelehrten. Band I. S. 237. Der wahre Name des Verfaſſers des Lobes der Nachteule iſt Conrad Goddäus. Lippenii Biblioth. philoſ. p. 503. Koenigs Biblioth. vetus et nova. p. 351. 422. Wer dieſer Goddäus geweſen, iſt mir unbekannt. Beim Jöcher ſteht weder Jael noch Goddäus.

war der König von Polen, Namens Caſimir, mit deſſen Hofnarren Eulenſpiegel einen Wettſtreit begann. Caſimir der Große, wie ſchon oben unter den polniſchen Hofnarren iſt gezeigt worden, welcher von 1330 — 1370. regierte. Damit ſcheint aber die Geſchichte nicht überein zu ſtimmen, daß Eulenſpiegel zu Rom geweſen, und den Pabſt geſehn. Denn Clemens V. der 1305. Pabſt ward, verlegte den päbſtlichen Sitz nach Avignon, wo er beinahe 70 Jahr dauerte, als weit über Eulenſpiegels Tod hinaus; wie Herr von Murr ſchon bemerkt hat v). Doch läßt ſich dieſer Zweifel des Herrn von Murr noch heben, weil Nikolaus V. von 1328 — 1330. Pabſt zu Rom war, und alſo kann Eulenſpiegel in dieſen Jahren zu Rom geweſen ſeyn.

Dieſes iſt eher ein hiſtoriſcher Fehler, daß in der 15ten Hiſtorie von einem Biſchof Bruno zu Magdeburg, der ein Graf von Querfurth war, und Eulenſpiegeln zu ſich kommen ließ, die Rede iſt; da niemals zu Magdeburg ein Biſchof Bruno geweſen iſt; doch halte ich es für einen bloßen Druckfehler, der ſich eingeſchlichen hat: es ſoll heiſſen Naumburg; denn ein Bruno, der eben ein Graf von Querfurth geweſen, war von 1285 — 1304. Biſchof zu Naumburg, und bei dem kann Eulenſpiegel geweſen ſeyn.

Johann Konrad Knauth hat einen Zweifel in Anſehung des Sterbejahres und Sterbeorts Eulenſpiegels; indem er ſagt: Es iſt eine gemeine Sage, daß Eulenſpiegel in dem Sächſiſch-Lauenburgiſchen Städtlein Möllen bei Lübeck (wo er auch gewohnt haben ſoll) nicht liege, ſondern lebe; maaßen man auch ſein Grabmahl da weiſet. Gegenwärtiges ſehr rare Kupfer aber, welches ich noch mit aus Holland gebracht, bezeuget ein ganz andres: Daher vermuthe, weil zumahl auch die Sterbejahre (da zu Damm 1301. zu Möllen aber 1350. ſteht) um ein halbes Jahrhundert unterſchieden ſind; daß entweder zweierlei Schälke gleiches Namens und Verſchlagenheit (als etwa Vater und Sohn) hinter einander gelebt, oder das eine Grabmahl nur ein Cenotaphium ſeyn

v) Herrn Reichards Bibliothek der Altteutſch. Band IV. S. 100.

ſeyn müſſe w). So viel und nicht mehr Knauth. Dieſe Anmerkung iſt ſo dunkel, und abgebrochen, daß ich ſie nicht verſtehe. Iſt zu Dömnitz auch eine Grabſchrift vom Eulenſpiegel, und in welchem Damm? hat auf dem ſeltnen Kupfer aus Holland eine Nachricht gefunden, warum hat ſie Knauth nicht mit abdrucken laſſen?

Zu Möllen iſt, gleich wenn man die Treppe auf den Kirchhof hinaufgeht, nicht weit von der Kirchthüre ein Häuschen, worinn Eulenſpiegels Grabſtein aufgerichtet, und wider die Mauer der Kirche gelehnt ſteht. Er war ſonſt unter der auf dem Kirchhofe ſich noch wirklich befindlichen Linde, unter welcher Eulenſpiegel begraben liegt, weil er aber der Beſchädigung vom Regen, Wetter, und böſen Buben ausgeſetzt war, ſo wurde er ſchon vor mehr als hundert Jahren an die Kirche gelehnt, und ein Häuschen darüber gebaut, das rings herum zugemacht iſt, und nur vorne ein offnes Fenſter hat. Der Stein iſt über vier Ellen hoch, und nur etwa eine breit. Eulenſpiegels Bildniß iſt in Halbfigur darauf gehauen; er hält eine Eule und einen Spiegel in der Hand. Unten las man ehmals dieſe Schrift:

Dieſen Stein ſoll niemand erhaben,
Bis ſtehet Eulenſpiegel aufrecht begraben.

Daß er mit Schellen abgebildet iſt, mag nach der Meinung des Herrn von Uffenbach nicht ſowohl daher rühren, weil er einen Schalksnarren vorgeſtellt, als weil die Schellentracht damals herrſchende Mode war x). Herr Geſner in Lübeck beſah Eulenſpiegels Grabſtein im Jahr 1754. fand aber auf dem Steine weiter

w) Knauth (Hiſtor. R. et Eccleſ. Saxon.) Saxonia vetus et magna in parvo. S. 183. Knauth iſt eigentlich nicht der Verfaſſer, ſondern blos Herausgeber des Buches, welches Caſpar Schneider, Rector und endlich Burgemeiſter zu Dommitſch unter Torgau, handſchriftlich hinterlaßen und Knauth mit Anmerkungen und Kupfern herausgegeben hat. Die hier angeführten Worte ſind aus einer Anmerkung des Knauths. (Dresden. 1727. 4.)

x) Uffenbachs Reiſen. Thl. II. S. 8. 9.

ter nichts als eine Eule und einen Spiegel, und keine Spur von einer Inscription y). In Periander's lateinischer Uebersetzung des Eulenspiegels ist auch sein Grabmaal abgebildet, welches aber nichts enthält, als eine Eule, die auf dem Rande eines runden Spiegels sitzt z).

Bei der Rathsstube in Möllen ist in einem Schranke ein uralter Panzer von Eisendrat, welcher in Möllen für Eulenspiegels Kleidung ausgegeben wird; und sein Bildniß ist fast in allen Häusern zu sehn, und wird den Fremden angebothen. Ich glaube dieser Panzer von Eisendrat ist ein so genanntes Panzerhemde von Eisendrat, dergleichen sich etliche von beträchtlicher Schwere aus alten Zeiten noch auf dem Rathhause zu Liegnitz befinden, und welche bei dem öffentlichen Ausgange am Mannschiessen von einigen gemeinen Leuten angezogen werden, die über dieses noch alte Sturmhauben auf dem Kopfe, und große Schwerdter in den Händen tragen.

Wenn und in welcher Sprache das Volksbuch vom Eulenspiegel zuerst geschrieben worden, kann wohl mit Gewißheit nicht bestimmt werden. Die Vorrede in der gewöhnlichen Volksausgabe scheint alt zu seyn, und etwas zu bestimmen; doch hat sie hier und da, besonders in der Jahrzahl verschiedne Lesearten; sie lautet also: Da man zählet 1302. (in andern Ausgaben stehet 1383. auch 1382. Herr von Murr glaubt, es müsse heissen 1502. in der Ausgabe, welche ich vor mir habe, steht durch einen Druckfehler gar 138.) bin ich durch etliche Personen und gute Gönner gebethen worden, die Historien und seltsamen schalklistigen Possen Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohns, zusammen zu bringen und zu beschreiben; welches ich nicht wohl füglich habe können abschlagen. Dieweil denn menschliche Natur und Wesen aus fröhlichem Gespräch oft und viel wird bewegt; daß Traurigkeit, Krankheit, Haß und Neid wird gemildert und vergessen: habe ichs, so viel möglich, verfasset; nicht in Meinung, daß

y) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 111.
z) Periandri Noctuae Speculum. Fol. 205. a.

daß man daraus Böses, sondern allein das Böse zu vermeiden lerne, auch sich vor listigen Menschen desto beßer hüten könne; dann leider sonst alle Welt Untreu und Bosheit voll ist. Verhoffe derohalben, ein Jeder werde sich selber in diesem Fall wohl können hierein richten, und dieses mein Schreiben im beßten aufnehmen.

1. Aus dem Titel der alten und Volksausgaben des Eulenspiegels scheint zu erhellen, daß derselbe anfänglich nicht in hochdeutscher, sondern in plattdeutscher Sprache geschrieben worden; denn auf allen diesen Titeln steht: aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdollmetscht, oder aus der Niedersächsischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt. Wer ist nun aber der Uebersetzer gewesen? Der Uebersetzer scheint der bekannte Franciskaner Thomas Murner gewesen zu seyn, der ausserdem viel närrisches Zeug geschrieben hat. Dieses erhellet aus folgender Schrift:

Ain schöner Dialogus zwischen aim Pfarrer und aim Schulthayß, betreffend allen übelstand der Gaystlichen. 4. ohne Jahr und Ort. In dieser Schrift steht Bogen C. 3. „Murner hat herfürgebracht die hochergrünten Leer, mit namen die narrenbeschwerung, die schelmenzunft, der Grethmüllerin jar tag, auch den Weltspiegel, und andre schöne Büchle mer. a) Dieses bestätigt auch der Franciskaner Lucas Wadding, wenn er von Murners Leben und Schriften redet b); und diesem stimmt Jacob Thomasius bei, wenn er schreibt: *Den Eulenspiegel* dicitur promulgasse *Thomas Murner*, vtriusque iuris et Theologiae Doctor, is qui contra Lutherum scripsit, quique emisit in lucem eiusdem farinae libros, die Narrenbeschwerung, die Schelmenzunft. c)

Dem

a) Waldau Nachrichten von Murners Leben und Schriften. S. 50.

b) Waddingi Scriptores ordinis Minorum. (Rom. 1650. Fol.) p. 325.

c) Excerpta e Jac. Thomasii epistolis apud Struvium in Actis literar. Falsae. VII. p. 41.

Dem ungeachtet findet sich nirgends mehr eine plattdeutsche Ausgabe des Eulenspiegels; sie muß sich also als ein Volksbuch, das durch die Hände der Kinder zerrissen worden, entweder gänzlich verlohren haben, oder noch in einem unbekannten Winkel irgend einer Bibliothek stecken.

Hochdeutsche Ausgaben.

In Albrecht Dürers Reisejournal vom Jahr 1520. als er die Niederlande besah, steht bei seinem Aufenthalte zu Brüssel aufgezeichnet: Ich hab ausgeben für 2 Püffelhörner 3 Stüber, 1 Stüber für zween Eulspiegel. Herr von Murr glaubt, daß darunter zween gedruckte Eulenspiegel zu verstehn sind, und daß es nicht wahrscheinlich sey, daß das nachher so selten gewordene Kupferblatt des Lucas von Leyden darunter gemeint sey [d]).

Eulenspiegel. Frankf. 1571. 8. und 12).

Die gemeinen Volksausgaben, welche unzähligemahl gedruckt worden, sind gemeiniglich unter folgendem Titel erschienen:

Wunderbare und seltsame Historien Tyll Eulenspiegels, eines Bauern Sohn, bürtig aus dem Lande zu Braunschweig. Aus sächsischer Sprache auf gut hochdeutsch verdollmetscht, und jetzt wieder aufs neu, mit etlichen Figuren vermehret und gebeßert, sehr kurzweilig zu lesen. Jetzund abermahl ganz frisch gesotten und recht neu gebacken. Gedruckt in diesem Jahr. 8.

Diese Volksausgaben sind einander an Vollständigkeit nicht gleich, denn einige enthalten mehr, andre weniger Historien. In den

d) Von Murr Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Litteratur, Thl. VII. S. 72.

e) Lippenii Biblioth. philosophica. *Draudii* Verzeichniß aller und jeder Bücher, so fast bei denklichen Jahren in teutscher Sprache im Druck ausgangen.

den vollſtändigſten ſtehn 102. Hiſtorien. (Herr Herzberg redet von einer, die 103 enthielt, *f*) die ich nicht kenne) in andern 98. und in andern 92.

Luſtige Hiſtorien oder merkwürdiges Leben, Thaten und Reiſen des weltbekannten Dyll Eulenſpiegels, mit vielen hiſtoriſchen, politiſchen und moraliſchen Anmerkungen, auch allerhand Tugend- Staats- und Sittenlehren. (Dresden) 1736. 8.

Lateiniſche Ueberſetzungen.

1.

Triumphus humanae ſtultitiae, vel Tylus Saxo, nunc primum latinitate donatus ab Ioanne Nemio. Vltraiecti. Harmannus Borculous excudebat. 1558. 8. in jambiſchen Verſen.

Freytag beſchreibt eine fünf Jahr neuere Ausgabe ohne Ort 1563. 8. hat 38 Blätter. *g*) Er glaubt, das Buch ſey zu Amſterdam zuerſt gedruckt, und beruft ſich auf die am Ende befindliche Approbation, die aber Herr Geſner für eine Erdichtung des Nemius hält, die er aus Scherz hinzu geſetzt hat; und ohngeachtet die hier angeführte Ausgabe Utrecht auf dem Titel angiebt, ſo iſt doch weder Druck noch Papier holländiſch, und aus dem am Ende befindlichen Buchdruckerſtock, welches ein geflügelter Hirſch iſt, vermuthet Herr Geſner, daß dieſe Ueberſetzung zu Cölln, bei Eucharius Cervicornus, gedruckt ſey *h*).

Nemius war Rector der Schule zu Herzogenbuſch. Beim Jöcher findet man den Namen nicht; aber wohl beim Koenig *i*); und beim Geſner ſteht falſch Nenius *k*). Die erſte Hiſtorie lautet in dieſer zierlichen Ueberſetzung alſo:

Fuiſſe

f) Leben und Meinungen Till Eulenſpiegels. Thl. II. S. 194.
g) Freytag Adparatus literar. T. II. p. 1017.
h) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 112.
i) Koenig Biblioth. vetus et nova. p. 570.
k) Geſneri Biblioth. per Simler. p. 399.

Fuisse quondam dicitur apud Saxones
Exorta proles *Nicolao* patre *Tyle*,
Quæ plurimis, dum viveret, miraculis
Strophisque nulli incognitis innotuit,
Vt capita rerum, quas patrauit, explicant.
Mos est in orbe christiano tingere
Infantulos, ac deinde pergræcarier
Quod fit satis, Lucina, partibus tuis
Factum, periculis procul fugitantibus,
Est itaque juxta patriæ ritum suæ
Delatus infans a pia nutricula
(Et plurimis comitantibus mulierculis)
Ad sacra baptisteria, et nomen datum
Tyli, parentem avumque vt exprimeret suum.
At mox itum est in celebre diversorium,
Ibique potitatum, vti mos exigit.
Sed pota quum nutricula repeteret domum
Passis ferens vlnis tenellum infantulum,
Iretque supra fossam aquis plenam nigris,
Illapsa merfit pusionem sordibus.
Egressaque inde tertio lavit *Tylum*
Domi, a supremo vertice ad pedum digitos,
Sic vt foret ter tinctus idem infantulus
Vno die, non absque divum numine.
Nec ex hisce principiis et hisce fontibus
Quis ambigat, orirura foeda facinora.

2.

Noctuae Specchum. Omnes res memorabiles, variae, quae et admirabiles, Tyli Saxonici machinationes complectens, plane nouo more nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad viuum adumbrantibus, antehac nunquam visis aut editis. Authore Aegidio Periandro, Bruxellensi Brabantino. Cum gratia et Priuilegio ad decennium. Francof. ad Moen. 1567.

8. hinten ſteht gedruckt bei George Corvinus, und verlegt von Sigismund Feyerabend und Simon Huter. Das Buch enthält 210 Blätter, ohne das Titelblatt und die Präfation und hinten die Errata; überdieſes befinden ſich in demſelben 102 Hiſtorien oder Kapitel, wie ſie in den alten deutſchen Ausgaben ſtehen, und 103 ſehr zierliche Holzſchnitte von Jobſt Ammon; h) nach welchen die groben Holzſchnitte in den Volksausgaben copirt ſind.

In der Dedication an Chriſtoph Schobern ſagt Periander, daß ihn dieſe Ueberſetzung des Eulenſpiegels nur ſechs Wochen Arbeit gekoſtet:

Suſcipe vel tibi ſint ſaltem mea carmina cordi,
Hebdomades quæ ſunt ſex operata mihi;

daß er ſie im zwei und zwanzigſten Jahre ſeines Alters verfertigt:

Cernis ut in prima ſurgant lanugine malæ,
Lumina mi ſurgunt ad duodena decem;

Es waren auch erſt drei Jahre verfloſſen, daß er ſich auf die Poeſie gelegt:

Nec tamen in longo curſu mihi ducta poeſis,
Vix annis tribus eſt haec agitata mihi;

Auch hätten ihn ſeine Eltern beſtändig am Studio der Poeſie gehindert. Hinten iſt noch ein Epicedium in obitum Tyli Saxonici angehängt, und drei Gedichte an ſeine guten Freunde. Was den ſchönen Ausdruck in der Ueberſetzung des Eulenſpiegels anbetrift, ſo ſteht Periander weit unter dem Nemius; denn ſie iſt allzu weitſchweifig, wortreich, und manchmal unverſtändlich, ob man ihr gleich an vielen Stellen die Zierlichkeit gar nicht abſprechen kann. Zum Beweis will ich die erſte Hiſtorie beifügen, damit man ihn deſto beſſer mit dem Nemius vergleichen kann.

Argumentum primæ Hiſtoriæ.

Naſcitur ecce *Tylus* monſtrumque decusque jocorum,
Saxonici turpis fama futura ſoli.

Hiſto-

h) Biblioth. Chriſtii. P. II. p. 310 nr. 7663.

Hiſtoriæ primæ narratio.

Saxonicæ locus eſt nemori notiſſimus oræ,
Ruetlingum famæ poſterioris honor.
Sit licet in medio nemoris, tamen indice fama
Per vulgus curſu proſperiore volat.
Nam quis vulgari *Tylo* mage notus in orbe,
Ludere quem celebris nomine fama tulit.
Hic primos luſus didicit, geniumque jocoſum,
Apta fuit teneris ruſtica turba jocis.
Vitales primum puer eſt hic Fuſus in auras,
Sub quo ruricolis fama triumphat equis.
Nicoleb, neque falſa ferent mea carmina, patri
Noctua cum ſpeculo nomen habere dedit.
Weibeckinga tulit vitales *Anna* meatus,
Qua datus in lucem de genitrice fuit.
Viſcera Phoebææ poſtquam dedit improba ſedi,
Ad ſacra vicini limina miſit agri.
Vt Chriſto nomen ſupera de lege referret,
Ne ſua tartareis fila premantur aquis.
Quod dederint puero quæris baptiſmate nomen?
Hoc ſcimus, pleno flumine riſus erit.
Cum ſpeculo nomen bubonis fatu dederunt,
Quæ ducunt tacitæ callida fila coli.
Aſt infans poſtquam ſacrum baptiſma tuliſſet,
Libera potorum pocula more petunt.
Nam Phoebus valido ſpargebat lumina curru,
Paganis vario qui dabat ore ſitim.
Hinc calidi repetunt rureſtres munera Bacchi,
Vt nimio potus corda calore levent.
Ergo Ceres, (ſic turba ſenum juvenumque probarunt)
Protinus excepit membra tenella ſinu:
Et largo fovit properantia guttura potu,
Sic etenim Cereris munera pagus agit.
Vt ſua ſub longo recrearunt corda liquore,
Ad matrem prolem pota reportat anus.
Vt ſe turba viæ titubans accinxerit omnis,

Frigida non ſolito tempore tela ferunt.
Quod tenerum dubiis puerum geſtabat in vlnis,
(Forte quidem ſcidit hanc turbida lympha viam)
Cum ſupra foſſam conatur ducere greſſus,
Protinus in limum corpus inerme cadit,
Vt cecidit Cereris diſcedunt corde liquores,
Nec modicus toto corpore pallor iit.
Quid faciet? mediis infans luctatur in vndis,
Nativa viſus calliditate frui.
Vt ſumſit vires animus, ſe circumuolvit
Illa, ſed in limo pene ſepulta fuit.
Conatu tamen alta petit, vi damna repellit,
Pallida limoſo corpore ſigna ferens.
Sedula ſatiferum ſervavit cura puellum,
Vt vitæ ſuperat damna parata ſuæ.
Et matrem limo gravior petit illa puelli,
Quæ (puto) materies riſibus apta fuit.
Vt veſtem limo cuperet, puerumque levare,
Infantem cepit denuo lympha ſinu.
Sic tinctus ter aqua ſola ſub luce refertur,
Qui ſibi cum magno flamine nomen habent.
Haec pueri quondam mirandi ſigna fuerunt,
Latus vt hiſtoriae commemorabit ager.
Tanta fuit volucris pueri veſania cordis,
Preſſit herum ſtolidae verbera ferre manus.

Es iſt oben angezeigt worden, daß Jobſt Ammon die niedlichen und feinen Holzſchnitte zu Petianders Eulenſpiegel verfertigt hat, welches dem Herrn von Murr nicht muß bekannt geweſen ſeyn, weil er in der Bibliothek der Romane ſchreibt: „Auf dem Holzſchnitte zu der 95ſten Hiſtorie lieſt man BREMS. Das vielleicht den Formſchneider anzeigen ſoll m).

Was dieſes Brems bedeute, wird man aus der Hiſtorie im Eulenſpiegel kennen lernen.

„Eulen-

m) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 101.

„Eulenspiegel wurde auf eine Zeit von einem Dorfpfaffen redlich bezahlt, der bedurfte eines Glökners, nahm Eulenspiegeln an, und dingete ihn. Als er nun eine Zeit bei ihm war, da sahe er wohl, daß der Pfaffe ein leckerhafter Mann war mit den Frauen, und auf einmahl sprach er: Herr, ich wollte gerne wissen, wie viel Frauen ihr doch in diesem Dorfe versucht hättet. — Saget mirs ins geheim, es soll bei mir bleiben. Der Pfaffe sagte, ich will dir es kund thun, ich vertraue dir es, als meinem getreuen Knecht, und künftigen Montag ist ein Feiertag, da wird ein groß Opfer. Wenn ich über dem Altar stehe, und warte des Opfers, so stehe du daneben, und gieb die Stol zu küssen, und wenn ich spreche Brems, da habe Acht darauf, dieselbe habe ich versucht. Nun gieng die Schultheißin und Himburgin um den Altar, er sprach Brems. Es deuchte Eulenspiegeln seltsam und schwieg. Indem gehet Eulenspiegels Frau auch um den Altar, er sprach: Brems, Eulenspiegel sagte, es ist meine Frau. Der Pfaffe sprach: es sei deine Frau oder nicht, sie ist Brems, ich will dir gar nicht unrecht thun. Von Stund an nahm Eulenspiegel Urlaub, und zog hinweg, und ließ die Hure bei dem Pfaffen.

Ich hoffe, man wird mich nicht in Verdacht halten, als wollte ich mich weise dünken, daß ich dem Herrn von Murr einen Fehler zeigen könnte. Ich verehre seine Verdienste um die Kunstgeschichte und Litteratur allzu sehr, als daß ich eines solchen Gedankens fähig seyn sollte; ich stelle den Fehler mir als ein Warnungszeichen auf, woran sich unbärtige Kunstrichter und eilfertige Recensenten spiegeln können; denn kann so ein gelahrter und einsichtiger Mann fehlen, wie vielmehr sie, die oft Creuz- und Queerhiebe thun, als wollten sie unsinnig werden, und am Ende wie Don Quixote mit Windmühlen fechten.

Einzle Hiſtorien aus dem Eulenspiegel sind auch von lateinischen Dichtern übersetzt worden, z. E. die Historie, da sich Eulenspiegel für einen Brillenmacher ausgab, und zu einem Fürsten sagte, sein Handwerk gienge jetzt nicht mehr, da die Fürsten durch die Finger sähen, ist von George Sabinus in zierliche elegische Verse übersetzt worden.

Franzöſiſche Ueberſetzung.

Les avantures joyeuſes et Faits merveilleux de Tiel Vleſpiegle, traduites de l'Allemand. Lyon. 1559. 16.

— Idem, traduites du Flamand. Orleans. 1571. 12. *)

Hiſtoire joyeuſe & recreative de Tiel Vleſpiegle, ou eſt traité de ſes faits & merveilleuſes avantures, & de grandes fortunes, qu'il a avés. Traduit de Flamand en françois. Anvers. 1579. 8. *)

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle, contenant ſes faits & fineſſes, ne s'etant jamais laiſſé tromper par aucune perſonne. Amſterd. 1702. 12. *)

Hiſtoire de la vie de Tiel Wleſpiegle: nouvelle trad de l'Alemand en françois. Amſterd. chez Pierre Marteau 1703. 12. *)

Holländiſche Ueberſetzung.

Der Eulenſpiegel muß ſchon vor dem Jahre 1571. ins Holländiſche überſetzt geweſen ſeyn, weil man von dieſem Jahre einen franzöſiſchen Eulenſpiegel hat, der aus dem holländiſchen ins franzöſiſche iſt überſetzt worden.

Hiſtorie van Thiil Vulenſpiegel, van ſyn Schalcke Boeverijen, die hy bedreven heeft, ſeer ghenoechlijc met ſchoone Figuren. Tot Rotterdam, by Iacob van der Hoeven. 1612. 12. Ohne Seitenzahl, mit elenden Holzſchnitten, welche mit zwei römiſchen Zehnen bezeichnet ſind. Es ſind nur 50 Hiſtorien darinn. Hinten iſt noch auf vier Seiten folgendes zu finden:

Van den twedden Wlenſpieghel moet ic een weynich laten hooren, te weten, van Cornelis U. die veel wonder-

*) Biblioth. des Romans par Gordon de Percel. T. II. p. 323.
*) Jahn, Band II. S. Nr. 3581.
*) Bibl. des Romans. l. c.
*) Bibl. Chriſtii. P. II. p. 316.

derlijcke ende veel leelycke stoute feyten bedreven heeft, in Hollant, Zeelant, Westvrieslant, ende noch in veel andere plaetsen, hier te lant is te verhalen, want dit boecxken zoude wel drymael grooter moeten zeyn.

Diese Uebersetzung befindet sich hier in Liegnitz auf der Bibliothek der Königlichen Ritterakademie.

Polnische Uebersetzung.

Diese fand ich einst in einem Auctions-Catalogus in Breslau, ließ auch darauf biethen, habe sie aber nicht erhalten.

Englische Uebersetzung.

Daß wirklich eine Englische Uebersetzung vom Eulenspiegel vorhanden ist, weiß ich aus dem Percy, welcher sagt: Wie die Mysterien in ihrer einfältigsten Form vorgestellt wurden, kann man aus einem alten Roman lernen, der von unsern alten dramatischen Schriftstellern sehr oft angeführt wird, und den Titel hat:

A merye Ieſt of a man that was called Howleglas,

das ist, ein lustiger Schwank von einem Menschen, der da was genannt Eulenspiegel. Es ist dieses eine Uebersetzung aus dem Niederländischen, wo er Ulenspiegel heißt. Und dieser Ulenspiegel soll nach der Vorrede 1450. gestorben seyn, am Ende des Buchs aber steht 1350 r).

Italienische Uebersetzung.

Ob es eine Italienische Uebersetzung vom Eulenspiegel giebt, kann ich nicht bestimmen; daß er aber den Italienern bekannt ist, schließe ich aus folgenden Worten des Crescimbini, welcher sagt:

Ma de loro Romanzi (de' Franzesi) ne rimangano alcuni tuttavia in essere per le librerie famose à Italia; ed oltre alla Tavola ritonda, ed a quel di Turpino.

r) Percy Reliques of ancient Poetry, in der Abhandlung über die englische Bühne.

di molti fanno menzione il Ducange, l'Vezio, e prima di loro il Fauchet, come di quei di Garilla, di Sangreale — die *Tiel Vleſpieghe* &c. che poſſono anche eſſi aver ſervito a' noſtri Italiani.

Fiſharts Eulenſpiegel.

Daß Fiſharts gereimter Eulenſpiegel, oder die Spiegel, eul geſangsweis nicht unſer Eulenſpiegel in Verſe gebracht ſei, habe ich an einem andern Orte bewieſen [s].

Nachahmungen des Eulenſpiegels.

Der jüngere Eulenſpiegel, oder der ſchlecht erzogne Menſch. Mit ſchönen Figuren gedrukt zum erſtenmahl. 1765. 8. Bögen 16.

Die Geſchichte eines ausgelernten Böſewichts ziemlich nach dem Leben. Der Verfaſſer hat ſich an dem Eulenſpiegel, von dem uns nur Poſſen und alberne Streiche bekannt ſind, darinn ſehr verſündigt, daß er ihm einen Erzböſewicht zum Sohn giebt. Doch hat der Verfaſſer wirklich Talente, komiſche Sujets aus dem gemeinen Leben zu bearbeiten [t].

Herr von Murr hält auch folgendes Buch für eine Nachahmung des Eulenſpiegels:

Der Roomſche Vylenſpiegel, ofte Luſt-Hof der Catholycken. Amſterd. 1716. 8. [v])

Warum dieſes Buch des Jacob Lydius den Namen des römiſchen Eulenſpiegels führt, und daß es keine Nachahmung des Eulenſpiegels ſei, habe ich an einem andern Orte gezeigt [w]).

Moderniſirter Eulenſpiegel.

Leben und Meinungen des Till Eulenſpiegel. Volksroman. Erſter Theil, mit Kupfern. Gedrukt 1779. und

zu

s) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 374. f.
t) Allgemeine Deutſche Bibliothek. Band V. Stück 2. S. 310.
v) Bibliothek der Romane. Band IV. S. 106.
w) Geſchichte der komiſchen Litteratur. Band III. S. 587.

zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands. (eigentlich Breslau) 236 Seiten. 8. Zweiter Thl. 1779. Seiten 204.

Der Verfasser dieses modernisirten Eulenspiegels Herr Herzberg, Hauptlandschafts-Cassenrendant und Bauinspector in Breslau, hat wegen dieses Buchs mancherlei Vorwürfe erlitten, z. E. daß das Buch für einen Volksroman zu theuer sey, daß es ein Volksroman seyn soll, und doch zur Lectüre der feinern Welt bestimmt sei, (Thl. I. S. 20.) daß es viele Ausschweifungen enthielte u. s. f. Dem ungeachtet kann man ihm das komische Talent auf keine Weise absprechen; denn wäre er bei den eigentlichen Historien des Eulenspiegels geblieben, so würde seinem Buche zur Vollkommenheit eines komischen Volksromans nichts fehlen, welche unsern neuern komischen Romanen sehr fehlt.

Abbildungen vom Eulenspiegel.

Ich folge hier dem Herrn von Murr, der eine so seltne und weitläufige Kenntniß von Kunstsachen besitzt x).

Lucas van Leyden, bei welchem Albrecht Dürer 1521. zu Antwerpen zu Gaste war, verfertigte 1520. einen Kupferstich, der anietzt unter den Kupferblättern eben so rar ist, als die 16. obscoenen Figuren des Marcantonio. Man nennt dieses Kupferblatt insgemein L'Espiegle, Vlespiegle oder Eulenspiegel. Es ist klein Quart, 6 Zoll, 4 Linien hoch, und 5 Zoll, 2 Linien breit. Ein Mann spielet auf einer Sackpfeife, und trägt zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken; ein Esel trägt auch zwei Kinder, und eine Frau eins. Vor ihr geht ein Kind an einem Stecken daher, auf dessen linken Schulter eine Eule sitzet; und dieses soll das Bildniß des jungen Eulenspiegels seyn y). In Paris wurde es 1655. für 16 Louisd'or verkauft, wie Marolles versichert, aus dessen Sammlung es in das Cabinet des Königs

x) Biblioth. der Romane. Band IV. S. 108.

y) — avec le Portrait d'*Vlespiegle*, qui est l'unique qui soit en France, son pareil ayant été vendu il y a plus de douze ans, seize Louisd'or. Catalogue de Livres, d'Estampes etc. fait à Paris en l'année 1666. par Mr. de *Marolles*. p. 37.

nigs von Frankreich kam, wo es noch ist [z]). Der schwedische Gesandte im Haag, Herr von Spiring, bezahlte 200 Thaler für ein Original, wie der Major Humbert versichert [a]). Vielleicht erhielt Mariette das Seinige [b]) aus Herr von Spirings Verlassenschaft.

Herr von Murr kennt zwo Kopieen dieses so seltnen Blattes. Sie sind beide in der Größe des Originals, und höchst rar. Die eine ist von Heinrich Hondius. Ein schöner Abdruck befindet sich im Praunischen Museo. Man liest darauf diese holländische Verse:

Dees eerste Vorm is wech, men vinter geen voor ons,
Want een papiere Druck gelt vyftich Ducatons.
H. Hondius excudit. 1644.

Darüber steht: Lucas Leydanus invent.

Der andre Nachstich ist von einem unbekannten Kupferstecher, aber auch sehr accurat nach dem Originale. Herr von Murr sahe ihn 1756. in der Sammlung des Doctor Parsons in London. Er sagte ihm, daß er beide Kopieen für 6 Guineen erstanden habe.

Knauth brachte einen sehr raren Kupferstich vom Eulenspiegel mit aus Holland, mit der Unterschrift: Vera effigies Thyly Vlenspiegel; den er auch abstechen lassen [c]).

Auf

z) *Basan* Diction. de Graveurs. p. 287.

a) Abregé historique de l'origine de la Gravure. p. 29.

b) Er besaß auch die zwo Copieen in seiner herrlichen Sammlung. La piece rarissime de l'Espiegle avec deux Copies, dont une est faite par *Hondius* en 1644. ou il est ecrit au bas en Hollandois, que le prix de l'Original etoit alors de 50 Ducatons. *Catalogue raisonné du Cabinet de feur Mr. Mariette.* Par *F. Basan*, Graveur à Paris. 1775. 8. p. 315. Herr von Murr besitzt ein Exemplar mit den Auctionspreisen. Das Oeuvre des Lucas van Leyden, das aus 330 Blättern bestund, wurde auf 2141 Livres hinauf getrieben.

c) Schneiders Saxonia vetus. S. 188.

Auf der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau ist auch Eulenspiegels Bildniß von F. Felder, wie er eine eingefädelte Nehnadel in der Hand hält, und lacht, befindlich, welches Herr Herzberg vor dem zweiten Theil seines Eulenspiegels in Kupfer stechen lassen.

Der Pfarrer Arlotto.

Der Pfarrer Arlotto, (Piovano Arlotto) welcher eigentlich Arlotto Mainardi hieß, wurde den 25. December 1396. zu Florenz gebohren, und war anfänglich ein Wollarbeiter, wählte aber hernach den geistlichen Stand, und wurde zu Maciuoli bei der Kirche S. Cresci im Kirchsprengel von Fiesoli Pfarrer, und hernach zu S. Just in Florenz. Er starb den 26. December 1483. Wegen seiner lustigen Schwänke und Eulenspiegelpossen, die nach seinem Tode gesammelt worden, ist er in ganz Italien bekannt. Er hatte eine eigne Manier, daß er bei seinen Einfällen gemeiniglich ein wahres oder erdichtetes Histörchen zur Erläuterung mit beifügte. Man hält seine Facetien für die schönsten und anmuthigsten, die man in Italien hat; weil er in den Zeiten lebte, da der Florentinische Geschmack seine schönste Epoche erreicht hatte. Crescimbeni und Quadrio zählen ihn mit Unrecht unter die Italienischen Dichter, weil er in seine Erzählungen hier und da Verse einmischt. Er ließ sich sein Grab bei Lebzeiten machen, mit folgender Grabschrift: Questa sepoltura ha fatta fare el Piovano Arlotto per se, e per tutte quelle persone, le quali dentro vi volessero entrare d). Jöcher nennt ihn Giovano Arlotto, welches Piovano heissen soll, und behauptet fälschlich, daß er Facetien herausgegeben hätte.

Als Arlotto einst bei Francesco Dini, einem vornehmen Bürger zu Florenz, zu Gaste war, sagte Dini zu ihm: Herr Pfarrer, ich habe guten Malvasier; wollen wir ihn vor oder nach dem Essen trinken? Arlotto antwortete: Die heilige Mutter Gottes

d) Crescimbeni Historia della volgar Poesia. T. I. p. 255. T. III. p. 259.

ſes iſt Jungfrau geweſen war, in und nach der Geburt. Dini verſtand den Wink, und der Malvaſier kam nicht vom Tiſche. Es bath einer den Arlotto, ihm drei Scheffel Korn zu leihen; ich bin es zufrieden, ſagte er, gehe auf meinen Boden und nimm ſie. Der Mann fand auf dem Boden nichts, gieng wieder zum Pfarrer, und ſagte es ihm. Ei, ſprach Arlotto, du haſt gewiß das Korn noch nicht wieder gebracht, was ich dir vor einem Jahre geliehen, ſonſt würdeſt du es gewiß gefunden haben. Der Mann merkte den Stich, gieng ab und wunderte ſich.

In welchem Lande am beſten zu leben wäre, wurde Arlotto gefragt: O es iſt überall gut leben, antwortete er; nur da nicht, wo die Ausgabe die Einnahme überſteigt, und wo die Menſchen mehr vermögen, als die Geſetze.

Ein ſehr wohl gekleideter junger Menſch ſchwatzte ſehr unanſtändiges Zeug. Reden ſie doch, junger Herr, ſagte Arlotto, reden ſie doch, wie ſichs zu ihren ſchönen Kleidern ſchickt, oder tragen ſie Kleider, die ſich zu ihren Reden ſchicken.

Nach einer langen Dürre fieng es an zu regnen, als Arlotto eben mit einigen guten Freunden beim Abendeſſen war. Alle freuten ſich herzlich über den ſchönen wohlthätigen Regen, und ſagten, daß er nicht mit Golde zu bezahlen wäre. 'ſ iſt wahr, ſagte Arlotto, aber ich ſehe doch nicht, daß ihr Gebrauch davon macht. Kein einziger von euch allen, die ihr den ſchönen Regen ſo preiſt, thut nicht einen Tropfen davon unter ſeinen Wein. Die Herren lachten, und tranken ihren Wein nach wie vor, ohne etwas von dem guten Regen drunter zu miſchen. Nun waren Rebhühner und Bratwürſte auf der Tafel. Arlotto koſtete die Bratwürſte, und lobte ſie über alle Maaſſen. Nein, ſagte er, in meinem Leben habe ich ſo delicate Bratwürſte nicht gegeſſen. Alles fiel nun über die Bratwürſte her. Unterdeſſen machte ſich Arlotto über die beſten Rebhühner, und aß davon, was er nur konnte. Als die Herren mit den Bratwürſten fertig waren, wollten ſie ſich an die Rebhühner machen, allein das Beſte und Meiſte davon hatte Arlotto bereits verzehret. Das iſt doch ſonderbar, Arlotto, ſagten ſie, ihr lobt uns die Bratwürſte ſo, und eſt uns unterdeſ-

ſen

sen die Rebhühner vor der Nase weg. Je nun, antwortete Arlotto, ich habs gemacht, wie ihr; ihr lobtet das Wasser, und trankt reinen Wein. Die Bratwürste waren gut, das ist wahr, aber die Rebhühner waren noch besser; das ist auch wahr.

Zu dem Begräbnisse des Bernardo Villamarina, eines groſsen Seehelden in florentinischen Diensten, hatte ein gewisser Francesco di Manetto, ein alter ehrlicher Kaufmann, das Wachs geliefert. Dieser Gewinn wurde ihm von andern sehr beneidet, und er ward deſswegen angeklagt, daſs er das Wachs verfälscht hätte; welches man augenscheinlich an dem Geknaster der Kerzen merken können, als sie in der Kirche angezündet worden. Franz mochte seine Unschuld vertheidigen, wie er wollte, so wurde er doch zu einer Geldstrafe von 100 Ducaten, und dem Verluste des Wachses verurtheilt, das über 1800 Pfund betrug. Der arme Mann war darüber ganz in Verzweiflung, als von ungefähr gerade einen Tag vorher, ehe das Urtheil sollte vollzogen werden, Arlotto nach Florenz kam. Er stieg in dem Hause des Francesco, der sein guter Freund war, ab, und da er ihn so betrübt sah, lieſs er sich die ganze Sache von ihm erzählen. So bald er das gehört hatte, gieng er zu den Burgemeistern, mit denen er sehr bekannt war. Diese nahmen ihn auch auf das Beste auf, und fragten ihn, was er von ihnen wolle? Sie wären bereit, ihm alle Gefälligkeit zu erzeigen, die in ihrem Vermögen stünde. Davon bin ich überzeugt, sagte Arlotto, und deſswegen bin ich auch in vollem Vertrauen gekommen, daſs Sie mir eine billige Gewogenheit nicht abschlagen werden. Sie haben da, wie ich höre, den ehrlichen Manetto verurtheilt, weil er das Wachs beim Begräbniſs des Villamarina soll verfälscht haben; allein so was läſst sich von dem Manne in der That gar nicht denken. Er wohnt nun funfzig Jahre in ihrer Stadt, und nie hat man dergleichen von ihm gehört, und niemals ist er noch irgend eines Vergehens wegen vor der Obrigkeit erschienen. Das sind, glauben Sie mir, bloſse Verläumdungen, die ihm der Neid nachsagt. Und wenn auch das Wachs knasterte, so geschah das nicht deſswegen, weil es verfälscht war, sondern aus einer ganz andern Ursache,

che, die mir wohl bekannt ist. — Und was könnte das für eine Ursache seyn? sagten die Burgemeister — die will ich Ihnen im Vertrauen wohl sagen. Meßer Bernardo war der gröste Seeheld unsrer Zeit, das weiß ganz Italien. Gleichwohl hatte er viele Neider und Feinde, und bei seinem Tode war Niemand gegenwärtig, der sich betrübte. Seine Vettern hatten seinen Tod lange gewünscht, um zu seinem Vermögen zu kommen; seine Soldaten auch, um ein neues Oberhaupt zu erhalten, das nicht alles so genau nähme. Seine Frau, seine andern Verwandten und Freunde, die ihn beweint haben würden, waren nicht gegenwärtig, sondern in Catalogna. Da nun kein Mensch da war, der eine Thräne vergoß, so fieng das Wachs an, von Mitleid über seine Verdienste gerührt, zu knastern und zu spritzeln, um dadurch seinen Schmerz und seine Betrübniß über den Tod eines so großen Helden an den Tag zu legen. Das wars, und Francesco hat dabei weder Bosheit noch Betrug bewiesen. Erkundigen Sie sich nur genauer nach den Umständen, so werden Sie finden, daß dieses die wahre Ursache gewesen. — Dieser Scherz vermochte so viel, daß Francesco losgesprochen, und ihm sein Wachs bei Heller und Pfennig bezahlt wurde.

Als Arlotto einst an einem Sonntage Abends von Carsentino zurückkam, kehrte er zu Ponte a Siere ganz ermüdet, und durch und durch naß ein; denn es hatte eben heftig geregnet. Er stieg ab, und gieng zum Feuer, wo sich auf einmahl mehr als dreißig Bauern versammelten, die hier im Wirthshause, wie es an Feiertagen gewöhnlich war, sich zum Trinken und Spielen befanden. Die standen nun so dicht um den Pfarrer herum, daß sich der arme Alte weder wärmen noch trocknen konnte, und er, und der Wirth mochten bitten und sagen, was sie wollten, das half alles nichts. Endlich besann sich Arlotto auf eine List, sich die groben Bauern vom Halse zu schaffen. Er fieng an ganz tiefsinnig da zu sitzen, ohne ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher wuste, was er für ein lustiger Mann war, wunderte sich darüber, und fragte ihn: was ihm denn diesen Abend fehlte, daß er wider seine Gewohnheit so traurig wäre? wenn ihm hier was

nicht

nicht recht wäre, sollte ers nur sagen; er wolle ihm alles in der Welt zu Gefallen thun. Ach, sagte der listige Pfarrer, mir ist gar ein übler Zufall begegnet; mir sind aus diesem Körbchen hier an die vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden unterwegs herausgefallen; doch hoffe ich eins und das andre davon wieder zu finden; denn ich kann sie nicht über fünf Meilen von hier verlohren haben. In Borselli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmahl absteigen muste, so muß mir, wie ich mich wieder aufgesetzt habe, das Körbchen an der Schnalle beim Sattelknopfe zerrissen seyn, und so ist denn das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garstigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen ist; da thue er mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und komme er morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebe er mir sonst Jemand mit; aber in aller Frühe! da denke ich, will ich schon noch was von meinem Gelde finden. Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als sich von den Bauern einer nach dem andern ganz sachte wegschlich, daß kein einziger mehr zurückblieb; denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto saß nun ganz bequem beim Feuer, und triumphirte, und die Bauern fanden nichts als schlechtes Wetter und Koth.

Eines Tages machte sich Arlotto eine Lust mit einigen guten Freunden mitten auf einer Wiese hinter einem Hause mit Röhren zu Pferde zu turnieren. Einige angesehne florentinische Bürger, die von ungefähr spatzieren giengen, sahen das, grüßten ihn, und fragten: was er mit diesem Rohre in der Hand mache? Der Pfarrer, welcher sich schämte, in dieser Lage von so ansehnlichen Leuten überrascht worden zu seyn, antwortete: Wir haben in diesem Hause zusammen gegessen und getrunken, vielleicht ein Gläschen über den Durst. Da ist es mir nun gegangen, wie den zehn großen Astrologen. — Wie ist es denn diesen gegangen? — Wie? das will ich ihnen sagen. Diese großen weisen Männer sahen, vermittelst ihrer Kunst voraus, daß in ihrer Stadt ein Regen fallen würde, dessen Wasser so stinken würde, daß alle, die es röchen, den Verstand verliehren würden. So bald es nun

anfieng zu regnen, schlossen sie sorgfältig alle Thüren und Fenster zu, um nichts von dem Gestanke zu empfinden. Als nun der Regen und der Gestank aufgehört hatte, kamen meine weisen Herren fein säuberlich hervor, und dachten, nun würden sie Herren des Landes allein seyn, da kein vernünftiger Mensch mehr übrig wäre. Aber für diesmahl irrten sie sich doch, die weisen Herren. So bald das Volk, das nun alles völlig unsinnig geworden war, sie sahe, lief es auf sie zu, und die Weisen musten, sie mochten wollen oder nicht, wenn sie im Lande bleiben wollten, so gut den Narren machen, wie die andern alle, sonst würden sie fortgejagt worden seyn, oder das Leben gar verlohren haben. — So habe ichs nun auch machen müssen; sie werden mich daher, hoffe ich, entschuldigen, wenn sie mich haben närrisches Zeug machen sehn.

Dieses Mährlein, welches Arlotto hier erzählt, ist nicht von seiner Erfindung, sondern weit älter. Man findet es schon in einer Erzählung der Troubadours; woher es sich nachher immer weiter fortgepflanzt hat, z. E. es steht auch in des Frater Pauli Schimpf und Ernst e); und eine ähnliche Novelle findet man in einem Capitolo des Fregoso, eines Dichters aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Er sagt von sich selbst: „Ich werde es machen wie Jener, der einen auf sonderliche Weise bezauberten Teich in seinem Hause hatte. Wer in dem Teiche sich badete, oder daraus trank, der vergaß sich selbst, gieng als ein Narr davon, und machte tausend tolle Streiche. Die Zahl der Narren nahm immer mehr zu, bis endlich alle Einwohner unsinnig wurden, bis auf den Herrn des Teiches ganz allein, welches einer der vorzüglichsten Weisen war. Als er sich aber von den Narren überwältigt sah, sagte er endlich: was soll ich denn unter so vielen Narren allein machen? Er ergriff das letzte Mittel, badete sich, und trank, um, wie die andern, unsinnig zu werden, und die Quaal von andern Narren nicht mehr zu fühlen f).

Eines

e) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 190.

f) Faro come colui, che la piscina
Nella corte di su albergo aveu

Fab-

Eines ſeiner Pfarrkinder beſchwerte ſich einſt beim Arlotto, daß er eine Frau hätte, die ſich von ihrer Mutter gegen ihn aufhetzen ließe, und ſo eigenſinnig und wunderlich wäre, daß gar nicht mehr mit ihr auszukommen wäre; er möchte doch ſo gut ſeyn, und ihm ein Mittel ſagen, was er anfangen ſollte, daß er nicht beſtändig in einer Hölle mit ihr leben müſte. Da weiß ich euch nicht zu rathen, guter Freund, denn ich habe keine Frau; aber gleichwohl will ich doch morgen zu euch kommen, und ſehn, was ich etwa ausrichten kann; aber ihr müßt euch auch klug betragen, und Geduld haben. Des andern Tages gieng Arlotto in das Haus des Mannes, und hielt den beiden Weibern, Mutter und Tochter, eine lange Predigt, die er mit folgenden Worten an die junge Frau beſchloß: Sehet zu, daß es euch nicht gehe, wie jener, die auch nur dem böſen Rath ihrer Mutter folgte, und ihrem Manne nicht gehorchen wollte. Dieſer kaufte einmahl Eier. Das war dem Weibe nun ſchon nicht recht. Der Mann ſetzte ſich aber auf einmahl ſeinen Kopf auf, und beſtand viele Tage darauf, nichts anders als Eier, auf mancherlei Weiſe zugerichtet, zu eſſen. Darüber beklagte ſich nun die Frau bitterlich, und wollte durchaus davon nicht eſſen. Allein ſie mochte klagen, ſchmählen und ſchimpfen, wie ſie wollte, das half alles nichts; es gab einmahl nichts anders zu eſſen, als Eier. Endlich folgte ſie dem

Fabbricata per magica dottrina,
Che chi ſe ne bagnava o ne bevea
Obliava ſe ſteſſo, e pazzo uſcendo
Mille beſtialità di poi facea.
Coſi de' ſtolti il numero creſcendo
Fatti inſenſati tutti l'abitanti
Reſtò ſano il padron, ſi come intendo,
Quale tra ſavi era un de' piu preſtanti
Ma da lor furia aſtretto per gran tedio
Diſe: che farò ſol fra pazzi tanti?
E preſe per un ultimo rimedio
Lavarſi e ber e diventar inſano
Per non ſentir de' folli il lungo aſſedio.

Rache ihrer Mutter, und stellte sich gefährlich krank, legte sich zu Bette, und schrieb ihre Krankheit mit bittern Thränen den Eiern zu. Der Mann that, als wenn er weiter nichts merkte, ließ den Arzt rufen, und beredete sich mit ihm, daß er sagen sollte, wenn die Frau gesund werden wollte, so müsse sie nichts als Eier essen, sonst könnte ihr auf der Welt nichts helfen. Allein, man mochte ihr drohen, und zureden, wie man wollte, sie konnte von Eiern nichts hören. Sie that, als wenn ihre Krankheit immer schlimmer würde, und als wenn sie endlich gar gestorben wäre. Der Mann stellte sich, als glaubte er es, und machte alle Anstalten zum Begräbniß. Indessen sagte er ihr zu wiederhohlten mahlen ganz sachte: iß Eier, sonst wird dichs gereuen! allein sie glaubte ihm nicht, und fuhr fort, sich todt zu stellen, und ließ sich wirklich als eine Leiche forttragen. Als sie nun aber an die Gruft niedergesetzt wurde, jedermann itzt schon hinweg gegangen war, und die Todtengräber sie anpakten, um sie ins Grab zu werfen, fieng sie auf einmahl an zu schreien: ich will ja Eier essen, werft mich nur nicht hinein! — darüber erschrocken, warf sie der, welcher sie angepakt hatte, geschwind ins Grab. Sollst du doch mich nicht fressen! rief er, und verschloß geschwind voller Furcht das Grab mit einem Stein. Als die Mutter nun sahe, daß aus dem Spaße Ernst geworden war, wollte sie ihrer Tochter schnell zu Hülfe kommen, und sie aus dem Grabe herausnehmen, aber sie fand, daß sie schon todt war. — Merkt euch das, gute Frauen, daß es euch mit eurer Thorheit nicht eben so, oder noch schlimmer geht.

Arlotto hörte einmahl einen Frater, der eben das Pulver nicht erfunden hatte, über die Stelle predigen, wo die Juden den Johannes fragen: wer bist du? bist du Elias? bist du Jeremias? diese Worte wiederholte der Frater unendlich oft, und sah dabei immer nach dem Arlotto hin. Darüber verlohr dieser am Ende alle Geduld, und er konnte sich nicht enthalten, ganz laut zu antworten: ich bin weder der Elias, noch der Jeremias; ich bin der Pfarrer Arlotto; ists möglich, daß ihr mich nicht mehr kennt? — Alles fieng nun an überlaut zu lachen, und der arme Frater konnte seine schöne Predigt nicht zu Ende bringen.

Einst

Einst bestellte Arlotto eines seiner Pfarrkinder, einen gewissen Niklas Bardoccio, er sollte ihm in seinem Garten arbeiten helfen. Aber morgen bei Zeiten, hört ihr Niklas, bei Zeiten! sagte Arlotto, und wiederhohlte das verschiedenmahl. Je, sagte der Bauer, der Herr Pfarrer braucht mir das nicht so oft zu sagen: ich bin morgen der erste in seinem Garten, wenn ich anders diese Nacht nicht sterbe; darauf kann sich Ew. Wohlwürden verlassen. — Wer aber des Morgens nicht kam, war Niklas. Die andern Arbeiter hatten schon zwo gute Stunden im Garten gearbeitet, aber von einem Niklas war noch nichts zu hören, noch zu sehen. Was hatte Arlotto zu thun? der gieng in die Kirche, und läutete die Todtenglocke. Alles kam nun herbei gelaufen, und fragte, wer denn gestorben wäre? der arme Niklas Bardoccio ist diese Nacht gestorben, antwortete der Pfarrer. Darüber wunderten sich nun die Leute gar gewaltig, und sagten: Haben wir ihn doch noch gestern Abends frisch und gesund gesehn! und alles lief nun in das Haus des Niklas. Dieser erschien endlich voller Zorn, und sagte: was macht er denn vor Zeugs, Herr Pfarrer? da kommen mir alle meine Freunde und Bekannte ins Haus gestürmt, und heulen, und schreien, und sagen: ich wäre todt; was soll denn das bedeuten? Hast du mir nicht gesagt, versetzte Arlotto, wenn ich nicht bei Zeiten komme, so muß ich gestorben seyn? da dachte ich nun, du hättest deinen Tod vorausgesehn, und wärest wirklich gestorben; und ich wollte dir nun auch die letzte Ehre erzeigen, wie ichs mit allen meinen Pfarrkindern zu machen pflege, wenn sie gestorben sind.

Ein thörichter Priester hatte sich mit andern Priestern zum Spaße im bloßen Hemde mit Riemen herumgehauen, und solche Hiebe davon getragen, daß ihm das Fleisch zwei Finger dicke geschwollen war. Einige Tage nachher war dies Pfäflein, das sich sehr weise zu seyn dünkte, mit Arlotto in Gesellschaft, und sagte zu ihm, um seine Weisheit zu zeigen: sagt mir doch, lieber Herr Pfarrer, woher kommt es doch, daß die schwarzen Bohnen, wenn man sie kocht, eine weiße Suppe geben? Sagt mir zuerst, antwortete Arlotto, wie kommt es doch, daß das Fleisch schwarz

wird, wenn man es mit einem weißen Riemen haut? der Prieſter erinnerte ſich nun ſeiner Hiebe, ſchämte ſich, und ſagte kein Wort mehr.

Eben dieſes Hiſtörchen erzählt Lodovico Guicciardini ohne Zweifel aus einem Alten, von Salazar, einem freigelaſſnen und reich gewordnen Sclaven des Königs Antigonus, der einigen Philoſophen, die er zu Gaſte gebethen, dieſe Frage von den Bohnen vorgelegt, und von einem derſelben eben dieſe Antwort erhalten habe g).

Ausgaben der Facetien des Arlotto.

Eine zu Florenz. 4. ohne Jahr h). Dieſe wird für die älteſte gehalten.

Facetie, motti, e burle del Piovano Arlotto, Prete Fiocentino, Opera molto dilectevole. Venet. per Jo. Tacuino da Trino. 1520. 8.

— Mediolani, per Guillelmum le Signerre. 1529. 8.

Dieſe drei erſten Ausgaben werden für die originellen gehalten, ſind ſehr ſelten, und werden am theuerſten bezahlt; die folgenden ſollen im Text allerhand Veränderungen erlitten haben.

— Venet. de Bindoni. 1525. 8. Venet. 1538. 8. Venet. 1548. 12. Flor. 1565. 8. Flor. 1568. 8.

Scelta di Facezie, Tratti, Buffonerie, motti e burle del Piovano Arlotto e da diverſi Autori. Firenz. Giunti. 1579. 8.

— Trento. 1585. 8. iſt ſchon oben beim Gonella vorkommen. Die Facezien des Arlotten ſtehn S. 2. — 39.

— Veron. 1586. 8. Venet. 1602. 8. ib. 1609. 8. ib. 1610. 8. ib. 1729. 12. i)

Fran-

g) Guicciardini Ore di ricreazione. p. 26.
h) Catal. Bibl. Thevenot. p. 115.
i) Clement Bibl. cur. Tom. II. p. 113. ſqu. de Bure Belles Lettres. Tom. II. p. 44.

Französische Uebersetzung.

Le Patron de l'honneste raillerie, ou le fameux Arlotte; contenant les brocards, bons mots, tours agreables, et plaisantes rencontres. Paris. 1650. 8.

Der Pfarrer Peter Lewen.

Hiſtory Peter Lewen, des andern Kalenbergers, was er für seltzame Abentheuer fürgehabt und begangen. In Reimen verfaßt durch Achilles Jason Weidmann von Hall. Im Truck vor nie ausgangen. 1620. 8. ohne Seitenzahlen, mit dem Titelblatt 38 Blätter.

Auf dem Titelblatte befindet sich ein Holzschnitt, welcher einen Pfarrer vorstellt, der vor dem Altar steht, und durch eine Brille in einem Buche liest. Hinter ihm ist ein Sarg mit zwei Gueridons, worauf Lichter stehn, und dahinter drei Geistliche in Chorhemden.

In der gereimten Vorrede, wie denn das ganze Buch gereimt ist, sagt der Verfasser Weidmann, von dem sonst nichts bekannt ist, wie denn sein Name auch weder beim Neumeister noch Jöcher vorkommt, er hätte sich entschlossen das Buch zu schreiben, weil man des Pfaffen von Kalenberg Leben gedrukt habe,

Darob Niemand hat empfangen
Beschwerde, doch Ergetzlichkeit.

Peter Lew aus Hall gebürtig, erhielt den Namen Löwe, weil er in seiner Jugend so stark war,

Daß er nahm einen gewapneten Mann,
Auf sein Hand von der Erd hinan,
Mit seinem Arm ganz fest gestreckt,
Er den auf seinen Tisch hat gehebt.
Aus dieser Sterk ihn Lew man hieß,
Folgend er vom Blocktragen ließ,
Und wurde ein Rothgerberknecht,
Als er das Handwerk lernet recht.

Hierauf zog er in den Krieg, und als er dreißig Jahre alt war, gieng er in die Schule ein Priester zu werden. Er wurde auch wirklich zu Rieden Priester. Als Priester hat er nun unzählige Eulenspiegelpossen gespielt, wovon ich nur einen zur Probe anführen will.

Wie Herr Peter zwo Bauren Mägd durch ein Kachelofen Beicht höret.

Es begab sich in Fastenszeit,
Als Peter dem Beichthumb obleit,
Kamen zu ihm zwo Bauren Meyd,
Mit schneeweißen Hemdern,
Als er nun saß in seiner Stuben,
Zu Beicht hören sie anhuben,
Zu bitten Herrn Petern den Mann,
Er sagt, er wollts ganz gerne than.
Als aber die ein Bauren Magd,
So an den Kachelofen lag,
Sagt, Herr, euer Stuben ist kalt,
Indem sichts im Ofen ein Spalt,
Dazu ein Loch gehend hinein,
Sagt, Herr, wie könnt ihr brennen ein,
Dieweil in die Kachel ist ein Loch?
Peter sagt: ich machs nicht zu noch,
Bis das Beichten sein Endschaft hot,
Darnach klieb ich es mit Koch,
Mit Erden, oder sonst etwas.
Ei, lieber Herr, wie kommts denn das?
Ursach, sag ich dirs, liebe Meyd,
Die Sach hat ein sondern Bescheid;
Man möchte verargwohnen mich,
Wann ich allein zu Beichte hört dich,
Und Niemand sehe denn Sachen,
Der Ursach ich hab thun machen
Dies Loch in die Kacheln hinein;
Welch mein Beichttochter will seyn,
In Ofen sie da schlieffen muß,
So gieb ich dir alsdenn kein Buß,
Sie beicht denn durchs Loch in die Stuben.
Die guten Mägde sich erhuben,
In ihren weißen Hemmetlein
Schlieffens in Kachelofen nein;
Da die ein durchs Loch beichtet aus
Und schluff von dem Ofen heraus,

Und

Und die ander dagegen ein,
Sie meinten, es muß also seyn.
Da er sie beide hett absolvirt,
Waren ihre Hember gezieret,
Wie der Kemmichfeger Kleider,
Wer sie sah, die sprachen leider,
Wo seid ihr so in Ruß gesteckt,
Ich mein, ihr habt Kemmich gefegt.
Sie sagten, wie es zugangen wer,
Wie sie beredt hett der Peter,
Das in Ofen weren geschlossen,
Ehe sie denn heraus gekrochen,
Hettens ihr Sünd wollen büßen,
Durchs Kachelloch beiten müßen,
Und sich also unsauber gemacht,
Wer das hörte, fieng an, und lacht,
Sagten, daß ihn schütte der Ritt,
Kennt ihr Herr Peters Possen nitt?
Also zogen die Mägd zu Haus,
Und wuschen ihre Hember aus.

Am Ende des Buchs stehn folgende Reime:

Der History noch vielmehr sind,
Welche Peter hat getrieben,
Die hierinnen nicht seyn geschrieben,
Sollt ichs beschreiben, es würde zu lang,
Und damit verdienen Undanck,
Was Peter hielt für ein Orden,
Denn er viel Jahr alt worden,
Starb auch in sein. alten Tagen,
Und lieget zu Hall begraben,
An dem End er gestorben ist,
Nach der Geburt Herrn Jesu Christ,
Tausend vierhundert neunzig Jahr,
Dazu auch sechs nehmen wahr,
Gott wolle ihm allzeit gnädig seyn,
Und mach uns unser Sünden frei.
Amen.

Ich will noch ein Paar Ueberschriften hersetzen:

Wie Peter einem Bauern seinen Esel, der auf dem Kirchhof weiden gieng, an die Kirchlinden hieng.

Wie Peter sich anmaaßt, ein Geist oder Gespenst zu seyn.

Wie Peter Pfarrherr zu Fichberg ward, und Tuch sammlet, das Loch, so die Hölle solle gefallen seyn, zu verstopfen.

Dieses Buch ist eben so selten, als die Geschichte des Pfarrherrn von Kalenberg.

Barlacchia.

Domenico Barlacchi, insgemein der Barlacchia genannt, war ein Ausrufer zu Florenz, und wegen seiner Fatznarrnstreiche, Pickelhäringsposſen und lustigen Einfälle bei Hohen und Niedrigen beliebt.

Er war einst gefährlich krank, so daß man ihn schon in ganz Florenz todt sagte, gleichwohl genaß er. Sein erster Ausgang war in den Pallast. Du lebst noch? Barlacchia, rief der Herzog, als er ihn sahe, ist das möglich? Wir haben gehört, daß du todt wärest. — Daß ich schon an den Pforten der andern Welt gewesen bin, das ist wahr, gnädiger Herr; aber sie haben mich als einen Taugenichts zurücke geschikt. — Und wie das? fragte der Herzog. — Das will ich Ihnen sagen. Ich klopfe an — „Wer da?“ — Barlacchia. — Was bist du in der andern Welt gewesen? — ich bin ein armer Ausrufer gewesen, und habe nichts hinterlassen, sagte ich. Und warum? — weil ich nie etwas gefodert habe. — Da jagten sie mich fort, und sagten, daß sie einen solchen Taugenichts nicht haben wollten: ich muß Sie daher ersuchen, Gnädiger Herr, daß Sie mir etwas schenken, damit ich ein andermahl nicht wieder zurück geschikt werde. Dem Herzog gefiel der Spaß so gut, daß er ihm ein ganzes Landguth schenkte.

Einst hörte Barlacchia, als er eben in dem Zimmer der Herzogin war, die Glocken von S. Romeo läuten. Hab ich doch in meinem Leben diese Glocken noch nicht gehört, und bin in Florenz gebohren und erzogen! sagte er. Das ist kein Wunder, antwortete man ihm, denn diese Glocken werden nicht anders geläutet, als wenn sich Jemand ersäuft. Ach, sagte er, warum läuteten diese Glocken nicht, als ich mir eine Frau genommen hatte?

In

In den Feiertagen pflegte Barlacchia ein schönes Scharlachkleid und Hosen von der nämlichen Farbe zu tragen. Als er sich einst am St. Johannistage auf diese Art ganz neu gekleidet sehen ließ, bezeugten ihm einige seiner Freunde ihr Wohlgefallen über das herrliche neue Kleid, und versicherten ihn, daß es ihm ganz vortreflich stünde, und daß sie ihn von weitem gar nicht gekannt haben würden. Indem sie noch redeten, kam ein Hund auf ihn zu, hob das Bein auf, und — — Als dies Barlacchia gewahr wurde, seht doch, sagte er zu seinen Freunden, der Hund hat mich auch nicht gekannt, wie ihr vorhin; er muß wohl geglaubt haben, ich bin ein Doctor, und hat mich wollen das Wasser beschauen lassen.

Ein vornehmer Bürger hatte einst fremde Gäste; um sie zu unterhalten, ließ er den Barlacchia rufen. Es war eben am Johannisabende, wo man, wie bekannt ist, in Florenz viele gute Fische zu essen pflegt. Dergleichen wurden nun auch hier von allerhand Art aufgetragen. Barlacchia aber erhielt nur einen Teller von ganz kleinen Fischen. Er nahm einen davon, hielt sich ihn an das Ohr, und that, als wenn er mit ihm spräche; darauf legte er ihn wieder auf den Teller, und so machte er es mit einem nach dem andern. Der Herr, der ihn gebethen hatte, als er den Spaß sahe, fragte ihn, was denn das zu bedeuten hätte? — Ach, antwortete Barlacchia, einer meiner Brüder, der nach Spanien gegangen ist, um da eine Erbschaft zu hohlen, ist traurigerweise unterwegs ertrunken.

Es sind das nun schon zehn Jahre her, und weil ich seit dem nie habe erfahren können, wo eigentlich sein Körper geblieben, um ihn begraben zu können, so habe ich diese Fischlein gefragt, ob sie mir nicht Nachricht davon geben könnten? aber alle haben mir geantwortet, daß sie es nicht wissen könnten; denn damals wären sie noch nicht gebohren gewesen; ich sollte nur ihre grössern Brüder, die dort oben auf dem Tische stünden, fragen, die würden mir ganz gewiß sagen können, was ich verlangte. Dem Herrn behagte der Schwank, und also bald ließ er ihm von den größten und besten Fischen geben, die auf der Tafel waren. Ein ganz

ähn-

ähnlicher Schwank wird beim Athenäus von dem Dichter Phi-lyxenus, als er bei dem Dionyſius ſpeiſte, erzählt k).

Die übrigen Einfälle des Barlacchia beſtehn aus Wortſpielen, die ſich nicht überſetzen laſſen, oder aus groben Zoten, die nicht überſetzt werden dürfen. Seine Schwänke ſind zugleich mit den Poſſen des Arlotto und Gonella Trento 1585. 8. herausgekommen, wie ſchon oben unter dem Artikel Gonella iſt angeführt worden, und ſtehn daſelbſt S. 44—52.

Cicala von Forli.

Obgleich Cicala in der Schule nichts gelernt hatte, ſo war er doch in Gebehrden, Worten und Erfindung einer der geſchikteſten Volksnarren, und dabei ein Improviſatore. Als er einſt von Francolino nach Venedig auf einer Barke reiſte, begehrte man von ihm eine Beſchreibung des Schlaraffenlandes, (il paeſe della Cucagna) worüber er aus dem Stegereif folgende Verſe machte:

Felice libertà, ch' è in quèl paeſe,
Dove ognun dorme in letto del campagno:
Ne ſi guarda a Romano, o Milaneſe,
E ſi mette in commun tutto il guadegno.
Con un quattrin tre dì ſi fan le ſpeſe,
Ne s'attende da alcun punto al ſparegno:
E ſ'un ſi ſente aver dietro la ſtretta
Chi gl' impreſta la ſcuffia e chi la bretta.

Als er einſt durch die Lombardei reiſte, wurde er von einem Edelmanne auf ſeinem Landgute auf das Beſte aufgenommen und bewirthet. Beim Abſchiede bath ihn der Edelmann, ſich ſeiner zu erinnern. O, ſagte Cicala, ich habe dieſen Morgen ein Gelübde gethan, alles andre in der Welt zu vergeſſen, auſſer ihr Haus, welches ich mit groſſen Buchſtaben in meinen Magen eingeprägt habe.

Hanns

k) Athen. Dipnoſ. L. I. C. VI. p. 6. Edit. Caſaub.

Hanns Narr zu Paris.

Wenn Pantagruel beim Rabelais die Klugheit mit der Narrheit vergleicht, so sagt er: Wenn ein Mensch seine häuslichen Geschäfte genau in Acht nimmt, wachsam, aufmerksam und nicht zerstreut ist, wenn er keine Gelegenheit verliehrt, etwas zu erwerben, und die Armuth immer von sich entfernt hält, so nennt ihn die Welt einen weisen Mann, ob ihn gleich die himmlischen Geister für einen Narren halten mögen. In den Augen dieser Geister aber kann nur derjenige für einen Weisen gelten, der durch göttliche Eingebung weise ist, künftige Dinge voraussehen, sich selbst vergessen, aus sich selbst herausgehn, seine Sinnen von allen irdischen Neigungen losreißen, seinen Geist von allen irdischen Sorgen befreien, und die ganze Welt entbehren kann; welches man gemeiniglich für Narrheit hält. In diesem Verstande wurde der große Prophet Faunus, ein Sohn des Picus, Königs der Latiner, von dem unwissenden Pöbel ein Narr (Fatuus) genannt. Auf eben diese Weise sehen wir, daß unter den Jongleurs, wenn sie ihre Rollen austheilen, der Narr und der Possenreißer immer von dem kleinsten und geschicktesten unter ihren Schauspielern vorgestellt wird. Eben so sagen die Astrologen, daß die Könige und die Narren unter einerlei Zeichen gebohren werden; und führen den Aeneas und Chorœbus zum Beispiel an, von welchem letztern Euphorion sagt, daß er ein Narr gewesen, daß sie beide unter einerlei Zeichen gebohren worden. Zu dem Ende will ich euch auch erzählen, was Johann Andreas über einen Canon aus einem gewissen päbstlichen Rescripte an den Maire und die Bürger zu Rochelle, und nach ihm Panormita über eben diesen Canon, Barbatia über die Pandecten, und zuletzt Jason in seinen Consiliis, von Hanns dem berühmten Narren zu Paris (Seigny Joan fol insigne de Paris) erzählen.

Zu Paris auf dem Bratenmarkte des kleinen Chastelet, vor der Bude eines Bratenkochs, aß ein armer Lastträger sein Brodt bei dem Rauche der Braten, und fand es sehr schmackhaft, wenn er es so einräucherte. Der Bratenkoch war ihm hierinn nicht hinderlich. Nachdem er sein ganzes Brodt aufgegessen hatte, ergriff

griff ihn der Koch bei dem Kragen; und begehrte, er ſollte ihm den Rauch von ſeinen Braten bezahlen. Der Laſtträger ſagte, er habe doch ſeinen Braten keinen Schaden gethan, nichts davon genommen, und folglich wäre er ihm auch nichts ſchuldig. Der Rauch, worüber der Streit wäre, ſtiege in die Luft, verlöhre ſich nach und nach, und er habe niemals gehört, daß man zu Paris den Rauch vom Gebratnen auf der Gaſſe verkaufe. Der Koch wendete ein: daß der Rauch von ſeinen Braten nicht beſtimmt wäre, die Laſtträger zu unterhalten; und wenn er ihn nicht bezahlte, ſo wollte er ihm ſeine Hacken nehmen. Der Laſtträger zog ſein Meſſer und ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand. Das müßige Volk zu Paris lief bei dieſem Streite auf allen Seiten herbei. Darunter befand ſich eben zu gelegner Zeit der Herr Hanns Narr, Bürger zu Paris. Als ihn der Koch erblikte, fragte er den Laſtträger, ob er dieſen edlen Herrn Hanns in ihrem Streite als Richter annehmen wollte? Ja, zum Henker, antwortete der Laſtträger. Herr Hanns ließ ſich hierauf ihren Streit erzählen, und hernach befahl er dem Laſtträger, ein Stück Geld aus ſeinem Beutel herauszunehmen. Der Laſtträger legte einen kleinen Philippus in ſeine Hand. Herr Hanns nahm ihn, und legte ihn auf ſeine linke Schulter, als wollte er probieren, wie ſchwer das Stücke Geld wäre; hernach legte er es in ſeine linke flache Hand, als wollte er verſuchen, ob es von gutem Schrot und Korn wäre; endlich hielt er es mitten vor ſein rechtes Auge, als wollte er ſehen, ob es auch das rechte Gepräge hätte. Dieſes geſchah alles bei tiefem Stillſchweigen des gaffenden Pöbels, bei guter Hofnung des Kochs und quälender Furcht des Laſtträgers. Endlich warf er das Geld etliche mahl auf den Tiſch der Bude, und ließ es klingen. Hierauf ſprach er mit der Hoheit eines Präſidenten, indem er ſeinen Narrenkolben als einen Zepter in der Fauſt hielt, ſeine Maderntüze mit den papiernen Eſelsohren in den Kopf drückte, in ſeinem Kragen, der wie Orgelpfeifen gekräuſelt war, nachdem er vorläufig zwei- oder dreimal tüchtig huſtete, mit lauter Stimme: der Gerichtshof ſagt, daß der Laſtträger, der ſein Brodt beim Rauche des Bratens gegeſſen hat, den Koch mit dem Klange ſeines Geldes baar bezahlt hat. Beſagter Gerichtshof befiehlt, daß ein Jeder

der ohne weitre Sporteln nach Hauſe gehe, und das von Rechts wegen. Dieſer Ausſpruch des Pariſer Narren hat den obigen Rechtslehrern ſo billig und bewundernswürdig geſchienen, daß ſie zweifeln, ob der Fall, wenn er vor das Parlament zu Paris, oder die Rota zu Rom, oder vor die Areopagiten wäre gebracht worden, rechtsmäßiger von ihnen wäre entſchieden worden [l]).

Der närriſche Konrad zu Frankfurt.

Als er bei einer Pforte ſtund, da viel Volks war, und ungefähr ein Müller mit einem Eſel, auch ein Jude zu Pferde durchritten, fragte er die Umſtehenden, was für ein Unterſchied zwiſchen einem Pferde und Eſel ſey? — Als aber Niemand antwortete, ſagte er: das iſt der Unterſchied: der Eſel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelmen [m]).

George Haagen, der dicke Seiler zu Straßburg.

Dieſer dicke Seiler war beim Marggrafen zu Brandenburg, damaligen Adminiſtrator des Domſtifts zu Straßburg, zu Gaſte; als nun ein Edelmann über der Tafel, nach langem Sitzen, vielleicht aus Schläfrigkeit, gähnte, und das Maul ſehr weit aufſperrte, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade in daſſelbe hinein, deſſen Jedermann, und ſonderlich der dicke Seiler, ſehr lachte. Der Herr Adminiſtrator fragte ihn, warum er ſo ſehr lache? er antwortete: ich lache, daß Ewr. Fürſtliche Gnaden dem Narren ſo gerade ins Maul werfen können (indem er auf das Narrenſpiel deutete). Der Edelmann erzürnte ſich über dieſe Worte, und ſchalt ihn einen Schelmen. Der Seiler bath, der Fürſt möchte ſich drein legen; denn weil ihn der Edelmann einen Schelm geheißen hätte, dürfe er nun nicht mehr in die Zunft kommen, es dürfe ihm auch kein Geſinde mehr arbeiten. Der Fürſt fragte lange, was denn für Mittel da wären, dieſe beide wieder mit einander zu vertragen? Da ſprach endlich der Seiler, er glaube einen

l) Rabelais Oeuvres. L. III. Ch. 37.
m) Zinegrefs Apophthegmata. Thl. II. S. 66.

neu guten Vorschlag gefunden zu haben. Ich bins, sagte er, zufrieden, ich will den Narren auf mich nehmen, und der Junker mag der Schelm seyn; so schadet es keinem von uns am Handwerk n).

Kunz Schneider von Bacharach.

Dieser sagte: die armen Narren müsten bei den großen Herren verderben. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Sie treiben nun die Narrheit selber o).

Clewe Breschy.

Bei Aran im Schweitzerlande, auf einem Meierhof, da saß ein Bauer, der hieß Clewe Breschy, ein wunderlicher Spielvogel, der da war auf eine Zeit krank, und fast schwach, daß jedermann meinet, er wollte sterben; seine Frau fragte ihn, ob er den Pfaffen haben, und beichten, auch sich verrichten lassen wollte. Er sagte: Ich bin doch mit Niemand uneins, mit wem wollte man mich denn verrichten? ich möchte aber wohl leiden, daß der Pfaff hie an meiner Statt läge, so wollte ich ihn lieber Beichte hören, denn daß ich ihm beichten sollte; doch ließ er ihn holen. Der Pfarrherr kam und sagte: Clewe, einen guten Tag!

Clewe: ihr habt einen guten Tag, aber ich hab einen bösen.

Der Pfarrherr: Clewe, mir ist deine Krankheit leid.

Cl. Sie ist mir noch viel leider, denn ich habs am Halse.

D. Pf. Wo klagst du dich?

Cl. Hie in dem Bette.

D. Pf. Wo ist dir wehe?

Cl. Hie zwischen den Wänden.

D. Pf. Ich sehe wohl, du bist nicht fast stark.

Cl. Ja, wäre ich stark, so wollte ich mit euch ringen, mir ists, ich wollts euch abgewinnen.

D. Pf.

n) Zinegref. l. c. S. 66.
o) Ebend. S. 67.

D. Pf. Wolan, willst du dich zu Gott bekehren, so muß du ihm anders thun.

Cl. Wo ist er?

D. Pf. Ich hab ihn mit mir her getragen.

Cl. O, ist er also schwach, daß man ihn tragen muß, so ist er wohl kränker, als ich bin; zween Kranken helfen selten einander; ich will nichts mit ihm zu schaffen haben, bis er, oder ich stark werde.

Also gieng der Pfarrherr seine Straß, war wohl geweiret, und hatte nichts ausgericht. Nichts desto weniger aber war der Bauer mit dem Speiwerk und unnützem Geschwätz also blöd und schwach worden, daß sich Jedermann seines Todes versahe, wie auch geschahe. Da sprachen die Frauen zu ihm: Clewe, sollen wir dir eine Kerzen anzünden? Nein, sprach er, es ist Tag; ich sehe noch genung. Wie er aber noch schwächer wurde, sagte er zu ihnen: Wolan, zündet nun die Kerzen an; es will doch am letzten Sanct Veitstanz haben. Also lief man bald, zündete die Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Eben kommt sein Nachbar Vincenz, als er nun siehet, daß er so schwach ist, spricht er zu der Frauen: er zeucht schon, Gott helf ihm. Das hörte Clewe, wie schwach er war, und sagte: Nun muß es Gott treulich erbarmen, daß ich noch so vier guter starker geruhter Roß im Stall hab stehen, und ist deren keines, es möchte baß ziehen, dann ich, und wird mir als dem schwächsten die gröste Bürde aufgelegt, also, daß ich allein ziehen muß. Ich gedenke, ich werde am Ziehen ersticken; das geschah auch, dann er starb gleich p).

Constantin.

Pasquier kannte einen Volksnarren, Namens Constantin, der oft bei ihm im Hause gewesen, und der alle Arten von Thierstimmen auf das genauste nachahmen konnte, den Gesang einer Nachtigall, des Ygaen eines Esels, das Bellen etlicher Hunde, die sich beißen, besonders dessen, der gebissen davon läuft. Auf einem

p) Frater Pauli Schimpf und Ernst. S. 202.

einem Kamme, den er in den Mund nahm, blies er den Zinken auf das vollkommenste. Er konnte aus dem Bauche reden, daß man glaubte, es redete Jemand in der Ferne, wenn man auch nahe bei ihm stand q).

Quisant, der Kardinal vom Degen.

Zu Paris befand sich ein gewisser Volksnarr, mit Namen **Quisant**, mit dem sich die Hofleute zu Versailles eine geraume Zeit viel Kurzweil machten. Er gieng roth gekleidet, trug auch eine rothe Mütze, und einen Degen, und nannte sich selbst den **Kardinal vom Degen.** (le Cardinal d'Epée.) r)

Beau Nash.

Nash war Ceremonienmeister bei den Badegästen zu **Bath**, und ihr allgemeiner Lustigmacher. Er nahm einst in **Temple-Bar** eine Miethkutsche, und hieß den Kutscher nach **Berkeleys-Square** fahren. Der Kerl, unwillig, daß er so spät noch so weit fahren sollte, sagte: ich wollte, daß ich sie nach der Hölle fahren müsste. Aber, sagte Nash, bedenkst du nicht, daß du da selbst mit hinfahren müstest? Nicht doch, antwortete der Kerl, ich wollte sie schon absetzen.

Ein Herr, der eben von der Reise gekommen war, fand Mittel, in das Ballzimmer zu Bath, mit Stiefel und Sporen, und der Peitsche in der Hand, zu kommen. Nash gieng so gleich auf ihn zu, und sagte zu ihm, daß er sehr erfreut wäre, ihn zu Bath zu sehen, wunderte sich aber, daß er das wichtigste vergessen hätte. — Und was? — Ei, mein Herr, sagte Nash, sie haben Stiefel, Sporen und Peitsche; aber unglücklicher Weise haben sie ihr Pferd zurückgelassen.

Seine

q) Pasquier Recherches de la France. Blatt 288. b.

r) Ocellus von Lukanien vom Marquis d'Argens. Verdeutscht S. 372.

Seine meiſten Späße beſtanden in Wortſpielen, und ſind daher unüberſetzbar, ob ſie gleich ſonſt ſo ziemlich gut ſind *).

Manchmal kam er aber mit ſeinen Späßen übel an, beſonders wenn er fremde Badegäſte aufziehen wollte, die er noch nicht kannte. Einſt fragte er ein ankommendes Frauenzimmer, die er für einfältig hielt, und gern vor der Geſellſchaft lächerlich machen wollte: Sagen Sie mir doch, wie hieß denn das Hündlein Dybiá? Ei, ſagte ſie, er hieß Naſh, und war ein unverſchämter Hund. Dieſes erregte ein allgemeines Gelächter.

In Bath wurde das Bildniß des Beau Naſh in ganzer Geſtalt zwiſchen den Büſten des Newton und Pope aufgehangen. Hierüber machte Mylord C—d folgendes Epigramm: Der unſterbliche Newton ſprach nie mehr Wahrheit, als ihr hier findet, und Pope ſelbſt ſchrieb nie einen bitterern Scherz über das menſchliche Geſchlecht. Das Gemählde, das hier zwiſchen den beiden Büſten ſteht, giebt der Satire neue Stärke: Weisheit und Witz ſieht man nur klein, aber die Narrheit in völliger Größe *).

*) Naſh's jeſts conſiſt for the moſt part of bad puns, ſome of his puns are, however tolerably good.

*) Immortal Newton never ſpoke
More truth than here you'll find:
Nor Pope himſelf e'er penn'd a joke
Severer on mankind.

The picture, plac'd the buſts between,
Adds to the ſatyr ſtrength.
Wisdom and wit are little ſeen
But folly at full length.

Siebzehntes Hauptſtück.

Die Zwerge.

Daß die Natur ſchon in den älteſten Zeiten Menſchen hervorgebracht, welche das gewöhnliche Maaß der menſchlichen Größe entweder überſchritten, und Rieſen genannt worden, oder daſſelbige nicht erreicht haben, und deßwegen den Namen der Zwerge erhalten, iſt aus der Geſchichte klar. Ja, man gieng gar ſo weit, daß man ganze Nationen von Zwergen erdichtete. Schon Homer vergleicht die Schlachten der Trojaner und Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kraniche v). Und Homer iſt der erſte, welcher von Pygmäen oder Zwergnationen geredet hat; welches nichts anders als eine anmuthige Erdichtung, aus dem mythiſchen Cirkel der Orientalen oder Griechen war; wofür es auch Euſtathius, der Scholiaſt des Homers, erklärt. Andre nahmen es aber als Wahrheit an, und einer ſchrieb dem andern nach, und behaupteten keck weg, daß es wirklich ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Kteſias hat in den Fragmenten ſeines Werks von Indien beim Photius eine höchſt lächerliche Beſchreibung von einer ſolcher Zwergnation in Indien gemacht. Er ſagt: Mitten in Indien giebt es ſchwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden, und die Indianiſche Sprache reden. Sie ſind gröſtentheils nur eine

v) Homer. Iliad. III.

Αυταρ επει κοσμηθεν αμ' ηγεμονεσσιν εκαστοι
Τρωες μεν κλαγγη τ' ιοπη τ' ισαν ορνιθες ως
Ητε περ κλαγγη γερανων πελει ερανοθι προ,
Αι τ' επει χειμωνα φυγον ασπετον ομβριον
Κλαγγη ται γε πετονται επ' ωκεανοιο ροοων
Ανδρασι πυγμαιοισι φονον και κηρα φερουσι.

eine halbe Elle groß; die größten aber nicht über zwei Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Kniee und noch weiter; ihre Bärte sind auch länger, als bei den andern Menschen. Die Haupthaare hängen ihnen auf dem Rücken bis über die Kniee hinunter, und der Bart von vorne bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare statt der Kleider. Ihre männlichen Glieder sind ungewöhnlich dick, und so lang, daß sie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens sind sie häßlich und ungestalt. Ihre Schaafe sind so groß, wie unsre Lämmer; ihre Ochsen und Esel wie unsre Widder; eben so groß sind auch ihre Pferde und Maulesel. Der König von Indien hat 3000. solche Pygmäen in seinem Gefolge; denn sie sind im Pfeilschießen sehr geschikt. Uebrigens sind sie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerlei Gesetze. Die Hasen und Füchse jagen sie nicht mit Hunden, sondern mit Raben, Geiern, Wachteln und Adlern [w]).

Aristoteles, der nicht viel jünger ist, als Ktesias, sagt: die Kraniche kommen aus Scythien bis zu den Sümpfen, die oberhalb Aegypten liegen, woraus der Nil entspringt; und an diesem Orte wohnen die Pygmäen. Dieses ist keine Fabel, sondern wirkliche Wahrheit. Sie und ihre Pferde sollen sehr klein seyn; sie leben als Troglodyten (das ist, in Höhlen) [x]). Philostratus, ein großer Freund von Fabeln und abentheuerlichen Dingen, behauptet auch, es lebten die Pygmäen am Ganges in Höhlen [y]). Plinius kannte diese Zwergnation noch beſſer; denn er schreibt: An den äußersten Gränzen von Indien, wo der Ganges entspringt, wohnen die Pygmäen, welche nur drey Spannen lang sind, und welche, wie Homer berichtet, von den Kranichen bekriegt werden. Man sagt, daß sie auf Widdern und Ziegen reiten, und zur Zeit des Frühlings, mit Pfeilen bewafnet, schaarenweise

w) Photius Cod. 72. 73. (edit. Hoeſchelii, Aug. Vind. 1601. fol.) p. 58. ſqq.

x) Ariſtoteles de Hiſtor. animal. L. VIII. C. 12.

y) Philoſtratus de vita Apoll. L. 3.

meiſt aus Meer ziehen, und die Eier und Jungen der Kraniche aufreiben; mit dieſem Feldzuge bringen ſie drei Monathe zu, weil ſie ſonſt den Heeren der Kraniche nicht Widerſtand thun könnten. Sie hauen ſich Häuſer von Leim, Federn und Eierſchalen z). Die Poeten haben ſich dieſer Fabeln treulich bedient, wie ſie denn dazu das erſte Recht haben, ihren Gedichten dadurch Anmuth zu verſchaffen, als Juvenalis a), Oppianus b), Baptiſta Mantuanus c), und andre. Wie die Fabeln manchmal einen Grund in der Geſchichte haben, ſo glaubt auch Ludolf, daß der Krieg der

z) Plin. Hiſt. natur. L. VII. C. 2.

a) *Iuven. Sat.* XIII. 167.

Ad ſubitas Thracum volucres, nubemque ſonorem
Pygmaeus parvis currit bellator in armis:
Mox impar hoſti, raptusque per aëra curvis
Vnguibus, a ſaeva fertur grue: ſi videas hoc
Gentibus in noſtris, riſu quatiere, ſed illic
Quanquam eadem aſſidue ſpectentur proelia, ridet
Nemo, ybi tota cohors pede non eſt altior vno.

b) *Oppianus de Piſcibus.* L. I.

Et velut Aethiopum veniunt Nilique fluenta
Turmatim Palamedis aves, celſaeque per altum
Aëra labantes fugiunt Atlanta nivoſum,
Pygmaeos imbelle genus parvumque fatigant,
Non perturbatae procedunt ordine denſae
Inſtructis volucres obſcurant aëra turmis.

c) *Baptiſta Mantuanus.*

Pygmaei breve vulgus, iners plebecula, quando
Convenere grues longis in proelia roſtris,
Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
Hoſtibus occurrit, tellus tremit Indica, clamant
Littora, arenarum nimbis abſconditur aër,
Omnis et involvit pulvis ſolemque polumque,
Et genus hoc hominum natura imbelle, quietum,
Mite, facit Mavors pugnax, immane, cruentum.

der Pygmäen mit den Kranichen etwa also zu erklären seyn möchte. Es befindet sich in Africa ein großer Vogel, Namens Condor, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann. Und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit solchen Vögeln stritten, wenn sie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, so es den Griechen zuerst erzählt, den Namen nicht gewust, hätten sie Kraniche dafür gesetzt, gleichwie ein Elephant bei den Römern bos Lucas genannt worden [d]).

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe seltsamer Auslegungen in reichem Maaße besaß, verstand unter dem Kriege der Pygmäen mit den Kranichen und Rebhühnern, den Krieg zweier griechischen Städte Geranda und Pogarum [e]).

Daß alle diese vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als Affen gewesen, ist nun eine Wahrheit, daran Niemand zweifeln kann; theils weil von den neuern Reisenden, welche die Welt weiter und mit mehrern Kenntnissen durchwandert, nirgends eine Zwergnation angetroffen worden, theils weil die Beschreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. E. der behaarte Körper derselben beim Ktesias, und auch die mancherlei Untersuchungen, die sie anstellten, ob diese Pygmäen Menschen wären oder nicht. Der einzige Strabo unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwergnationen, welche neuere Reisende wollen angetroffen haben, gehören eben sowohl unter die Fabeln, als die Patagonischen Riesen.

Die gewöhnliche Höhe des menschlichen Körpers fällt bekanntermaßen zwischen fünf und sechs Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht schon eine große Seltenheit aus. Kleiner als fünf Fuß sind einige Völker, die am Eißmeer wohnen,

d) Iobi Ludolfi Commentarius ad historiam Aethiopicam. Lic. I. C. I.

e) Herman von der Hardt Detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, gruum et perdicum bello. 1716. 8.

nen, und die Einwohner der Eißgebirge in den nordiſchen Ländern, als die Grönländer, die Eskimos, die Lappen, Oſtiaken, Wogulen, ein Theil der Tunguſen, und noch mehrere Nationen des nördlichen Sibirien. Das kleinſte unter allen Völkern, was nur erſt in dieſem Jahrhunderte bekannt worden iſt, wohnt auf den höchſten Gebirgen des Innern von Madagaſkar. Es hat eine Größe, die kaum vier Fuß betragen ſoll. Dieſe kleinen Madagaſkarer, die von den andern Einwohnern der Inſel Kimos genannt werden, ſind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle Neger, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare ſind kurz und wollicht. Ihre Geſichtsbildung kommt der europäiſchen näher, als derjenigen, die an den übrigen Inſulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und ſcheinen daher verhältnißmäßig länger als bei andern Menſchen zu ſeyn. Vermuthlich weil ſie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Aerme verlängert. Ein ähnliches Volk ſoll auf dem feſten Lande von Afrika, dem Kapo Negro gegen Nordoſten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe ſeyn ſoll *f*).

Die einzlen Zwerge entſtehn entweder durch die engliſche Krankheit (Rachitis), und ſind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches eine Folge dieſer Krankheit iſt; oder aus andern phyſiſchen Urſachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben, oder auch durch Kunſt, welches bei den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngeſpinſte waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menſchen der griechiſchen Dichter; z. E. Meneſtratus ritte auf einer Ameiſe, die ihn abwarf, und mit ihrem Fuße zertrat. Hermon war ſo künſtlich, daß er durch ein Nadelöhr ſpringen konnte; Demas war ſo leicht, daß er auf einem Spinnengewebe tanzen konnte, und Marculus hat mit ſeinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnenſtäublein gebohrt.

Zu

f) Büffons allgemeine Naturgeſchichte. Thl. VI. S. 230.

Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius sahe man in Aegypten einen Zwerg, der nicht gröſſer als ein Rebhuhn war, einen guten Verstand hatte, und schön singen konnte g); welches vermuthlich übertrieben ist.

Johannes Cassianus sahe als ein Knabe zu Lyon zwei Zwerge, die nicht über eine Elle hoch waren, wovon der eine einen sehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug h). Und Cardanus erzählt, daß man zu seiner Zeit einen Zwerg in einem Papagei-Käfich herumgetragen, der nicht höher als eine Elle gewesen i).

Ein Zwerg zu Bristol, der 1751. in seinem funfzehnten Jahre eine Länge von 31 Zoll hatte, war schon mit allen Zufällen des hohen Alters behaftet, und von 19 Pfunden, die er im siebenten Jahre gewogen, auf dreizehn herunter gekommen.

Ein friesländischer Bauer, Namens Wiebe Lolkes, der sich in dem bekannten Hause Blau Jan zu Amsterdam sehen ließ, war 1751. sechs und zwanzig Jahr alt, aber nicht länger als 29 Amsterdammer Zoll.

Ein Zwerg aus Norfolk, den man zu London in eben diesem Jahre zeigte, als er zwei und zwanzig Jahr alt war, hatte einen wohlgebildeten Körper von 38 Englischen Zollen, und nur 27½ Pfund am Gewichte. Ja man hat Beispiele von solchen Zwergen, die nur zwei Fuß, auch wohl nur 21 oder gar nur 18 Zoll gemessen haben. Der kleinste war ohnstreitig derjenige, welcher im sieben und dreißigsten Jahre nur 16 Zoll lang gewesen k).

Im Jahre 1787. ließ sich im Mai zu Berlin, vor dem halliſchen Thore, in dem sogenannten Neu-Amerika ein kleiner

g) Nicephori Histor. eccles. L. XII. c. 37.
h) Cassianus de gigantibus. p. 76.
i) Cardanus de Subtilit. L. XI. p. 458.
k) Büffon. l. c. S. 236.

Mann von 30 Jahren, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Geld sehen.

Die Zwerge sind seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey gewesen. In manchen Zeiten machten sie einen Theil des Hofstaates aus, und große Herren belustigten sich an ihrer komischen Gestalt, oder an ihrer Blödsinnigkeit, oder weil sie etwas seltsames waren. Die alten Peruaner musten ihren Königen alles liefern, was das Land seltnes und seltsames hervorbrachte; daher erschienen sie oft vor denselben mit menschlichen oder thierischen Ungeheuern; sie brachten außerordentliche große Kröten, Spinnen, Schlangen und andre Abweichungen der Natur als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie sehr sich die Römer an verwachsnen und übelgestalten Menschen (Morionen) belustigten, ist oben gezeigt worden. Vermuthlich trug der Kontrast, den man an den Zwergen fand, nämlich die ältliche Gestalt in einem kindischen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Ansehen erhalten, das meiste dazu bei, daß man die Zwerge lächerlich fand, und wie die Morionen zu einem Gegenstande fürstlicher Belustigung erwählte.

In den Zeiten des Ritterwesens bestand das Geschäfte der Zwerge darinn, daß sie von den Thürmen der fürstlichen und adlichen Schlösser mit Blasung des Horns ein Zeichen geben musten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher sahe Don Quixote oft einen Kuhhirten, wenn er auf seinem Horne blies, für einen Zwerg an, der seine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu diesen Zeiten statt der Pagen, und wurden zu außerordentlichen Bothschaften gebraucht. In dem Heldenbuche kommt nebst andern Zwergen der kleine Elberich vor, wie er mit Kaiser Ottnitten, einem Könige seine Tochter abgewann; auch der kleine König Laurin, ein Gezwerg, wie er seinen Rosengarten mit so großer Mannheit und Zauberlist bewahrte, bis er zulezt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann seyn muste.

Die

Die Romanciers der damaligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil sie wirklich Mode waren. Herrmann von Sachsenheym läßt in der Möxin auch ein Zwerglein auftreten, welches in seinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Herrmann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war so bös, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieser Zwerg war in Zauberkünsten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derselben in den Venusberg.

Das Zwerglin — — —
— nam ein Fläschlin klein mit Oel,
Das must ich (Herrmann) trinken übermacht,
Gar bald do ward mir finster Nacht,
Daß ich ein Stücklin nit gesah,
Ich weiß nit wohl, wie mir geschah,
Dann daß ich bald davon entschlief,
Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
Daran mit Blut geschrieben was,
Viel Caracter, die es do laß,
Damit es das Gezelt beschwur,
Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
Durch alle Wolken, Firmament,
Und führt uns hin gen Orient
— — — —
In ein das allerschönste Land,
Darumb das wallend Meer mit Sand,
Begriffen war in Inseln weiß,
Ich meint, es wär das Paradeis.

Römer.

Der Geschmack, welchen die Römer zu den Zeiten der ersten Kaiser an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenstand des Handels mit denselben aus; und der Vortheil, den man von ihnen zog, verursachte eine Art von Grausamkeit. Denn da die Kaufleute sich eine größere Anzahl von Zwergen zu verschaffen suchten, so schlossen sie die Kinder in künstliche Binden ein. Daher wurden sie nach dieser Marter nicht wohlgebildete

Zwerge,

Zwerge, ſondern elende und mißgeſtaltete Menſchen *l*). Dieſer grauſamen Marter und unnatürlichen Kunſt, Zwerge, wie kleine Schooßhunde zu machen, gedenkt auch Cardanus *m*). Und dieſe Kunſt gehörte ſchon längſt unter die Geheimniſſe der Bettler, die oft ihre wohlgeſtalten Kinder mit Fleiß verſtümmelten oder ungeſtaltet machten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettelweiber in London leihen ihre andern ihres gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Herr von Archenholz hörte einſt ein Paar Bettelweibern zu, die von ihrem Handwerke ſprachen. Die Eine erzählte, ſie gäbe für ein Kind täglich zwei Schillinge. Was, ſagte die andre, ſeyd ihr thöricht? Zwei Schillinge für ein ſo wohlgeſtaltes Kind! dafür kann ich ja den beſten Krüpel bekommen *n*).

Die Lüſternheit nach ſeltſamen Dingen ſtieg bei den Römern ſo weit, daß ſie auch bei ihren Fechterſpielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten muſten. Domitianus ſtellte oft bei Nachtzeit Fechterſpiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten muſten *o*); und Statius gedenkt auch dieſer Zwergfechter unter dem Domitianus in folgenden Worten:

His audax ſubit ordo pumilorum,
Quos natura brevi ſtatu peracto
Nodoſum ſemel in globum ligavit.
Edunt vulnera, conſeruntque dextras,
Et mortem ſibi qua manu minantur
Ridet Mars pater et cruenta virtus
Caſuraeque vagis graves rapinis. *p*)

Marcus

l) Sigaud de la Fond Wunder der Natur. Thl. II. S. 495.

m) *Cardanus de Subtilit.* L. XI. p. 460. Naſcuntur ex parvo patre ac matre, faſciis arcte colligantur, non affatim nutriuntur, ſed tenuiter.

n) Archenholz England und Italien. Abſchn. 3.

o) Xiphilinus in Domitiano: πολλάκις δὲ τὰς ἀγῶνας νύκτωρ ἔπεμψε, καὶ ἐγένετο ὅτε καὶ γύναικες, καὶ γυναῖκας συνέβαλε.

p) Statius Silv. l. 6. v. 57.

Marcus Antonius besaß einen Zwerg, der noch nicht zwei Fuß hoch war, und den er zum Spott Sisyphus nannte; er hatte sonst einen guten Verstand q).

Der Kaiser Augustus war ein besondrer Liebhaber von kleinen artigen Knäbchen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien zusammensuchen ließ. Sie mußten aber dabei vollkommen wohlgebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergötzte sich an ihrem Geplauder, und spielte Würfel mit ihnen, oder um Nüße, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der Sorgen für die Welt r).

Auch

q) Plutarch. in M. Antonio.

r) Sueton. in August. C. 83. Um dieses Nußspiel sind die Ausleger verlegen. Einige lesen Officula, und halten es für das Knöchelspiel, andre lesen nucibus ocellatis, und glauben, es wären Nüße gewesen, worein Löcher gebohrt gewesen, die wie Augen ausgesehn hätten; und berufen sich auf ein Beispiel aus dem Varro beim Nonius, bei dem Worte Margarita:

Altera exorat patrem libram ocellatarum,
Altera virum, semodium Margaritarum,

das ist, die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um solche Augennüße; die andre, schon erwachsen und verheirathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maaß Perlen. Andre verstehn unter ocellata, helfenbeinerne, steinerne oder gläserne Kügelchen, in Gestalt eines Auges gebildet, womit damals die Mädchen spielten. Ovid. Metam. X.

— — Modo grata puellis
Munera fert illis conchas teretesque lapillos.

Andre verstehn darunter Ostilla, oder kleine runde Menschenköpfe, aus Helfenbein oder Stein formirt. Noch andre lesen castellatae nuces, welches Spiel auch beim Ovidius de Nuce vorkommt:

Quatuor in nucibus, non amplius, alea tota est
Cum sibi suppositis additur vna tribus,

das ist: man legte drei Nüße zusammen, und setzte die vierte als ein Castell darauf, nach welcher man mit einer andern

Nuß

Auch vornehme Römiſche Damen hielten ſich damals ſolche ſchöne kleine Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren; die ſie der Augenluſt wegen in ihren Zimmern nackend herum laufen ließen [t]).

Suetonius ſetzt bei dieſer Beluſtigung des Kaiſers Auguſtus mit dergleichen ſchönen Knäblein hinzu, er hätte die Zwerge und übel gewachſnen Leute, als Naturſpiele von böſer Bedeutung, durchaus nicht leiden können [u]). Und doch ſagt er an einem andern Orte, er hätte bei einem Schauſpiele den jungen Lucius auftreten laſſen, weil er noch nicht zwei Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine ſehr ſtarke Stimme hatte [v]).

Von dieſem Zwerge Lucius verſichert Sigaud de la Fond, der Kaiſer hätte ihm eine Bildſäule aufrichten laſſen, wobei der Aufwand ſo wenig geſpart worden, daß die Augäpfel derſelben wären von Edelſteinen geweſen. Dieſe Statüe befinde ſich jetzt im Cabinet des Königs von Frankreich, und zeige, daß Auguſtus nicht delicat geweſen; denn ſie ſtellt einen rachitiſchen auſſerordentlich übelgebildeten Menſchen vor, welcher nicht das jugendliche Anſehn hat, das Zwerge meiſtentheils empfiehlt; und man

Nuß warf; wer ſie nun traf, und herunterwarf, bekam alle vier Nüße. Senftleben de alea veterum. p. 215. 225. Die ganze Stelle beim Sueton lautet alſo: Animi laxandi cauſa modo piſcabatur hamo: modo talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

t) Dio Hiſt. Rom. L. 48.

u) *Sueton. l. c.* Nam pumilos atque diſtortos, et omnes generis ejusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

v) *Sueton. in Aug.* C. 43. Poſtea nihil ſane, praeterquam adoleſcentulum Lucium honeſte natum, exhibuit: tantum vt oſtenderet, quod erat bipedali minor, librarum ſeptemdecim, ac vocis immenſae.

man legt ihm ein Alter von ohngefehr dreißig Jahren bei w). Hier ſteckt ein Widerſpruch, den ich mich nicht aufzulöſen getraue.

Der Zwerg der Julia hieß Canopas, und war zwei Fuß und einer Hand breit hoch x).

Tiberius nahm einen Zwerg an ſeine Tafel, und verſtattete ihm die dreiſteſten Fragen, und dieſer Zwerg hatte ſo viel Gewalt über ihn, daß er einſt die Hinrichtung eines Staatsverbrechers, Namens Paconius, beſchleunigte y).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zuſammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie ſchon oben iſt gedacht worden.

Der Kaiſer Commodus, ein Tyrann und Narr von Haus aus, erſchien oft auf dem Schauplatz in Amazonenkleidung und anderm poßierlichen Anzuge. Beſonders konnte er die erſte gut leiden, weil er in dieſer ſeine beliebteſte Beiſchläferin Marcia zuerſt geſehen, als er ſich in ſie verliebt hatte. Er ſchämte ſich jetzt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampfplatz zu treten, und nackend auf dem Schauplatz zu ſpielen und zu tanzen. Mit dieſen Thorheiten nicht zufrieden, beſchloß er am erſten Tage des Jahrs 946, (nach Chriſti Geburt 193) als Conſul und zugleich als

w) Sigaud de la Fond. l. c.

x) *Plin. Hiſt. nat.* L. VII. C. 16. Eodem (Auguſto) praeſide minimus homo duos pedes et palmum *Canopas* nomine, in deliciis Juliae neptis ejus fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Auguſtae.

y) *Sueton. in Tiber.* C. 61. Annalibus ſuis vir conſularis inſeruit, frequenti quondam convivio, cui et ipſe affuerit, interrogatum eum ſubito et clare a quodam nano adſtante menſae inter copreas, cur *Paconius*, majeſtatis reus, tam diu viveret: ſtatim quidem petulantiam linguae objurgaſſe, caeterum poſt paucos dies ſcripſiſſe ſenatui, vt de poena *Paconii* quam primum ſtatueret. Dieſe *Copreae* waren Scurren, Leute von der niedrigſten Claſſe, die wie Koth (κοπρος) geachtet wurden.

als Fechter zu erſcheinen. Zu dem Ende ließ er die beiden erwählten Conſuls ermorden. Er vertraute dieſes Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es ſollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leibwache, und Eclectus, ſein oberſter Kammerherr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszureden, aber vergebens; denn anſtatt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohte, es ſollte ſie gereuen, daß ſie ſich unterfangen hätten, ſeinem Willen entgegen zu ſeyn. Er begab ſich alſo in ſein Schlafzimmer, um Mittagsruhe zu halten, und ſchrieb in ein kleines Buch die Namen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden laſſen. Oben an befand ſich der Name der Marcia, hernach Lätus, Eclectus und eine Menge der Vornehmſten im Senat; die er nicht leiden konnte, weil er wuſte, daß ſie ſeine ſchändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdenn unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieſes Buch legte er auf ſein Ruhbette, da er glaubte, es würde Niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nackend gieng, und blos mit Gold und Edelſteinen behangen war; den er ſo lieb hatte, daß er oft bei ihm ſchlafen muſte, und den er, um ſeine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebling des Commodus) nannte. Als der Kaiſer ſich ins Bad und zum Schmauſe begab, gieng der Zwerg, nach ſeiner Gewohnheit, ins Schlafzimmer, ſah das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg und ſpielte damit. Von ungefehr begegnete ihm die Marcia, welche, als ſie das Buch in ſeiner Hand ſah, ihn zuerſt umarmte und küſte, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nützliche Schrift verſchlepte. Da ſie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Namen nebſt des Lätus und Eclectus auf der Liſte der zum Tode beſtimmten oben an erblikte, ſagte ſie ſeufzend in der Stille: iſt dieſes der Lohn für meine Liebe und Dienſte, o Commodus, nachdem ich deine Beſoffenheit und Beſchimpfungen ſo viele Jahre erduldet habe! Du, Trunkenbold, ſollſt dieſen Anſchlag nicht ungeſtraft gegen ein nüchternes Weib gefaßt haben. Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus dieſe tröſtliche Nachricht mitgetheilt, wurden ſie eins, daß Commodus

dus noch drei Tag sterben müsse. Die Marcia gab ihm also, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das stärkste Gift. Kurz darauf ward er von einer starken Schläfrigkeit befallen, und begab sich hinweg, um sich durch den Schlaf zu erholen. Eclectus bediente sich dieser Gelegenheit, und befahl allen Anwesenden, abzutreten, in Hofnung, dadurch die Art und Ursache seines Todes zu verbergen. Commodus aber erwachte bald wieder, ward von heftigem Erbrechen überfallen, und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, begonnte er allen, die um ihn waren, mit dem augenblicklichen Tode zu drohen. Die Verschwornen besorgten, er möchte den Gift wegbrechen, und davon kommen, und ließen eiligst seinen großen Günstling Narcißus, den berühmten Ringer, holen. Den brachten sie durch große Versprechungen dahin, daß er sich auf den Kaiser warf, ihn bei der Kehle faßte, und erdrosselte *).

Der Kaiser Alexander Severus jagte endlich die Zwerge und Zwerginnen von seinem Hofe, und so hörte die Mode auf *).

Orientalen.

Am türkischen Hofe befinden sich auch Zwerge, welche sie Giuge nennen; diese müssen sich so lange bei den Edelknaben aufhalten, bis sie die Art und Weise erlernt haben, wie man mit dem Sultan umgehn muß. Wenn einer unter ihnen ist, der von Natur taub und stumm, und überdieses noch verschnitten ist; so hält man vielmehr auf ihn, als wenn sich Natur und Kunst vereinigt hätten, die vollkommenste Creatur aus ihm zu machen. Dergleichen hat einst ein Bassa dem Sultan geschenkt, der ihm sehr angenehm

a) Herodian. l. 16. 17. Lamprid. 17.

b) *Lampri.* 34. Nanos et Nanas, et moriones et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donavit: qui autem visui non erant, singulis civitatibus deputavit alendos singulos, ne gravarentur specie mendicorum.

nehm gewesen. Er ließ ihn alsbald in Gold kleiden, und vergönnte ihm in allen Gemächern des kaiserlichen Pallasts frei und ungehindert herum zu gehn b).

Fast eben dieses sagt Tournefort: Die Zwerge sind die wahren Affen, welche tausend Grimassen unter einander machen, oder mit den Stummen, um den Sultan lachen zu machen, und dieser Fürst beehrt sie bisweilen mit einigen Fußstößen. Wenn ein Zwerg zugleich taub und stumm ist, so wird er für den Phönix des Pallasts angesehn: man bewundert ihn mehr, als den schönsten Menschen von der Welt, besonders wenn er verschnitten ist c). Durch einen solchen Zwerg ließ der Kaiser Solymann einen deutschen Soldaten, aus Nürnberg, von ansehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen; indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zu großem Vergnügen der Türken, durchbohrte d).

Baiern.

In dem Münchenschen Hofkalender von 1785. stehn noch drei Hofzwerge.

Brandenburg.

Die erste Gemahlin Joachim Friedrichs, Churfürstens von Brandenburg, ließ zwei Zwerge von beiderlei Geschlecht aufsuchen, um sie mit einander zu verheirathen; in der Absicht, eine Zwergfamilie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, und sie bekamen keine Kinder. Katharina von Medicis soll das nämliche Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glüklichen Erfolg.

Als

b) Ricaut Beschreibung des Ottomannischen Reichs. Buch. I. Cap. 8.

c) Tournefort. Tom. II. p. 27.

d) Iovius Hist. Lib. XI.

Als sich Friedrich Wilhelm I. König von Preußen, einst zu Mackenow befand, und eben in der Abendgesellschaft war, wurde ein Zwerg bei ihm gemeldet, der bei Friedrich I. in Diensten gewesen, und von einem Gnadengelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebreich die Hand auf den Kopf, und sagte: Ich weiß, daß du ehrlich bist; doch sage frei heraus, ob du nicht auch manchmal Wachslichte gestohlen hast, wie du bei meinem Vater warest? Nein, antwortete der Zwerg, das habe ich nicht gethan, sondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches ohnedieß reichlich genug gewesen; aber mein Camrad that es wohl. Hierauf sagte der König: nun, du bist ein ehrlicher Kerl, sage, was ist dein Verlangen? Der Zwerg bath hierauf um eine Zulage zu seinem Gnadengelde, und erhielt sie auch. Man sagt, daß die Bedienten am Hofe Friedrichs I. täglich an Wachslichten mehr als 18 bis 20 Thaler untergeschlagen; besonders ein Zwerg aus Curland, der bei Friedrich I. in großen Gnaden stand, und den er fast beständig in goldnen und silbernen Stoff kleiden ließ. Folglich muß damals am Hofe jährlich mehr als 6000 Thaler an Wachslichtern gestohlen worden seyn e).

Dänemark.

In dem alten Norden mußten die Bedienten, Knechte und Mägde ihren verstorbnen Herren und Frauen im Tode Gesellschaft leisten, sich entweder selbst tödten, ins Leichenfeuer stürzen, oder sich lebendig mit begraben lassen. So ist bei der Leichenbestattung des Königs Balders in Dänemark sein Zwerg, Namens Litur, in das Todtenfeuer geworfen, und lebendig verbrannt worden f).

e) Faßmanns Leben Friedrich Wilhelms I. Thl. I. S. 292.

f) Edda P. I. Fab. 43. Arnkiels Alterthümer der Cimbrischen Völker. Thl. III. S. 126.

Frankreich.

Unter Franz I. und Heinrich II. waren die Zwerge am franzöſiſchen Hofe Mode. Der kleinſte unter ihnen, der hernach Protonotarius wurde, wurde der groſſe Hanns (grand Jean) genannt. So gedenkt Juvenal eines Zwerges, den man ſcherzweiſe den Rieſen Atlas nannte [f]). Ein Mailänder ließ ſich, zur Zeit der erſt genannten Könige, wie ein Papagei in einem Käfich herumtragen; und eine Zwergin aus der Normandie, die ſich bei der Königlichen Frau Mutter befand, war in dem Alter von achtzehn Jahren nur 18 Zoll hoch [g]). Die Königin, Mutter Ludewigs XIII., führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder am Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der franzöſiſche Biſchof Anton Godeau, ein ſchöner Geiſt, guter Prediger und ein Polygraph. Er wurde 1605. zu Dreux in der Diöces von Chartres gebohren, legte ſich ſehr zeitig auf die Dichtkunſt, und war ein Anverwandter des Conrart, bei dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier ſeine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, verſammelte Conrart das erſtemahl zu Anhörung derſelben eine Geſellſchaft von Gelehrten, woraus hernach die franzöſiſche Akademie entſtanden iſt [h]). Was Boisrobert, der Hofnarr des Cardinals Richelieu, dazu beigetragen hat, iſt ſchon oben erwähnt worden. Alſo kann man ſagen, daß man den Urſprung der franzöſiſchen Akademie einem Narren und einem Zwerge zu verdanken hat.

Er

f) *Juvenal.* Sat. VIII. 32.
— — Nanum cujusdam Atlanta vocamus.

g) Blaiſe de Vigenere in den Anmerkungen zu ſeinen Images et Tableaux de platte peinture de Philoſtrate Lemnien ind. en françois.

h) Peliſſon Hiſtoire de l'Academie françoiſe. T. I. p. 321.

Er wollte in ſeiner Vaterſtadt heirathen, weil er aber ſehr klein und ſehr häſslich war, bekam er allenthalben den Korb, und zog alſo voller Widerwillen nach Paris. Er hielt ſich daſelbſt zu dem Dichter Chapelain, der ihn bei Mademoiſelle de Rambouillet, (Julie d'Angennes) nachmaligen Herzogin von Montauſier, wo ſich alle ſchöne Geiſter in Paris verſammelten, bekannt machte. Dieſe ſchrieb in einem Briefe an Voiture von ihm: Es iſt hier ein Menſch, der um eine halbe Elle kleiner iſt, als Sie; aber ich ſchwöre Ihnen, er iſt tauſendmahl galanter als Sie. Seine kleine Figur, und die Gewogenheit dieſes Frauenzimmers verurſachten, daß man ihn nur den Zwerg der Julie nannte. Voiture machte ein Rondeau auf ihn, welches ſich mit den Worten anfängt: Vous parlez, und worinn er ihn ein kleines Kind in Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte ſich ſelbſt ein Vergnügen daraus, daß er ſich ſchon lange hernach, da er Biſchof worden war, noch immer den Zwerg der Julie nannte, welches aus einem Briefe erhellet, den er an den Menage ſchrieb, und den ich in der Anmerkung beifüge *k*).

k) Monſieur,

Vous avez toute la mine de ne vous ſouvenir gueres de vos amis abſens: et je penſe qu'etant de ce nombre, il eſt fort à propos que je vous remette en memoire ma petite perſonne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez; je ſerais embarraſſé dans une trop grande confuſion, ou pour mieux parler, je ſerois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous eſtime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'etre dans un pais, ou, comme diſoit Syneſius du Sien, il ne peut entendre une parole de litterature, ſi l'echo ne repete ce qu'il marmote quelquefois tout ſeul. Faites lui part de vos meditations ſerieuſes, ingenieuſes, galantes, plaiſantes. Envoiez lui vos

Nach einiger Zeit trat Godeau in den geiſtlichen Stand, und übte ſeine Poeſie nur in geiſtlichen Dingen. Im Jahr 1636. machte er eine Paraphraſe über den Geſang des Daniels: Benedicite omnia opera Domini Domino, welche gut verſificirt, und in einem edlen Styl geſchrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Richelieu, dem er ſie überreichte, ſo wohl, daß, nachdem er ſie in Gegenwart des Verfaſſers geleſen hatte, er zu ihm ſagte: Sie geben mir das Benedicite, und ich gebe Ihnen Graſſe dafür. Ein Wortſpiel aus der Aehnlichkeit des Klanges zwiſchen Grace, Dank, und Graſſe, das Bisthum, welches der Cardinal dem Godeau ſchenkte b). Damals war die Zeit der Wortſpiele, und man glaubt, der Cardinal würde ihm ein einträglicheres Bisthum gegeben haben, wenn er nicht eben das Wortſpiel hätte anbringen wollen, das ihm ſehr behagte.

Aus den gedrukten Briefen des Godeau ſieht man, daß er die Pflichten eines Biſchofs nicht allein wohl kannte, ſondern auch mit großem Eifer ausübte. Nachher wurde er zu Vence in Provence Biſchof. Zuletzt verlohr er das Geſicht, und ſtarb 1672. am Schlage. Man hat einige funfzig gedrukte Schriften von ihm, wovon einige aus mehrern Bänden beſtehn.

Als er einſt von den Ständen in Provence an die Königin Anna von Oeſterreich, als damalige Regentin von Frankreich, geſchikt wurde, um ihr vorzuſtellen, daß dieſe Provinz eine ſo große von ihr geforderte Summe nicht bezahlen könnte, ſagte er unter andern in ſeiner Rede, daß die Provence ſehr arm wäre, und weil ſie Jaſmin und Pommeranzen trüge, ſo könnte man ſie eine wohlriechende

vos Bouts-rimez, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous ſouvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais ſeulement du *Nain de Julie*, qui ſera un geant, quand il faudra vous ſervir. &c. Menagiana. T. I. p. 411.

b) Pelliſſon l. c. p. 322.

riechende Bettlerin nennen. Sonst pflegte er von den Einwohnern der Provence zu sagen: Sie sind bei wenigem Vermögen reich, bei weniger Ehre geehrt, und bei weniger Wissenschaft gelehrt.

Das Schreiben nennte er das Paradies eines Schriftstellers, das Wiederdurchlesen und Ausbessern das Fegefeuer, und das Lesen und Verbessern der Correcturen aus der Druckerei die Hölle desselben.

Godeau hielt sehr viel von der Pucelle des Chapelain, die sonst andre für ein altes Weib ausgaben; so gar, daß, als man in ihn drang, ein Heldengedichte zu machen, er nach der damaligen Art des Witzes antwortete: ich habe keine so starke Lunge, daß ich die Trompete blasen kann; denn bei dieser Gelegenheit muß der Bischof dem Kapelan (Chapelain) weichen [m].

Italien.

In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehmals bis zur Ausschweifung getrieben. Da ich im Jahr 1566. zu Rom war, sagt Vigenere, so wurde ich von dem Cardinal Vitelli zu einem Festin eingeladen, wo wir von vier und dreißig Zwergen zum wenigsten bedient wurden, die fast alle häßlich und übel gewachsen waren [n].

Lothringen.

Nikolaus Ferry wurde zu Plaisnes im Fürstenthum Salms den 11. November 1749. gebohren, und stammte von zwei gesunden wohlgestalten Bauersleuten her. Er war bei der Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 12 Unzen. Er war sehr schwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüs-

m) Menagiana. Tom. III. p. 23.

n) Vigenere. l. c.

ſel in die Kirche zur Taufe. Weil er nie an der Bruſt ſeiner Mutter ſäugen konnte, indem ſein Mund ſo klein war, daß er die Warze nicht faſſen konnte, ſo gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt ſehr treulich verrichtete, und allemahl von ſelbſt auf das Schreien des Kindes herbei lief. Ein hölzerner Schuh (Sabot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Die Blattern überſtand er nach ſechs Monathen, bloß durch die Wartung der Mutter und ſeiner Ziege. In einem Alter von 18 Monathen fieng er an zu lallen. Als er zwei Jahr alt war, ſtand er auf den Beinen, und konnte faſt ohne Hülfe gehen. Seine erſten Schuhe waren 18 Linien lang. In ſeinem ſechsten Jahre war er ohngefehr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Geſtalt, und alle Theile ſeines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß einer guten Geſundheit; ſein Verſtand gieng aber nicht über die Gränzen des Naturtriebs. Der König von Polen, **Stanislaus**, begehrte ihn zu ſehn, ließ ihn nach Lüneville kommen, und behielt ihn bei ſich. Er gab ihm den Namen **Bebe**. Bis in das Alter von funfzehn oder ſechszehn Jahren blieb er, ohnerachtet ſeiner veränderten Lebensart, bei guter Geſundheit. Die Unterweiſung ſeiner Lehrmeiſter war ihm ganz unnütz, um Vernunft und geſunde Urtheilskraft zu erwecken; daher hat er nie andre als nur ſchwache und unvollkommne Merkmaale vom Verſtande gegeben. Er konnte auf keine Religionsbegriffe gebracht werden, und keinen zuſammenhängenden Schluß machen. Seine Fähigkeit überſtieg nie die Fähigkeit eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchſten Weſen, und von der Unſterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches ſich ſehr deutlich bei der langen Krankheit offenbahrte, die ihn der Zeitlichkeit entriß. Er ſchien an der Muſik Geſchmack zu finden, und ſchlug den Takt zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, ſo hatte er die Augen ſtets auf den Meiſter gerichtet, der durch ſeine Zeichen alle deſſen Bewegungen regierte, ſo wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war einiger Leidenſchaften fähig, von der Art, wie ſie Thieren gemein ſind, als des Zorns, des Neides, der Eiferſucht und einer heftigen Begierde. Alle ſinnliche Werk-

zeuge

zeuge hatte er jedoch frei, und alles, was sonst zum Bau des menschlichen Körpers gehört, schien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu seyn. Er spazierte auf der Tafel des Königs Stanislaus herum, und hatte seinen Sitz auf den Armen seines Lehnstuhls. Er befand sich einst auf dem Lande auf einer Wiese, wo das Gras höher war, als er selbst; er glaubte daher sich in einem Walde verirrt zu haben, und schrie um Hülfe. Wenn er von Leidenschaften überrascht wurde, so war seine Rede abgebrochen und unordentlich. Die Prinzeßin Talmond versuchte es, ihm einigen Unterricht zu geben, allein ohngeachtet ihrer Klugheit konnte sie doch aus dem Zwerge nichts machen. Es entstand nichts weiter daraus, als eine stärkere Zuneigung zu derselben, welche so heftig wurde, daß sie in Eifersucht ausartete; z. E. die Prinzeßin streichelte einst in seiner Gegenwart einen kleinen Hund, er riß ihr denselben wütend aus ihren Händen, und warf ihn mit diesen Worten zum Fenster hinaus, warum lieben Sie ihn denn mehr als mich?

Im funfzehnten oder sechszehnten Jahre war Bebe 22 Zoll hoch, und bis zu dieser Zeit war im Wachsthum der unterschiednen Theile seines Leibes keine Unordnung vorgegangen; alle Organe hatten ihre Thätigkeit, und seine kleine Gestalt war sehr gut und angenehm. Allein nun schien die Mannbarkeit sich zu entwickeln, und an den Zeugungsgliedern auf einmahl eine gar zu große Wirkung hervorzubringen, und diese Regungen der Natur waren ihm nachtheilig. Seine Säfte waren zeither durch die ganze Maschine gleichförmig vertheilt worden, aber nun trieben sie an einem Orte mehr als an dem andern; seinem Blute wurden die nahrhaften Theile entzogen, und seine Nerven geschwächt. Man schreibt es gewissen Ausschweifungen des Bebe zu, daß er vor der Zeit alt worden. Das Nasenbein wurde besonders groß gegen andre Beine des Gesichts; der Rückgrad bog sich an fünf Orten, und die Ribben auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie solches bei der Zergliederung gefunden worden; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden schwach, und das eine Schulterblatt senkte sich.

Bebe verlohr nun alle Munterkeit und wurde kränklich, dennoch aber in den vier folgenden Jahren fast noch vier Zoll gröſſer. Der Graf Treſſan, welcher den Gang der Natur bei dem Zwerge beobachtet, hatte vorausgesehn, daß er vor dem dreiſsigsten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis, ſterben würde. Er gerieth wirklich von ſeinem ein und zwanzigſten Jahre an in eine Art von Hinfälligkeit, und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von ſeinen erſten Jahren keine Aehnlichkeit hatte, ſondern vielmehr dem Zuſtande eines hohen Alters ähnlich war. In ſeinen letzten Lebensjahren fiel es ihm ſchwer, ſich aufrecht zu erhalten; er ſchien von der Laſt der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äuſsre Luft nicht vertragen, auſser bei warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, die ihm neue Kräfte zu geben ſchien, doch konnte er kaum hundert Schritte nach einander gehn. Im Mai 1764. war er etwas unpäſslich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Huſten mit einem geringen Fieber folgte, verſetzte ihn in eine Art der Schlafſucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre ſchien gelähmt zu ſeyn. In den vier letzten Tagen ſeines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewuſstſeyn wieder; die ſchönſten und zuſammenhängendſten Gedanken, welche er ausdrückte, ſetzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erſtaunen. Er ſtarb den 9ten Junius 1764. in einem Alter von beinahe 23. Jahren. Seine Höhe betrug damals 33 Zoll. Der Graf Treſſan erhielt vom König Stanislaus die Erlaubniſs, den Körper zergliedern zu laſſen. Das Skelet wurde durch Peret, den erſten Wundarzt des Königs, ſorgfältig zubereitet, um in der öffentlichen Bibliothek zu Nancy aufgeſtellt zu werden; und hernach ſollte es in das Kabinet des Königs gebracht werden. Auf dem erſten Anblick ſcheint es ein Gerippe von einem drei- oder vierjährigen Kinde zu ſeyn, und bei näherer Betrachtung findet man, daſs es von einem ausgewachſenen Menſchen iſt.

Der

Der König Stanislaus ließ dem Zwerge ein Grabmaal aufrichten, auf welchem sich folgende Grabschrift, welche der Graf Treßan verfertigt hat, befindet:

Hic jacet
Nicolaus Ferry, Lotharingus,
Naturae Ludus,
Structurae tenuitate mirandus,
Abs *Antonino* novo dilectus;
In juventute aetate senex:
Quinque lustra fuerunt ipsi
Saeculum.
Obiit nona Iunii,
Anno M. DCC. LXIV. o)

Der Graf Treßan hat in Lunoville noch einen andern Zwerg gesehn, der ein polnischer Edelmann, Namens Borwslavsky, und nachher nach Paris kommen war. Die Eltern desselben waren beide mehr als mittelmäßig groß gewesen, und hatten sechs Kinder gehabt, wovon das älteste nur 34 Zoll groß, und wohl gebildet war. Das andre, dessen Geschichte Treßan erzählt, war nur 28 Zoll lang, ohngeachtet er damals schon 22 Jahr alt war. Die drei jüngern Brüder waren 5 Fuß, 6 Zoll hoch. Das sechste Kind war ein Mädchen von 20 bis 21 Zoll, das übrigens wohl gebaut, sehr artig war, und Geist verrieth. Der Zwerg Borwslavsky war gesund, grade, flüchtig, und vertrug Strapazen; er hatte einen ausgebildeten Geist, sein Gedächtniß war treu, und seine Beurtheilung richtig. Er las und schrieb sehr gut, verstand die Rechenkunst, die deutsche und französische Sprache, die er beide mit großer Fertigkeit sprach. Die Mutter vom Bebe kam mit ihm im siebenten Monathe nieder, und nach einer

o) Des Grafen von Treßan Brief an Herrn Mauand, Secretair der Akademie der Chirurgie. Büffon Historie der Natur. Band VIII. Thl. I. S. 118. Sigaud de la Fond. Thl. II. S. 487.

einer ausserordentlichen Schwangerschaft, die sie kaum gewahr worden; dahingegen Barwelabsky vollkommen ausgetragen worden. Die Theile des Gehirns konnten sich also bei Behe nicht vollkommen entwickeln.

Merseburg.

Als Nüßler im Jahr 1725. in Merseburg war, gieng die herzogliche Herrschaft nach aufgehobner Tafel allezeit zum Billiard, wobei ein dicker Zwerg, der auf einem hohen Kinderstuhl saß, den Marqueur abgab p).

Oesterreich.

Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, hatte einen Zwerg drei Spannen lang; und als 1568. Herzog Wilhelm von Baiern mit der Prinzeßin Renata von Lothringen zu München Beilager hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete mit auf die Tafel gesetzt; ehe sichs nun Jemand versah, stieg der Zwerg aus der Pastete heraus, zwar mit einem vergoldeten Küraß angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente q).

Rußland.

Als im Jahr 1710. das fürstlich Curländische Beilager in Petersburg gefeiert wurde, und der Fürst Menzicoff in seinem Pallast das Brautpaar bewirthete, trug man unter andern auf die beiden vornehmsten Tafeln als Schauessen zwei große Pasteten auf, eine jede etwan fünf Viertel-Ellen lang; welche, nachdem sie eine Zeitlang gestanden, bei Abhebung der Speisen von dem

p) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Thl. I. S. 286.

q) Zeilleri Centur. III. Ep. 90.

dem Czaar eröffnet wurden, und kam aus einer jeden eine Zwergin wohl gekleidet heraus. Da denn der Kaiſer die eine Zwergin von des Fürſten Menzicoff Tafel bis zur Brauttafel trug, wo beide Zwerginnen eine Menuet tanzten a).

In Petersburg kam im Jahre 1719. eine Zwergin nieder, und brachte ein Kind ihrer Art auf die Welt; und weil man dieſe kleinen Geſchöpfe in Rußland mit einander verheirathet, ſo kommt es daher, daß man ſo viele Zwerge in Rußland findet; wie denn faſt kein großer Herr iſt, der nicht einen Zwerg oder eine Zwergin für die Frau des Hauſes halten ſollte; daher es nicht ſchwer fiel, bei der 1710. gehaltnen Zwergehochzeit zwei und ſiebzig Zwerge zuſammen zu bringen b).

Dieſes iſt wider den Herrn von Büffon zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untüchtig ſind c).

Müller ſah auf ſeiner ſibiriſchen Reiſe in der Stadt Jeniſeiſk einen Zwerg, der dem daſigen Woiwoden gehörte, eine rußiſche Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweite Frau und fünf lebendige Kinder hatte d).

Die Zwerghochzeit in Petersburg, deren erſt gedacht worden, wurde 1710. den 24. (13.) November folgendergeſtalt gefeiert. Tags vorher fuhren zwei wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drei Rädern, wovor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, geſpannt war, herum, die hohen Hochzeitgäſte einzuladen; vor welchem Wagen zwei Officianten, nach rußiſchem Gebrauch, ritten. Am Hochzeittage wurden Braut und Bräutigam Vormittags in der rußiſchen Feſtungs-

a) Webers verändertes Rußland. Thl. I. S. 392.

b) Weber. l. c. S. 385.

c) Büffon allgemeine Naturgeſchichte. Thl. VI. S. 233.

d) Büſchings Biographien. Thl. III. in Müllers Leben. S. 29.

Festungskirche getraut. Voraus gieng ein kleiner Zwerg, wohl bekleidet, als Marschall mit seinem Marschallstabe, woran ein langer Quast von bunten Bändern gebunden war. Hinter dem Zwergmarschall folgten Braut und Bräutigam, auch zierlich geputzt. Hierauf der Czaar, begleitet von einigen einheimischen Ministern, Kaeesen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anwesenden Zwerge, an der Zahl 72, welche theils bei dem Czaar, der verwittweten Czaarin, dem Fürst und der Fürstin Menzicoff und andern Herren mehr, sich aufhielten; die meisten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher gebracht, ja einige von mehr als 200 Meilen deßhalb geholet. Endlich folgten eine große Menge Zuschauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelsten Platz ein, und als der Priester den Zwergbräutigam fragte: ob er seine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete derselbe: Dich und keine andre. Die Braut aber, als sie gefragt wurde, ob sie ihren Bräutigam zum Manne haben wollte, und ob sie sich nicht mit Jemand anders versprochen? antwortete: Das wäre ja wohl artig. Doch ihr Jawort konnte man kaum vernehmen, worüber die Anwesenden herzlich lachten. Der Czaar hielt selbst den Kranz, nach rußischem Gebrauch, über sie. Nach verrichteter Trauung fuhren sie alle zusammen nach des Fürsten Menzicoffs Pallast zu Wasser hinunter, und setzten sich zur Tafel. Hiezu nun war eben der große Saal genommen, worinn der Czaar am Beilager des Herzogs von Curland die Gäste bewirthen ließ. Braut und Bräutigam, nebst der ganzen Zwerggesellschaft, welche alle zierlich und reich auf deutsch gekleidet waren, wurden an verschiedne kleine Tafeln, mitten im Zimmer, gesetzt.

Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, weil jede absonderlich an einem Tische saßen, waren zwei kleine Himmel von Seiden, und wo die Braut saß, drei kleine Lorbeerkronen, als eine über die Braut, die andre gegen über die Brautjungfern, und über dem Bräutigam ein geflochtner Lorbeerkranz. Zur Bewirthung sahe man, wie am Beilager des Herzogs von Curland, einen Marschall mit acht Untermarschallen, alle Zwerge, welche

auch

auch zum Zeichen ihrer Wirthschaft eine Cocarde von Bändern und bunten Bändern an ihrem rechten Arm trugen) sehr geschäftig herumgehn, und bewirtheten sie ihre Gäste dergestalt wohl, woran auch so lustig, und machten so viel Lerm, als wenn das Zimmer ihnen allein gehörte. Der kleine Vorschneider, so zwischen den beiden Brautjungfern saß, wurde auch von diesen mit einer Cocarde beehrt; welcher denn zur Erkenntlichkeit und Danksagung einer jeden einen Kuß gab. An den vier Seiten des Zimmers sahe man, so zu sagen, nur eine einzige schmale Tafel, woran der Kaiser, nebst dem Herzoge von Curland, den aus- und einländischen Ministern, Generals, der Herzogin von Curland, ihren Prinzessinnen Schwestern, und den vornehmsten Rußischen Damen, und endlich den übrigen Kneesen, Bojaren, und andern russischen und deutschen Officiers saßen, welche sich dergestalt gestellt hatten, daß sie rings herum nur mit dem Rücken an der Wand saßen, damit sie alle das Gesicht frei haben, und das Getümmel und Wesen der Zwerge desto besser beobachten könnten. Die Gesundheit zu trinken fieng der kleine Marschall an, welcher mit seinem Stabe und den acht Untermarschällen vor des Kaisers Tafel traten, sich bis auf die Erde neigten, und sodann, wie die großen Leute, ihre Gläser rein austrunken; wobei die vor dem Zimmer sich befindenden Musikanten sich wacker musten hören lassen.

Hinter dem Hause standen zwar auch einige kleine Canonen, es wurden aber selbige nicht abgefeuert, weil des Fürsten Menzicoff junger Prinz todt krank lag, auch noch desselben Tages starb. Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge alleine, jedoch in der Ordnung, nach rußischem Gebrauch, und währte solches bis eilf Uhr in die Nacht, da sie sich auf ihre Art recht lustig machten. Was nun für wunderliche Capriolen, Grimassen, und Posituren, sowohl beim Tische, als auch beim Tanzen, zu sehen gewesen, solches kann man sich leicht einbilden, wie sie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgästen, insonderheit dem Kaiser, viele Kurzweile machten, und sie zum Lachen bewogen; indem unter diesen zwei und siebzig Zwergen so vielerlei Arten, und wunderliche Posituren waren, daß man sie ohne Lachen nicht wohl ansehen konnte.

Einige

Einige hatten einen groſſen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine, wie die Dachshündchen, andre einen groſſen dicken Kopf, theils ein ſchiefes Maul und groſſe Ohren, theils kleine Augen und dicke Pauſebacken, und viele lächerliche Geſtalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaiſers Pallaſt, allwo ihr Bette in deſſen Schlafzimmer zubereitet war; die andern Zwerge aber jeder an ſeinen Ort gebracht. Alſo wurde nun dieſe Hochzeit en Mignature, als ein ſeltnes Beiſpiel, und da 72 Zwerge beiſammen geweſen, zu groſſem Vergnügen der Hochzeitgäſte und der Zuſchauer geendigt. Dieſe Luſtbarkeit ward dem Herzog von Curland und ſeiner Gemahlin, der Prinzeſſin Anna, zu Gefallen angeſtellt *).

Im Jahre 1713. veranſtaltete die Prinzeſſin **Natalia**, Schweſter des Czaars, eine eigne **Hochzeitfeier** für zwei ihrer Zwerge, die ſie mit einander verheirathen wollte; dabei muſten alle Zwerge des rußiſchen Reichs, drei und neunzig an der Zahl, erſcheinen.

Im Jahre 1715. den 8. Januar ſtarb ein Zwerg, der in des Czaaren Dienſten, und von ihm ſehr geliebt war, deßwegen er ihm ein artiges **Begräbniß** machen ließ. Vier rußiſche Prieſter giengen in ihrem prächtigen Kirchenornat voran; hierauf kam ein Chor von dreißig Sängern, denen zwei Marſchälle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit ſchwarzem Sammt bedekt, und auf einem Wurſtſchlitten von ſechs ſehr kleinen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten ſaß ein Zwerg von funfzig Jahren, ein Bruder des Verſtorbnen, der den Sarg mit ſeinen Armen umgefaßt hielt. Gleich hinter der Leiche traten zwölf Paar Zwerge her, die ſich Paarweiſe an der Hand hielten, und in ſchwarzen Röcken, langen nachſchleppenden Mänteln und Flören giengen. Noch artiger war die Proceſſion der Zwerginnen anzuſehn: ſie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Gröſſe, wie die Orgelpfeiffen geſtellt.

*) Weber. l. c. Thl. I. S. 385.

ſtellt. Endlich beſchloß der Kaiſer, mit allen Generalen, Miniſtern und Bedienten, den ganzen Aufzug x).

Spanien.

Als die Gräfin d'Aunoy durch Spanien reiſte, waren die Zwerge und Zwerginnen daſelbſt ſehr im Schwange, die den groſſen Herren und Damen bei Tiſche aufwarteten. Als ſie der verwittweten Königin von Spanien zu Toledo einen Beſuch machte, kam eine Zwergin in das Zimmer, welche ſo dick als ein Faß, aber dabei ſo kurz als eine Schleifkanne, und ganz in güldnen und ſilbernen Brocad gekleidet war; ihre Haare waren ſo lang, daß ſie ihr faſt bis auf die Füße hiengen. Dieſe fiel vor der Königin auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihro Majeſtät wollten zur Tafel kommen y).

Die Gräfin ſah in Spanien am Königlichen Hofe auch einen Zwerg, Namens Louiſillo, von dem ſie folgende Beſchreibung macht: Ich habe faſt niemals etwas ſo artiges als den Zwerg geſehn, der den Namen Louiſillo führt. Er iſt aus Flandern gebürtig und dem Könige verehrt worden. Ueber ſeine ſo gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß ſich Jedermann wundern. Er hat einen wohlgeſtalten Kopf, ein ſchönes Geſicht, und dabei einen ſolchen Verſtand, der recht ungemein iſt, wie er denn in vielen Wiſſenſchaften wenig ſeines Gleichen hat. Wenn er ſpatzieren geht, ſo begleitet ihn allezeit ein Stallknecht, welcher auf einem Pferde ſitzt, und ein über die Maßen kleines Zwergpferdchen vor ſich trägt, welches wohl gewachſen iſt. Dieſes wird dem Louiſillo ſo lange nachgetragen, bis er ſich aufzuſetzen Luſt hat; denn es würde dieſes Pferdchen ſonſt, wenn es immer laufen ſollte, allzu müde werden. Da ſieht man nun ſeine Luſt, wie daſſelbe ſeine Schule verſteht, und wie geſchickt es Louiſillo zu

x) Ebend. Thl. I. S. 59.

y) Gräfin d'Aunoy Reiſe durch Spanien. S. 455.

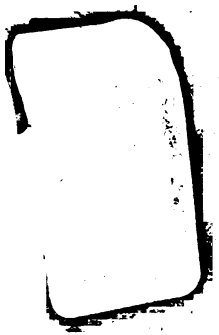
zu reiten weiß. Und kann ich versichern, daß Pferd und Mann zusammen nicht über anderthalb Ellen hoch sind. z).

Als einst der Connetable von Castilien den König und die beiden Königinnen mit Erfrischungen bewirthete, so tanzte dieser Zwerg, den der Connetable aus seinem Gouvernement in Flandern, wo er dem Don Juan gefolgt, mitgebracht, eine Passa Cailla, welches ein spanischer Tanz ist, mit einem kleinen Mädchen, so der Königin als eine Sclavin geschenkt worden. Sie waren beide auf Indianisch, mit allerhand bunten Federn, gekleidet, und hatte ein jedes eine kleine Trommel in den Händen, auf welchen sie sehr artig spielten a).

z) Ebend. S. 506.

a) Ebend. S. 455.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

FEB 8 1917
MAR 2 5 1918
FEB 24 1919
JN 26 19